Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Berliner Beiträge zur Landwirthschaftswissenschaft

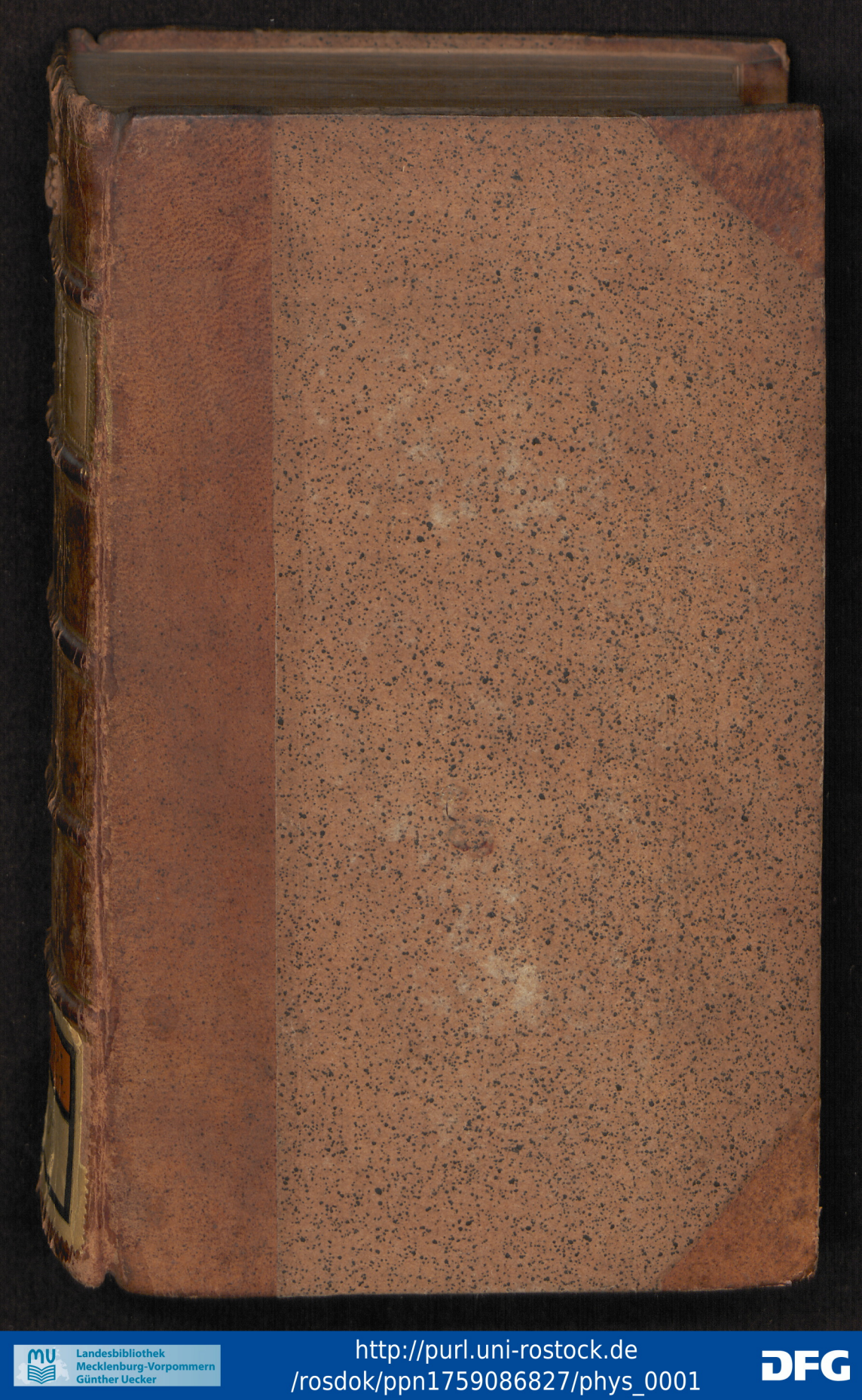
2.1775

Berlin: bey Joachim Pauli, 1775

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827

Band (Zeitschrift) Freier Zugang




Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0001
DFG

14.

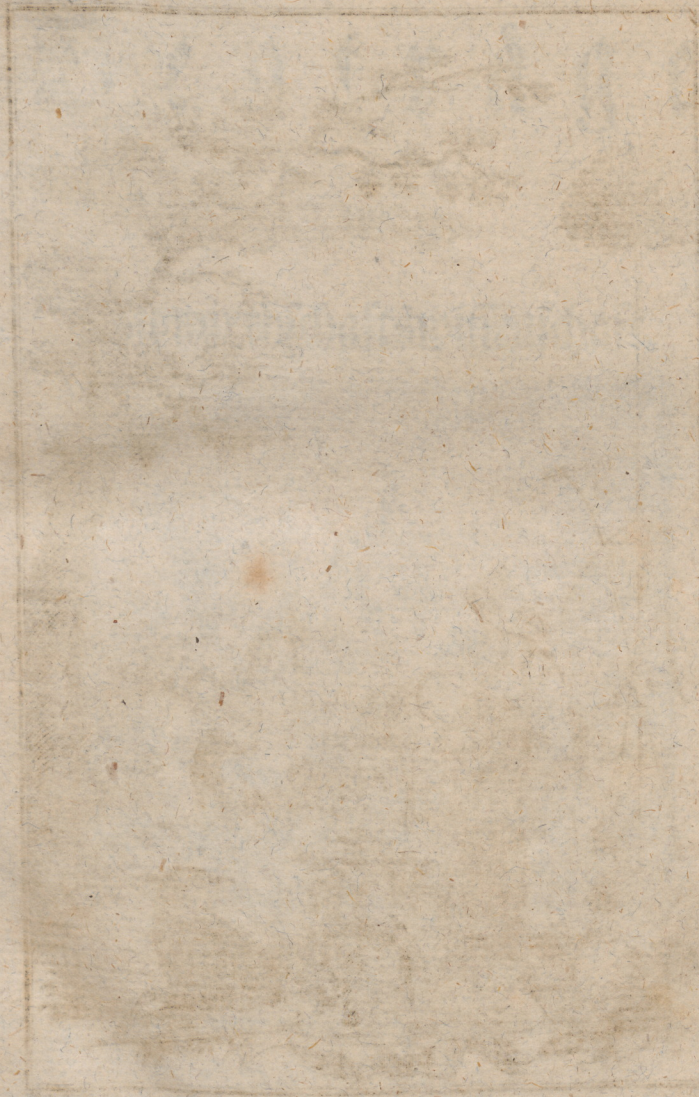
3189.

Ub IV a
55.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0002
DFG

8926

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0003
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0005
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0006
DFG

[Verf.: Beneckendorf, Karl Friedr. von]

Berliner

Beyträge

zur

Landwirthschaftswissenschaft.



F.

Zweyter Band.

Berlin, 1775.
bey Joachim Pauli, Buchhändler.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0007
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0008
DFG



Vorrede.

Der fortdaurende gütige Beifall, womit geneigte Leser die gegenwärtigen Blätter beehren wollen, ist die Ursache, nunmehr auch den Zweiten Band davon, welcher ebenfalls aus 12 Stücken bestehet, ans Licht treten zu laßen.

Der Verfasser hoffet seinem in der Vorrede des Ersten Bandes gethanen Versprechen nach Möglichkeit ein schuldiges Genügen geleistet zu haben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0009
DFG

Vorrede.

In den Sechs ersten Stücken sind nicht allein die wichtige Ernte- und Dröscher-Geschäfte näher erläutert worden, sondern man hat auch von einer vernünftigen Eintheilung und Anwendung der gewonnenen Ackerfrüchte Vorschläge gethan, welche bereits von ächten und aufmerksamen Liebhabern der Landwirthschaft eines allgemeinen Beifalls gewürdiget worden.

In den Sechs letztern Stücken dieses Bandes hat sich der Verfaßer mit dem Land-Gartenbau beschäftiget. In wie weit auch diese Arbeit nützlich seyn wird, muß er der Beurtheilung seiner Leser lediglich überlaßen. Nur bittet er seine dabei gehabte Absichten in dieser Beurtheilung nicht außer Augen zu setzen. Sie sind bloß dahin gegangen, die Materie des Gartenbaues nur in so weit, als sie in die Landwirthschaft einen wesentlichen Einfluß hat, abzuhandeln. Niemanden wird es daher befremden dürfen, wenn Erdtoffeln, Kohl, Rüben und andere dergleichen gemeine Gartengewächse der hauptsächlichste Gegenstand

der

der über den Gartenbau angestellten Betrachtungen gewesen sind, von Orangerie, Blumen und Zierathen aber nichts gesaget worden.

Nach dem in der Vorrede des Ersten Bandes geäußerten Vorsatz hätten zwar in diesem gegenwärtigen Zweiten Bande nicht allein die Garten-Geschäfte völlig geendiget seyn, sondern auch bereits von der Viehnutzung eine Anweisung gegeben werden sollen. Allein die hiebei vorkommende und zu erörtern nöthige Wahrheiten sind unvermerkt unter der Feder dergestalt angewachsen, daß, wegen der diesem Bande bestimmten Grenzen, von der Viehzucht noch gar nichts gedacht werden können. Es ist noch so gar von den Obst-Gärten und Baum-Schulen etwas zu sagen übrig geblieben.

Dieses alles nun soll in dem Dritten Bande nachgeholet, und bei dem Beschluß des Gartenbaues einige nöthige Anmerckungen von dem Hopfen-, Waid- und Röthe-Bau, weil selbige in unsern Tagen allgemeiner

ner zu werden anfangen, und der Verfaßer selber eigene Erfahrungen davon zu sammlen Gelegenheit gehabt hat, beigefüget werden. Der übrige Raum des dritten Bandes aber wird lediglich dem so wichtigen Landwirthschafts-Geschäfte der Viehzucht und Viehfutterung gewidmet seyn.

Der Verfaßer wünschet nichts mehr, als daß seine wenige Arbeiten noch fernerhin dergestalt gerathen mögen, daß sie den gütigen Beifall eines geehrten Publicum verdienen können. Den 28 Septembr. 1775.

Der Verfaßer.

Berliner

Beiträge

zur

Landwirthschaftswissenschaft,

so wohl

aus der Theorie als Erfahrung.

Zweiten Bandes

Erstes Stück.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0013
DFG

Inhalt.

1.) XIIte Abhandlung.

Erörterung der Frage, ob es, die Saaten in dem Winter mit den Schafen zu behüten, rathsam sey.

2.) XIIIte Abhandlung.

Zufällige nützliche Anmerkungen bei den Erntgeschäften.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0014
DFG



Zwölfte Abhandlung.

Erörterung der Frage: Ob es, die Saaten im Winter mit den Schafen zu behüten, rathsam sey?

§. 1.

Einleitung zu dieser Abhandlung, daß der Ackersmann das Gedeihen seiner bestellten Felder zwar nicht befördern, aber wohl durch schädliche Gewohnheiten hindern könne.

In den vorhergehenden im ersten Bande dieses Werkes enthaltenen Abhandlungen haben wir uns bemühet, alles dasjenige, was zur richtigen Bestellung und Zubereitung des fruchtbringenden Erdreichs erfordert wird, nach seinen wahren Gründen näher zu entwickeln und deutlich zu machen. Besonders ist in der Xten Abhandlung der Beschluß dieser Materie damit gemachet worden, daß wir die landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche bei der Besäung der Felder zu beobachten sind, umständlich nachgewiesen und in ein gehöriges Licht gestellet haben.

Nur bis dahin gehet der Fleiß des arbeitsamen Ackermannes, und ein mehreres hat er nicht in seiner Gewalt. An dem Gedeihen der Landfrüchte hat die bloß unter göttlicher Direction stehende Witterung eben einen so großen, wo nicht noch größeren Antheil als die Ackerbestellung selber. Ob also sein mit treuer Hand und Mühe ausgestreueter Saame viele oder wenige Früchte bringen werde, muß er lediglich von der alles seegnenden Vorsehung erwarten.

Ist nun gleich, bei so bewandten Umständen, ein Landwirth, nachdem er in Bestellung der Aecker das seinige gethan, zum wirklichen Gedeihen der Früchte etwas beizutragen, und das Wachsthum der Pflanzen zu befördern nicht im Stande, so kann er dennoch durch Befolgung und Nachahmung verschiedener eingerissenen schädlichen Gewohnheiten dasselbe verhindern, und dadurch den Seegen, der ihm sonst nach der Ordnung der Natur zugeflossen seyn würde, vermindern. Leicht Schaden stiften, sehr selten aber etwas gutes befördern zu können, ist das allgemeine Erbtheil des ohnmächtigen Menschen.

§. 2.

Zu diesen schädlichen Gewohnheiten gehöret das Behüten der Wintersaaten mit den Schafen.

Zu den in der Landwirthschaft eingeschlichenen Gewohnheiten, von welchen zu befürchten stehet, ob nicht deren Beobachtung dem mehrern Ertrag des Ackerbaues schädlich und nachtheilig seyn möchte, gehöret besonders der Gebrauch, die Saaten des Winters bei ofnen Frostwetter mit den Schafen behüten zu lassen.

Da

Da diese Gewohnheit nicht eine erst in neuern Zeiten entstandene Sache ist, sondern sie das Vorurtheil des Alterthums vor sich hat, so wird bei deren Untersuchung um so behutsamer verfahren werden müssen. Zu den Zeiten unsrer Voreltern ist wohl kaum jemanden der Gedanke eingefallen, ob auch das Behüten der Saat mit den Schafen unter der vorbemerkten Bestimmung schädlich seyn könne. Nur erst in unsern Tagen, da man auf alles, was den Reichthum der Ernten zu erhöhen oder zu verringern im Stande ist, aufmerksam geworden, sind über diese Gewohnheit Zweifel entstanden.

Ein vernünftiger Ackersmann hat die billige Pflicht auf sich, alles dasjenige, was den bestmöglichsten Erfolg seines angewandten Fleisses hindern kann, sorgfältig zu vermeiden, und einem richtig Denkenden ist es sicher zuzutrauen, daß er eine Sache, von deren schädlichen Folgen er durch zureichende Gründe überzeuget worden, von selbst fahren lassen werde. Ich glaube daher keine vergebne noch fruchtlose Arbeit vorzunehmen, wenn ich, in der gegenwärtigen Abhandlung, die über das Behüten der Saaten mit den Schafen entstandene Zweifel näher zu prüfen, und dadurch diese Art von ökonomischer Streitfrage zu entscheiden, oder wenigstens zur Entscheidung vorzubereiten, mich bemühe.

§. 3.

Worauf es bei Entscheidung dieser Frage ankomme.

Die Meinungen unsrer heutigen Landwirthe sind, wie einem jedem bekannt ist, in dieser Sache getheilet. Von vielen wird das von unsern Vorfahren auf uns vererbte Schafhüten der Saaten als eine nicht allein unschädli-

che sondern auch so gar nützliche Gewohnheit gebilliget, von andern aber als ein verderblicher und nachtheiliger Gebrauch verworffen, je nachdem ein jeder mehrere Neigung entweder vor die Schäferei oder vor das Ackerwerk hat.

Allein bei einer richtigen Entscheidung kann nicht die Verschiedenheit der Neigungen, welche eine so fruchtbare Mutter ohnzähliger Vorurtheile ist, zum Grunde geleget werden. Die Vernunft fodert zureichende und durch Erfahrung bestätigte Ursachen, welche das Schafhüten auf den Saaten entweder schädlich oder unschädlich machen.

§. 4.

Daß viele Wirthe sich, ihrem Schafstande alle übrige Wirthschaftstheile aufzuopfern, verbunden erachten, ist ein Irrthum.

Viele Landwirthe sind vor die Erhaltung und Vermehrung ihres Schafstandes dergestalt eingenommen, daß sie sich, demselben alle übrige Wirthschaftstheile aufzuopfern, verbunden erachten. Diese würden, wenn man sie auch von der Schädlichkeit der Saatbehütung auf das vollkommenste überzeugen könnte, dennoch dadurch nicht gewonnen und zur Einstellung dieses Gebrauches bewogen werden. Wir werden daher, ehe wir weiter gehen können, zuförderst den in dieser Meinung verborgenen wirthschaftlichen Irrthum zu entdecken bemühet seyn müssen.

Den vielfältigen Nutzen des Schafviehes zu leugnen, würde eine Verwegenheit und offenbahres Bekenntniß, daß man kein wahrer und ächter Wirth wäre, seyn. Die Schafe haben allerdings, so wohl in Ansehung der wirklichen Abnutzung, als auch in Absicht des von ihnen zu erwarten.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0018
DFG

wartenden Düngers, vor allen andern Vieharten einen sehr grossen Vorzug. Ja, man mag mit Recht behaupten, daß das Aufnehmen der Schäfereien in den Wohlstand der ganzen Landwirthschaft, besonders des Ackerbaues, einen starken Einfluß habe. Einem vernünftigen Wirth kann also eine vorzügliche aufmerksame Sorgfalt vor seine Schäferei so wenig verarget werden, daß es vielmehr seine Pflicht ist.

§. 5.

Dieses Vorurtheil wird widerleget, 1) weil die Bewirthschaftung des Ganzen dergestalt eingerichtet werden muß, daß kein Theil dem andern eine Hinderniß und Ursache seines Abnehmens werde.

So wahr dieses alles ist, so ist doch auch gewiß, daß die Bewirthschaftung der verschiedenen Wirthschaftstheile dergestalt eingerichtet werden muß, daß kein Theil dem andern eine Hinderniß und Ursache seines Abnehmens werde. Diese verschiedene Wirthschaftstheile, aus welchen das Ganze der Landwirthschaft bestehet, müssen eines dem andern die Hand bieten, und zu seiner mehrern Wirksamkeit behülflich, nicht aber schädlich und hinderlich seyn. Ein Landgut, welches nicht aus diesem Gesichtspunkt bewirthschaftet wird, ist seinem Verfall nahe. Der Schade, der dadurch, daß man einer Favorit-Nutzung alles andere aufopfert, nothwendig entstehen muß, kann nicht lange verborgen bleiben.

Wenn auch das Saatbehüten den Schafen weit vortheilhafter wäre, als es wirklich ist und seyn kann, so würden doch diese Vortheile dem Schaden, den der Ackerbau darunter leiden könnte, bei weiten nicht das Gleichgewicht

halten. Man nehme an, daß ein Gutsherr bei einer Winteraussaat von 20 Winspel durch das Saathüten der Schafe nur ein halb Korn im Einschnitt verlöre, würde wohl jemand auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten können, daß die Vortheile, so der Schäferei dadurch zugewachsen wären, diesen Schaden vollkommen ersetzten? Daß das Behüten der Saaten vor der Schäferei gar keine Nothwendigkeit sey, nimmt man ja in den Jahren, wo es an offnem Frostwetter fehlet und die Felder den ganzen Winter mit Schnee bedecket sind, ganz unwidersprechlich wahr. Ist es aber keine Nothwendigkeit, so würde es ja ein recht muthwilliger Schade seyn, den man sich durch das Saathüten anrichtete.

§. 6.

2.) Weil durch das Saathüten die Schäferei mit dem ersten und vornehmsten Theil der Landwirthschaft, nehmlich dem Ackerbau, in Collision gesetzet wird.

Besonders ist hiebei in Erwägung zu ziehen, daß durch das Saathüten die Schäferei mit dem ersten und vornehmsten Theil in der Landwirthschaft, nehmlich dem Ackerbau, in Collision gesetzet werde. Der Ackerbau ist, daß ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, gleichsam der Mittelpunkt, in welchen alle andre Wirthschaftstheile als Beförderungsmittel zusammen fließen. Nur in so weit, als sie das Aufnehmen des Ackerbaues bewirken helfen, sind die übrige Wirthschaftstheile vollkommen nutzbar.

Selbst in Ansehung der Schäferei bestehet der hauptsächlichste Nutzen, den ein Gutsbesitzer davon zu erwarten hat, in dem von dieser Viehart fallenden Dünger, welcher die

die Felder vorzüglich fruchtbar und zu reichen Ernten tüchtig machet. Die übrige Abnutzung des Schafstandes würde in den meisten Jahren von den darauf zu verwendenden Kosten weit überwogen werden, wenn es nicht um des vorzüglichen Düngers wegen eine Schäferei zu halten nothwendig geworden wäre.

Wie verkehrt aber ist es nicht gehandelt, wenn man das, was dem Ackerbau auf der einen Seite von zahlreichen Schafheerden zufliesset, auf der andern Seite durch das schädliche Saathüten wieder doppelt entreisset.

Diese kurze Erinnerungen werden hoffentlich hinreichend seyn, den bei vielen herrschenden Irrthum, daß man dem Wohlstande seiner Schäferei alles übrige aufopfern müsse, zu vernichten.

§. 7.

Erster Grund derjenigen, welche das Saathüten vertheidigen, weil die Schafe weiter nichts, als die unnützen Blätter, welche ohnedem den Winter über entweder verfrören oder verfaulten, abfräßen.

Wir können nunmehr die verschiedenen Gründe, die so wohl vor, als wider das Behüten der Saat mit den Schafen angeführet werden, selber vor die Hand nehmen, und nach der reinen Wahrheit näher prüfen und untersuchen.

Diejenige, welche das Saathüten als unschädlich vertheidigen, behaupten zuförderst, daß die Schafe weiter nichts als die an den Pflanzen befindliche Blätter abfräßen. Da nun diese Blätter ohnedem ein unnützer und überflüßiger Trieb, weil sie den Winter über verfaulten oder abfrören, wären, so geschehe dadurch den Pflanzen selber nicht der geringste Schaden. Man sehe daher nicht ab, warum

man nicht diesen in der Wirthschaft so nützlichen Thieren diesen gänzlich zu entbehrenden Theil der Saaten zu ihrer Nahrung überlassen wolle.

§. 8.

Wird widerleget, weil es ein unrichtiger Satz sey, daß die an den Pflanzen der Saaten befindliche Blätter ein unnützer und überflüßiger Trieb wäre.

Da es andem ist, daß die an den Pflanzen befindliche Blätter mit der Zeit entweder durch Frost oder Fäulniß verderben, so scheinet dieser Grund nicht von aller Wahrheit entblößet zu seyn, sondern vielmehr von der täglichen Erfahrung unterstützet zu werden. Diejenige aber, welche die vorkommende Sachen nicht blos obenhin ansehen, sondern in das Innere derselben einzudringen gewöhnet sind, werden gar bald wahrnehmen, wie seichte der angebrachte Schluß sey, und daß er, da er auf lauter falschen Sätzen beruhet, bei einer nähern Prüfung nicht die erforderliche Probe halten könne.

Ein unrichtiger Satz ist es, daß die Blätter an der Saat unnütze und überflüßig wären, und die Pflanzen, weil sie ohnedem durch Frost oder Fäulniß verderbet würden, keinen wahren und wesentlichen Nutzen davon hätten. Landwirthen, die dieses im Ernst behaupten, und ihren Vertheidigungsgrund der Saat-Behütung darauf bauen, kann man ganz sicher alle, auch so gar die ersten und nothwendigsten Begriffe in der Naturlehre, welche doch mit einer ächten Landwirthschaft so nahe verwandt und fast unzertrennlich vergeschwistert ist, absprechen. Denn wem ist nicht aus dieser Naturlehre bekannt, daß die Natur bei Hervortreibung

bung der an der Saat befindlichen Blätter, die man den Schafen preiß geben will, nichts überflüßiges und ohnnöthiges gewirket habe? Die Blätter an den Pflanzen haben eben so, wie alle andere Werke der Natur, ihre bestimmte Absicht, welche niemand, ohne Schaden anzurichten, stöhren mag. Vermittelst dieser dem unerfahrnen Landmann so unnütze und überflüßig scheinenden Blätter, werden die in der Luft befindlichen Nahrungstheilchen, indem sie sich unsrer Erdfläche nähern und niedersenken, aufgefangen, und den Pflanzen zu ihrer Erfrischung und Wachsthum mitgetheilet. Durch das Abfressen der Saatblätter werden also die zarten Getreidepflanzen, ganz offenbar eines Mittels der besten Nahrungssäfte theilhaftig zu werden beraubet, folglich in ihrem Wachsthum gestöhret a).

a) Man nimmt in Wintern, wo vieler Schnee fällt, nicht selten wahr, daß, obgleich das Erdreich hart gefroren, und also den Pflanzen von daher keine Nahrung zukommen kann, die Saaten sich dennoch unter dem Schnee zusehens vergrünen und wachsen. Dieses kann nichts anders zum Grunde haben, als daß die Blätter die in dem Schnee vorzüglich befindliche Nahrungssäfte an sich nehmen und den Pflanzen zuführen. Diejenige also, die schon vorhin durch das Hüten der Schafe ihre Saaten von den Blättern entblössen lassen, gehen dieses Vortheils offenbar verlustig.

§. 9.

Die Schafe begnügen sich bei dem Saathüten auch nicht bloß mit den Blättern, sondern verletzen hauptsächlich und vorzüglich die Herzen der Pflanzen.

Es ist ferner ein falscher Satz, daß die Schafe an der Saat weiter nichts als die Blätter abfressen. Ein jedes

Thier

Thier hat einen natürlichen Trieb, sich jederzeit unter den ihm freigelassenen Nahrungsmitteln die besten zu wählen. Daß an der Saat die Herzen oder Sprossen, aus welchen die Halme des Getreides hervorgetrieben werden, die nahrhafteste und süßeste Speise vor die Schafe sey, wird wohl von niemand geleugnet werden können. Was ist also natürlicher, als daß die Schafe vorzüglich nach diesen Herzen greiffen, und sich nur erst alsdenn, wenn diese zu ihrer Sättigung nicht hinreichend seyn wollen, an die Blätter machen? Wer aber siehet nicht ein, daß durch das Abfressen der Herzen der Saat ein sehr beträchtlicher und öfters unwiederbringlicher Schaden geschiehet? Die Pflanzen werden dadurch in ihrem Haupttheile zerstöret, und folglich zum Fruchtbringen untüchtig gemacht. Vieler solcher Pflanzen, an welchen die Herzen zu tief und bis an die Wurzel, welches insonderheit bei anhaltendem offnen Frost und trocknem Wetter sehr oft geschiehet, abgefressen worden, vergehen gänzlich. Und wenn auch bei den andern durch die in dem Acker steckenden Kräfte die verwundete Herzen durch einen neuen Trieb gleichsam wieder ausgeheilet werden, so hat man doch von dergleichen zerstümmelt gewesenen Pflanzen niemahls eine völlige Wirkung zu erwarten. Die Natur, die sonst bei eintretendem Frühjahr die ohnbeschädigten Pflanzen zu ihrem gehörigen Wachsthum ohngehindert befördern kann, muß hier von neuem wieder anfangen. Hierdurch werden Zeit und Kräfte verloren, und mir scheinet es eine überzeugende Wahrheit zu seyn, daß dergleichen durch den Fraß der Schafe beschädigten Pflanzen unter keinerlei Umständen zu ihrer gehörigen Vollkommenheit gelangen können.

§. 10.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0024
DFG

§. 10.

Fortsetzung und fernere Erläuterung des vorigen.

Die Behütung der Saat mit den Schafen geschiehet entweder zu einer solchen Zeit, wo die an den Pflanzen befindliche Blätter annoch frisch und grün sind, oder nur erst alsdenn, wenn selbige bereits durch Frost oder Fäulniß verdorben. In beiden Fällen ist solches schädlich und verwerflich.

Sind die Blätter noch frisch und grün, so entstehet der Saat durch das Behüten aus einem doppelten Grunde ein Schade. Einmahl werden die Pflanzen durch das Abfressen der Blätter, wie §. 8. mit mehrern nachgewiesen worden ist, der gehörigen Theilnehmung an dem elementarischen Zufluß beraubet. Das Argument, daß diese Blätter dennoch mit der Zeit verfrören oder versaulten, gilt hiewieder nichts. Denn so lange die Blätter frisch und grün sind, haben die Pflanzen den oben bemerkten Vortheil noch immer zu erwarten. Die weise Natur thut alles zur gehörigen Zeit. Nur erst alsdenn, wenn die Blätter den Pflanzen nicht mehr nutzen können, werden sie dem Frost und Fäulniß zum Verderben überlaßen. Solange sie also nicht abgestorben sind, bleiben sie den Pflanzen nützlich, und ihr Abfreßen ist schädlich, wie solches aus dem §. 8, Nota a) angeführten Beispiel ganz deutlich zu ersehen. Demnächst werden die Herzen, wenn gleich die Blätter noch frisch und grün sind, dem ohnerachtet von den Schafen nicht verschonet. Sie bleibet allemahl die beste und nahrhafteste Speise vor sie, welches sie sich gewiß auch vorzüglich aufsuchen.

Sind

Sind aber die Blätter bei der Behütung der Saat schon verfaulet oder verfroren, so wird man sich ohnmöglich vorstellen können, daß die Schafe diese verfaulte und verfrorne Blätter zu ihrer Nahrung wählen, und dagegen die süßen und grünen Herzen der Pflanzen unberühret laßen sollten. So thörigt und unnatürlich handeln diese Thiere nicht. Es wäre auch nicht gut, und vor die Schäfereien höchstgefährlich, indem sie sich an diesen Mist und Unrath gar leicht ungesund und fäulisch fressen würden. Nichts natürlicher ist es daher, als daß die Schafe, wenn sie keine frische Blätter mehr finden, mit aller Gewalt auf die Herzen der Pflanzen loßfallen, und solche recht aus dem Grunde zerstören. Da immer ein Schaf dem andern folget, so nimmt dasjenige, was das erste annoch übrig gelaßen, das zweite vollends hinweg, und das dritte, da es weiter nichts mehr findet, dringet, um nicht hungrig wegzugehen, bis auf die Wurzel hindurch. Man stelle sich nur die Sache so, wie sie wirklich ist und vorgehet, aufrichtig vor, und sage mir nachher, ob wohl der Erfolg davon anders, als ich ihn abgebildet habe, seyn könne.

Die Behütung der Saaten mit den Schafen ist und bleibet solchemnach, man betrachte sie von welcher Seite und unter was vor Umständen man will, allemahl schädlich, gefährlich und verwerflich.

Zu wünschen wäre nur, daß die Wirthe, die so sehr vor das Saathüten eingenommen sind, ihre Saatfelder vor und nach dem Hüten in aufmerksamen Augenschein nehmen, die durch die Hütung bei den Pflanzen vorgegangene Veränderungen genau untersuchen, und alsdenn den gefundenen

verschie-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0026
DFG

verschiedenen Zustand mit einander vergleichen möchten. Bei vernünftig denkenden würde dieses ein ohnfehlbares Mittel zur Ueberzeugung seyn. Nach dem gemeinen Schlendrian aber bekümmert man sich um seine Saaten nicht weiter, als daß man sie nur obenhin ansiehet. Wann sie in der Folge nicht so einschlagen, als sie einschlagen könnten und sollten, so suchet man hundert Ursachen davon, ohne an das Schafhüten, ob es gleich öfters die erste und nächste ist, einmahl zu gedenken, hervor.

§. 11.

Der Zweite von den Vertheidigern der Saathütung vorgeschützte Grund, daß geilen und fetten Saaten das Behüten mit den Schafen vielmehr nützlich, und solches von dem Schreppen des Weizens zu entnehmen sey.

Die Vertheidiger der Schafhütung auf den Saaten gründen sich ferner darauf, daß starke und geile in fetten Boden auch frühe gesäete Saaten sich öfters bei lange anhaltenden guten und offnen Wetter dergestallt überwüchsen, daß entweder lauter Lager-Korn daraus würde, oder sie doch in der Ernte mehr Stroh als Körner brächten. Um nun diesen allzugeilen Wachstum des Getreides zu mäßigen, wäre die Behütung der Saaten mit den Schafen so wenig schädlich, daß solche vielmehr als höchst nützlich und fast nothwendig anzusehen sey.

Man beruset sich hierbei auf das bekannte Weizen-Schreppen, welches in allen fetten Weizen-Aeckern, besonders aber in Schlesien, gewöhnlich ist, wodurch ebenfalls die allzugeilen Saaten im Frühjahr in ihrem Wachs-

thum

thum gemäßiget und zurückgehalten werden. Wie nun vermittelst des Schreppens die Saaten der Blätter beraubet werden, und ihnen solches keinen Schaden, sondern vielmehr Vortheil bringet, so wäre nicht abzusehen, warum das Abfressen der Blätter, so im Winter von den Schafen geschiehet, den Pflanzen mehr schädlich seyn sollte.

§. 12.

Der durch das Hüten mit den Schafen in den geilen fetten Saaten entstehende Schaden ist zwar weniger merklich, und nicht so, wie bey den magern, in die Augen fallend.

Ich gebe es gerne zu, daß, bey den starken und geilen in fetten Aeckern liegenden Saaten, zumahl wenn sie frühe gesäet, und ihr Wachsthum durch ein lange angehaltenes fruchtbares Herbstwetter besonders befördert worden, der durch das Hüten mit den Schafen entstehende Schaden weniger merklich sey.

Da das Schaf hier eine überflüßige Menge von Blättern vor sich findet, so werden dergleichen Saaten nicht so leicht ganz und gar davon entblößet, sondern es bleibet noch immer eine Menge derselben, um ihre natürliche Bestimmung, die sie in Absicht der Pflanzen haben, zu erfüllen, übrig.

Es ist auch ohnstreitig, daß die starken und fetten Aecker weit mehrere Kräfte haben, die in den Herzen durch den Schaf-Fraß beschädigte Pflanzen wieder auszuheilen.

Ja, wer von der Saatbehütung mit den Schafen durch keine Ueberzeugung abzubringen ist, sondern solche für eine Nothwendigkeit hält, der verdienet bei dieser Art von

Saaten,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0028
DFG

Saaten noch eher eine Entschuldigung, weil ihm der daraus erwachsende Nachtheil, so groß er auch ist, dennoch wenigstens nicht so offenbar in die Augen fällt, und er also nicht so viele sinnliche Ueberzeugung davon haben kann a). In den magern Aeckern ist und bleibet es allemal eine gänzlich verderbliche Sache, zumahl wenn selbige bey lange anhaltenden offnen Frostwetter einige Wochen hintereinander behütet werden können. Der Augenschein giebt es, wenn man nur Achtung darauf haben will, daß bey dergleichen Saaten, wenn sie einige Zeit behütet worden, weder Stumpf noch Stiel bleibet. Der an sich magere Acker aber, der schon an dem ersten Triebe der Pflanzen genug zu thun gehabt, und seine wenige bei sich führende Nahrungssäfte verwandt hat, besitzet zu einem neuen Triebe und Ausheilung der beschädigten Saat keine weitere Kräfte mehr. Wer kann und mag, bey diesen so offenbar vor Augen liegenden Umständen, noch wohl an der Schädlichkeit der Schafhütung auf magern und schwachen Saaten einen Zweifel haben?

a) Im Anfange, und so lange die starken und fetten Saaten gegenhalten, pflegen die Schäfer aus doppelten Ursachen die magern Aecker noch wohl zu schonen, und sich auf jene einzuschräncken. Denn einestheils sind die fetten Aecker gemeiniglich näher gelegen, und anderntheils wollen sie, weil sie nicht wißen können, wie lange die zum Schafhüten bequeme Witterung dauern möchte, immer gerne das Beste, welches sonder Zweifel die fetten Saaten sind, zuerst mitnehmen. Hält aber das offne Frostwetter eine Zeitlang an, dergestalt, daß der Kern der fetten Saaten bereits verzehret worden, so fallen sie alsdenn auch auf die magern Aecker loß, und hören, woferne ihnen nicht durch die Witterung

oder des Eigenthümers Verbot Einhalt geschiehet, nicht eher auf, bis das ganze Feld dergestalt kahl gemachet worden, daß man, ehe die Saat wieder zu wachsen und hervorzugrünen anfängt, kaum eine Pflanze wahrnehmen kan. Wer die Gierigkeit des Schäfergeschlechts kennet, dem wird dieses gar nicht wundern, und was kümmert sich auch der Schäfer um den Ackerbau, ob solcher viel oder wenig bringet, wenn er nur seine Schafe recht satt und fett futtern kann? Dem Gutsherrn aber ist es zu verdenken, wenn er seinem Schäfer hierunter den Willen läßet, und sich dadurch recht vorsezlich den Hauptheil seiner Wirthschaft, ich meyne das Einkommen des Ackerbaues, schwächet.

Am übelsten wird mit der Schafhütung auf den Saaten wohl alsdenn hausgehalten, wenn entweder bloße Baueräcker zu behüten sind, oder solche mit den Dominialäckern vermenget liegen, und den größesten Theil des Feldes ausmachen. Ich wünschte, es nicht sagen zu dürfen, daß es viele Eigenthümer giebet, welche in diesem Fall mit ihren Schäfern gleich denken. Und was hat man nicht hierunter auf solchen Güthern zu erwarten, die unter einer Zeitpacht stehen? Man hat einmahl die Gerechtigkeit des andern seine Saaten mit seinen Schafen zu verheeren und zu verderben, und dieses Rechts suchet man sich in seinem ganzen Umfange zu bedienen.

Ich habe daher bey allen den Gemeinheitsaufhebungen, die unter meiner wenigen Anleitung zwischen Obrigkeiten und Unterthanen zu Stande gebracht worden, die Verfügung getroffen, daß, wenn auch gleich die herrschaftliche Schäfereyen der Bauernäcker nicht ganz und gar zur gemeinen Hütung entbehren können, sie doch wenigstens ihre Saaten schonen müßen.

§. 13.

§. 13.

Der durch das Hüten der Schafe in den starken und fetten Saaten entstehende Schaden ist zwar verhältnißweise weniger in die Augen fallend, dennoch aber an und vor sich höchstwichtig.

Wenn nun gleich das Behüten der Saat mit den Schafen verhältnißweise in den starken und fetten Aeckern weniger schädlich zu seyn scheinet, so bleibet doch solches an und vor sich auch diesen Saaten allemahl nachtheilig, dergestallt, daß ein Eigentümer immer beßrer und sichrer handelt, wenn er hier ebenfalls das Schafhüten einstellet. Die §. 8. 9 und 10 angeführte, und aus unumstößlichen Gründen dargethane Ursachen, warum dieser Gebrauch in dem Acker-Bau nothwendig Schaden anrichten müße, finden bei starken und geilen Saaten ebenmäßig statt.

Der Verlust der Blätter, den die Pflanzen durch das Schafhüten erleiden, ist den starken Saaten nichts weniger als vortheilhaft. Viele Blätter können natürlicherweise mehrere aus der Luft herabfallende Nahrungssäfte an sich nehmen und den Pflanzen zu ihrem Wachstum mittheilen, als wenige. Sind also gleich die starken Saaten in so weit beßer daran, als die schwachen und magern, daß sie durch das Schafhüten nicht alle ihre Blätter verlieren, so entgehet ihnen doch durch die abgefreßenen immer der stärkere Zufluß der elementarischen Nahrungstheile, der ihnen, wenn sie gänzlich unbeschädiget geblieben wären, nothwendig zu Theil werden müßen. Mit einem Worte, dergleichen mit den Schafen behütete starke und geile Saaten, werden zwar dadurch in ihrem Wachstum weniger als die magern gehindert, sie wachsen aber dennoch weder so schnell noch so voll-

kommen, als bei Unterlaßuug des Schafhütens geschehen seyn würde.

Auch die Herzen der Pflanzen werden bei den starken Saaten von den darauf getriebenen Schafen nicht verschonet. Daß der starke Acker, wie §. 12 nachgegeben worden, diese Veränderungen der Pflanzen wieder eher ausheilen und einen neuen Trieb bewirken könne, macht den dadurch verursachten Schaden zwar weniger in die Augen fallend; inzwischen wird ein jeder, der die Sache mit einiger Aufmerksamkeit überdenken will, gar leicht überzeuget werden, daß eine dergleichen Beschädigung der Pflanzen in ihren wesentlichen Haupttheilen ihnen ohnmöglich zum Vortheil gereichen könne. Der geringste Schade ist, daß dergleichen Pflanzen, da sie wieder von neuem zu treiben anfangen, dadurch nothwendig in ihrem Wachstum zurückgehalten werden, und später zu ihrer Volkommenheit gelangen können. Und diesen Schaden haben die starken Saaten mit den schwachen gemein.

§. 14.

Besondere Ursachen, warum durch das Schafhüten auch in den starken und fetten Saaten ein sehr wichtiger Schade angerichtet werde.

Außer diesem gemeinschaftlichen Nachtheil, dem alle Arten von Saaten, sie mögen starke oder schwache, geile oder magere seyn, jedoch verhältnißweise mehr oder weniger, durch das Schafhüten ausgesetzet werden, laufen die Eigentümer starker Aecker und Saaten hiebei noch eine andere Gefahr, die wegen ihrer wichtigen Folgen alle mögliche Aufmerksamkeit verdienet.

Der

Der Vorzug, den die starken Saaten vor den magern haben, bestehet nicht so wohl in der Menge der Pflanzen, als vielmehr in der Bestaudungskraft, welche den in fetten und wohlgemisteten Aeckern befindlichen Saaten sowohl nach der Vernunft, als nach den Erfahrungen, natürlich ist. Wenn eine in einem magern Erdreich angezogene Pflanze höchstens zwei Hälme treibet, so siehet man an denen in fetten und stärkern erzeugten 6, 8, 10 und mehrere Abschößlinge, welche lauter fruchtbringende Halme werden, hervorbrechen, und zu ihrer Vollkommenheit gedeihen. Eben diese öfters bis ins wunderbare gehende Bestaudungskraft der in starken und wohlbedüngten Aeckern erzeugten Getraidepflanzen verursachet es, warum man in selbigen bei fast gleicher Aussaat, drei- bis vierfach mehr Getraide, als in einem entweder ganz magern oder doch nur sparsam und selten bedüngten Boden, gewinnet.

Nun aber stelle ich einem jeden vernünftig-denkenden zur eignen Ueberlegung anheim, ob nicht eine durch den Fraß der Schafe in ihren wesentlichsten Theilen beschädigte Pflanze nothwendig in dieser ihrer Bestaudungskraft gestöret und geschwächet werden müße. Kann man sich von einer Pflanze, deren erster Trieb gänzlich zernichtet worden, wohl vorstellen, daß sie bei dem zweiten Triebe, den sie gleichsam wider die Natur thun muß, eben so viele Kräfte, als bei dem ersten geschehen, beweisen werden und könne? Man hat gar keinen zureichenden Grund, dieses zu glauben noch zu erwarten. Eine jede andre Pflanze, welche in ihrem ersten Triebe gestöhret und unterbrochen worden, vergehet entweder ganz und gar, oder ihr zweiter Trieb ist doch, wenn auch solches nicht geschiehet, gegen den ersten

sehr schwach und unvollkommen. a) Warum will man sich bei den Getreidepflanzen ohne allen Grund und Ursache mit einem andern wider alle Ordnung und Gesetze der Natur laufenden Hoffnung schmeicheln? Vielmehr ist gewiß, daß ein Eigenthümer, der seine Saaten den Schafen im Winter Preis giebet, von einer durch dieselben beschädigten fetten Getreidepflanze, die sonst mit 6, 8 bis 10 recht männlichen Halmen gepranget, und seine Getreidefluhren undurchsichtig gemacht haben würde, kaum die Hälfte davon, und zwar in sehr schwacher Gestallt, (denn alles aus dem zweiten Triebe erwachsene Getreide ist kurz und kleinhalmicht,) erblicken wird. Wie gefährlich es also sey, auch seine fette und starke Saaten von den Schafen im Winter behüten zu laßen, wird hiedurch einem jeden von selbst in die Augen fallen.

a) Selbst bei den perennirenden Gewächsen, welche doch von Natur so gebildet sind, daß sie in einem Jahre 2, 3 und mehrmahl ihre Kräfte zu einem neuen Triebe anwenden müßen, nimmt man wahr, daß der erste Trieb immer der kräftigste und vollkommenste ist.

Bei dem rothen Spanischen Klee, z. B. ergiebet sich solches ganz deutlich. Wenn gleich der zweite Wuchs deßelben, dem Anschein nach, in Ansehung der Halme öfters stärker, als der erste ist, so findet man doch, in Absicht der Körner und des Saamens, einen sehr großen Unterscheid. Ich habe in dem vorigen Jahre mich hievon durch eigene Erfahrung zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Ein Fuder Saatklee von dem ersten Schnitt, gab, als ich solchen nach der gewöhnlichen Art rein machen ließ, 72 Pfund Saamen. Hingegen bekam von 2 eben so starken Fudern von dem zweiten Schnitt nur 48 Pfund. Ueberdem war der erste Saame viel größer, frischer, und zum Aussäen tauglicher, als der zweite.

Ich

Ich bin versichert, daß man, wenn man mit dem von den Schafen behüteten Getreide hierunter gehörige Versuche anstellen wollte, eine gleichmäßige Erfahrung bekommen, und dadurch auf eine untrügliche Art überzeuget werden würde, daß das fast allenthalben gewöhnliche Saathüten, wo nicht den Stroh-Zuwachs, doch gewiß den Körner-Ertrag, gar sehr vermindere.

§. 15.

Warum bei der jetzigen neuen Wirthschaftsverfaßung, da man die Felder nicht mehr so stark, als vor Alters, besäet, das Behüten der Saaten mit den Schafen doppelt schädlich sey.

Bei der alten Wirthschaftsverfaßung, da man noch vor das übermäßige dicke Säen eingenommen war, und in den Acker mehr Saamen, als er anwenden konnte, einstreuete, mag es sich wohl bisweilen zugetragen haben, daß das Erdreich, besonders bei fruchtbaren Herbsten, dergestallt mit Pflanzen überhäufet worden, daß man, um nicht alles verderben zu laßen, auf Mäßigungsmittel des allzugeilen Wachsthums der Saaten bedacht seyn müßen. Da die Menge der Pflanzen zu groß war, und man daher einen Theil derselben zum Verderben Preis geben konnte und muste, so mag unter diesen Umständen, zu den Zeiten unserer Voreltern, das Behüten der Saaten mit den Schafen nicht allein zu entschuldigen, sondern auch gewißermaßen nützlich und nothwendig gewesen seyn. Allein die Gestallt der Sachen hat sich in diesem Stücke gar sehr geändert. Man ist in unsern Tagen von dem Irrthum, die Aecker übermäßig zu besäen, vollkommen überzeuget, und unsere heutige Wirthe geben dem Erdreich nicht mehr Saamen,

als es nach dem Verhältniß der bei sich führenden verschiedenen Kräfte bewirken und anwenden kann.

§. 16.

Fortsetzung des vorigen.

Man trifft daher auf unsern Feldern nicht mehr dergleichen übermäßige geile Saaten, deren ohngehinderter Wachsthum dem Ganzen schädlich werden könnte, an. Der Acker, auch der allerstärkste und fetteste, ist mit keinen überflüßigen Pflanzen überhäuset. Die Aussaat wird überall dergestalt gemäßiget, daß dieser Ueberfluß gar nicht zu befürchten stehet. Vielmehr machen unsere heutige vernünftige Wirthe, bei Besäung besonders ihrer starken und in voller Düngung stehenden Aecker, auf die Bestaudungskraft der verschiedenen Getreidearten sehr große Rechnung. Schläget ihnen diese, es sey aus was vor Ursachen es wolle, fehl, so ist das Ziel ihrer ganzen Wirthschaft verrücket, und der Ackerbau kann ihnen das Erforderliche nicht bringen.

Wenn nun §. 14. ganz augenscheinlich erwiesen worden, daß das Behüten der Saaten mit den Schafen die Bestaudungskraft des Getreides nothwendig schwächen und hindern müße, so ist es eine natürliche Folge, daß dieser Gebrauch bei unserer gegenwärtigen Bewirthschaftungsart, unter keinerlei Umständen rathsam, sondern vielmehr in allen Fällen schädlich und verwerflich sey.

§. 17.

Warum von dem Weizenschreppen auf die Behütung der Saaten mit den Schafen kein Schluß zu machen.

Das bekannte Schreppen des Getreides, besonders des Weizens, kann den Vertheidigern der Saathütung hierunter

unter zu keinem Behelf dienen. Einestheils wird dieses Schreppen bei unsrer veränderten Wirthschaftsverfaßung, da man die Aecker nicht mehr mit überflüßigen Saamen, es sey in welcher Getreideart es wolle, überhäufet, weniger nothwendig werden, und zulezt von selbst ganz und gar wegfallen. Anderntheils ist es auch noch nicht ausgemacht, ob das sonst so gewöhnliche Schreppen dem Getreide nicht mehr schädlich als nüzlich sey. Ich glaube immer, daß man bey näherer Untersuchung finden würde, daß die Sache auf bloße irrige Vorurtheile gegründet, und hauptsächlich der melkenden Kühe halber, vor welchen der abgeschreppte Weizen eine vortrefliche zur Milch schlagende Nahrung ist, erfunden worden sey a).

Demnächst aber wird bey dem Schreppen des Weizens, wenn es vernünftig damit zugehet, jederzeit mit vieler Sorgfalt dahin gesehen, daß das Herz und der Schoß der Pflanzen auf keinerlei Weise beschädiget, sondern nur bloß die Spizen der Blätter abgeschnitten werden. Man läßet daher diese Arbeit nicht gerne anders, als von vernünftigen und vorsichtigen Personen verrichten, und sorgfältige Wirthe geben selber von Zeit zu Zeit Acht darauf. Denn die Erfahrung hat genugsam gelehret, daß dem Weizen durch dieses Schreppen oder Beschneiden, wenn es nicht mit der gehörigen Behutsamkeit geschiehet, öfters sehr vieler Schaden wiederfähret. Inzwischen siehet ein jeder, daß dieses Schreppen, wenn die erforderliche Sorgfalt dabey in Acht genommen wird, mit dem Behüten der Saaten mit den Schafen in keine Vergleichung zu sezen sey. Bey dem Behüten geschiehet der hauptsächlichste Schaden durch die Beschädigung der Herzen, bei dem

Schreppen aber werden solche verschonet. Da im übrigen das Schreppen erst bey eingetretenen Frühjahr, gemeiniglich im Monat May, und also zu einer solchen Zeit vorgenommen wird, wo das Ziel der Bestimmung der an den Pflanzen befindlichen Blätter ohnedem zu Ende gehet, und die Natur mit ihrer Wegschaffung beschäftiget ist, so kann den Pflanzen durch das Abschneiden derselben weiter kein Nachtheil zuwachsen.

a) Besonders in Schlesien war ehedem der abgeschreppte Weizen im Frühjahr die erste und beste Nahrung vor die Kühe, und man hielte die Weizenbutter unter allen vor die fetteste und wohlschmeckendste. Wo ein starker Weizenbau war, wurde das Vieh einige Wochen damit unterhalten, und diese Sache wegen des Nutzens, so sie in dem Mulkenwesen stiftete, öfters weiter, als vor den Ackerbau gut und diensam war, getrieben.

Ob bei der jezt allenthalben beliebten und bewährt gefundenen dünnern Aussaat, woran die Herren Schlesier sonder Zweifel auch Theil genommen haben werden, dieser Gebrauch daselbst noch so häufig angetroffen werde, ist mir unbekannt.

§. 18.

Von dem Ungrunde derjenigen, die das Behüten der Saaten mit den Schafen sogar, als nüzlich angeben, und sich deshalb auf Beyspiele und Erfahrungen berufen.

Das Vorurtheil derjenigen, welche vor das Saatbehüten mit den Schafen eingenommen sind, gehet so weit, daß viele von ihnen nicht allein, daß den Saaten dadurch ein Schaden geschehe, gänzlich läugnen, sondern auch sogar, daß es ihnen vielmehr Vortheile und Nutzen bringe,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0038
DFG

ge, behaupten, und sich dabei auf deshalb gehabte Beispiele und Erfahrungen berufen. Nur noch vor kurzen versicherte ein an sich sehr verständiger Freund, daß er dieserhalb einen Versuch angestellet, und von zwei gegen einander liegenden Stücken das eine behütet, das andere aber verschonet hatte, und auf dem erstern ein weit beßeres Getreide, als auf dem zweiten gewachsen wäre.

Ich muß es aufrichtig gestehen, daß mein Glaube zu schwach ist, als daß ich einem Vorgeben, welches aller Vernunft und dem natürlichen Zusammenhange der mit und nebeneinander geordneten Dinge offenbar widerspricht, so schlechterdings Beyfall geben sollte. Ich würde vielleicht mit eben so gutem Recht eine gegenseitige Erfahrung behaupten können. Und wie mag mich wohl ein Versuch überzeugen, da man ein frisch gemistetes Stück mit den Schafen behütet, ein darneben gelegenes Ackerstück von 6 bis 9jährigen Mistland aber geschonet. Wer dasjenige, was §. 12. gesaget worden, in Erwägung ziehet, der wird diesen Versuch weder hinreichend noch überzeugend finden.

Will man die Sache durch richtige Erfahrungen ausmachen, so müßen die geschonete und behütete Aecker sich, sowohl in Ansehung der innern Güte, als auch des Düngungszustandes, einander gleich seyn. Ueberdem können einzelne Versuche die Sache nicht entscheiden, und eine Theorie, die auf so klaren Gründen gebauet ist, vernichten. Hiezu wird schlechterdings eine Reihe von vielen unter einerlei Umständen bestätigten Erfahrungen erfodert.

§. 19.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0039
DFG

§. 19.

Daß das Saathüten, wenn eine gewiße Ordnung dabei beobachtet wird, den Schafen nur selten zu statten komme.

Und warum ist man denn vor das Behüten der Saaten mit den Schafen, welches doch nach allen vernünftigen Gründen dem Ertrag des Ackerbaues nicht anders als höchstnachtheilig seyn kan, so sehr eingenommen? Gewiß, aus keinem andern Grunde, als weil man sich einen weit größern Nutzen von der Saatbehütung vor die Schäfereien, als er wirklich ist, einbildet, und die vermeintlichen Vortheile von dieser Sache durch ein trügliches Vergrößerungsglas ansiehet.

Daß die grüne Saaten ein nahrhaftes Futter vor die Schafe abgeben, begehre ich nicht zu leugnen. Allein, ich setze dabei doch auch voraus, daß die Saatbehütung nicht bloß willkührlich nach der Schäfer Gutbefinden, sondern unter einer gewißen vernünftigen Ordnung geschehen müße.

Wird aber eine dergleichen Ordnung bei der Schafbehütung der Saaten beobachtet, so wird es nur ein sehr seltener Fall seyn, wo sich die Schäfer, von der Saathütung einen wahren und wesentlichen Nutzen genoßen zu haben, mit Wahrheit rühmen können. Die nähere Zergliederung der verschiedenen Fälle, in welchen die Saatbehütung in ordentlichen Wirthschaften nur allein statt haben kann, wird dieses mit mehrern zeigen.

§. 20.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0040
DFG

§. 20.

Von der Ordnung, welche bei dem Saathüten nothwendig beobachtet werden muß.

Ein jeder richtig denkender Wirth wird sonder Zweifel darinnen mit mir einig seyn, daß die Saaten, so lange sie wachsen, und nach zurückgelegten Winter, wieder zu wachsen anfangen, ohne offenbaren Schaden mit behütet werden können.

Es wird ferner wohl von jedermann zugestanden werden müßen, daß das Saathüten nur zu solchen Stunden zu verstatten sey, in welchen die Oberfläche des Saatfeldes von dem Frost dergestalt erhärtet ist, daß das darauf weidende Schaf mit seinen Klauen nicht eintreten kann.

Endlich kann von niemand in Abrede gestellet werden, daß das Feld bei dem Schafhüten von allem Schnee und Eise, völlig befreyet seyn müße, indem sonst die Schafe, da sie sich die Saat durch das Kratzen mit ihren Füssen hervorsuchen, einen sogleich in die Augen fallenden Schaden anrichten.

Dieses sind die nothwendigen Regeln, welche an den Orten, wo es ordentlich zugehet, bei der Saatbehütung mit den Schafen beobachtet werden müßen.

Ob und in weit nun den Schafen das Saathüten unter diesen Regeln zum wahren Nutzen gereichen könne, wird sich aus folgender Bemerkung des gewöhnlichen Winterwetters ergeben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0041
DFG

§. 21.

Weitere Ausführung, warum bey Wahrnehmung der vorstehenden Regeln die Behütung der Saaten den Schafen die wenigste Zeit nützlich seyn könne.

Daß bis Weihnachten das Fortwachsen der Saaten vermuthet werde, erhellet selbst daraus, daß überall, wo die Gewohnheit des Schafhütens in Schwange ist, solches den Schäfern dennoch vor Weihnachten nicht verstattet wird. Schon mit Anfange des Märzmonats, und öfters noch eher, fängt die Saat bey gewöhnlicher Witterung wiederum zu wachsen an. Die eigentliche Zeit also, wo das Wachsthum der Saaten einen Stillstand hat, und solche folglich nach den im vorigen §. bemerkten Regeln behütet werden können, sind die beyden Monate Januarius und Februarius.

In diesen beyden Monaten, worinn sich, nach der seit einigen Jahren gewöhnlichen Witterung, der Winter in seiner größesten Strenge zu äußern pfleget, sind die Felder entweder gänzlich, oder doch von Zeit zu Zeit abwechselnd mit Schnee bedecket. Gehet gleich derselbe auf einige Tage weg, so stellen sich doch bald wieder neue Schneewolken ein, welche das Schafhüten verhindern. Und wenn er auch nur ganz dünne liegen sollte, so kann dennoch wegen des in vorstehendem §. erwehnten Kratzens, kein Schaf auf den Saaten geduldet werden.

Ja, wenn gleich dieses alles nicht ist, sondern die beyde obenbenannte Monate ein anhaltendes offnes Frostwetter bey sich führen, so ist doch bekannt, daß von der Mitte des Januarius an, die Sonne bei hellen Wetter auf die

die entblößten Saatfelder dergestalt wirket, daß sie das Erdreich schon in den Frühstunden weich und schmierig machet, folglich die Schafe nach einer kurzen Frist wieder eine andre Nahrung zu suchen nöthiget.

Aus diesem allen zusammengenommen ergiebet sich offenbar, daß in den meisten Wintern die Schafe nur wenige Tage, und in denselben nur wenige Stunden der Saathütung genüßen können. Wenn sie auch einige wenige Tage darauf geweidet, so finden sich doch bald wieder Hinderniße, wodurch ihnen diese Freiheit untersaget wird. Ein solches immer von Zeit zu Zeit unterbrochenes Saathüten aber, kann den Schäfereyen nur wenigen Nutzen bringen. Vielmehr ist ihnen solches gewißermassen eher nachtheilig. Denn wenn das Schaf ein paar Tage hintereinander die süße und frische Saaten gekostet hat, so will ihm nachher das trockne Futter nicht mehr schmecken. Es sehnet sich wieder nach der ihm sowohl schmeckenden Saat, und da es solche nicht bekommen kann, so hungert es mehr ab, als ihm durch die genoßene wenige Saat zu Theil geworden ist.

§. 22.

Fortsetzung des vorigen.

Es geschiehet zwar, jedoch sehr selten, daß die bemerkte Winter-Monate die meiste Zeit ein anhaltendes offnes Frostwetter bei sich führen, dergestallt, daß die Schäfer die Saaten in einer ununterbrochenen Reihe tagtäglich betreiben können. Und alsdenn mag nicht geläugnet werden, daß die Schafe, wenn ihre Hirten darunter den freien Willen behalten, sich dabei sehr wohl befinden, besonders wenn solches in die Lammzeit trift.

Allein

Allein eben dieses ist der unglückliche Fall, wo die Saaten in die Gefahr eines gänzlichen Verderbens gesetzet werden, und wovon ich bereits §. 12. Not. a) etwas erwähnet habe. Da ein anhaltender offner Frost zugleich ein anhaltendes trocknes Wetter voraussetzet, so wird das Land durch das beständige Treiben der Schafe, welche mit ihren scharfen Klauen den durch den Frost erhärteten Boden zermalmen, zuletzt dergestallt mürbe und staubicht, daß die Pflanzen keine Hältniß mehr behalten, sondern viele derselben umfallen und auf eine unverantwortliche Weise umkommen. Auch die eifrigsten Vertheidiger des Saathütens werden, wenn sie sich nicht muthwillig verblenden wollen, hier doch zuletzt die Augen öfnen, den unvermeidlichen Schaden einsehen, und das fernere Behüten untersagen müßen. Das übelste dabei ist nur, daß der Schaden alsdenn schon geschehen, und durch das Verbot, welches die Schäfer durch ihr Klagen und Winseln solange als möglich zurückzuhalten suchen, nur die gänzliche Verheerung der Saaten vermieden wird a).

a) An den Orten, wo man das Recht, fremde Saaten zu behüten, hat, wird auch hieran wohl nicht einmahl gedacht. Es wäre daher zur Aufnahme des Ackerbaues kein vergebener Wunsch, daß das Behüten der Saaten mit den Schafen durch ein Landpolicei-Gesetz, wo nicht völlig abgeschaffet, doch wenigstens gehörig gemäßiget und eingeschränket werden möchte. Der in unsern Tagen überall herrschende Eigennutz ist zu groß und zu gewaltig, als daß er sich wegen eines fremden Schadens, so augenscheinlich er auch ist, von selbst Gränzen setzen sollte.

§. 23.

§. 23.

Daß das Saatbehüten, durch die Unvorsichtigkeit und Gierigkeit der Schäfer, den Schafen selber öfters zum größesten Nachtheil gereichen kann, und warum sie so leicht darnach verlammen und fäulisch werden.

Bei allen Vortheilen, die man sich von der Saatbehütung vor die Schäfereien verspricht, und die auch in dem im vorstehenden §. angeführten Fall gewißermaßen nicht geläugnet werden können, laufet man doch durch die Gierigkeit und Unvorsichtigkeit der Schäfer auf mancherlei Weise, öfters einen großen Theil seiner Heerden dabei einzubüßen, Gefahr, dergestallt, daß dasjenige, so ihnen auf einer Seite höchstnützlich zu seyn scheinet, auf der andern Seite zum offenbaren Verderben gereichen kann. Ich will zu dessen Erläuterung nur eines einzigen Falls, der sehr gewöhnlich ist, und sich fast alle Jahre zu ereignen pfleget, Erwähnung thun.

Bei ofnen Frostwetter, besonders wenn die Kälte etwas strenge ist, nimmt man wahr, daß die Saaten des Morgens entweder mit Rauhreif oder auch mit einem Glatteise, wie es genannt zu werden pfleget, überzogen sind. Beides sind gefrorne Dünste, welche sich an die Blätter der Saaten angehangen haben. Sowohl die Vernunft, als auch die Erfahrung lehret es, daß dieses Eis und gefrorne Dünste den Schafen höchstschädlich sind. Sie werden entweder fäulisch, oder bekommen durch die Verkältungen, welche das verschluckte Eis nothwendig in dem ohnehin zarten Eingeweide dieser Thiere verursachen muß, eine Art von Kolik, woran denn nicht selten ein großer Theil derselben zu Grunde gehet. Besonders ist das Behüten einer solchen mit gefrornen

frornen Dünsten überzogenen Saat den tragenden Mutter-Schafen höchstgefährlich und nachtheilig, indem sie gemeiniglich darauf sehr zu verlammen pflegen, welches bei den durch die ohnausbleibliche Verkältung verursachten schmerzhaften Bewegungen ganz natürlich, ja fast nothwendig ist. Wer in seiner Schäferei eine ungewöhnliche Anzahl von Ammen oder verlammten Mutterschafen antrift, der kann sicher glauben, daß er einen unverständigen Schäfer habe, welcher, um sich nur die Saat zu Nutze zu machen, alle vorhin bemeldete Umstände gänzlich außer Augen gesetzet hat.

§. 24.

Das vorige wird weiter ausgeführet, und besonders die Ursache, warum unverständige Schäfer die mit Eis und Reif überzogene Saaten, der augenscheinlichen Gefahr ohnerachtet, dennoch behüten, gezeiget.

Es giebet zwar hie und da noch einige vernünftige Männer unter den Schäfern, welche die Gefahr, die aus solcher unvorsichtigen Saathütung vor ihre Heerde erwächset, sehr wohl einsehen, und sich daher der Saaten, wenn sie solcher auf keine andre Weise genußbar werden können, lieber ganz und gar begeben. Allein die Anzahl der Weisen unter diesem Geschlechte ist sehr geringe. Die meisten wagen lieber einen Verlust, als daß sie ihrer Gierigkeit nach übermäßigen Futter einen vernünftigen Einhalt thun sollten. Und es fällt ihnen, sich hierunter zu überwinden, um so schwerer, als die Umstände gemeiniglich dergestallt beschaffen sind, daß sie entweder den Schafen das Eis und Rauhreif mit einschlucken laßen, oder der Saathütung zu dergleichen Zeiten ganz und gar entsagen müßen.

Der

Der Rauhreif und Glatteis wird in den zur Saathütung nur eigentlich bestimmten und bequemen beiden Monaten, Januarius und Februarius, am häufigsten wahrgenommen. Dieses gefrorne wäßrichte Wesen schmelzet zwar, sobald nur die Sonne ein wenig in die Höhe kommt, und alsdenn könnten die Schafe der davon entblößeten Saat ohne Gefahr genießen. Die Sonne wirket aber in diesen Monaten, wie bereits §. 21. bemerket worden, auch schon auf das Erdreich selber, dergestallt, daß solches weich und schmierig wird. Und dieses ist wiederum eine neue Ursache, warum das Saathüten nicht statt haben kann. Die Schäfer sind also bei diesen Umständen in die Nothwendigkeit gesetzet, ihre Heerden entweder mit anbrechenden Tage auf die mit Eis und Reif überzogenen Felder zu treiben, oder der Saat gänzlich zu entbehren. Weil sie durch die alsdenn gemeiniglich nahe Lammzeit um so mehr ihren Schafen eine Güte zu erweisen und sie mit nahrhaften Futter zu versorgen versuchet werden, so können sich die wenigsten zu dem letztern entschließen. Sie wählen also das erste, und setzen dadurch ihre Herren nicht selten in sehr wichtigen Schaden. Die Mutterschafe verlammen, die Jährlinge werden fäulisch, und selbst viele von der Hammelheerde gehen durch die unbedachtsame Gierigkeit der Schäfer verloren.

§. 25.

Beschluß dieser Materie.

Vortrefliche Vortheile, die man von der Saathütung vor seine Schäfereien zu erwarten hat! Dieser Umstand allein, welcher gewiß wahr ist, und, nach dem eignen Zeugniß vernünftiger Schäfer, durch die tägliche Erfahrung be-

bestätiget wird, sollte billig einen jeden, der noch an dieser alten Gewohnheit klebet, aufmerksam machen.

Will man sich überdem durch dasjenige, was von dem offenbaren Nachtheil, der den Saaten, sie befinden sich unter was vor Umständen sie wollen, durch das Behüten mit den Schafen zugefüget wird, überzeugen laßen; so wird man ohnmöglich länger ein Vertheidiger eines auf doppelte Art so gefährlichen Gebrauchs bleiben. Wegen eines bloßen Schein-Nutzens beides die Verheerung seiner Saaten, und den Verlust der Schäferei zu wagen, würde um so weniger verantwortlich seyn, da durch einen Zusatz von einigen Fudern Heu diese doppelte Gefahr gar leicht vermieden, und zugleich die Schäferei in allen Jahren in gleichen Futter ausgehalten werden kann.

Dreizehende Abhandlung.

Zufällige nützliche Anmerkungen bei den Ernte-Geschäften.

§. 1.

Einleitung in die gegenwärtige Abhandlung.

Nach der in der IIIten Abhandlung des ersten Bandes §. 5. von uns gegebenen Definition, ist der Ackerbau eine Wißenschaft, nicht allein das Erdreich zu einer reichen Fruchtbringung gehörig zuzubereiten, sondern auch die erzeugten Früchte mit gehöriger Behutsamkeit einzusammlen, die Körner und Abgänge von einander abzusondern, ein jedes davon zu seinem bestimmten Wirthschafts-Gebrauch anzuwenden, das Uebrigbleibende aber solange, bis es auf eine vortheilhafte Art ins baare Geld gesetzet werden kann, sicher und unbeschädigt aufzubehalten.

Aus dieser Beschreibung des Ackerbaues ist eine fünffache Eintheilung der dahin gehörigen Geschäfte, der Zubereitungs- Ernten- Drescher- Anwendungs- und Aufbehaltungs-Geschäfte, entstanden. Ein jedes dieser verschiedenen Geschäfte, wie die zur Landwirthschaft gehörigen Theile überhaupt, haben wir uns, besonders durchzugehen, und mit den nöthigsten Anmerkungen zu erläutern, vorgesetzet, auch solches c. l. §. 1. dem geneigten Leser versprochen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0049
DFG

Wir hoffen dieses unser Versprechen, in Ansehung der zur Zubereitung des Ackers erforderlichen Geschäfte in dem ersten Bande dieses Werkes und der unmittelbar vorhergehenden XIIten Abhandlung, welche den Beschluß dieser Materie machet, nach unsern geringen Kräften und Einsichten erfüllet zu haben. Die Ordnung führet uns nunmehr zu den übrigen unter dem Begriff des Ackerbaues befindlichen Geschäften.

Da dieselben an und vor sich nicht so wichtig, als die bisher abgehandelten, sind, ich auch bereits in der IIIten Abhandlung ihren Grund und Zusammenhang näher und umständlicher nachzuweisen Gelegenheit genommen habe, so werde ich mich bei denselben nicht so weitläuftig, wie bei den ersten nöthig war, aufhalten dürfen. Nur bloß einige besondere Anmerkungen sollen den Gegenstand derjenigen Abhandlungen, die wir einer jeden Art dieser noch nicht völlig erörterten Ackerbaues-Geschäfte gewidmet haben, ausmachen.

§. 2.

Von den Erntegeschäfften, und daß dabei zuförderst einige allgemeine Grundsätze vorangeschicket werden müßen.

Die Erntegeschäffte sind diejenigen, die unsere Aufmerksamkeit sowohl wegen der Ordnung, als wegen ihrer Wichtigkeit, zuerst verlangen.

Ehe wir zu den Erntegeschäfften selber schreiten, selbige nach ihrer Verschiedenheit prüfen, und, welchen unter ihnen der Vorzug gebühre, mit Zuverläßigkeit bestimmen können

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0050
DFG

nen, müßen wir zuförderst einige Grundsätze, welche bei der Ernte, die Geschäffte derselben mögen, nach Verschiedenheit des Landesgebrauchs, so verschieden seyn wie sie wollen, dennoch jederzeit sorgfältig zu beobachten sind, in Erwägung ziehen. Es sind Wahrheiten, die überall, das Korn mag geschnitten oder gehauen, aufs Schwad gemädet oder angehauen und abgeraffet werden, ihre Anwendung finden. Die Einsicht und Wahrnehmung derselben ist um so nöthiger, als Landwirthe, die solche entweder nicht verstehen, oder nicht aufmerksam genug darauf sind, dadurch öfters in großen Schaden gerathen.

§. 3.

Erster allgemeiner Grundsatz,

daß man die gehörige Reife des Getreides wahrnehmen, und nicht eher, als bis man davon vollkommen überzeuget ist, mit der Ernte den Anfang machen müße.

Der erste bei der Ernte zu beobachtende allgemeine Grundsatz ist sonder Zweifel dieser, daß man die gehörige Reife des Getreides beobachten, und nicht eher, als bis man davon vollkommen überzeugt ist, mit der Ernte den Anfang machen müße.

Die Körner eines nicht völlig reif gewordenen Getreides sind nicht allein an und vor sich zum Gebrauch weniger tauglich, sondern es bleibet auch bey dem Ausdrusch eine Menge derselben im Stroh sitzen, welche, aller angewandten Mühe ohnerachtet, nicht herausgebracht wer-

den können, wie solches unten mit mehrern deutlich gemachet werden soll. Derjenige also, der die völlige Reife seines Getreides außer Augen setzet, leidet einen doppelten Verlust. Er verlieret nicht allein eine Menge der Körner, deren er gar nicht genußbar wird, sondern auch diejenigen, die er bekommt, sind ihm weniger brauchbar, wie denn, z. B. ein dergleichen nicht reif gewordenes Getreide zu keinem Saamen tauglich ist.

Man untersuche nur das Getreide, welches öfters arme Ackersleute aus Noth und Brodtmangel einige Tage vor der Ernte abmähen müßen, so wird man von diesem allen durch den Augenschein auf das vollkommenste überzeuget werden.

§. 4.

Daß sich die Reife des Getreides nach keiner gewißen Zeit bestimmen laße.

Die Reife und Vollständigkeit des Getreides läßet sich nach keiner gewißen Zeit bestimmen. Sowohl die verschiedene Witterung, als auch die Verschiedenheit des Ackers macht unter einerley Himmelsgegend in der Erntezeit einen sehr großen Unterscheid.

Ein zeitiges Frühjahr und warmer Sommer beschleuniget die Vollständigkeit, besonders des Wintergetreides, gar sehr, gleichwie dagegen solche durch späte Frühjahre und kühle Sommerwitterung nicht selten über die sonst gewöhnliche Zeit zurückgehalten wird. Das verwichene 1773te Jahr ist ein offenbarer Beweis hievon, indem in demselben

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0052
DFG

ben wegen des fruchtbaren Frühjahrwetters und warmen Sommertage, fast allenthalben 14 Tage bis drey Wochen eher, als sonst gewöhnlich ist, geerntet werden können.

In einem von Natur warmen und hochliegenden Boden gelanget das Getreide ebenfalls viel eher zu seiner erforderlichen Reife, als in einem kaltgründigen und tiefliegenden. Aus diesem Grunde fällt in den Gegenden bei Berlin und Frankfurth an der Oder die Ernte beinahe 14 Tage eher ein, als an andern unter eben demselben Himmelsstrich liegenden Orten.

So ohnstreitig dieses sowohl nach der Vernunft als Erfahrung ist, so klebet der gemeine Ackersmann doch so ungemein an einer gewöhnlichen Erntezeit. In den hiesigen Gegenden wird, nach seinen Grundsätzen, um Petri Pauli dem Korn die Wurzel gebrochen, welches soviel sagen will, daß alsdenn die Wurzel abstirbet, und dem Halm keine weitere Säfte zuführet, und um Jacobi oder den 25ten Julius, muß es reif und vollständig seyn. Sobald dieser Termin gekommen, ist er, als wenn er geängstiget wäre, und hat nicht eher Ruhe, bis er zur Sense greifet. Stellet man ihm gleich vor, daß es ja der Augenschein gäbe, daß das Getreide noch nicht zu seiner völligen Reife gelanget, solches auch wegen der vorhergegangenen Witterung nicht zu verwundern sey, so bekommt man gemeiniglich zur Antwort: Die Zeit wäre einmahl da, das Korn müßte reif seyn, und es würde ihm nicht mehr schaden. In einem Dorf voll Bauern darf nur ein unverständiger mit der Sense herausgehen, so folgen die andern wie die Gänse nach, und es hilft alsdenn wei-

ter kein Steuern noch Wehren. Es ist aber gewiß, daß durch dergleichen Uebereilungen öfters vieler Schaden angerichtet wird a).

a) Selbst Landesobrigkeiten haben den Schaden, der durch das übereilte Abbringen des Getreides angerichtet wird, einzusehen, und solches durch öffentliche Landesgesetze zu steuern gesuchet.

Man findet, um ein Beyspiel hievon zu geben, unter andern in der herzoglich Würtenbergischen Landesordnung Tit. 22. deshalb folgendes.

„ Nachdem wir befunden, daß zu der Ernte und Herbst-
„ zeit durch das frühe Schneiden und Lesen, in unsern Her-
„ zogthum uns, unsern Unterthanen, auch dem gemeinen
„ Nutz bis anhero nicht geringer Schaden und Nachtheil
„ begegnet. Dieß fürzukommen, so wollen und befehlen
„ wir, daß nun führohin weder zu Ernte- noch zu Herbst-
„ zeiten nicht geschnitten, noch gelesen werden soll, es seyn
„ denn die Felder zuvor durch die Verordneten besichtiget
„ und zeitig erkennet, und darauf jedem zu schneiden und zu
„ lesen zugelaßen worden.

Gewiß, ein Gesetze, welches auch in unsern Tagen und in größern Staaten nachgeahmet zu werden verdienet.

§. 5.

Die Merkmahle von der wahren Reife des Getreides müssen nicht von dem Strohe und Halmen, sondern von den Körnern genommen werden.

Da es ausgemacht ist, daß die Reife des Korns nach keiner gewißen Zeit bestimmet werden kan, so wird es nöthig seyn, die wahren und eigentlichen Merkmahle auszumitteln,

mitteln, aus welchen die Vollständigkeit deßelben, und daß es zum Einerndten tauglich sey, auf eine untrügliche Weise erkannt werden kann.

Die bloße bleiche und gelbe Farbe des Strohes ist hiezu nicht hinreichend. Ein gegen die Erntezeit einfallendes übermäßiges warmes Wetter und heißer Sonnenschein pfleget das Feld öfters in wenigen Tagen aller seiner grünen Farbe zu berauben und dergestalt zu erbleichen, daß man das Getreide dem äußern Anschein nach vor vollkommen reif erachten sollte. Bei genauer Prüfung aber findet man, daß nichts weniger als dieses sey. Die Halme sind zwar erstorben, und in Ansehung dessen konnte das Getreide von dem Acker abgesondert und eingesammlet werden. Allein dem Ackersmann ist hauptsächlich an den Körnern gelegen, folglich muß er auch vor allen Dingen, ehe er die Sichel oder Sense, ohne davon Schaden befürchten zu dürfen, ansetzen kann, von deren vollkommenen Reife überzeuget seyn.

§. 6.

Erstes Merkmahl, woran die vollkommene Reife der Körner, besonders bey dem Wintergetreide, erkannt werden kann.

Die Merkmahle aber, woran die Vollständigkeit und genugsame Reife der Körner erkannt werden kann, sind folgende.

Zuförderst müßen die Körner nicht mehr milchartig und dergestallt weich seyn, daß sie sich mit den Fingern quetschen und breit drücken laßen. Vielmehr wird erfordert, daß sie bereits,

bereits, wenigstens dem größten Theil nach, zu erhärten anfangen, dergestallt, daß man sie mit den Zähnen, ohne daß sie sich breit drücken, gerade durchbeissen kann.

Körner, die noch weich und milchartig sind, kann man noch nicht vor vollständig erachten. Man tröstet sich zwar damit, daß sie durch das Liegen auf dem Schwaden schon werden hart und trocken werden. Es geschiehet solches. Allein dergleichen Körner, die noch in ihrem weichen Wesen abgebracht worden, schrumpeln, und fallen auf der Schwade, daß ich mich dieses gemeinen Ausdrucks bedienen darf, mehr zusammen, als daß sie dadurch die ihrer Natur gemäße Härte erlangen sollten. Sie verlieren dadurch offenbar an ihrer natürlichen Größe, Gewicht und innerlichen Güte. Ein dergleichen auf dem Schwade erst erhärtetes Getreide, ist mehr Hülsen- als Mehl-reich. Die Erhärtung und Festigkeit der Getreidekörner ist eine Eigenschaft, welche zu ihrer Vollständigkeit gehöret, und die sie daher auf dem Halm, wenigstens dem Anfange nach, erhalten müßen. Nimmt man nicht an allen Früchten, die zur Unzeit abgebracht worden, daß ihnen solches zum offenbaren Schaden gereiche, wahr? Man sehe nur einen unreif abgebrochenen Apfel und Birn. Sie werden nicht allein in ihrer äußern Gestallt ganz kraus und schrumplicht, sondern haben auch bei weiten den Geschmack nicht, den man bei andern von ihrer Art, welche zur gehörigen Reife gelanget sind, antrift. Beides die Getreidekörner und Aepfel oder Birne gehören zum vegetabilischen Reiche, und es ist nach den Regeln der Analogie kein Grund vorhanden, warum man hier unter einerlei Umständen verschiedene Wirkungen vermuthen

könnte

könnte. Auch kann man sich durch angestellte Versuche, in Gegeneinanderhaltung der auf dem Halm gereiften Getreidekörner mit solchen, welche erst auf der Schwade ihre Härte und Vollständigkeit erlanget haben, von dem, was gesaget worden, gar leicht von selbst überzeugen. Man wiege nur von jeder Art einen Scheffel, oder laße ihn abmahlen, so wird die Sache bald offenbar werden.

§. 7.

Zweites sicheres Merkmahl von der gehörigen Reife der Körner, besonders bei dem Wintergetreide.

Ein ferneres sicheres Merkmahl von der völligen und genugsamen Reife der Getreidekörner ist es, wenn sich dieselben in den Hülsen, womit sie umschlossen sind, zu lösen anfangen. So lange sie noch in denselben dergestallt festsitzen, daß man sie nicht anders als durch Reiben oder mit den Fingern los bekommen kann, so hat man noch immer an ihrer völligen Reife zu zweifeln Ursache. Wenn hingegen bei einem mäßigen Schwencken oder Aufschlagen mit den Aehren von selbst einige Körner herausspringen, so mag man mit Zuverläßigkeit zur Ernte schreiten, und seine Sensen oder Sicheln schärfen laßen.

Auch dieses Kennzeichen wird durch die Regeln der Analogie unterstützet, indem man bei allen Früchten, welche äußerlich mit einer Hülse umgeben sind, das Lösen derselben vor ein untrügliches Merkmahl ihrer gehörigen Reife annimmt, gleichwie man sie im Gegentheil, so lange solches nicht geschiehet, noch immer vor unreif und unvollständig hält.

hält. Ich könnte mich hierunter ganz sicher auf alle Arten von Nüßen, so wohl Welsche- als Haselnüße, berufen. Wem aber dieses Beispiel zu entfernt zu seyn scheinet, den will ich auf alle Sorten von Hülsenfrüchten, Erbsen, Bohnen, Linsen, Wicken und dergleichen mehr, verweisen.

§. 8.

Jedoch müßen die angegebene beide Merkmahle mit einer gewißen Ueberlegung, und cum grano salis, angewandt werden.

Wer die vorangeführte beide Merkmahle sorgfältig in Acht nimmt, der wird die rechte Erntezeit nicht verfehlen, und sich besonders bei dem Ausdrusch viele Vortheile stiften.

Jedoch muß dasjenige, was hievon gesaget worden, mit einer gewißen Ueberlegung und cum grano salis angenommen werden. Man muß in der Sache weder zu wenig noch zu viel thun.

Die Körner in den Aehren werden nicht zugleich reif. Die in den Spitzen sitzende erlangen, weil sie von der Sonne am meisten getroffen werden können, zuerst die zur gehörigen Reife erforderliche Kennzeichen. Die in der Mitte folgen ihnen bald nach. Die unten am Halm befindliche aber sind die letzten, an welchen man Merkmahle ihrer Vollständigkeit wahrnimmt.

Wollte man nun, so bald man bei den in den Spitzen vorhandenen Körnern eine gewiße Härte und Ablösen der Hülse antrift, davon den Schluß auf die gehörige Reife der ganzen Aehre machen, so würde man sich irren, indem die in der Mitte

und

und an dem Halm sitzende den größesten Theil ausmachen. Wenigstens müßen die Körner in der ganzen Aehre sich zu lösen anfangen, wenn auch noch gleich einige etwas weich, jedoch nicht milchartig sind. Beobachtet man dieses nicht, so wird die Erfahrnng lehren, daß besonders die in dem untersten Theil der Aehre befindliche Körner dergestalt eintrocknen, und von der sie umgebenden Hülse so feste umschiossen werden, daß man sie bei dem Dröschen durch keine Gewalt das Dröschflegels aus dem Stroh bekommen kann. Es ist daher kein Wunder, wenn ein unreif abgebrachtes Getreide nur schlecht lohnet, und wenige Körner giebet a).

Treibet man hingegen die Sache so weit, daß man mit der Ernte nicht eher den Anfang machen will, bis die sämmtliche Körner in den Aehren zu einem gleichen Grad der Reife gelanget, so laufet man freilich Gefahr, unter den verschiedenen Erntegeschäften einen gar zu großen Verlust an Körnern zu leiden.

a) Es ist eine allgemeine durch die Erfahrung bestätigte Regel, daß das Korn, wenn es unter dem Abladen in der Scheune stark ausschüttet, und es folglich viel Restkorn giebet, gut lohnen werde. Da das starke Ausschütten eine sichre Anzeige von einem völlig reif gewordenen Getreide ist, so wird durch diese Erfahrungsregel alles dasjenige, was vorhin gesaget worden, bestärket.

Gehen gleich bei einem völlig reifen Getreide unter den Erntegeschäften mehr Körner, als bei einem nur halbreifen, verloren, so ist doch bei dem letztern der Verlust, den es an verklungenen und in dem Stroh sitzen bleibenden leidet, weit

weit größer, und eben dieses ist die Ursache, warum es bei dem Ausdrusch weniger ergiebig ist.

§. 9.

Daß das §. 6. angeführte Kennzeichen von der genugsamen Reife der Körner auch bei der Gerste Platz greife.

Das bisher angeführte hat nur eigentlich seine Beziehung auf die Winterfrüchte, vornehmlich Roggen und Waitzen. Wie aber stehet es mit dem Sommergetreide, besonders der Gerste? Finden die von uns in Ansehung der Reife angegebene Merkmahle bei derselben auch ihre Anwehre, oder hat es damit eine andre Bewandtniß?

Das §. 6. bemerkte Kennzeichen ist bei der Gerste ebenfalls nicht ausser Augen zu setzen. Alles, was daselbst von der Härte der Körner, und daß die weiche und milchartige nicht ohne offenbaren Schaden eingeerntet werden können, überhaupt gesaget worden, hat auch bei dieser Getreideart statt; da hingegen das zweite §. 7. erwehnte Kennzeichen, weil die Körner der Gerste eigentlich mit keiner Hülse umschlossen sind, sondern an und vor sich loß genung sitzen, von selbst hinweg fällt.

§. 10.

Von der besondern Beschaffenheit dieser Getreideart, und warum man bei derselben in Ansehung der Reife nicht das äußerste abwarten könne.

Es hat mit dieser Getreideart hierunter eine ganz seltene Beschaffenheit, und man möchte wohl behaupten, daß man bei

bei derselben mehr darauf, daß sie auf dem Halm nicht allzureif werden, zu sehen, als über ihre gehörige Reife bekümmert zu seyn Ursache habe.

Keine Frucht ist in ihrem reifen Zustande so vieler Gefahr, als die Gerste, ausgesetzet. Wenn man bei einem überreiften Wintergetreide nur den Verlust einiger Körner zu befürchten hat, so gehen hier gleich ganze Aehren, ja öfters die ganze Hoffnung des Einschnitts durch einen kleinen Umstand verloren. Das übelste dabei ist, daß es mit ihrer Zeitigung, wenn einmahl der Anfang damit gemachet worden, dergestallt schnell zugehet, daß man sich öfters durch eine Versäumniß von 24 Stunden einen sehr wichtigen Schaden anrichtet a).

Dieses sind Ursachen, warum man die Gerste nicht mit aller Strenge nach der oben festgesetzten Regel behandeln kann.

a) Die Gerste hat zwei Feinde, die ihr bei dem Reifwerden sehr gefährlich sind.

Der erste ist ein zu dieser Zeit einfallendes warmes Wetter und heißer Sonnenschein. Dieser zwinget die in der Reife stehende Gerste dergestallt, daß sie, ehe man es vermuthet, und ehe man ihr mit der Sense zu Hülfe kommen kann, an den Aehren einknicket, welche zuletzt ganz und gar abbrechen und dadurch verlohren gehen. Der Augenschein eines dergleichen überreif gewordenen Stück Gerste kann einen jeden davon auf das lebhafteste überzeugen.

Ein starker Windstoß ist der zweite Feind, welchen man bei der in der Reife stehenden Gerste zu befürchten hat Ein

einziger dergleichen Windstoß ist im Stande, in wenigen Stunden ein gantzes Feld Gerste dergestallt zu verheeren, daß dem Eigentümer öfters kaum die Einsaat übrig bleibet. Das übelste dabei ist, daß gemeiniglich die besten und reifsten Körner verlohren gehen; wie man sich davon durch die Leseгerste armer Leute, wenn man solche zu Grütze kauft, überzeugen kann. Ein jeder, der sein Gut selber bewirthschaftet, wird von dieser Wahrheit durch eigene Erfahrungen schon von selbst versichert seyn.

§. II.

Warum es daher, die Gerste in dem zweiten Grade ihrer Zeitigung abzubringen, rathsam sey.

Bei dieser doppelten Gefahr hat man wohl Ursache, mit der Gerstenernte sehr behutsam umzugehen.

Diese Frucht abzumähen, so lange noch die Körner milchartig sind, kann ich zwar nicht anrathen, indem daraus eben die Folgen, deren ich §. 6. in Ansehung des Wintergetreides gedacht habe, entstehen würden. Inzwischen ist doch auch zuviel gewaget, wenn man bei ihrer Reife das äusserste abwarten will. Starker Wind und heißer Sonnenschein, diese ihre beide Hauptfeinde, können öfters unvermuthet kommen, und alsdenn ist der Verlust nicht mehr zu vermeiden.

Nach der gemeinen Bauerregel muß man daher die Gerste in dem Gelbreifen, (auf plattdeutsch Geelriepen) anhauen. Die Halme der Gerste führen mehr Säfte bei sich, als die Halme des Roggens. Sie erbleichen daher nicht so

geschwin-

geschwinde, als diese. Die Gerstenkörner sind auch nicht wie die Roggenkörner in Hülsen eingeschloßen. Sie können solchemnach überall von der Sonne getroffen, und folglich weit eher zur Reife gebracht werden. Die Gerstenhalme kommen also den Körnern nicht so, wie bei dem Roggen, im Reifen zuvor, sondern es geschiehet beides zugleich. Pari passu ambulant. Aus diesem allen zusammen genommen, kann man so viel abnehmen, daß der Ausdruck gelbrief oder geelriep den Zustand der Gerste bedeute, worinn sie sich mitten im Reifen befindet. Wenn man also bei dem Reifen drei Stuffen oder Grade voraussetzet, so ist dieses der zweite.

Da es, nach denen vorhin angeführten Umständen, die Gerste in ihrer Reife auf das äusserste kommen zu lassen, nicht rathsam ist, so bleibet freilich nichts als den Mittelweg zu wählen übrig. Dieser kann auch um so sichrer eingeschlagen werden, als die Körner bei diesem zweiten Grade der Reife zwar noch nicht die gehörige Härte erlanget, dennoch aber das milchartige Wesen bereits verlohren, und eine gewiße Consistentz, die nicht mehr ein allzustarkes Eintrocknen befürchten läßet, überkommen haben a).

a) Im Ganzen kann freilich ein vernünftiger Wirth nicht anders handeln.

In Ansehung der zur Saat bestimmten Gerste aber würde ich dennoch allemahl solche zur völligen Reife kommen zu laßen anrathen. Ich beziehe mich, zur Rechtfertigung dieses meines Raths, auf dasjenige, was in dem Ersten Bande, Abhandlung XI. §. 7. von der Beschaffenheit des Saamen-

getreides, und daß solches NB. in den reifsten, größesten und mehlreichsten Körnern bestehen müße, gesaget worden. Die Körner eines im zweiten Grade der Zeitigung abgebrachten Getreides können also wohl nicht füglich vor tauglich zum Saamen geachtet werden.

§. 12.

Wie man sich alsdenn, wenn die Gerste auf einem Stück zum Theil reif und zum Theil noch grün ist, zu verhalten habe.

Noch ein andrer Umstand kommt öfters bey der Gerste vor, und machet die Erntenzeit dieser Getreideart zweifelhaft.

Wenn die Gerste in trockner Witterung, wo der Boden nicht mehr den erforderlichen Ueberfluß von Feuchtigkeiten hat, gesäet wird, so gehet gemeiniglich nur ein Theil derselben zu gehöriger Zeit auf, die andere aber bleibet so lange im Lande liegen, bis ein Regen erfolget. Die zuerst aufgegangene kommt natürlicherweise eher zu ihrer Vollständigkeit und Zeitigung, als die erst nachher hervorgekeimte. Man siehet daher bei Herannahung der Ernte nicht selten ganze Stücken, auf welchen ein Theil völlig reif und zum Einsammeln tauglich, der andere aber noch ganz grün und sichtbar unreif ist. Ein Wirth, dem dieses widerfähret, wollte gern alles auf die bestmöglichste Weise genießen. Hauet er die Gerste in diesen Umständen ab, so siehet er voraus, daß die grünen Aehren bei dem Ausdrusch keine tüchtige Körner, sondern höchstens ein taubes und leichtes Afterkorn, liefern können. Will er aber die schon reife

Gerste

Gerste so lange schonen und auf dem Halm stehen laßen, bis die annoch grüne ebenfalls zu ihrer Zeitigung gelanget, so ist nichts gewisser, als daß die erste abbrechen und darüber gänzlich verlohren gehen wird.

Ohne Schaden gehet es bei dergleichen Umständen schon nicht ab. Aus zweien Uebeln aber suchet ein Vernünftiger jederzeit das kleineste zu wählen. Da nun gemeiniglich die zuerst reif gewordene Gerste den größesten Theil ausmachet, so ist kein Anstand, diesen vorzüglichst in Sicherheit zu bringen. Die Körner derselben sind überdem jederzeit die besten, und wenn gleich die grünen zu weiter nichts, als zum Afterkorn tauglich sind, so brauchet man dieses in der Wirthschaft auch.

Man nehme nur dasjenige, was in dem Ersten Bande, Abhandlung XI, 5, 96, angerathen worden, wahr, und suche seine Gerste zu einer solchen Zeit, wo das Land voller Frucht und mit den gehörigen Feuchtigkeiten angehäufet ist, zu säen, so wird man niemahls in dergleichen Schaden und Verlegenheit gerathen. Man ist freilich nicht Meister von der Witterung, und daher dieses zu beobachten nicht allemahl möglich. Inzwischen sind doch viele Wirthe durch ihre Uebereilungen, und weil sie sich gar zu sehr an eine gewiße Zeit binden, öfters selber Schuld daran.

§. 13.

Daß bei dem Hafer seine völlige Zeitigung abzuwarten rathsam sey, nebst einigen besondern Ausnahmen davon, welche aber die Regeln selber nicht ändern können.

Der gemeine Ackersmann will den Hafer zwar auch in dem gelbreifen oder geelriepen, das ist, in dem zweiten

Grade seiner Reife, und ehe er zu seiner gehörigen Vollständigkeit gelanget ist, angehauen wißen. Er fällt sonst, sagt man, wenn man es mit ihm zu seiner äußersten Reife kommen läßet, gar zu sehr um, und dadurch gehet ein großer Theil deßelben verloren.

Allein ich kann nicht läugnen, daß ich hierunter andrer Meinung, und vielmehr des davorhaltens bin, daß man bei dieser Getreideart ihre völlige Reife und Vollständigkeit nicht allein ganz sicher abwarten könne, sondern auch, wenn man sich nicht Schaden anrichten will, abwarten müße.

Wenn der Hafer nur in einem festen Boden stehet, so fällt derselbe vor seiner Zeitigung nicht um, und wenn er umfällt, so ist es ein Kennzeichen seiner völligen Reife, und daß man ihn mit der Sense begrüßen müße. In einem torfigten und sandigten Boden ist zwar hierunter eine Ausnahme zu machen, weil er in selbigen, wegen der schlechten Hälteniß des Erdreichs, auch schon vor seiner Zeitigung, so bald nur die Wappen etwas schwer zu werden anfangen, umzufallen pfleget. Allein eben deshalb ist auch dergleichen in den torsichten Brüchern erbaueter Hafer, weil er wegen dieses Umstandes niemahls zu seiner rechten Reife kommen kann, unter allen der schlechteste. Auch ist es nichts ungewöhnliches, daß diese Getreideart, wenn sie mit Gift befallen worden, vor Endigung ihrer Zeitigung stark umzufallen pfleget. Solches aber gehöret ebenfalls zu den Ausnahmen, welche die Regel selber nicht ändern können. Vielmehr bleibet es dabei, daß man bei einem gesunden Hafer, der in einem Boden, welcher die gehörige Festigkeit hat, erzeuget ist,

seine

seine Vollständigkeit und gehörige Reife ganz sicher abwarten könne.

§. 14.

Daß diejenigen, die den Hafer nicht zu seiner völligen Reife kommen laßen, bei den Ausdrusch desselben, einen gar zu großen Verlust leiden.

Den Hafer zur völligen Zeitigung kommen zu laßen, kann in den ordentlichen und vorhin nicht ausgenommenen Fällen nicht allein, ohne den geringsten Schaden zu befürchten, ganz sicher gewaget werden, sondern es ist auch solches, wenn man guten Hafer haben, und bei dem Ausdrusch nicht einen starken Verlust leiden will, an und vor sich nothwendig.

Daß bei allem Getreide die Körner, wenn sie auf dem Halm gereifet, einen großen Vorzug haben, wird wohl von keinem Wirth, der in der richtigen Kenntniß des Getreides geübte Sinnen hat, geleugnet werden können.

Außerdem ist bekannt, daß die Haferkörner ebenfalls in einer Hülse eingeschloßen sind. Daß sie sich in derselben, ehe der Hafer gemädet wird, wenigstens zu lösen anfangen müssen, ist um so nothwendiger, als die Erfahrung lehret, daß in deren Ermangelung die Körner in dem Strohe dergestallt fest sitzen, daß sie, aller angewandten Mühe ohnerachtet, nicht gezwungen werden können, sondern ein großer Theil zurückbleibet, und dem Eigenthümer verloren gehet. Bei keiner einzigen Getreideart leidet man, wenn sie nicht recht

reif geworden, mehr Schaden, als bei dem Hafer. Man schilt und schmälet, wenn man noch so viele Körner in dem abgedroschenen Stroh wahrnimmt, gemeiniglich auf die Scheundrescher, indem man ihnen die Schuld davon beimeßen will. Allein man thut diesen Leuten unrecht. Sich selber hat man es zuzuschreiben, daß man den Hafer nicht zu seiner gehörigen Reife kommen laßen, sondern ihn aus ungegründeten Vorurtheilen vor der Zeit abgebracht hat.

§. 15.

Daß das Rösten und lange Liegen auf den Schwaden, wodurch man den Hafer zum beßern Ausfall zubereiten will, noch schädlicher sey.

Da die Erfahrung hievon so offenbar in die Augen fallend ist, und der Verlust, den man bei dem Ausdrusch eines solchen nur halbreifen Hafers an Körnern leidet, ohnmöglich einer andern Ursache beigemeßen werden kann, so ist man, um nicht von seinem Vorurtheil abgehen, und den Hafer auf dem Halm gehörig reif werden lassen zu dürfen, auf ein Mittel solches zu vermeiden verfallen, welches aber so wenig bewährt ist, daß daßelbe die meiste Zeit dadurch eher vermehrt als vermindert wird.

Ueberzeugt, daß die Körner, wenn sie bei dem Ausdrusch gehörig abfallen sollen, in den sie umgebenden Hülsen gelöset seyn müssen, hat man die fast allgemeine Gewohnheit eingeführet, daß der Hafer viele Tage, auf dem Schwade liegen, und, wie man es zu nennen pfleget, rösten mus. Ja, viele behaupten ausdrücklich, daß man denselben nicht eher einsammlen müße, bis er einige tüchtige Regen bekommen.

Man

Man treibet es hierunter nirgends so weit, als in Schlesien. Daselbst lieget der Hafer, aus vorbemeldeten Ursachen, einige Wochen lang auf dem Schwade. Allein, was ist der Erfolg davon? Kein andrer, als dieser, daß nicht selten, die Hälfte des Hafers mit Körnern und Hülsen auf dem Lande liegen bleibet, und dadurch mehr als sonst bei dem Ausdrusch verlohren gehet. Denn, da man eines Theils überhaupt die Witterung nicht in seiner Gewalt hat, und andern Theils gegen die Haferernte sich gewöhnlicherweise vieles und anhaltendes Regenwetter einzustellen pfleget, so geschiehet es sehr oft, daß man den Hafer ganze Monate lang, ohne ihn in die Scheune bringen zu können, liegen laßen mus. Hiedurch gehet nicht allein, wie schon oben erwehnet worden, ganz übermäßig viel verloren, sondern die noch bleibende Körner werden auch, durch das lange Liegen und vielen Regen, schwarz, dumpficht, unscheinbar und zum Saamen ganz und gar untauglich.

Wenn man auch, indem man den Hafer zu seiner völligen Reife gelangen läßet, durch das Umfallen einiger Halme, einen Verlust erlitte, so könnte derselbe doch demjenigen, dem man unter vorbemerkten Umständen fast ohnfehlbar ausgesetzet ist, niemahls gleich kommen. Ueberdem erhielte man lauter vollständige, gelbe und zu allem Gebrauch taugliche Körner. Allein so gehet es fast in allen Gewerben in der Welt. Man wählet, wenn man wählen mus, selten die besten Mittel, woran Unwißenheit und Vorurtheile einen großen Antheil haben. Incidit in Scillam, qui vult evitare Charibdim.

§. 16.

Was wegen der rechten Erntezeit in Ansehung der Hülsenfrüchte, besonders der Erbsen, zu beobachten.

Bei keinen Getreidearten kommt ein Wirth, wegen der richtigen Zeit sie einzuernten, in öftere und mehrere Verlegenheit, als bei den Hülsenfrüchten.

Besonders die Erbsen werden sehr selten zu gleicher Zeit reif. Wenn einige schon dergestallt sowohl am Stroh als Körnern zu ihrer Zeitigung gelanget, daß sie sicher abgebracht werden könnten, so sind doch die andern theils nur erst halb reif, theils ganz grün, und zum Theil blühen sie noch wohl gar.

Diesen vermischten Zeitigungszustand pfleget man gemeiniglich in gailen Aeckern und naßen Jahren wahrzunehmen. Hauptsächlich aber entstehet er eben so wie bei der Gerste, daher, daß diese Frucht zu einer trocknen Witterung gesäet worden, und also die Körner nicht zu gleicher Zeit aufgehen können.

Will man sich, unter diesen Umständen, wegen der zuerst reif gewordenen zur Ernte bewegen laßen, so gehet alles übrige verlohren. Gewiß aber ist es auch, daß das Abwarten der unreifen bei den bereits reifen einen ohnfehlbaren Verlust vieler Körner nach sich ziehet.

Die Vernunft lehret von selbst, daß man auch hier den kleinesten Schaden vor den größern wählen, folglich die Sache wohl überlegen müße.

Die

Die Menge der Körner macht die Sache nicht allemahl aus, sondern es kommt dabei besonders auf deren innere Güte und Beschaffenheit an. Nimmt man die Erbsen, so bald die ersten reif sind, weg, so erhält man dadurch zwar eine größere Menge derselben. Allein die unreif gebliebene sind theils grün, theils werden sie unter dem Liegen ganz schwarz, und sind daher zu keinem weitern Gebrauch, als zur Futterung und Mastung des Viehes, tauglich.

Wenn man den großen Unterscheid zwischen guten Koch- und dergleichen Futtererbsen, sowohl in Ansehung des Gebrauchs, als auch des Preises, in eine vernünftige Ueberlegung nimmt, so wird man von selbst überzeuget werden, daß es am besten gethan sey, wenn man seine Erbsen, dem größesten Theil nach, so reif als möglich ist, werden läßet. Dröschet man gleich einige Scheffel weniger aus, so wird doch dieser Verlust durch die beßere Güte der ganzen Masse reichlich ersetzet. Ueberhaupt mus ein Landwirth bei allen Getreidearten nicht sowohl auf viele, als vielmehr, wenn beides nicht bei einander bestehen kann, auf gute und taugliche Körner bedacht seyn.

§. 17.

Wie es hierunter mit der Hirse zu halten.

Fast eine gleiche Beschaffenheit hat es mit der Hirse, dieser, wenn sie in gehörigen Boden angebracht wird, sich so sehr vervielfältigenden Frucht.

Die Erfahrung lehret, daß bei derselben die auswärts und in den Spitzen sitzende Körner viele Tage eher, als die in

in den untern Theilen der Wappen befindliche, zeitig werden. Wer sich hiedurch blenden läßet, und die Reife der Hirse nach den Körnern in den Spitzen, welche man gemeiniglich nicht gerne den Vögeln gönnen will, beurtheilet, der wird gewiß nur schlechte Hirse ernten. Die in den untern Theilen der Wappen befindliche Körner sind die meisten, welche aber, wenn sie nicht reif werden, nichts als ein taubes Wesen, Spreu und Kaf geben. Man laße nur die Vögel die Spitzen, welche ohnedem, wenn auch solches nicht geschiehet, ausschütten, geruhig ausfressen, und begnüge sich an dem übrigen, nachdem es zur gehörigen Reife gelanget. Bei diesem Verfahren wird immer mehr Gewinn, als bei der vorhin bemerkten Uebereilung, seyn.

§. 18.

Was bei dem Leinsaamen, in Ansehung der gehörigen Reife zu beobachten.

Bei dem Leinsaamen ist die Sache eben so problematisch. Auch hier geräth ein Wirth öfters zwischen Thüre und Angel, daß er nicht weiß, wozu er greifen, oder welches er wählen soll.

Ein zum Wiederaussäen tauglicher Leinsaamen muß, wie bei allen andern Feldfrüchten erforderlich ist, auf dem Halm gehörig reifen, und die Körner wenigstens bräunlich zu werden anfangen. Wartet man aber dieses ab, so ist unleugbar, daß der Flachs dadurch an seiner Güte ungemein verlieret. Er bekommt Flecke, fällt unter der Breche sehr weg, und ist überhaupt weniger tauglich. Pflücket man hingegen

den

den Flachs zur gehörigen Zeit, und ehe er ganz gelb wird, so bleibet der Leinsaamen unvollständig, und kann zur Saat mit Zuverläßigkeit nicht gebrauchet werden.

Bey diesen zweifelhaften Umständen muß ein Wirth genau untersuchen, und bei sich festsetzen, ob es ihm mehr um den Saamen oder um den Flachs zu thun sey. Ist das erstere, so hat er sich an die Mängel, welche bei dem Flachs durch das Reifen entstehen, nicht zu kehren. In dem letztern Fall aber muß er den Flachs, so bald er völlig ausgewachsen hat, und etwas gelblicht zu werden anfängt, pflücken laßen, den davon genommenen Saamen aber vor die Oelstampfe, wozu er noch allemahl gut seyn wird, bestimmen.

Am sichersten gehet ein Hausvater, wenn er seinen Flachs in zwei Theile setzet, und den einen zum Saamen widmet, bei dem andern aber bloß auf den Flachs siehet.

Die Fortsetzung folget künftig.

Berliner Beiträge

zur

Landwirthschaftswissenschaft.

Zweiten Bandes

Zweites Stück.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0075
DFG

Inhalt.

Fortsetzung der XIIIten Abhandlung.

Zufällige nützliche Anmerkungen bei den Erntegeschäfften.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0076
DFG

Fortsetzung
der
Dreizehenden Abhandlung.

Zufällige nützliche Anmerkungen bei den Erntegeschäfften.

§. 19.

Der zweite allgemeine Grundsatz,
daß zwischen den Erntearbeitern und der Größe der Felder ein richtiges Verhältniß beobachtet werden müße.

Der zweite allgemeine Grundsatz, den vernünftige Wirthe bei der Einerntung ihres Getreides nach aller Möglichkeit wahrnehmen müßen, beruhet auf das richtige Verhältniß der Erntearbeiter mit dem Umfange und Größe der Felder.

Große und weitläuftige Ackerfluhren und wenige Arbeiter zu so wichtigen Ernten stimmen nicht mit einander überein, und schon das bloße Ueberdenken einer solchen Ungleichheit wird einem jeden die Sache als höchst schädlich vorstellen. Der Rath, den ich bei dem ersten allgemeinen Grundsaz, wegen Abwartung der völligen Reife des Getreides, gegeben und mit zureichenden Gründen bestätiget habe, würde zu bewerkstelligen sehr schwer, wo nicht gar ohnmöglich fallen, wenn man nicht vor eine hinlängliche

Anzahl Arbeiter beſorget ſeyn wollte. Denn was auf einer Seite durch die gehörige Reife der Körner im Anfange der Ernte gewonnen werden möchte, ſolches würde am Ende derſelben durch die Ueberſtändigkeit des Getreides doppelt wiederum verlohren gehen.

§. 20.

Von dem Schaden, der durch den Mangel hinlänglicher Arbeiter, beſonders in naßen Ernten, verurſachet wird.

Wo es in der Ernte, entweder aus Mangel der Leute, oder auch ſonſt aus andern Urſachen, langſam und ſchläfrig hergehet, da wird allenthalben vieler Schaden und Verluſt angerichtet. So übel es gehandelt iſt, das Getreide vor der völligen Zeitigung abzubringen, ſo nachtheilig iſt es auch, wenn ſolches, nach erlangter Reife, über die gebührende Zeit auf dem Halme ſtehen bleibet. Beides bei dem Winter- und Sommergetreide fällt, wenn ſolches übermäßig lange auf ſeine Mäder oder Schnitter warten muß, ein großer Theil der Halme mit ihren Aehren um, welche, da ſie weder mit der Senſe noch Sichel gefaßet werden können, dem Eigenthümer gänzlich verlohren gehen. Beſonders muß der Ackermann bei vielen Regenwetter das Umfallen und Einknicken des überſtändigen Getreides befürchten. Und was lauft nicht derſelbe in naßen Ernten mit ſeinem auf der Schwade liegenden Getreide vor Gefahr, wenn er nicht Leute genung hat, ſolches zu rechter Zeit wegzunehmen, und in Sicherheit zu bringen? Wie leicht das allzulange auf den Schwaden liegende Getreide, bei einer nur etwas anhaltenden Näße, auswachſe, verdumpfe, ſchwarz und unſcheinbar, ja öfters mehr Miſt

als

als Korn in die Scheune gebracht werde, lehret eine betrübte tägliche Erfahrung zur Gnüge.

§. 21.

Wie durch den Ueberfluß an Leuten der sonst von naßen Erntewetter zu befürchtende Schade vermieden werden könne.

An den Orten, wo die gehörige Menge Arbeiter vorhanden, kann dieses alles durch eine genaue Sorgfalt entweder gänzlich vermieden, oder doch wenigstens der von naßen Ernten zu befürchtende Schaden gar sehr gemäßiget und gemindert werden. Mag man gleich wegen der Näße nicht ganze Tage hinter einander wegernten, so suchet man dem Wetter doch einige Stunden abzustehlen, und alsdenn, gleich den Ameisen, in seiner stets in Bereitschaft stehenden Ernten-Schaar den Fleiß zu verdoppeln. Ein andrer, dem es an Leuten fehlet, kann hier wenig ausrichten, und wenn er auch dann und wann einige Stunden erntet, so schläget doch solches im Ganzen nicht an. Die Menge des in der Gefahr zurückbleibenden Getreides ist noch immer zu groß, als daß es ohne Verlust abgehen könnte.

Titius und Sempronius besitzen eine gleich große Feldmark, der erste hat aber 60 Arbeiter, die er in der Ernte anstellen kann, der zweite hingegen nur 20. Ist es also nicht offenbar, daß Sempronius dreimahl mehr Schaden zu leiden Gefahr laufe, als Titius?

§. 22.

Fortsezung des vorigen.

Eine genungsame Anzahl von Arbeiter kommt bei naßen Ernten einem Wirth hauptsächlich darin zu statten, daß, wen er auch

wegen des anhaltenden Wetters nicht wirklich zu ernten, und sein Getreide in die Scheunen in Sicherheit zu bringen im Stande ist, er doch durch öfteres Umwerfen und Aufziehen das Auswachsen und andre Arten des Verderbens weit eher abwenden kann.

Die Erfahrung lehret, daß das Korn, wenn es mit den Aehren das Erdreich unmittelbar berühret, bei naßen Wetter weit eher auswächset und verdirbet, als ein andres, welches mit seinen Aehren hoch in den Stoppeln lieget. Es ist dieses auch in der Vernunft und in der Natur der Sache selber gegründet. Denn das Erdreich ist die Mutter der Generation. Wenn nun das Getreide von demselben unmittelbar berühret wird, so werden in den Körnern die dazu erfoderliche Gährung und Bewegungen viel eher befördert, als wenn die Aehren eine andre und trocknere Lage haben.

Um nun zu verhindern, daß die Aehren das Erdreich nicht unmittelbar berühren, ist nöthig, daß selbige immer von Zeit zu Zeit, so bald sich nur einige trockne Stunden und Sonnenblicke ereignen, vermittelst der Reche oder Harcke aufgezogen und dadurch ins Trockne gebracht werden. Es ist dieses eine Arbeit, welche viele Zeit, zumahl sie nur bei der trockenen Zwischenzeit vorgenommen werden kann, erfodert. Man siehet daher von selbst ein, daß bei dergleichen Ackerbausgröße hierunter viele Arbeiter mehr Schaden verhüten können, als wenige a).

a) Mir ist es, insonderheit in dem letzten Kriege, einige Jahre hinter einander wiederfahren, daß ich mitten in der Ernte einen verschiedene Tage hinter einander anhaltenden Regen ausstehen müßen. Besonders weiß ich mich zwei Jahre, welche, wo ich nicht irre, das 1761 und 1763ste gewesen sind, zu erinnern,

innern, wo das bereits abgemädete und auf dem Schwade liegende Getreide einen beständigen Regen von beinahe 14 Tagen ausstehen muste. Der Regen war so stark und anhaltend, daß in den geringsten Vertiefungen sich Waßer gesammlet hatte, und daher das darin liegende Korn, zum Abtrocknen, auf die nächsten Anhöhen gebracht werden muste.

Da ich eine hinlängliche Anzahl von Erntearbeitern unter meinen Befehlen hatte, so wartete ich das Ende dieser widrigen Witterung, zu deren Abänderung ich ohnedem aus meinen Kräften nichts beitragen konnte, sondern es wie die Herren Nürnberger machen muste, geruhig ab. Inzwischen hielte ich meine Feldschaar, die ich mittlerweile mit andern nützlichen zur Wirthschaft und Haushaltung gehörigen Unternehmungen beschäftigte, in steter Bereitschaft. So bald nur der Regen ein wenig nachließ, und das naße Wetter mit einigen Sonnenblicken abwechselte, trieb ich alles, was sich nur rühren konnte und zur Ernte bestimmt war, aufs Feld hinaus, und ließ das Getreide in seinen Aehren außziehen, und ihnen dadurch eine trockne Lage geben.

Ich fuhr hiemit so lange fort, und wiederhohlte solches so oft, als das Regenwetter anhielt. Nachdem solches ein Ende nahm, und sich dagegen ein eben so beständig anhaltendes trocknes Wetter einstellte, konnte ich mein dergestallt unter dem Regen sorgfältig abgewartetes Getreide mit der größesten Zufriedenheit in die Scheunen sammlen.

Ich kann gewißenhaft versichern, daß bei diesen außerordentlichen Fällen, bei einem Einschnitt von beinahe 100 Winspel, kaum 2 bis 3 Winspel gewesen, wo man eine Disposition zum Auswachsen wahrnehmen können. Andre hingegen haben bei diesen Umständen Mühe gehabt, die zur Aussaat tüchtige Körner zu erhalten.

Bloß der hinlänglichen Anzahl meiner Erntearbeiter, und dem von ihnen zu rechter Zeit gemachten Gebrauch, kann ich diesen Erfolg zuschreiben.

§. 23.

Daß der Mangel an gehörigen Arbeitsleuten auch bei trocknen Erntewetter schädlich sey.

Da wir das Wetter nicht in unsrer Gewalt haben, sondern vielmehr alle unsre Wirthschaftsgeschäffte nach deßen Beschaffenheit einrichten müßen, so wird nicht allein Klugheit und Weisheit dazu erfordert, sondern es ist auch eine glückliche Verfaßung einer Landwirthschaft, wenn die dazu nöthige Mittel vorhanden sind. Zu diesen Mitteln gehöret aber ganz vorzüglich eine mit der Größe des Ackerbaues in einem richtigen Verhältniß stehende Anzahl der Arbeiter. Der Mangel daran ist jederzeit schädlich und gefährlich, der Ueberfluß aber niemahls nachtheilig, sondern vielmehr unter allerlei Umständen nutzbar. Mit Recht nennet man es eine lebendige Wirthschaft, wo viel Vieh und Menschen sind. Ein Wirth, der bei dergleichen Umständen zu Grunde gehet, ist entweder, wofern ihn sonst nicht aus andern Ursachen der jetzige allgemeine Geldmangel, der auch den Besten stürtzen kann, über einen Haufen wirft, entweder unordentlich oder ein Verschwender.

Jedoch dieses sey nur beiläufig und gleichsam im Vorübergehen erinnert. Der Mangel an nöthigen Arbeitern ist in der Ernte nicht allein bei naßen Wetter, sondern auch bei einer trocknen und sonst an sich bequemen Witterung schädlich. Die Folgen davon können einem jeden, der von der wahren Beschaffenheit der innern Wirthschaftstheile eine genug-

genugsame Kenntniß und Erfahrung hat, nicht unbekannt seyn.

§. 24.

Ursachen hiervon.

Zum nöthigen Unterricht der noch nicht genugsam erfahrnen oder nicht gehörig aufmerksamen, will man hiervon nur folgendes erinnern.

Eine jede Pflanze hat die Beschaffenheit an sich, daß sie, nachdem sie zur gehörigen Reife gelanget und nicht alsdenn zur gehörigen Zeit eingesammlet wird, mit ihrem Stängel umfällt, und den erzeugten Saamen verschüttet. Das Getreide, es sey von welcher Art es wolle, gehöret zu dem Pflanzenreich. Man kann daher von demselben keine andere Begebenheiten erwarten.

Die Erfahrung bestätiget auch solches zur Gnüge. Schon bei den Winterfrüchten, welche doch in diesem Stücke unter allen die dauerhaftesten sind, nimmt man dergleichen, wenn sie einige Tage über die gehörige Z it gestanden haben, wahr. Wer jemahl einer trägen und langsamen Ernte beigewohnet, und solche mit angesehen hat, der wird von dem Schaden, so dadurch an Stroh und Körnern angerichtet wird, nicht anders als vollkommen überzeuget seyn können. Man überlege nur bloß die viele Arten von gewaltsamen Bewegungen, die das Getreide unter den verschiedenen Erntegeschäfften auszustehen hat, so wird, besonders in großen und weitläuftigen Wirthschafften, wo Vorsicht und Behutsamkeit eine ganz unbekannte Eigenschafft zu seyn pfleget, wohl kein Zweifel übrig bleiben, daß ein Wirth,

der seine Feldfrüchte aus Ermangelung zureichender Arbeiter nicht zu rechter Zeit abbringen kann, sondern solche über die Gebühr stehen und überständig werden laßen mus, dadurch einem sehr wichtigen Verlust ausgesetzet sey.

Daß man bei den Sommerfrüchten, besonders der Gerste, hierunter noch mehr Gefahr laufe, wird sich aus dem, was von dieser Getreideart §. 10. gesaget worden, von selbst ergeben.

§. 25.

Nach was vor Sätzen das Verhältniß zwischen Ackerbau und Arbeitern festzusetzen, und daß ein Feld, wenn nicht Schaden erfolgen soll, binnen 8 Tagen abgebracht seyn müße.

Wenn solchemnach das richtige Verhältniß der Erntearbeiter mit der Größe des Ackerbaues eine so wichtige Sache ist, daß ein Eigentümer, der solches nicht gehörig beobachtet, dadurch auf allen Seiten, die Witterung sey naß oder trocken, mancherlei Verlust zu leiden Gefahr laufet, so wird man vielleicht nach der Anweisung eines zuverläßigen Maasstabes, nach welchem dieses Verhältniß zu bestimmen wäre, begierig seyn.

Ich setze zu solchem Ende voraus, daß ein Wirth der hierunter den sonst unausbleiblichen Schaden vermeiden will, sich in solche Verfaßung zu setzen suchen müße, daß sein ganzes Feld, sowohl in der Winterung als Sommerung, jedesmahl binnen Acht Tagen, vom ersten Anfange der Ernte an gerechnet, abgebracht werden könne.

Bin-

Binnen dieser Zeit kann das Getreide, besonders die Winterfrüchte, niemahls dergestallt überreif werden, daß ein merklicher Schaden davon zu befürchten wäre; zumahl das Getreide auf dem ganzen Felde nicht auf einmahl und zu gleicher Zeit reif wird, sondern nach dem Zeitmaaß, als es früher oder später gesäet worden, seine Zeitigung erhält, man aber gemeiniglich mit dem zuerst gesäeten den Anfang der Ernte, und mit dem zuletzt gesäeten den Beschluß derselben zu machen pfleget.

Diese von mir bestimmte Zeit von 8 Tagen verstehe ich nur bloß von dem Abbringen des Getreides. Das Einsammlen deßelben stehet wegen des veränderlichen Wetters nicht allemahl in unsrer Gewalt. Ein Wirth, der so viele Dienstleute hat, daß er sein ganzes Feld in 8 Tagen abzubringen im Stande ist, wird bei günstigen Wetter mit der ganzen Ernte a) binnen 14 Tagen ganz bequem fertig werden können, indem man, wenn die Männer noch mit dem Mäden beschäftiget sind, mit den Dienstleuten weiblichen Geschlechts bereits mit dem Einsammlen den Anfang machen kann, da alsdenn, wenn die Mäder ihre Arbeit vollbracht haben, und die Sache daher mit aller Macht und der ganzen Menge angegriffen werden kann, die Vollführung der übrigen Erntegeschäffte, wenn sie nicht durch widrige Witterung aufgehalten werden, nicht lange dauert.

a) Wenn hier von der ganzen Ernte geredet wird, so ist darunter nicht die Ernte des Winter- und Sommerfeldes zusammen genommen, sondern nur eine derselben, zu verstehen.

§. 26.

§. 26.

Warum in großen Wirthschaften das Tagewerk eines Mäders nicht so hoch, als sonst wohl geschehen könnte, zu bestimmen.

Wenn man nun mit mir in soweit einig ist, daß ein Wirth, der allen Schaden vermeiden will, sein Getreide binnen 8 Tagen abzubringen bemühet seyn müße, so wird es, um die Anzahl der dazu erforderlichen Arbeiter gehörig zu bestimmen, ferner darauf ankommen, wieviel ein jeder tüchtiger Mäder täglich abzumähen im Stande sei.

Bei einer solchen Menge von Arbeitern, als in großen Wirthschaften erfordert wird, muß man, wenn man sich in seiner Rechnung nicht betrügen will, billig zweierlei voraussetzen. Einmahl ist es, besonders wenn die Erntearbeiter in bloßen Dienstleuten bestehen, unvermeidlich, daß nicht starke und schwache, tüchtige und untüchtige, mit einander vermenget seyn sollten. Demnächst lehret die Erfahrung, daß Dienstleute und Tagelöhner in der Herren und andrer fremden Arbeit nicht denjenigen Fleiß, den man sonst wohl in ihren eigenen Verrichtungen verspüret, anwenden. Das ist ein Narr, spricht der gemeine Mann, in seiner boshaften Einfalt, der sich auf dem Hofedienste zu Tode arbeitet. Alle Strenge und Aufsicht ist nicht im Stande, einen in herrschaftlichen Diensten arbeitenden Bauer mit dem ihm sonst in seinem Eigenen möglichen Fleiß zu beleben. Wenn er auch nichts weniger als zu faulenzen, sondern beständig fortzuarbeiten scheinet, so weiß er doch dabei seine Knochen unvermerkt zu schonen, und nur halbe Arbeit zu verrichten.

§. 27.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0086
DFG

§. 27.

Wieviel ein tüchtiger Mäder täglich abmäden könne, wieviel aber in der Menge nur vor jeden anzunehmen sey.

Ein starker und tüchtiger Arbeiter kann, wenn er die Zeit gehörig in Acht nimmt, und nicht die besten Frühstunden verschlaudert, schwaches und starkes Getreide zusammen genommen und eines dem andern zu Hülfe gerechnet, in einem Tage ganz bequem 3 kleine Magdeburgische Morgen, die Morge zu 180 Rheinländische Quadratruthen, abmäden. Es ist dieses ein Tagewerk, bei welchem sich niemand, der sein Handwerk verstehet und tüchtige Werkzeuge führet, in der Arbeit übernehmen darf, sondern noch dabei die in der Ernte gewöhnlichen Ruhestunden ganz füglich abwarten kann. Diejenigen, die wegen Mangel eigner Dienstleute, das Abmäden ihres Getreides an fremde Tagelöhner morgenweise zu verdingen genöthiget sind, werden finden, daß diese Leute, deren Fleiß durch den Eigennutz belebet wird, hierunter eher mehr, als weniger, bereiten.

Aus den im vorigen §. angeführten Ursachen aber, wollen wir, um mit unsrer Rechnung uns nicht selbst zu hintergehen, nur $2\frac{1}{2}$ Morgen von obenbenannter Größe durch die Bank, vor jeden auf dem herrschaftlichen Stücke arbeitenden Mäder, zum Tagewerk annehmen. Hierauf aber kann man auch einen sichern Staat machen, das Getreide mag beschaffen seyn wie es will. Wem seine Erndtearbeiter weniger verrichten, der hat entweder einen Bösewicht zum Vormäder, oder die ganze Wirthschaft ist ohne alle Ordnung a).

a) Wenn das Getreide nicht allzu stark und in vielen Lagerkorn bestehet, so bestreitet ein tüchtiger Mäder in den ersten beiden Tagen,

Tagen, zumahl wenn das Bier etwas kräftig und ein rascher Vormäder an der Spitze ist, ganz bequem 4 kleine Morgen, welches ich, da mir die Morgenzahl meiner Ackerstücke, weil ich mein Gut vermessen lassen, auf das genaueste bekannt ist, aus eigner Erfahrung und mit Zuverläßigkeit versichern kann. In den folgenden Tagen aber, wenn die erste Hitze vorbei, nimmt auch die Arbeit augenscheinlich ab, und am Ende der Ernte wird kaum die Hälfte desjenigen, was im Anfange geschehen, verrichtet. Bald hie bald da wird einer, der sich überarbeitet oder vielmehr übersoffen hat, krank, und fällt daher aus der Liste ganz und gar weg. Bei den andern aber, die noch auf den Beinen bleiben, ist der erste Eifer auch schon erloschen, und die Uebergänge werden daher weder so oft noch so geschwinde, als in der ersten Hitze geschahe, zurückgeleget.

Das Mäden, besonders dasjenige, so, wie in unsern Gegenden gewöhnlich ist, aufs Schwad geschiehet, ist eine der schwersten Ackerarbeiten, und ein Landwirth hat wohl Ursache, dabei auf Erhaltung seiner Dienstleute zu denken, und deshalb alle mögliche Vorsorge zu tragen. Gemeiniglich glaubet man den Erntearbeitern eine Wohlthat zu erweisen, wenn man recht starkes Bier brauen läßet, und ihnen solches in Menge zu trinken giebet. Bei bloßen Wasser können sie freilich unter dieser schweren Arbeit nicht bestehen. Allein das starke und öhligte Bier ist vor diese Leute so wenig eine Wohlthat, daß es vielmehr vor ein wahres Gift angesehen werden mag. Die äußerliche Wärme der Sommertage, die gemeiniglich in der Ernte ihren höchsten Grad erreichet zu haben pfleget, nebst der sauern und schweren Arbeit, bringen das Blut des Körpers schon ohnedem in die äußerste Wallung. Wenn nun solche durch das in Menge zu sich genommene starke Bier, noch vermehret wird, so ist es ganz natürlich, daß daraus allerhand gefährliche Zufälle entstehen müßen.

Ein gutes, reines und wohlabgegornes Scheffelbier, ist vor die Ernter der beste und gesundeste Trank, zumahl wenn sie

biswei-

bisweilen, besonders in den Frühstunden, etwas Branntwein bekommen.

Ich habe vorstehendes bei dieser Gelegenheit zu erinnern um so mehr vor nöthig erachtet, als ein Landwirth, der seine Arbeiter auf die vorbemerkte Weise ungesund machet, sich dadurch die Ernte selber aufhält.

§. 28.

Wie nach den §. 25 und 27 angenommenen Sätzen das Verhältniß der Mäder mit der Größe des Ackerbaues leicht ausgerechnet werden könne.

Nach den beiden §. 25 und 27 angenommenen Sätzen kann ein jeder, durch Gegeneinanderhaltung und Vergleichung derselben, von selbst die Ausrechnung machen, wieviel er zu seiner Ernte, wenn dabei aller sonst ohnausbleiblicher Schaden und Verlust vermieden werden soll, an Arbeitern, besonders in Absicht des Abbringens, nöthig habe.

Nach dem §. 25. soll das ganze Feld binnen 8 Tagen abgebracht werden, und nach dem §. 27. kann ein jeder Mäder täglich $2\frac{1}{2}$ kleine Magdeburgische Morgen bestreiten. Ein Wirth hat daher nur die Größe seines Feldes, welches er, es sei an Winter- oder Sommergetreide einernten mus, zu überschlagen, a) die Morgenzahl deßelben mit 8, das dadurch herauskommende Facit aber wiederum mit $2\frac{1}{2}$ zu dividiren, so wird sich die Anzahl der ihm täglich nöthigen Mäder von selbst ergeben.

Man nehme z. B. an, daß die Ackerstücke, welche abgebracht werden sollen, überhaupt 320 Morgen betragen. Diese Summe dividire man mit 8, so werden 40 herauskommen, und wenn sothane 40 wieder mit 2^1 dividiret werden,

den, so ist offenbar, daß die Anzahl der in diesem Fall nöthigen Mäder 16 betrage. Mit einem Worte, wer 320 Morgen Getreide binnen 8 Tagen abbringen will, der mus dazu alle Tage 16 Mäder halten.

a) Ich setze voraus, daß einem jeden die Morgenzahl seiner Ackerstücke, wenn auch solche gleich nicht durch einen Feldmesser ordentlich ausgemessen worden, bekannt sey. Einem Wirth, der sein Gut nur einige Jahre bewirthschaftet hat, kann dieses wohl so leicht nicht fehlen. Nach dem Ueberschlag desjenigen, was er aussäet, kann er auch die Morgenzahl seiner Felder ohne Bedenken bestimmen, zumahl es hier eben auf keine arithmetische Genauigkeit ankommt.

Sollten sich einige Wirthe in den hiesigen Gegenden in den Magdeburgischen Morgen, weil selbige in den gemeinen Geschäfften nicht so gewöhnlich sind, nicht finden können, so kann man an statt $2\frac{1}{2}$ Magdeburgische 1 große Morge, indem darunter nur ein geringer Unterscheid seyn wird, annehmen, und darnach seinen Ueberschlag machen.

§. 29.

Von einer glücklichen Verfaßung, die man dieserhalb auf einigen Königlichen Vorwerkern in den Königl. Preußischen Ländern antrifft.

Eine sehr glückliche Verfaßung ist es, die man hierunter in den Königl. Preußischen Ländern auf einigen Königlichen Amts-Vorwerkern antrifft. Mir sind dergleichen bekannt, wo der sämmtliche Vorwerksacker unter die dienstbare Bauern dergestallt vertheilet ist, daß ein jeder eine gewiße Morgenzahl zu seiner Bearbeitung überkommt, welche er nicht allein gehörig beackern und bestellen, sondern auch das darauf erzeugte Getreide ab- und einbringen mus. Das

einem

einem jeden zugelegte Antheil beträget, wegen des auf den Königlichen Aemtern gewöhnlichen Ueberflusses an Dienstleuten, selten über 10 bis 12 Magdeburgsche Morgen. Ein so kleines Terrain kann, wenn der Bauer mit seinem Knecht und allenfalls noch einem Gehülffen zur Arbeit gehet, in einem, höchstens 2 Tagen ganz bequem abgebracht, und auch das Getreide binnen eben so kurzer Zeit gesammlet und eingebracht werden. Man siehet daher dergleichen Vorwerksfelder, besonders wenn die Witterung günstig ist, nicht selten binnen 5 bis 6 Tagen von allen darauf gestandenen Getreide völlig frei und geräumet.

Die Vernunft selber giebet es, daß die Inhabere solcher Vorwercker durch diese bequeme Verfaßung von vielen Schaden und Gefahr, der sonst andre Wirthe in der Ernte öfters ausgesetzet werden, völlig befreiet sind. Sie können ihr Getreide nicht allein zur vollkommenen Reife kommen laßen, sondern dürffen auch nicht befürchten, daß solches werde überständig werden, und dadurch eine Menge der besten Körner verlohren gehen. Aller der Gefahr, die sonst das Getreide bei naßen Erntewetter unter dem Liegen auf dem Schwade auszustehen hat, können sie sicher trotzen, indem sie zu deßen Einbringung öfters kaum so viele Stunden, als andre Tage nöthig haben, gebrauchen, und daher dem Wetter recht seine Launen abpaßen können.

Da das ganze Feld bei diesen Umständen an verschiedenen Orten und von verschiedenen Händen auf einmahl bearbeitet wird, so ist dazu allerdings eine genaue Ordnung und Aufsicht nöthig, wenn nicht die Erntegeschäffte übereilet,

und dadurch allerhand Schaden angerichtet werden soll. Inzwischen nimmt man nicht so leicht etwas von dergleichen zu befürchtenden Unordnungen wahr. Die Dienstleute sind einmahl dazu gewöhnet, und es ist diese Verfaßung ihnen selber bequem und vortheilhaft. Der Dienstzwang ist auch überhaupt auf den Königl. Aemtern viel schärfer und genauer, als auf den adelichen Gütern. Ueberdem kann ein jeder von solchen Dienstbauern, weil er seinen gewißen bestimmten Antheil hat, jederzeit revidiret, und, wenn seine Arbeit nicht in gehöriger Art befunden worden, deshalb nicht allein gebührend bestrafet, sondern auch zur Ersetzung des Schadens angehalten werden. Dieses aber suchen sie auf den Aemtern um so mehr zu vermeiden, weil sie darunter von den Pächtern wohl wenige Nachsicht zu erwarten haben.

§. 30.

Daß es vor diejenigen Eigenthümer, welche nicht hinlängliche eigene Dienstleute haben, sondern die verhältnißmäßige Anzahl der Mäder durch fremde ergänzen müßen, am rathsamsten sey, diese Arbeit nach der Morgenzahl zu verdingen.

Wer entweder nicht in einer so bequemen Verfaßung, als in dem vorigen §. beschrieben worden, stehet, oder auch überhaupt nicht so viele eigne Dienstleute, besonders an Mädern hat, daß er die nach den §. §. 26. 27 und 28 verhältnißmäßige Anzahl von Erntearbeitern ins Feld stellen kann, der muß es nicht mit einer phlegmatischen Gleichgültigkeit dabei bewenden laßen, sondern seine Erntenschaar mit fremden und auswärtigen von dergleichen Arbeiten sich nährenden Leuten gehörig zu completiren bemühet seyn. In

den

den Königl. Preußl. Landen ist, wegen der vielen darinn angesetzten Colonisten, welche grösstentheils bloß von ihrer Handarbeit leben müßen, hieran kein Mangel, und ein Wirth, der Arbeiter in seiner Ernte suchet, wird solche, wenn er sich nur bei Zeiten darum bekümmert, allenthalben zur Gnüge antreffen.

Wenn man, bei Ermangelung hinlänglicher eigenen Dienstleute, fremde Arbeiter, hauptsächlich zum Mäden, zu Hülffe nehmen muß, so rathe ich einem jeden, daß er diese Leute nicht auf Tagelohn setze, sondern die Arbeit Morgenweise an sie verdinge. Die Erfahrung wird lehren, daß man auf dem letzten Wege nicht allein in Beschleunigung der Ernte viel eher zu seinem Endzweck kommt, sondern auch wenigere Kosten davon hat. Die fremde Arbeiter schonen, wenn sie auf Tagelohn stehen, eben so gut ihre Knochen, als die eigne Dienstleute, besonders wenn sie mit diesen vermenget sind. Man darf nicht befürchten, daß bei dem Verdung nach Morgenzahl schlechtere Arbeit verrichtet werde. Vielmehr ist man alsdenn weit eher im Stande, ihre Arbeit zu übersehen, und, ob sie gut oder schlecht gerathen sey, zu beurtheilen, welches, wenn sie unter der ganzen Menge mitarbeiten, nicht so leicht geschehen kann. Die untüchtig Arbeitende und dadurch Schaden verursachende aber hat ein Gutsherr, wenn sie davon überführet worden, durch Zurückhaltung ihres versprochenen Lohns gehörig zu bestrafen, jederzeit in seiner Gewalt.

§. 31.

Dritter Grundsatz,

daß man nicht bloß auf die gehörige Menge, sondern auch auf die erforderliche Tüchtigkeit und Geschicklichkeit der Erntearbeiter sein Augenmerk richten müße.

Nicht bloß auf die erforderliche und verhältnißmäßige Menge, sondern auch, und zwar vornehmlich auf die gehörige Tüchtigkeit der in der Ernte anzustellenden Arbeiter kommt es an.

Es mag daher mit Recht als der Dritte bei den Erntegeschäfften voranzuschickende Grundsatz, angesehen werden, daß, ein vernünftiger Wirth, so viel möglich, auf tüchtige und geschickte Erntearbeiter bedacht sein müße.

Untüchtige und ungeschickte Leute sind die Arbeiten zu fördern und zu beschleunigen so wenig im Stande, daß sie solche vielmehr, wenn sie mit tüchtigen und geschickten Personen zusammen arbeiten, sehr oft verhindern. Die tägliche Erfahrung bestätiget dieses, besonders an den Orten, wo die Erntearbeiten mit lauter eignen Dienstleuten bestritten werden. Der Bauer soll zwar, der Ordnung und seiner Schuldigkeit gemäß, lauter tüchtiges Gesinde halten und auf den Hofedienst schicken. Allein, wie schlecht dieses beobachtet werde, ist einem jeden, der die Landwirthschaft treibet, zur Gnüge bekannt. Ja, gewißermaßen fällt es dem Bauer bei jetzigen Zeiten, wo ein großer Theil unsrer besten Feldarbeiter eine andre Bestimmung bekommen hat, schwer und fast unmöglich, taugliches und geschicktes Gesinde zu bekommen. Es ist daher vor diejenige

Guts-

Gutsbesitzere, die mit lauter eignen Dienstleuten wirthschaften, schon eine unvermeidliche Nothwendigkeit, daß sie mit starken und schwachen, geschickten und ungeschickten, so wie sie das Schicksal mit einander vermenget und herbei führet, vorlieb nehmen müßen.

Seine Arbeiten mit eignen Dienstleuten bestreiten zu können, ist zwar, in Ansehung der dadurch zu ersparenden vielen Kosten und Ausgaben, eine eben so nützliche als angenehme Sache. Wenn man inzwischen den vielen öfters wichtigen Schaden, der durch untüchtige Arbeiter verursachet wird, in Erwägung ziehet, so sollte man denjenigen Wirthschaftsverfaßungen, wo man die Geschäffte durch fremde Arbeiter verrichten laßen muß, folglich in Ansehung des anzunehmenden Gesindes mehr freie Wahl und Hände hat, beinahe den Vorzug zu geben geneigt seyn. Nimmt man die Sache bloß so, wie sie in die Augen fällt, und an den meisten Orten auch wirklich angetroffen wird, so ist nichts richtiger als dieses, und eine anzulegende Berechnung würde solches ganz eigentlich erweisen.

§. 32.

Wie ein Gutsherr, der unter seinen Dienstleuten starcke und schwache, tüchtige und untüchtige antrift, weil er solches nicht ändern kann, sich dabei verhalten müße, besonders in Ansehung der schwachen.

Allein ein vernünftiger Eigenthumsherr muß es bei der Nothwendigkeit, unter seinen Dienstleuten manche ungeschickte und untüchtige dulden zu müßen, nicht so schlechthin bewenden laßen. Es giebt Mittel, dieses Uebel theils zu heben, theils weniger schädlich zu machen. Nur muß

mit einer gewißen Klugheit und Ueberlegung dabei verfahren werden.

Die Untüchtigkeit der gemeinen Dienstleute beſtehet entweder in der Schwäche des Körpers, da ſie theils noch zu jung, theils zu der beſtimmten Arbeit wegen ihrer Gliedmaßen überhaupt nicht ſtark genung ſind, oder in einer gewißen Ungeſchicklichkeit, da ſie die ihnen vorgelegte Arbeiten nicht recht anzugreiffen wißen, und die zu allen dergleichen Dingen erforderliche Handgriffe nicht verſtehen.

In dem erſten Fall muß man die ſchwachen von den ſtarken abſondern, und jede Gattung an einen beſondern Ort zur Arbeit anſtellen. Geſchiehet dieſes nicht, ſo entſtehet nicht als Verſäumniß. Die ſtarken wollen nicht mehr Arbeit verrichten, als die ſchwachen, und da dieſe mit ihnen nicht zugleich fortkommen können, ſo iſt es im Ganzen eben ſo viel, als wenn man lauter ſchwache im Dienſt hätte. Sind ſie aber von einander abgeſondert, ſo kann man einen jeden nach dem Verhältniß ſeiner Kräfte zu ſeiner Schuldigkeit anhalten. Es giebt auf allen Landgütern ſchwaches und ſtarkes Getreide. Nimmt man nun die ſchwachen Dienſtleute, ſo wohl bei dem Abbringen als Sammlen, zu dem ſchwachen, und hingegen die ſtarken Perſonen zu dem ſtarken Korn, ſo kann ein jeder in ſeiner Art das ſeinige thun, und der ſonſt davon zu befürchtende Schaden und Verſäumniß wird weit weniger merklich ſeyn.

Ueberhaupt iſt die richtige Anſtellung der Arbeiter ein wichtiges Stück in der Wirthſchaftskunſt. Man kann dadurch von Leuten, die ſonſt ganz unbrauchbar ſeyn würden, Nutzen und Vortheile ziehen. Ja, man möchte faſt behaupten,

haupten, daß ein Wirth, der die hiezu gehörige Weisheit und Menschenliebe besitzet, selbst Krüppel und Lahme brauchbar machen könne. Hiezu eine nähere Anweisung im allgemeinen zu geben, wird sich vielleicht an einem andern Ort Gelegenheit finden.

§. 33.

Von einem Mittel, auch die Ungeschickten mit der Zeit brauchbarer zu machen.

Von schwachen Dienstleuten hat man, insonderheit wenn ihre Schwäche bloß von ihrer Jugend herkommt, noch immer die Hofnung, daß diese Hinderniß in kurzer Zeit werde gehoben werden. Auch sind die schwachen Personen nicht immer die ungeschicktesten. Man nimmt vielmehr öfters mehrere Geschicklichkeit bei ihnen wahr, als öfters bei den stärksten, wenn nur die ihnen angemuthete Arbeit mit ihren Leibeskräften übereinstimmet, und in einem gewißen Verhältniß stehet.

Die zwar starke aber dabei ungeschickte Dienstleute sind diejenigen, mit welchen ein Gutsherr am meisten geplaget ist. Bei diesen ist wenige Hofnung zur Beßerung vorhanden, und sie sind fast noch weniger als die von Natur schwachen brauchbar. Inzwischen muß man nur auf den Grund ihrer Ungeschicklichkeit und Untüchtigkeit zurück gehen, so werden vielleicht noch Mittel, solche gewißermaßen zu heben, vorhanden seyn.

Ihre Ungeschicklichkeit stammet gemeiniglich von ihrer Erziehung oder von den ersten Jahren, da sie zu dienen angefangen haben, her. Sie haben entweder ungeschickte

und nachläßige Eltern gehabt, oder sind derselben gar zu zeitig durch den Tod beraubet, und darauf in die Hände solcher Brodherren, welche sich um sie wenig bekümmert, oder sie in nöthigen Feldarbeiten gehörig zu unterweisen keine Mühe angewandt haben, gerathen. Wer aber in der Jugend nicht die gehörige Anführung gehabt, und zu einer gewißen Genauigkeit in den ihm aufgetragenen Geschäfften angehalten worden, der wird in allen seinen Arbeiten Merkmahle davon verspüren laßen.

Ganz und gar werden zwar diese in ihrer Jugend verdorbene Hanse schwerlich verbeßert, und zu einer vollkommenen Geschicklichkeit gebracht werden. Inzwischen thut ein Gutsherr wohl, wenn er dergleichen in ihrer ersten Jugend versäumte Dienstboten bei solchen Bauern in Diensten giebet, welche sich vor andern als gute Wirthe hervorthun, und sich den Ruhm einer vorzüglichen Genauigkeit in ihren Wirthschaftsgeschäfften erworben haben. Bauern von solcher Art pflegen auch ihr Gesinde zu einer mehrern Genauigkeit anzuhalten, und sich mit ihrer Unterweisung in den zu einer jeden Sache erforderlichen Handgriffen abzugeben. Wird gleich hiedurch die Ungeschicklichkeit solcher Leute nicht gänzlich gehoben, so werden sie doch wenigstens brauchbarer. Erfahrne Wirthe werden überzeuget seyn, daß ich diese Sache nach der Natur, und so, wie sie wirklich ist, abgeschildert habe.

Auch träget hiezu ein vieles bei, wenn man einen vernünftigen Vogt oder Statthalter hat, welcher bei den Erntegeschäfften stets gegenwärtig ist, und diejenigen, denen die Arbeit nicht recht von statten gehen will, in den dazu erforderlichen Handgriffen unterrichtet. Wenn nur noch ein

Funken

Funken von Ehrbegierde in solchen in ihrer Jugend versäumten Dienstleuten ist, so nehmen sie dergleichen Anweisungen willig an, und werden öfters noch recht gute und nützliche Arbeiter.

§. 34.

Daß untüchtige und ungeschickte Arbeiter in allen Erntegeschäfften vielen Schaden anrichten.

Dem sey inzwischen wie ihm wolle, so finden die in den beiden vorigen §. §. angerathene Mittel, welche noch dazu wohl von den wenigsten gebrauchet werden möchten, nur bloß in solchen Fällen, wo man die Ernte durch eigene Dienstleute verrichten laßen mus, ihre Anwehre. Es können auch diese Mittel den sonst von untüchtigen Arbeitern zu befürchtenden Schaden nur mäßigen, nicht aber gänzlich verhüten.

Es ist und bleibet daher allemahl eine unwidersprechliche Wahrheit, daß ein Landwirth so viel möglich vor tüchtige und geschickte Erntearbeiter besorget seyn müsse. Der Verlust, dem man durch ungeschickte Leute ausgesetzet ist, erstrecket sich nicht bloß auf ein oder andres Erntengeschäffte. In allen wird dadurch Schaden angerichtet, und öfters da am meisten, wo man es am wenigsten vermuthen sollte.

Da die meisten Wirthe hierunter ganz unbesorgt sind, und man diese ihre Gleichgültigkeit kaum einer andern Ursache, als daß sie sich nicht in das Mannigfaltige der verschiedenen Wirthschaftsgeschäffte tief genug einlaßen, beimeßen kann, so wird es vielleicht zur Erweckung ihrer Aufmerksamkeit gereichen, wenn der Schade, der bei einem jeden

Erntengeschäffte von untüchtigen Arbeitern besonders zu befürchten stehet, näher entwickelt und vor Augen geleget wird.

§. 35.

Was vor Schaden von untüchtigen Arbeitern bei dem Abbringen des Getreides angerichtet werde.

Das Abbringen des Getreides ist das erste, aber auch das vornehmste Erntegeschäffte. Es ist daher nicht zu läugnen, daß zu demselben ganz vorzüglich tüchtige und geschickte Arbeiter erfordert werden, und ein Eigentümer, der hiervor nicht die gehörige Sorge träget, sich recht muthwillig in die Gefahr, einen Theil des ihm durch die seegnende Vorsicht zugewachsenen Getreides zu verlieren, setze.

Das Abbringen des Getreides geschiehet nicht in allen Gegenden auf einerlei Weise. Besonders sind dreierlei Arten davon, nehmlich das Schneiden, das Anhauen und das Schwadmäden, bekannt. Welche von diesen verschiedenen Abbringungsarten die beste und vortheilhafteste sei, davon soll unten mit mehrern gehandelt werden. Gewiß aber ist es, daß zu allen dreien, wenn Schaden und Verlust vermieden werden soll, tüchtige und geschickte Arbeiter erfodert werden. Da in den hiesigen Gegenden der Gebrauch der Sense, und besonders das Schwadmäden, am gewöhnlichsten ist, so werde ich meine gegenwärtige Betrachtungen auch nur bloß darauf einschränken, um so mehr, als davon auf die andre Abbringungsarten gar leicht die gehörige Anwendung zu machen seyn wird.

§. 36.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0100
DFG

§. 36.

Daß bei Beurtheilung eines tüchtigen Mäders nicht allein auf seine Person, sondern auch auf sein Werkzeug zu sehen sei, und was in Ansehung der Person zu beobachten.

Bei Beurtheilung eines tüchtigen Mäders muß man nicht allein auf seine Person, sondern auch auf sein Werkzeug sehen.

In Ansehung der Person ist zwar nicht zu läugnen, daß zu einer so schweren Arbeit, als das Mäden ist, auch allerdings eine gewisse Größe des Körpers und Stärke der Gliedmaßen erfodert werde. Besonders hat ein großer Mäder vor einen kleinen darinn einen Vorzug, daß er weiter um sich hohlen und folglich ein größeres und breiteres Schwad mäden kann, welches denn in Ansehung des Ganzen die Ernte gar sehr befördert. Da es bei allen Feldarbeiten nicht allein auf die Stärke und Größe, sondern auch, und zwar vornehmlich, auf die Geschicklichkeit und eine gewiße Fertigkeit in den vorfallenden Arbeitsgeschäfften ankommt, so würde man gar sehr irren, wenn man bei einem tüchtigen Mäder bloß auf seine Größe und Stärke sehen wollte. Wenn beides, Leibes-Größe und Geschicklichkeit, mit einander verbunden sind, so giebet solches freilich einen Vorzug. Allein, man trifft sehr offt unter Personen von kleinen und mittelmäßigen Gewächse weit beßere Mäder an, als unter den großen und starken.

Diese verlaßen sich gemeiniglich gar zu sehr auf ihre Stärke. Sie vermeinen dadurch alles zu zwingen, und machen sich daher mit den Handgriffen und kleinen Vortheilen,

len, welche diese Arbeit gar sehr erleichtern helfen, nicht genung bekannt. Die kleinen und schwachen hingegen, die sich nicht bloß auf ihre Stärke verlaßen können, suchen sich diese Vortheile mit viel mehrerer Genauigkeit zu Nutze zu machen, und gewinnen dadurch nicht selten sehr weit über jene. Die große Mäder sollten zwar, wie oben erwähnet worden, wegen ihrer langen Arme ein größeres und breiteres Schwad hauen können. Sie müßen sich aber dazu bücken, welches ihnen sauer wird, und daher selten geschiehet. Eine kleine Person ist hingegen mit dem obern Theil ihres Körpers der Erdfläche weit näher. Das Bücken fällt ihm daher nicht so beschwerlich, und er mädet öfters, wenn er sich nur bei dem Hauen eine geschickte Wendung zu geben weiß, ein beßres und breiteres Schwad, als die Großen.

Leute von einem großen und schweren Körper, besonders wenn sie etwas corpulent sind, vermüden in allen Arbeiten, vornehmlich aber bei dem Mäden, weit eher, als andre, die von kleiner Statur sind. Je mehr ein Ding zusam..engesetzet ist, und je mehr Materie es hat, je weniger ist es zur Bewegung geschickt. Dieses trifft auch hier ein. Dergleichen große und dicke Wanste schwitzen sich, wenn es ein wenig rasch gehet, fast halb zu Tode. Sie suchen sich zwar hierunter durch vieles und übermäßiges Trinken zu Hülfe zu kommen. Je mehr sie aber trinken, je mehr schwitzen sie, und zuletzt findet man sie ganz muth- und kraftlos liegen, da hingegen die andern, die einen leichten und mäßigen Körper haben, ihre Arbeit frisch und ungehindert fortsetzen a).

a) Vielleicht

a) Vielleicht wird manchen, der gegenwärtige Blätter lieset, diese meine Beschreibung der Mädergeschäffte, viel zu genau und eigentlich, ja vielen, welche die Wirthschafftsgeschäffte nur alto supercilio zu übersehen gewohnet sind, wohl gar lächerlich vorkommen. Ich verspreche mir aber von Wirthen, welche wißen, wie viel an einer genauen und bestimmten Kenntniß der verschiedenen Ackergeschäffte gelegen ist, hierunter eine günstigere Beurtheilung. Ein allgemeines Urtheil über allgemeine Wirthschaftswahrheiten zu fällen, ist an sich eine leichte Sache, indem solches auch allenfalls ohne alle Erfahrung, wie man täglich in vielen ans Licht tretenden ökonomischen Schriften wahrnimmt, geschehen kann. Will man aber mit Nutzen unterrichtend seyn, so mus man auch die kleinesten Umstände, ohne welche das Ganze ohnmöglich richtig übersehen werden kann, vorbeigehen. Das Allgemeine mag man wohl aus der bloßen Theorie erlernen, niemahls aber das besondere bis auf die kleineste Theile sich erstreckende. Dieses ist nur allein ein Vorrecht der Erfahrung. Eigenthümer, die durch andere wirthschafften laßen, und sich nur bloß mit Revidirung der von ihren Wirthschaftsverwaltern abgelegten Rechnungen beschäfftigen, können sich allenfalls an der theoretischen Kenntniß allgemeiner Wirthschaftswahrheiten begnügen laßen. Ein Gutsbesitzer aber, welcher sein ländliches Eigenthum selber bewirthschaftet, muß seine Einsichten weiter treiben, und von allen, auch den kleinsten Dingen nicht bloß theoretische Kenntniß, sondern auch eigne Erfahrung haben. Und eben diesen, die man nur im eigentlichen Verstande wahre Landwirthe nennen kann, zu Gefallen und zur Erleichterung geschichet es, wenn ich auch in den gegenwärtigen Blättern, mehr als sonst in andern Schriften von dieser Art gewöhnlich ist, mich in ein genaueres Detail einlaße. Daß tüchtige Mäder beßer als untüchtige sind, hat nach der Theorie keinen Zweifel. Die Eigenschafften und Merkmahle eines tüchtigen Mäders aber kann nur allein die Erfahrung entwickeln. Ich

glaube

glaube daher nichts überflüßiges unternommen zu haben, wenn ich meine deshalb aus vieljährigen eignen Erfahrungen mit einer gewissen Aufmerksamkeit gezogene Beobachtungen bekannt gemacht habe, und auch noch ferner bei den übrigen Ernte- und allen andern Wirthschaftsgeschäfften bekannt machen werde.

Ich habe vorstehendes bei gegenwärtiger Gelegenheit um deswillen zu erinnern vor nöthig erachtet, weil die meisten Oekonomischen Leser hauptsächlich an philosophischen Betrachtungen allgemeiner in das Landwesen einschlagender Wahrheiten einen Geschmack finden. Die Entwickelung der kleinen Wirthschaftsstücke ist dem größesten Theil, weil ihnen diese Dinge gar zu geringe und vor einen erhabenen Geist zu niedrig zu seyn scheinen, eckelhaft. Allein eben dadurch verrathen sie ihre Unwißenheit und unrichtige Begriffe. Nimmermehr wird jemand ein wahrer und ächter Landwirth, der nur bloß bei dem Großen und Allgemeinen stehen bleibet.

Und selbst nach den Regeln der Ontologie kann niemand richtige und vollständige allgemeine Begriffe erlangen, wenn er nicht von den Theilen, woraus die zu beurtheilende Sache bestehet, klare und deutliche Begriffe zu überkommen bemühet gewesen ist.

§. 37.

Was in Absicht des zum Mäden erforderlichen Werkzeuges zu beobachten.

Da, bei der richtigen Beurtheilung eines tüchtigen Mäders, nicht allein auf seine Person, sondern auch auf deßen Werkzeug, Rücksicht genommen werden mus, so ist in Ansehung des letztern folgendes zu bemerken.

Das Werkzeug, so ein Mäder zu seiner Arbeit nöthig hat, ist bekanntermaßen eine mit einem geschickten Gerüste ver-

versehene Sense. Eine genaue und umständliche Beschreibung derselben würde überflüßig seyn, weil sie bei einem jeden Bauer in Augenschein genommen, und dadurch ein weit beßerer Begriff, als man schriftlich zu geben im Stande ist, davon erhalten werden kann. Wir wollen daher nur bloß einiger Haupteigenschaften dieses Werkzeuges, und dessen richtigen Gebrauchs, Erwähnung thun.

Zuvörderst ist es eine natürliche Nothwendigkeit, daß dasselbe mit der Größe und Stärke des Mäders in einem gehörigen Verhältniß stehen müsse. Eine große und schwere Sense schicket sich vor einen von Person kleinen Mäder eben so wenig, als ein großer Dreschflegel vor einen schwachen Drescher. Und eben eine solche Beschaffenheit hat es auch in dem entgegen stehenden Fall. Besonders mus dieses Verhältniß in Ansehung des Sensenbaums in Acht genommen werden. Die Natur der Sache giebet es von selbst, daß ein langer Sensenbaum in der Hand eines kleinen Mäders sehr ungeschickt falle, und in der Arbeit hinderlich sey, da hingegen ein kurzer Baum sich zu einer großen Person ebenfalls nicht paßet.

Die Klinge ist bei diesem Werkzeuge das vornehmste Stück, und dessen Beschaffenheit hindert oder befördert die Arbeit eines Mäders gar sehr. Daß sie von guten Eisen verfertiget und tüchtig verstahlet sey, ist eine nothwendige Eigenschaft derselben. Fehlet es an einem von diesen beiden Stücken, so schneidet sie nicht allein schlecht, sondern es springen auch bei der ersten Gelegenheit ganze Stücken aus, oder sie leget sich alle Augenblick um. Beides verhindert nicht allein dieses Erntegeschäffte, sondern es giebet auch über-

überhaupt schlechte Arbeit. Wie sehr dieses Geschäffte aufgehalten werde, wenn die Mäder fast alle 2 bis 3 Minuten, um ihre Sensen wieder zu schärfen, anhalten müssen, muß einem jeden, der solches nur bloß mit zugesehen, von selbst in die Augen gefallen seyn. Daß das Korn mit stumpfen und untauglichen Sensen nicht rein abgemädet werden könne, ist gleichfalls begreiflich.

Eine jede Sensenklinge, wenn sie auch von der besten Art ist, mus zwar von Zeit zu Zeit aufgeschärfet und die darinn befindliche Scharten ausgeklopfet werden. Es mus aber solches nicht unter der Arbeit, sondern von einem jeden Mäder vorher, ehe er auf den Dienst kommt, geschehen. Ein Wirthschafter, der zur Beobachtung der Ernteleute bestellet ist, hat hierauf besonders ein wachsames Auge zu halten. Man gebe den Mädern, besonders bei starken Getreide, lieber eine Freistunde, um ihre Sensen in gehörigen Stand zu setzen, als daß man ihnen das beständige Wetzen und Schärfen unter der Arbeit verstatte. Ein einziger, der eine stumpfe und untaugliche Sense hat, hält öfters die ganze Menge auf. Wenigstens werden die hinter ihn mädende gehindert.

a) Da man in großen Wirthschaften, wo viele Arbeiter zusammen kommen, die Sachen nicht immer auf das genaueste nehmen kann, so thut man gut, wenn man die mit dergleichen untauglichen Werkzeugen versehene Mäder nicht vorne oder in der Mitte läßet, sondern ihnen den hintersten Platz anweiset. Wenigstens wird die Hinderniß, die dadurch auch bei andern entstehet, durch diese Vorsicht vermieden.

§. 38.

Fortsetzung des vorigen, besonders wegen eines tüchtigen Sensengerüstes.

Nicht allein eine gute Klinge, sondern auch ein tüchtiges und richtig gestelltes Gerüste, wird zu einer tüchtigen Kornsense erfodert.

Bei diesem Punkt wird der Unterscheid unter tüchtigen und untüchtigen Mädern am ersten offenbar. Nur wenige verstehen den Bau und Stellung des Gerüstes ohne fremde Beihülfe dergestallt einzurichten, daß nicht allerhand Schaden und Versäumniß daraus entstehe. Und diejenigen, die solches verstehen, und sich allein damit behelfen können, mögen schon unter die Zahl der Meister gesetzet werden. In großen Ernten nimmt man immer einige wahr, welche beständig an ihrem Gerüste etwas auszubessern haben, welches denn öfters mehrere Versäumniß, als die untauglichen Klingen, verursachet.

Bei dem ganzen Gerüste sind die Hacken, mit welchen das durch die Klingen abgeschnittene Getreide aufgefaßet, und ins Schwad geworffen wird, die Hauptsache. Diese müßen mit dem Rücken der Klinge dergestallt paralel laufen, daß sie weder überstehen, noch zu sehr inwerts gebogen sind. Stehen sie über, so greifen sie mehr Hälme, als die Klinge abschneiden kann, welches denn nicht allein dem Mäder die Arbeit ungemein erschweret, sondern auch, indem die Oehren der von den Hacken gefaßten Halme abreißen, vielen Schaden verursachet. Stehen aber die Hacken zu weit inwerts, so verhindert solches die Klinge, daß sie nicht weit genung eingreifen kann, woraus Versäumniß entstehet.

Es muß auch die Stellung dieser Hacken nach der Verschiedenheit des Getreides eingerichtet, und selbige bald höher, bald niedriger, bald weiter, bald enger, gespannet werden. Bei hohen und lang abgewachsenen Getreide, besonders Weitzen und Roggen, werden hoch stehende Hacken erfordert, indem sonst die abgeschnittene Halme, ehe sie aufs Schwad gebracht werden können, überschießen, woraus ein unordentliches Schwad entstehet. Bei kleinen und kurzen Getreide hingegen sind niedrige Hacken beßer, indem sonst das Werfen aufs Schwad dem Mäder zu viele Mühe machet.

Bei kurzen Getreide, besonders bei der im Stroh nicht durchgehends gleich gewachsenen Gerste, ist es auch eine Nothwendigkeit, daß die Hacken des Sensengerüstes enger zusammen gezogen werden. Wird dieses nicht gehörig beobachtet, so schießen die kurze Halme und Aehren zwischen den Hacken durch, kommen nicht mit aufs Schwad, und gehen daher dem größesten Theil nach verlohren.

Viele Wirthe, die nicht von Jugend auf bei der Landwirthschaft erzogen worden, sondern nur erst späte dazu gekommen sind, und deren es gewiß in unsern Tagen eine große Menge giebet, sehen diesen Schaden mit an, er fällt ihnen auch als verderblich in die Augen. Da sie aber die Ursachen davon nicht genugsam kennen, so sind sie auch die dagegen dienſame Mittel vorzukehren nicht im Stande. Es gehet ihnen wie den Officieren, welche nicht von unten auf gedienet haben. Diesen soll der kleine Dienst, wegen Mangel eigener Erfahrung und Kenntniß, auch weit schwerer werden. Man laße sich daher den von uns in diesen an sich gemeinen

meinen Sachen gegebenen Unterricht nicht mißfallen. Vielleicht wird mancher zu seinem wahren Vortheil auch auf die kleinen Wirthschaftsdinge aufmerksam gemacht.

§. 39.

Von dem Schaden, der durch untüchtige Mäder verursachet wird.

Was zu einem tüchtigen Mäder, in Ansehung so wohl seiner Person, als auch seines Werkzeuges, erfordert werde, ist in Vorstehendem umständlich gezeiget worden. Von dem Schaden, den ein Gutsherr, beides von untüchtigen Personen und untüchtigen Werkzeugen zu befürchten habe, ist bei dieser Gelegenheit ebenfalls verschiedenes mit angeführet.

Zur mehrern Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, um tüchtige und geschickte Mäder in der Ernte gehörig besorget zu seyn, wollen wir den aus dem Gegentheil unausbleiblich erwachsenden Schaden nur noch in einigen wenigen Sätzen kurz zusammen faßen.

Zuförderst nimmt man auf einem von untüchtigen Mädern bearbeiteten Felde ganz ungemein fast Knie-tief hohe Stoppeln wahr. Solches entstehet daher, daß nicht allein bei dem Anhau zu hoch angesetzet, sondern auch der Aushau zu hoch ausgeführet wird. Ein ungeschickter Mäder brauchet bei dem Hauen nicht die ganze Sense, sondern nur einen Theil derselben. Die Spitze gehet gemeiniglich immer in die Höhe, ohne daß ein Gebrauch von ihr gemacht wird. Ein geschickter Mäder hingegen, der sein Schwad mit gestreckten Leib und Armen mädet, verfällt in diesen Fehler

nicht. Er gebrauchet ſeine ganze Senſe, und da die Spitze derſelben mehr nieder- als oberwerts gehet, ſo geſchiehet beides der An- und Aushau viel niedriger. Es bleiben alſo nicht höhere Stoppeln, als nöthig ſind, ſtehen. Da nun das Stroh eine zum Miſt und Futterung unentbehrliche Sache in der Wirthſchaft iſt, ſo ergiebet ſich daraus der durch die hohe Stoppeln verurſachte Schaden von ſelbſt. Ich weiß wohl, daß einige die hohen Stoppeln, weil ſie dem Lande zur Düngung gereichten, zu vertheidigen ſuchen. Allein ich werde unten, wo wir von dem Schneiden des Getreides, ob und in wie weit ſolches vorzüglich vortheilhaft ſey, handeln werden, mit mehrern zeigen, daß dieſes ein wirthſchaftlicher Irrthum und Blendwerk ſey.

§. 40.

Fortſezung des vorigen.

Auch wird man da, wo man dergleichen ungewöhnlich hohe Stoppeln antrift, gemeiniglich ganz ſchmale Schwaden wahrnehmen. Da ein ungeſchickter Mäder weder die Senſe recht zu gebrauchen, noch auch ſich die zu dieſem Geſchäffte gehörige Wendung zu geben weiß, ſo iſt es ganz natürlich, daß ſein unvollkommener Hieb nur einen ganz ſchmalen Strich wegnehmen kann. Manche begehen auch dieſen Fehler mehr aus Faulheit als aus Unwiſſenheit, indem ihnen das Bücken, ohne welches kein recht tüchtiges Schwad bereitet werden kann, zu ſauer wird.

Wenn man einen Ueberſchlag machen will, ſo wird man finden, daß zwey tüchtige von tüchtigen Mädern gehauene Schwaden eben ſo viel, als 3 andre von ungeſchickten Leuten

ten gemädete, betragen. Hieraus ist also offenbar, daß durch untüchtige Mäder nicht allein in dem Getreide selber auf mancherlei Weise Schaden angerichtet, sondern auch die ganze Ernte gar sehr aufgehalten und verlängert wird. Denn wenn 2 tüchtige Mäder zu einer Zeit eben so viele Arbeit, als 3 untüchtige, verrichten, so ist es eine natürliche Folge, daß bei ungeschickten Arbeitern entweder die Ernte um $\frac{1}{3}$tel später vollbracht werde, oder aber ein Gutsherr die Zahl seiner Ernter um $\frac{1}{3}$tel höher, als sonst nöthig gewesen wäre, verstärken müße.

§. 41.

Fernere Fortsezung des vorigen.

Ferner wird bei ungeschickten Mädern gemeiniglich wahrgenommen werden, daß sie das Schwad niemahl recht rein aushauen, sondern bei dem Aushau eine Menge Halme stehen laßen, welche durch das darauf geworfene Schwad einbrechen und mit Stroh und Körnern verlohren gehen.

Auch dieses entstehet daher, daß sie bei dem Mäden nicht die ganze Sense, sondern nur einen Theil derselben gebrauchen, und besonders immer die Spitze in die Höhe gehen laßen. Es kann daher nicht anders seyn, als daß die nächst an dem Aushau stehende Halme entweder gar nicht getroffen oder doch nur bloß die Aehren davon abgehauen werden, welches aber beides gleich schädlich ist.

Das Uebelste dabei ist, daß man sie unter dem Mäden hierunter nicht einmahl beobachten, und erinnern kann, weil dieser Schandfleck so fort durch das Schwad bedecket wird.

wird. So bald aber das Getreide eingesammlet, wird der Schade offenbar, und man kann dergleichen unverantwortliche Wirthschaft nicht ohne Unmuth und Widerwillen ansehen. Es ist aber alsdenn zu spate, und der darunter erlittene Verlust kann auf keinerlei Weise wieder gut gemachet werden.

Von dem Unheil, so durch untüchtige und ungeschickte Mäder in der Ernte verursachet wird, könnte noch weit mehreres gesaget werden. Es mag aber das bisher angeführte zur Beweisung unsers Satzes genung seyn.

§. 42.

Von den Sammlungsgeschäfften, und daß zu denselben ebenfalls tüchtige und geschickte Arbeiter erfodert werden.

Das zweite Erntengeschäffte hat das Sammlen des abgebrachten Getreides zum Gegenstande. Nach unsern in dem Ersten Bande, in der IIIten Abhandlung, pag. 94 sqq., davon gegebenen kurzen Abriß, hat bei demselben eine dreifache Abtheilung statt, indem man dabei auf das zusammen Harken, Binden, und Einmandeln des Getreides sehen muß.

Zu diesem allen werden tüchtige und geschickte Personen erfodert, indem Vernunft und Erfahrung lehren, daß sonst ein Gutsherr einen großen Theil der Körner zu verlieren, und, ohne dessen genußbar zu werden, den Gänsen und Schweinen auf dem Felde zurückzulaßen Gefahr laufe.

Zur

Zur Erweckung der nöthigen Aufmerksamkeit bei Wirthen, die sich um ihre Ernten wenig bekümmern, sondern deren Beobachtung lediglich ihren Schreibern und Wirthschafftsvoigten zu überlaßen gewohnet sind, wollen wir bei einem jeden Fall nur etwas weniges, so zur Bestärkung der hierunter behaupteten Wahrheit gereicht, anmerken und erinnerlich machen.

Auch hier muß bei den Arbeitern auf eine gewiße Stärke des Leibes, und demnächst auf eine durch Uebung erlangte Fertigkeit oder Geschicklichkeit gesehen werden. Wo eines oder gar beides fehlet, da wird und kann ein Eigenthümer nicht ohne großen Verlust davon kommen.

Die Geschicklichkeit thut zwar auch hier öfters mehr, als alle Größe und Leibesstärke. Inzwischen sind doch überhaupt die sämmtliche Erntengeschäffte von der Beschaffenheit, daß sie sich vor keine Kinder und von Natur allzuschwache Personen schicken, wenn nicht Versäumniß und Schaden entstehen soll.

Besonders muß ich hier den §. 32. gegebenen allgemeinen Rath, daß man die starken und schwachen Personen von einander absondere, und jede Art besonders zur Arbeit anstelle, ganz eigentlich wiederhohlen und erinnerlich machen. Da es nicht möglich ist, daß die Schwachen und Ungeschickten so geschwinde, als die Starken und Geschickten, in der Arbeit fortkommen können, so entstehet hieraus die größeste Unordnung. Die Starken sind nicht zurückzuhalten, um auf die Schwachen zu warten, welches auch schon an und vor sich Versäumniß verursachet. Diese hingegen wollen

aus einem gewiſſen Ehrgeitz nicht gern zurückbleiben. Da aber die Kräfte, Hurtigkeit und Tüchtigkeit mit einander zu verbinden, ermangeln, ſo bleibet das Getreide halb auf dem Felde liegen, es werden ſchlechte Garben gebunden, und überall viel Schaden dadurch verurſachet. Das übelſte dabei iſt, daß nach unſern hieſigen Landesgebrauch an den meiſten Orten die Sammler gröſtentheils aus Weibesleuten beſtehen, die denn, wie allen geübten Wirthſchaftern aus der Erfahrung bekannt iſt, in der Menge viel ſchwerer als die Mannsperſonen, zu zwingen und zu bändigen ſind. Wer jemahl eine Ernte mit angeſehen und das Betragen dieſer Leute nur mit einiger Aufmerkſamkeit beobachtet hat, der wird von der Wahrheit desjenigen, was ich bisher geſaget habe, vollkommen überzeuget ſeyn.

§. 43.

Von der zum Harken des Getreides nöthigen Tüchtigkeit und Geſchicklichkeit.

Außer dieſen bei dem Sammlungsgeſchäffte überhaupt gemachten allgemeinen Anmerkungen, iſt auch bei jeden dahin gehörigen beſondern Geſchäffte die Tüchtigkeit der Arbeiter niemahl außer Augen zu ſetzen, wenn man nicht allenthalben einen empfindlichen Verluſt leiden will.

Zu dem Harken, welches ein Geſchäffte iſt, ſo nur allein an den Orten, wo man das Getreide aufs Schwad zu mähen gewohnt iſt, ſtatt findet, wird, inſonderheit im ſtarken Korn, wo die Schwaden öfters Knie-hoch liegen, nicht allein eine hinlängliche Stärke, ſondern auch, und zwar vornehm-

vornehmlich, eine gewiße durch die Uebung erlangte Geschicklichkeit erfordert.

Fehlet es an der gehörigen Stärke, so mus der Harker dem Getreide, besonders bei starken Schwaden, mit dem Werkzeuge, der Harke oder Reche, gar zu viele Gewalt anthun, wodurch eine Menge Körner unnöthiger Weise ausgeschlagen werden und verlohren gehen. Eine Person, welche die gehörige Kräfte besitzet, kann mit 3 bis 4 Ansätzen eine Garbe zusammenbringen, dahingegen eine schwache wohl 8 bis 10 mahl mit der Harke ansetzen mus. Je öfter aber mit der Harke, welches allemahl mit einer gewißen Gewalt geschiehet, angesetzet wird, je mehr Körner Verlust hat man, bei diesem Geschäffte, zu befürchten.

§. 44.

Von dem Schaden, der durch untüchtige und ungeschickte Harker verursachet wird, und besonders von den Ursachen des unreinen Harkens.

Der Schaden, der aus der Ungeschicklichkeit des Harkers entstehet, ist ebenfalls mancherlei.

Wenn man das Feld, nachdem das darauf gestandene Getreide abgebracht und eingesammlet worden, noch dergestallt mit Halmen und Aehren überstreuet findet, daß man billig in Zweifel bleiben mus, ob das Korn schon wirklich eingebracht oder noch erst eingebracht werden soll, so ist solches ein sichres Kennzeichen, daß dieses Geschäffte von ungeschickten Arbeitern verrichtet worden sey. Das unreine Harken, welches vor genaue und aufmerksame Wirthe,

wenn sie dergleichen Ackerstücke erblicken, ein gerechtes Aergerniß ist, entstehet hauptsächlich aus dreierlei Ursachen.

1) Wenn das Werkzeug, womit diese Arbeit verrichtet wird, nicht tüchtig ist, so kann es nicht fehlen, daß nicht viele Halme liegen bleiben sollten. Die Harken oder Rechen sind entweder nicht breit genug, oder die Zähne in denselben stehen zu weit von einander, nicht zu gedenken, daß öfters wohl gar welche darinn fehlen. In dem ersten Fall ist es ganz natürlich, daß nicht alle unter dem Mähen verstreuete Halme von einem so schmalen Werkzeuge gefasset werden können, und in den beiden letztern Fällen ist es ebenfalls begreiflich, daß die kurze Halme sich durch die zu weit von einander stehende Zähne, wenn sie auch gleich anfänglich von denselben gefaßet worden sind, wieder durchziehen. Das sinnliche Anschauen dieser Arbeit wird den deutlichsten Begriff davon geben. Schriftsteller können dergleichen bloß sinnliche Dinge ganz unwissenden ohnmöglich vollkommen deutlich, wohl aber, die schon durch das Anschauen eine Kenntniß davon haben, aufmerksamer darinn machen.

2) Es ist nicht genung, daß der Sammler bloß das auf dem Schwade liegende Getreide in Haufen, woraus nachher die Garben gebunden werden, zusammen stoße. Da es bei dem Schwaden nicht so genau hergehen kann, daß nicht schon vorher, ehe das Getreide aufs Schwad kommt, verschiedene Halme sich verstreuen sollten, so ist bei einem tüchtigen Sammler eine Nothwendigkeit, daß er von Zeit zu Zeit auch diese auf beide Seiten des Schwades verstreuete Halme nachzuhohlen suche. Ungeschickte Harker, welche

welche genug mit dem Schwad selber zu thun haben, beobachten dieses entweder gar nicht, oder doch nicht in der gehörigen Art, und sie sind auch öfters durch die strengste Aufsicht, da man ohnedem nicht hinter einen jeden Harker einen besondern Aufseher halten kann, nicht dazu zu bringen. Was kann aber hieraus anders entstehen, als daß die unter der Sense verstreuete Halme, die sonst wenigstens dem grössesten Theil nach, wenn man lauter geschickte Arbeiter hat, gerettet und mitgenommen werden können, auf dem Felde liegen bleiben, und ein Raub des Viehes werden? Der hieraus entstehende Schaden fällt gemeiniglich bei der Gerste am meisten in die Augen. Denn da diese dem Verstreuen unter der Sense am stärksten ausgesetzet ist, so lehret die Vernunft, daß bei derselben auch die zuvor angeführte Vorsicht am nöthigsten sey.

3) Zu dem vorigen Artikel mag auch billig noch der Schade gerechnet werden, den ungeschickte oder unachtsame Sammler dadurch verursachen, daß sie die Garben stellen, d. i. die an den Orten, wo der ihnen zugesellte Binder die Garben zugebunden hat, verstreuete und liegen gebliebene Halme, sehr oft nachzuhohlen vergeßen. Es beträget dieses, besonders wenn beides Harker und Binder eben nicht die geschicktesten sind, keine Kleinigkeit.

§. 45.

Daß der vorstehende Schaden hauptsächlich aus der hiesigen Einrichtung der Erntengeschäfte dieser Art entstehe, und derselbe nach der in Schlesien gebräuchlichen Gewohnheit nicht so leicht zu befürchten sey.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der in dem vorstehenden §. bemerkte und aus dem unreinen Harken entstehende Schade

Schade durch ungeschickte und unachtsame Arbeiter vermehret werde. Inzwischen mag doch auch nicht in Abrede gestellet werden, daß es hauptsächlich eine Folge der in hiesigen Gegenden fast überall eingeführten Art zu ernten, welche eben nicht die beste ist, sey.

Nach dem hiesigen Landesgebrauch hat ein jeder Harker auch seinen eigenen Binder, welcher das von dem ersten Zusammengebrachte in Garben bringet, und solche zur Mandel oder Stiege träget. Eine von diesen beiden Personen hat immer zu viel, und der andre zu wenig zu thun. Ist das Getreide stark, so ist es dem Harker ein leichtes, so viele Garben zu schaffen, als sein Gehülfe bereiten kann. Der Binder aber ist mit der Arbeit überhäufet, und mus, wenn er nicht an dem Harker einen treuen Gesellen, der ihm mit hülfreiche Hand leistet, hat, sich entweder übereilen und schlechte Arbeit machen, oder öfters gar zurückbleiben. Liegen hingegen die Schwaden nur schwach und dünne, so hat der Harker Mühe, dem Binder die nöthigen Garben zu verschaffen, und dieser bringet dabei viele Zeit müßig zu. Wenn nun der Harker noch dazu einen jeden verstreueten Halm mitnehmen, und die öfters weit zurückliegende Garbenstellen nachhohlen, dabei aber doch den Binder in seiner Arbeit befördern soll; so ist offenbar, daß unter diesen Umständen mehr von ihm verlanget werde, als er zu bestreiten im Stande ist. Man sollte daher billig auf eine andre und beßere Art der Betreibung dieses Geschäfftes bedacht seyn.

Wie überhaupt Schlesien in der ganzen Erntenverfassung, wovon unten mit mehrern gehandelt werden soll, ein nachahmungswürdiges Muster giebet, so hat die dortige Ein-

Einrichtung auch, besonders in Ansehung dieses Geschäfftes, einen sehr großen Vorzug, den ich nur ganz kurz bemerken will.

§. 46.

Erzählung derjenigen Methode, die in Schlesien bei Einsammlung des Getreides beobachtet wird.

Bei dem Wintergetreide weiß man zwar in Schlesien, da solches fast überall entweder geschnitten oder angehauen wird, wenig von dem Gebrauch der Reche oder Harke. Das Binden und Einmandeln sind bei denselben nur die eigentliche Sammlungsgeschäffte.

Inzwischen wird auch in Schlesien das meiste Sommergetreide, wenn es nicht ausserordentlich gail und stark ist, aufs Schwad gehauen. In diesem Fall können also die Schlesier der Harke ebenfalls nicht entbehren. Ich finde aber die daselbst eingeführte Methode weit vortheilhafter, so wohl in Beförderung der Ernte überhaupt, als auch besonders in Vermeidung des bei diesen Geschäfften sonst immer mit unterlaufenden Schadens.

Harker und Binder sind daselbst nicht, wie in hiesigen Gegenden, beisammen, sondern ein jedes Geschäffte hat seine eigene dazu angestellte Arbeiter. Das Harken, Einlegen, Binden, Einmandeln und Nachrechen, geschiehet jedes von besondern Personen, ohne daß sich einer um den andern bekümmern darf, oder in der ihm aufgetragenen Arbeit hinderlich fallen kann.

Die

Die Harker oder eigentliche Sammler haben nicht jeder ihre besondere Schwaden, sondern die ganze Menge derselben wird auf dem ersten Schwade der Länge nach paarweise dergestallt vertheilet, daß immer zwei davon gegen einander angestellet sind, welche einen Theil des Schwades in der Mitte zusammenstoßen, und alsdenn auf das 2te, 3te, 4te Schwad und immer so weiter, bis das Ackerstück zu Ende ist, fortgehen, eben so, wie auch in hiesigen Gegenden bei dem Zusammenstoßen der Erbsen oder Wicken, wobei man sich den richtigsten Begriff davon machen kann, beobachtet zu werden pfleget. Da sich die Harker bei dieser Methode an kein rein Harken und Nachhohlen der verstreueten Halme oder Garbenstellen kehren dürfen, sondern dazu andere Personen bestellet sind, so kann in kurzer Zeit eine fast unglaubliche Menge von Getreide zusammengebracht werden. Der Ordnung halber werden diese Sammler dergestallt vertheilet, daß 3 von den zusammengestoßenen Lagen gemeiniglich eine gute Garbe ausmachen.

§. 47.

Fortsetzung des vorigen.

So bald die Sammler nur ungefähr eine halbe Stunde gearbeitet, und zu der nächsten Arbeit so viel, daß solche nicht aufgehalten werden darf, zusammen gebracht haben, erscheinen alsdenn die Binder, wozu nach dem Schlesischen Gebrauch, aus der vernünftigen Ursache, weil dazu die meiste Kräfte nöthig sind, keine andere als Mannspersonen genommen werden. Ein jeder Binder nimmt drei Reihen von den zusammengerechten Lagen, und hat zwei tüchtige

starke

starke Dirnen zu Aßistenten. Die eine von diesen Mägden macht und strecket das erforderliche Seil, und zwar jederzeit in der mittelsten Reihe, die andre aber träget von beiden Seiten die zur Garbe nöthigen Lagen herbei, und leget selbige mit möglichster Ordnung in das von der ersten verfertigte und gestreckte Seil. Hierauf tritt der Binder unmittelbar hinzu, faßet, indem er mit einem Fuß auf die Garbe kniet, die beiden Enden des Seils, ziehet solches mit möglichsten Kräften, jedoch auf eine vernünftige und behutsame Art zusammen, und stecket nachher vermittelst eines bei sich führenden hölzernen Knebels diese Enden dergestallt feste unter, daß sie ohne die äußerste Gewalt nicht so leicht aufgerissen werden können. Binnen der hierzu erforderlichen Zeit, sind beide Mägde schon wieder mit der Zubereitung einer neuen Garbe fertig, und es ist bei Leuten, die hierinn recht geübet sind, eine wahre Lust ihnen zuzusehen.

§. 48.

Fernere Fortsetzung des vorigen, und warum hierunter die Schlesische Methode der unsrigen vorzuziehen sey.

Zwei Binder haben immer einen Garbenträger, welcher die von ihnen gebundene Garben zur Mandel bringt, und auch dieses ist in Schlesien bloß ein Geschäffte vor Mannspersonen.

Wenn nun unter allen diesen verschiedenen Arbeiten die Erntewagen herbei eilen, und das gesammlete, gebundene und eingemandelte Getreide zur Scheuer bringen, so folgen alsdenn die Nachrecher, welche auf dem abgebrachten, und eingesammleten Ackerstücke die theils unter der Sense, theils

bei

bei dem Garbe binden und theils bei dem Aufladen der Mandeln verstreuete und zurückgebliebene Halme nachhohlen a).

Bei dieser Methode wird nicht allein die viele Versäumniß, die durch das dem Harker zugemuthete und öfters ohnmögliche Reinharken verursachet wird, vermieden, sondern auch wirklich der dabei abgezielte Endzweck viel leichter und vollkommner erreichet. Nach dem hiesigen Erntengebrauch ist wegen der unter den verschiedenen Erntengeschäfften verstreueten Halme eine dreifache Aufsicht nöthig. Eine andere wird wegen der bei dem Mäden verstreuten Halme, eine andre, wegen der Garbenstellen, und noch eine andre wegen der Mandelstellen erfodert. In Schlesien aber geschiehet dieses alles unter einer und eben derselben Aufsicht. Es kann auch natürlicher Weise solches mit weit mehrerer Genauigkeit geschehen, weil es der dazu bestellten Arbeiter einziges Geschäffte ist.

In einem Theil von Pommern beobachtet man durch die daselbst bekannte Hungerharke zwar etwas ähnliches. Allein der Endzweck wird dadurch nicht so vollkommen, als in Schlesien, erreichet, weil die große allgemeine Triebfeder, ich meine der Eigennutz, wovon bei dieser Gelegenheit bald ein mehreres gedacht werden soll, dabei fehlet.

a) Man kann ein nach Schlesischer Methode bearbeitetes Erntenfeld nicht ohne Vergnügen ansehen. Das ganze Ackerstück ist mit Arbeitern, wo immer einer dem andern in seinem Geschäfte hülfreiche Hand zu leisten suchet, verbreitet. Nach der Gewohnheit hiesiger Gegenden aber ist die ganze Menge der Erntearbeiter, bei der Einsammlung des Getreides, in einem

nem Klumpen zusammen, wo sie sich mehr unter einander hindern, als in ihren Geschäfften befördern.

Mir sind beide Sammlungsarten, die Schlesische und die hiesige, aus eigner vieljährigen Erfahrung bekannt. Nach dieser meiner Kenntniß nehme ich keinen Anstand, mit Gewißheit zu behaupten, daß nach der Schlesischen Methode bei einer gleichen Anzahl von Leuten, wenigstens $\frac{1}{3}$tel mehr Arbeit, als nach der hiesigen, und zwar weit beßer und tüchtiger, verrichtet werden könne.

§. 49.

Warum es nöthig sey, daß ein tüchtiger Sammler die Harke oder Reche so wohl auf der rechten als linken Seite führen könne.

Nicht bloß durch das unreine Harken und Liegenlaßen der verstreueten Halme, wird von untüchtigen und ungeschickten Sammlern Schaden angerichtet. Es sind noch mehrere Fälle, in welchen ihre Ungeschicklichkeit oder auch Nachläßigkeit dem Gutsherrn lästig und nachtheilig ist. Um nicht in einer Sache, die ohnedem einem jeden aufmerksamen von selbst in die Augen fällt, ohne Noth weitläuftig zu seyn, will ich nur etwas weniges davon erwehnen, und dem schon gesagten beifügen.

Wer sollte es wohl denken, daß bei diesem Geschäffte sehr viel daran gelegen sey, daß die Arbeiter so wohl rechts als lincks seyn, das ist, die Harke so wohl auf der rechten als linken Seite zu führen verstehen müßen? Inzwischen ist doch, so geringe scheinend auch solches den hochtrabenden

Stubenwirthschaftsgeistern vorkommen mag, nichts gewißeres, nichts ohnstreitigers, als dieses.

Werden die Schwaden nach dem Strich, wie sie gemädet worden, aufgeharket, so ist es natürlich, daß die Harke auf der linken Seite geführet werden müße. Werden sie aber, welches bei stillen Wetter zur Verhütung der aus dem öftern Zurückgehen entstehenden Versäumniß nothwendig ist, wieder zurückgenommen, so muß der Sammler auf der rechten Seite von diesem Werkzeuge den gehörigen Gebrauch zu machen wißen. Mit einem Worte, der Harker muß, es mag das Schwad auf- oder abwerts geharket werden, allemahl an der Seite des Schwades, wo die Bolt-Enden liegen, bleiben. Geschiehet dieses nicht, sondern er nimmt seinen Gang an den Aehr-Enden, so ist offenbar, daß er die Aehren des Getreides, ehe sie in die Scheune kommen, mit den Füßen schon halb ausdrischet, und dadurch einen großen Verlust an Körnern verursachet.

Ein aufmerksamer Landwirth hat seine Erntearbeiter hierunter sehr wohl zu beobachten. Denn wenn sie auch die natürliche Fähigkeit, die Harke rechts und links zu gebrauchen, besitzen, so giebet es doch viele, welche, wenn sie auf der einen Seite ein wenig ermüdet worden, um sich die Arbeit zu erleichtern, ohne Bedenken umwechseln, und auf die andre Seite herüber treten. In großen Wirthschaften, wo eine Menge von Leuten beisammen ist, und daher nicht eines jeden einzele Fehler unmittelbar in die Augen fallen, erfodert dieses eine ganz genaue Aufmerksamkeit. Der daraus erfol-

erfolgende Schade ist, wie es die Natur der Sache von selbst giebet, beträchtlich, besonders in der Gerste, deren Aehren und Körner unter allen Getreidearten zum Abbrechen und Ausfallen am meisten geneigt sind.

§. 50.

Daß die Lagen zu den Garben ordentlich zusammen geharket werden müßen, und was sonst vor ein Schaden daraus entstehe.

Endlich mag zu der Schaden bringenden Ungeschicklichkeit der Harker auch diejenige gerechnet werden, wenn sie die Lagen, woraus nachher die Garben gebunden werden, nicht gleich und ordentlich harken. Es entstehet solches daher, daß sie zu viel Getreide in eine Lage zusammen bringen, da es denn, insonderheit bei dicken Schwaden und langen Stroh nicht anders seyn kann, als daß ein Theil davon durch den Druck der schweren Aehren hervorschießet, und dadurch die auf solche Art zubereitete Garbe noch halb einmahl so lang wird, als sie nach der natürlichen Länge des Strohes seyn sollte.

Der Binder kann sich mit Zurechtlegung einer solchen unordentlichen Lage, nach der hiesigen gewöhnlichen Art zu ernten, ohnmöglich abgeben, indem er sich dadurch gar zu sehr aufhalten, und das Ganze seiner Arbeit versäumen müste. Er muß daher das ihm vorgelegte Chaos, so wie es ihm vorgeleget ist, so gut als möglich zusammen binden. Geschiehet aber dieses, so kann es nicht fehlen, daß die hervorgeschoßene Halme entweder gar nicht mitgefaßet, oder

doch von dem Seil nur so genau berühret werden, daß sie sich bei der geringsten Bewegung, es sey unter dem Tragen zur Mandel, oder unter dem Aufladen auf den Erntewagen, wieder loßreißen und verstreuen. Daß hiedurch ein merklicher und beträchtlicher Schade verursachet werde, brauchet wohl keines besondern Beweises.

Der heßliche Anblick der Erntefelder, wenn man solche mit einer Menge verstreueten Halme und Aehren überdeckt siehet, ist nicht allemahl bloß dem Mangel des Reinharkens, sondern sehr oft diesen vorbeschriebenen ungeschickten Garben, beizumeßen. Denn wenn dieselben bei einem nur etwas windigen Wetter entweder zur Mandel getragen oder aufgeladen werden, so führet der Wind die darinn loß sitzende Halme über das ganze Ackerstück, und giebet demselben, wenn es auch noch so rein geharket gewesen, das vorgedachte schändliche Ansehen. Das bloße Ansehen könnte man noch wohl verschmerzen; da aber, nach der hiesigen Erntenverfaßung, nachher keine Nachrecher weiter aufs Feld kommen, so gehen diese Halme auf beständig verlohren.

Was vor einen großen Vorzug die §. §. 46. 47. und 48. angeführte Schlesische Methode auch hierinn habe, fällt von selbst in die Augen.

§. 51.

Von dem Garbenbinden, und auf was vor mancherlei Weise dabei durch ungeschickte und untüchtige Arbeiter Schaden verursachet werde.

Bei dem zweiten Sammlungsgeschäffte, welches das Binden der Garben zum Gegenstande hat, haben Tüchtigkeit

keit und Geschicklichkeit der Arbeiter ebenfalls einen sehr großen Einfluß, und aus dem Mangel derselben entstehet dem Eigenthümer mancher wichtiger Schade.

Bei dem Garbenbinden muß zuförderst behutsam verfahren werden, damit dem Getreide so wenig Gewalt als möglich geschehe, weil sonst der Verlust vieler Körner eine unvermeidliche Sache ist. Man sehe nur nach hiesigen Landesgebrauch einer ungeschickten Dirne zu, wie sie sich mit den Garben, ehe sie solche in das Seil kriegen kann, bald rechts bald links herum wälzet, ja öfters mit dem ganzen Leibe, weil ihr die gehörige Geschicklichkeit in den Händen und Armen fehlet, darauf lieget. Stehet bey solchem Verfahren wohl etwas anders als ein starker Verlust an Körnern zu erwarten? Man beobachte nur, wenn das Korn zur gehörigen Reife gekommen, eine dergleichen Garbenstelle, so wird man über die Menge der daselbst verstreuten Körner billig in Erstaunen gerathen. Wenn dergleichen an sich ungeschickte Mägde noch überdem, wie man gemeiniglich wahrzunehmen pfleget, den übel angebrachten Ehrgeitz, vorzüglich große Garben binden zu wollen, besitzen, so wird der Schade dadurch verdoppelt. Denn je größer die in ein Seil zusammen zu bringende Getreidemasse ist, je mehr Gewalt wird zur Bindung einer Garbe erfordert. Selbst unter den Händen geschickter Arbeiter muß man das Binden allzugroßer Garben aus vorgedachten Ursachen nicht verstatten. Denn die verdoppelte Gewalt, so das Getreide bey den übermäßig großen Garben auszustehen hat, muß auch nothwendig einen doppelten Verlust an Körnern nach sich ziehen.

§. 52.

Fortsetzung des vorigen.

Wegen des §. 50. erwehnten Fehlers, den die Harker gemeiniglich bei dem Zusammenharken der Lagen begehen, und dadurch, daß eine Menge von Halmen von dem Seil nicht genugsam gefaßet werden kañ, verursachen, ist eine Nothwendigkeit, daß der Binder die gebundene Garbe, ehe er sie verläßet und zu einer neuen gehet, vorher mit beiden Händen, so wohl an den Aehr- als Bolt-Enden, überziehet, und sie dadurch von den loßsitzenden Halmen befreiet. Hiedurch wird der in erwehnten §. bemerkte Erfolg, und das Verstreuen der Halme bei dem Einmandeln und Aufladen möglichst vermieden.

Man muß aber die mit dieser Arbeit beschäftigte Leute hierunter genau beobachten, indem sie sich nicht gerne dabei aufzuhalten, sondern immer weiter fortzueilen pflegen. Sie unterlaßen es daher entweder ganz und gar, oder verrichten es doch nicht mit der erforderlichen Genauigkeit, welches denn nicht die gehörige Wirkung hat. Insonderheit ist dieses bei der Gerste und allen kurzhalmigen Getreide eine sehr nöthige und vielen Verlust ersparende Vorsicht.

Bei sehr kurzer Gerste und Hafer pfleget man, um das Ausschießen und Verstreuen der Halme zu vermeiden, die Garben wohl gar mit zwei Seilen übers Kreuß zu binden. Es hält zwar die Arbeit ein wenig auf, ist aber doch wegen des sonst zu befürchtenden allzustarken Verlustes sehr rathsam.

§. 53.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0128
DFG

§. 53.

Fernere Fortsezung des vorigen.

Endlich mus man bei diesem Geschäffte sein Augenmerk mit darauf richten, daß nicht allein das Seil recht feste zugezogen, sondern auch die Enden desselben wohl verschürzet und tüchtig untergestecket werden. Wird dieses nicht beobachtet, so ist nichts natürlicher, als daß die Garben unter den vielen Bewegungen, die in den nachherigen Geschäfften noch mit ihnen vorgenommen werden, grösstentheils wieder aufspringen und von einander fallen müßen. Wer aber von dem Schaden, der dadurch verursachet wird, überzeuget seyn will, der besehe nur die Stellen, wo dergleichen liederliche Garben aufgerißen und wieder zugebunden worden. Sind sie das erstemahl in dem Binden schlecht behandelt worden, so werden sie das zweitemahl gewiß noch schlechter behandelt. Es verursachet solches nicht allein vielen Verlust an Körnern, sondern hält auch die übrige Arbeit auf.

Hier hat abermahl die oben bemerkte Schlesische Art zu ernten einen großen Vorzug. Denn da daselbst das Binden der Garben bloß ein Geschäffte der Mannspersonen ist, so kann man sich, weil sie mehrere Kräfte besitzen, auch ein tüchtigeres Binden versprechen. Nach dem hiesigen Gebrauch aber wird solches bloß von den Mägden, ohne Unterscheid ob sie stark oder schwach sind, verrichtet, und diese Arbeit geräth daher unter ihren Händen selten gut. Die Mannspersonen wissen in den meisten hiesigen Gegen-

den nicht einmahl mit diesem Geschäffte umzugehen, und können daher, wenn man auch wollte, nicht mit Nutzen dazu gebrauchet werden.

§. 54.

Daß zu dem Garben binden vor allen Dingen tüchtige Seile erfodert werden, und wie dabei zu verfahren.

Soll das Binden der Garben in gehöriger Art geschehen, so werden dazu vor allen Dingen tüchtige und festgeschürzte Seile erfodert. Die Vernunft selber giebet die Nothwendigkeit hievon an die Hand. Wenn die Garben von starken Leuten mit angespannten Kräften zusammengezogen werden sollen, so ist es eine natürliche Folge, daß die dazu gebrauchte Seile von solcher Beschaffenheit seyn müssen, daß sie dieses aushalten können. Kein kurzes und kleinhalmiges Stroh ist hierzu tauglich, und man thut daher wohl, das auf fetten Lande gewachsene vorzüglich dazu zu wählen. Die Seile müßen aber auch, wenn sie nicht unter dem Binden reißen und auseinander gehen sollen, recht feste geknüpfet und mit den Aehr-Enden zusammengeschürzet werden. Es ist daher das Seilschürzen keine Arbeit vor Kinder und schwache Leute. An vielen Orten bestimmet man zu diesem Geschäffte die alten abgelebten Weiber, die sonst zu keiner andern Arbeit mehr tauglich sind. Man irret aber, und giebet dadurch zu vielen Schaden und Versäumniß Gelegenheit.

Die Seile von Schilf oder Lische, wie man es hier nennet, sind unter allen die besten, so wohl wegen ihrer Länge,

Länge, als auch wegen ihrer Dauerhaftigkeit. Allein sie sind nur in solchen Gegenden, die an Ströhmen und großen Brüchern liegen, in gehöriger Menge zu bekommen, verursachen auch, wenn man sie nicht selber hat, sondern kaufen, und noch wohl dazu auf 1 Meile und weiter herbei hohlen mus, besonders in großen Wirthschaften, eine fast allzustarke Ausgabe. Bei den jetzigen öffentlichen Bemühungen, da man die naßen Brücher, welche das eigentliche Vaterland des Schilfs und der Lische sind, fast überall, durch Verwallung der Ströhme, trocken zu machen suchet, mögte diese Art von Seilen mit der Zeit wohl gar aufhören, oder doch wenigstens sehr rar werden.

§. 55.

Von der Schädlichkeit der Kornseile.

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, meinen Eifer wider die zu jetzigen Zeiten an vielen, ja fast den meisten Orten, eingerißene schädliche Gewohnheit das Getreide in Kornseile zu binden, zu erkennen zu geben. Es ist zwar wahr, daß dieser verderbliche Gebrauch nur hauptsächlich den Roggen trifft, indem die übrige Getreidearten wegen ihrer natürlichen Beschaffenheit wider diesen Mißbrauch gesichert sind. Allein der Roggen ist in den meisten Wirthschaften die Hauptgetreideart, und also der Schade, der in derselben durch ein dergleichen ungeschicktes Betragen angerichtet wird, um so beträchtlicher.

Ich kann mich der ehemahligen hiesigen Wirthschaftsverfaßung seit mehr denn 45 Jahren zurück erinnern. Niemahl habe ich zu den Zeiten meiner Vorfahren diese schädliche Gewohnheit wahrgenommen. Bei Eintritt der Ernte war jederzeit die erfoderliche Anzahl von Strohseilen in Bereitschaft, und man würde gewiß einen Wirth, der seinen Roggen in Kornseile binden lassen, unter die Zahl der liederlichsten gesetzet haben. Desto mehrere Verwunderung hat es mir verursachet, als ich, bei meiner ohngefähr vor 16 Jahren in hiesiger Gegend selbst übernommenen Wirthschaft, fast allenthalben das Gegentheil angetroffen habe. Es ist mir dieses ein überzeugender, dabei aber gar sehr demüthigender Beweis gewesen, daß unsre heutige Wirthschaften mehr in der Unordnung als Ordnung zugenommen haben, und wir daher sehr unrecht handeln, wenn wir die Bewirthschaftungsarten unsrer Vorfahren so schlechterdings als lächerlich verwerfen, und lauter neue Dinge einführen wollen. Vernünftige Verbeßerungen sind zwar allemahl gut und lobenswürdig. Allein mancher thäte besser, wenn er, ehe er an Neuerungen gedächte, zuvörderst die in seiner Wirthschaft verloren gegangene Ordnung der Alten wieder herzustellen suchte.

Wie wichtig der Schade sey, der durch die Kornseile verursachet wird, kann wohl einem jeden vernünftig denkenden Wirth, wenn er nur ein wenig aufmerksam darauf seyn will, nicht verborgen bleiben. Zu diesen Seilen müssen, wenn sie tüchtig seyn sollen, die besten und längsten Halme, welche auch gemeiniglich die beste und kornreichste Aehren haben,

haben, ausgesuchet werden. Die Natur der Sache giebet es von selbst, daß durch das Schürzen der Seile die in den Aehren sitzende Körner dem größten Theil nach ausgequetschet werden, und verlohren gehen. Ich zweifele, ob der 4te Theil von den in diesen Aehren befindlich gewesenen Körnern in die Scheune kommt. Da, besonders bei warmen Tagen, diese trockene Kornseile nicht halten können, sondern bei der geringsten Anstrengung wie Glas zerspringen, und daher immer wieder neue, öfters zu einer Garbe 2 bis 3, gemachet werden müssen, so wird der Schade dadurch verdoppelt. Ich weiß nicht, ob es nicht noch zu milde gerechnet seyn mögte, wenn man auf eine jede Mandel eine halbe Garbe, die durch das Binden in Kornseilen verlohren gehet, annimmt. Man überdenke nun den Verlust, der hiedurch in großen Wirthschaften im Ganzen entstehet, so wird man billig in die äußerste Verwunderung gerathen, wie ein dergleichen schädlicher Misbrauch, der durch eine geringe Ordnung gar leicht abzustellen wäre, von vielen noch fernerhin geduldet werden könne a).

a) Ich habe vor etwa 20 Jahren einen **Entwurf zu einer vernünftigen Sparsamkeit in allen Theilen der Landwirthschaft** aufgesetzet, und das Manuscript in Schlesien zurückgelaßen. Ich erinnere mich, diesen Punkt darinn besonders ausgeführet zu haben. Da ich nun aus dem letzten Meßcatalogus ersehen, daß gedachtes Manuscript im vorigen Jahr zu Breslau im Druck erschienen, so will mich der Kürze halber darauf beziehen.

§. 56.

§. 56.

Von dem Einmandeln, und was dabei, auſſer dem bereits geſagten, annoch zu beobachten.

Das Geſchäffte des Einmandeln, habe in dem erſten Bande c. l. p. 95 umſtändlich beſchrieben, und dabei zugleich die zur möglichſten Verhütung alles dabei vorfallenden Verluſtes erfoderliche Handgriffe angezeiget. Ich will mich daher, um nicht ohne Noth weitläuftig zu ſeyn, darauf nochmahl beziehen.

Das einzige iſt dieſem Punkt nur noch beizufügen, daß man, bei unſrer bisherigen Ernteart, wo Harker und Binder gepaaret ſind und auf einen Klumpen zuſammen arbeiten, auch dahin hauptſächlich zu ſehen habe, daß, nach Beſchaffenheit des Getreides, die Mandeln in einer gleichen Diſtanz von einander geſetzet werden. Beſonders iſt zu vermeiden, daß die Garben nicht gar zu weit zurückgetragen werden dürfen, weil dadurch viele Halme, die nicht wieder nachgehohlet werden können, verlohren gehen. Der Binder, welcher nach unſrer Verfaßung auch zugleich der Garbenträger iſt, muß daher die Beſchaffenheit des Getreides, ob es dicke oder dünne in den Schwaden lieget, richtig beurtheilen, und nach dieſem Verhältniß die Mandel jederzeit dergeſtallt anlegen, daß dieſelbe gegen die Zeit, da der Harker herankommt, jederzeit vollzählig iſt.

Auch

Auch hat ein Wirthschafter darauf Achtung zu geben, daß das Schwad auf den Platz, wo die Mandel angeleget wird, gehörig aufgeraffet werde. Geschiehet dieses nicht, so wird die Menge der Nachrechе oder Restkornes, welches vor den Eigenthümer ein eben nicht allzu vortheilhafter Schatz ist, gar zu sehr vermehret.

Lauter Vorsichten, die nichts als Mühe und Verdruß verursachen, bei der oben benannten Schlesischen Art zu ernten aber als ohnnöthig gänzlich hinwegfallen.

§. 57.

Was bei dem Einbringungsgeschäffte annoch zu beobachten.

Auch bei dem Einbringungsgeschäffte habe ich in dem ersten Bande pag. 97 sqq. bereits das Erfoderliche erinnert, und von allen dabei vorkommenden Umständen einen so viel möglich deutlichsten Begriff gegeben.

Nur dieses will dabei noch anmerken. An den meisten Orten, insonderheit da, wo das Einfahren des Getreides durch Dienstbauern geschiehet, hat man die Gewohnheit, daß sich bei einem jeden Erntewagen auch ein besondrer Lader befindet. Bei 10 Wagen sind auch 10 Lader, welche mit jedem Fuder herein und wieder herausfahren, und dadurch den ohnedem schon ermüdeten Pferden die Last vergrößern helfen. Drei tüchtige Mannspersonen können das Laden, oder vielmehr Zureichen der Garben,

bei

bei 10 Wagen ganz wohl bestreiten, und wenn wegen des abgehenden Laders auch noch eine 4te auf den Taß gegeben wird, so können doch bei dieser Einrichtung ganz füglich 6 Personen, die nach der alten Gewohnheit den ganzen Tag spatzieren fahren, erspahret, und zur Beschleunigung der übrigen Erntengeschäffte angewandt werden. Durch alles aber, so die Ernte befördert, wird zugleich Schaden vermieden.

Die Fortsetzung folget künftig.



Berliner Beiträge

zur

Landwirthschaftswissenschaft.

Zweiten Bandes

Drittes Stück.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0137
DFG

Inhalt.

1) Fortsetzung der XIIIten Abhandlung.

Zufällige nützliche Anmerkungen bei den Erntegeschäfften.

2) XIVte Abhandlung.

Wirthschaftliche Erinnerungen wegen der bei den Dröschergeschäfften vorzubeugenden Betrügereien und Unordnungen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0138
DFG

Fortsetzung
der
Dreizehenden Abhandlung.

Zufällige nützliche Anmerkungen bei den Erntegeschäfften.

§. 58.

Daß die hiesige ganze Ernteneinrichtung nichts tauge, weshalb man auf eine Aenderung derselben bedacht seyn, und dabei die jezt herrschende Leidenschaft des Eigennutzes zu Hülfe nehmen müße.

Da der Landwirth in allen Arten der Erntegeschäffte, bei der bisherigen Verfaßung, durch die Untüchtigkeit und Ungeschicklichkeit der Arbeiter, auf so vielfältige Weise in Schaden und Verlust gesetzet wird, er auch solchen durch die strengste und genaueste Aufsicht gänzlich zu vermeiden nicht im Stande ist, so kann es mit Recht zu den Pflichten nachdenkender Wirthe gerechnet werden, wenn sie hierunter auf eine wirksame Abänderung bedacht sind.

Der Fehler lieget, wenn man die Sache mit einer ernstlichen Aufmerksamkeit überleget, an der ganzen Einrichtung unsrer Erntengeschäffte. Diese tauget hauptsächlich deshalb nicht, weil das grosse moralische Band, wodurch nur allein die Arbeiter zu dem gehörigen Fleiß und Genauigkeit bewogen und genöthiget werden können, nicht vorhanden ist.

Zu allen Zeiten ist die Welt von einer gewißen vorzüglichen moralischen Neigung beherrschet worden, welche, wenn die Befehlende einen rechten Gebrauch davon gemachet haben, über die Handlungen der Menschen mehr als aller äußere Zwang vermogt hat. In den Tagen der alten großmüthigen Römer war es die Ehr- und Ruhmbegierde, wovon auch selbst diejenigen, die den Pflug führten, belebet wurden. Bei vielen Völkern hat ein blinder Religionseifer die Stelle des äussern Zwanges ersetzet, und öfters mehr als alle nur erdenkliche Strafen ausgerichtet. Beides ist zu unsern Zeiten erloschen. Großmuth und patriotische Gesinnung trift man kaum mehr in den edelsten Seelen an, und der Aberglaube hat ebenfalls seine Gewalt verlohren. An deren statt aber hat der Eigennutz das Ruder an sich gerißen. Er beherrschet unsre heutige Welt mit einer solchen unumschränkten Macht, daß ohne ihn fast nichts geschiehet. Er allein ist es, der alles äußere Gute, so man noch in der Welt wahrnimmt, wirket, den Fleiß belebet, Freundschaften stiftet, Feinde versöhnet, und überhaupt alle menschliche Handlungen bestimmet.

§. 59.

Daß daher dem Arbeiter von seiner Arbeit, wenn man von deren Tüchtigkeit versichert seyn will, ein Mitgenuß zu verstatten.

Der Eigennutz beherrschet nicht bloß die Menschen vom ersten und zweiten Range, sondern ist auch bis zu den Hütten der Bauren und Feldarbeiter durchgedrungen. Hier machet er aus einem faulen einen fleißigen, aus einem ungeschickten einen geschickten Arbeiter. Hieraus folget von selbst,

selbst, daß ein Landwirth, der tüchtige Arbeit wünschet, und den sonst unvermeidlichen Schaden, dem er von allen Seiten ausgesetzet ist, verhüten will, seine ganze Wirthschaftsverfaßung dergestallt einrichten müße, daß die Arbeiter an den Vortheilen, die aus den von ihnen zu verrichtenden Geschäfften erfolgen, mit einen Antheil haben. Dieses ist der einzige Weg, fleißige und tüchtige Arbeiter zu bekommen, allen Verlust abzuwenden und sich so viele unendliche Aergerniß vom Halse zu schaffen. So bald der Arbeiter von seiner Arbeit einen Mitgenuß hat, so ist es ihm nicht mehr gleichgültig, ob solche tüchtig oder untüchtig geschiehet. Er verrichtet solche aus eigner Bewegung mit der möglichsten Genauigkeit, und sein Fleiß ist, sich selbst überlaßen, weit emsiger, und behutsamer, als wenn sonst 10 grimmige Wirthschaftsbediente mit Peitschen und Prügeln hinter ihm gestanden hätten a).

a). Man lese hiebei nach, was ich bereits, in dem Ersten Bande in der IVten Abhandlung §. 39. pag. 169. von den Wirkungen des Eigennutzes, und den daraus in den menschlichen Handlungen, insonderheit der Dienstleute, entstehenden Veränderungen, gesaget habe.

§. 60.

Auf diesen Grund ist die Schlesische Erntenverfaßung gebauet, welche daher als ein Nachahmungswürdiges Muster vorgetragen wird.

Wir dürfen, um erst eine solche Ernteneinrichtung von neuen zu erfinden, uns nicht den Kopf zerbrechen, und den geneigten Leser mit unsern eignen Vorschlägen, die vielleicht, so lange sie nicht durch die Erfahrung bestätiget wären, un-

gewiß und zweifelhaft seyn könnten, aufhalten. Eine dergleichen glückliche Verfaßung ist bereits, und zwar so vollkommen als möglich, vorhanden. Sie darf nur deutlich erzählet, in allen ihren Umständen näher zergliedert, und zur Nachahmung vorgetragen werden.

Auch hier pranget das von mir schon oft erwehnte und in allen Arten der Ackerbaugeschäffte ein nachahmungswürdiges Beispiel gebende Schlesien, mit einem sehr wichtigen Vorzuge. Die dortige Erntenverfaßung ist auf den §. 58 und §. 59 angeführten Grund gebauet, und in allen Stücken unverbeßerlich. Ein Schlesischer Landwirth hat zu keiner Jahreszeit wenigern Kummer, und mehrere müßige Stunden, als in der Ernte. Weder Versäumniß, noch Schaden und Verlust darf er befürchten, und wenn er sich bisweilen bei seinen Erntearbeitern sehen läßet, so geschiehet solches aus keiner Nothwendigkeit, sondern nur bloß um sich an ihren Fleiß zu ergötzen. Sollten unsre hiesige Landwirthe, die in der Ernte ihre Arbeiter fast nicht einen Augenblick verlaßen dürfen, so manchen Verdruß dabei ausstehen müßen, und dennoch nicht, daß nicht unter ihren Augen allenthalben eine Menge von Schaden geschehe, verhüten können, sollten, sage ich, dieselben nicht ein sehnliches Verlangen nach einer gleichmäßigen so glücklichen Einrichtung tragen? Sollten sie nicht die Schlesische Erntenverfaßung näher kennen zu lernen wünschen, um beurtheilen zu können, ob selbige nicht auch in hiesigen Gegenden einzuführen möglich sey?

Mir

Mir ist bekannt, daß dieser Wunsch bei vielen auflebet, einige auch wohl gar schon einen Versuch davon gemachet haben. Da aber die Schlesische Einrichtung mit gewißen wichtigen Kosten, die jedoch im Ganzen durch andre Vortheile vollkommen wieder ausgeglichen werden, verknüpfet ist, so kann ein Fremder, der dieses Muster nur in einem Theil nachahmen will, sich dadurch leicht einen unvermerkten Schaden verursachen. Der ganze Zusammenhang dieser Verfaßung muß eingesehen und befolget werden, wenn ein wahrer Nutzen dabei herauskommen soll.

Mir ist die Schlesische Ernteneinrichtung aus eigner vieljährigen Kenntniß und Erfahrung bekannt. Ich erachte mich daher verpflichtet, meinen jetzigen geliebten Mitbürgern dasjenige, was mir davon bewust ist, aufrichtig und mit Bemerkung der damit verknüpften Umstände mitzutheilen. Ein jeder wird alsdenn selber beurtheilen können, in wie weit es, solches nachzuahmen und an seinem Ort einen Gebrauch davon zu machen, rathsam sey a).

a). Ich habe zwar bereits §. 46. 47 und 48. einiger Erntengeschäffte, wie sie in Schlesien auf eine von der unsrigen verschiedene und vortheilhaftere Art gehandhabet werden, Erwehnung gethan. Allein hiemit ist die Sache nicht abgethan. Der wahre Vorzug der Schlesischen Ernteneinrichtung lieget nicht so wohl in der Betreibung der einzeln Geschäffte, als vielmehr in dem Zusammenhange der ganzen Verfaßung, und besonders in dem Bewegungsgrunde, wodurch die dortige Arbeiter zu mehrern Fleiß und beßrer Arbeit angetrieben werden. Wo diese aufhöret, wird auch die vorzüglichste Art und Weise die einzele Erntegeschäffte zu betreiben von weniger Wirkung seyn.

§. 61.

Von der Beschaffenheit der Schlesischen Dröschgärtner, von welchen daselbst die Ernte verrichtet wird, besonders von ihrem Nahrungsstande, und worinn ihr Erntenlohn bestehet.

Da die sämmtlichen Erntengeschäffte in Schlesien von überall angesetzten sogenannten Dröschgärtnern verrichtet werden, so ist es nöthig, daß wir uns zuvörderst von deren Beschaffenheit, Nahrungsstande und Dienstleistungen einen richtigen und hinlänglichen Begriff verschaffen. Der eigentliche Zusammenhang der daselbst eingeführten Erntenverfaßung nebst den daraus entstehenden Vortheilen wird sich dadurch von selbst ergeben.

Ein Dröschgärtner ist eine angesessene dienstbare Person, welche gegen einen gewissen bestimmten Lohn alle zum Gute erfoderliche Handdienste verrichten mus. Diese Leute sind, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, ein Mittelding zwischen unsern Coßäten und Haußinnen. In ihrer Bestimmung kommen sie mit beiden überein.

In Ansehung des Nahrungsstandes besitzen diese Schlesische Dröschgärtner weiter nichts als ein Haus nebst benöthigter Stallung, und einen Garten von 1 Schfl. Aussaat. Eben von diesem Garten, als welcher ihr einziges Ackerwerk ist, führen sie die Benennung von Gärtnern.

Ueberdem erhalten sie in der herrschaftlichen Ernte, die sie ohne allen weitern Lohn verrichten, in der Winterung die zehente, und in der Sommerung die eilfte Mandel, nebst der Hälfte von dem Ausdrusch der Nachrechе. Man siehet

von

von selbst ein, daß hierinn ihre Hauptnahrung bestehe, und diejenige unter ihnen vorzüglich glücklich sind, welche unter dem Schutze guter und auf Verbeßerung denkender Obrigkeiten wohnen. Denn nach dem Verhältniß als die Einkünfte des herrschaftlichen Ackerwerks vermehret werden, nimmt auch dieser Haupttheil ihres Nahrungsstandes, wie solches die Vernunft selber giebet, zu.

Im übrigen haben sie das Vorrecht, das sämmtliche herrschaftliche Getreide um den 18ten Schfl. zu dröschen, welches denn ebenfalls zu ihrer reichlichen Erhaltung nicht wenig beiträget.

Man findet überhaupt, daß diese Leute, besonders an den Orten, wo von Seiten der Obrigkeit gute Wirthschaft getrieben wird, sehr wohl, und besser als unsre Coßäten und Halbbauern stehen. An Gesinde dürfen sie nur eine einzige Magd halten. Von Zugvieh wißen sie nichts, da ihnen hingegen einige Stücke Nutzvieh gegen das gewöhnliche Weidegeld zu halten erlaubet ist.

§. 62.

Von der Beschaffenheit der Schlesischen Dröschgärtner, in Ansehung ihrer Dienstleistungen.

Wie in Ansehung des Nahrungsstandes der Antheil, den sie an der herrschaftlichen Ernte haben, bei diesen Leuten die Hauptsache ausmachet, eben so ist auch, in Absicht ihrer schuldigen Dienstleistungen, die Bestreitung der sämmtlichen Erntengeschäffte die vornehmste von ihren Obliegenheiten.

Alle zur Abbringung des Getreides, es mag geschnitten oder gehauen werden, imgleichen sämmtliche zu dem Einsammlen desselben gehörige Geschäffte, Harken, Binden, Einmandeln, Nachrechen, und wie es sonst Nahmen haben mag, müssen von ihnen ohnentgeldlich verrichtet werden. Das einzige Einfahren geschiehet von den Bauern oder herrschaftlichen Gespann.

Vor den ansehnlichen Antheil, den sie von der herrschaftlichen Ernte empfangen, müssen sie außerdem noch verschiedene andre zur Bestreitung und Verbeßerung des Ackerbaues erforderliche Dinge, ohne besonders davor gelohnet zu werden, verrichten. Hiezu gehöret unter andern das Mistbreiten, Steinablesen, Graben machen, und was noch sonst, nach eines jeden Ortes besondern Gewohnheit, dahin gerechnet werden mag.

Vor alle andre in der Wirthschaft nöthige Arbeiten, werden sie zwar baar gelohnet. Der davor ausgesetzte Lohn aber ist, in Rücksicht des ihnen von der Ernte zuwachsenden Gewinnstes, dergestallt geringe, daß er fast nichts bedeutet. An den meisten Orten bekommen die Weibspersonen täglich 3, und die Männer, nach Verschiedenheit der Arbeiten, respective 4 und 6 Kreuzer. Hiebei würden diese Leute gewiß nicht bestehen, vielweniger einen Dienstboten darauf halten können, wenn nicht dabei auf die von der Ernte ihnen zufließende Vortheile gesehen worden wäre.

An den wenigsten Orten bekommen sie überdem diesen Lohn baar ausgezahlet, sondern er wird gemeiniglich durch Gegenrechnungen vor empfangenes Holz und Graserei, welches in Schlesien der geringste Einwohner kaufen mus, oder

andere

andere von der Herrschaft zu erhebende Zinsen ausgeglichen und abgethan. Alle Jahre rechnet die Herrschaft mit ihren Dröschgärtnern zusammen, und sehr oft müssen diese, wenn sie viel Vieh haben und nicht besondere Arbeiten vorgefallen sind, annoch herausgeben.

Endlich mus ein jeder Dröschgärtner der Herrschaft jährlich 10 Schlesische Stücken Garn, welches nach dem Brandenburgischen Gebünde keine Kleinigkeit ist, durch seine Frau und Magd ohnentgeldlich spinnen laßen.

§. 63.

Worinn eigentlich der Vorzug der Schlesischen Erntenverfaßung bestehe?

Worinn bestehet nun, wird man billig fragen, der große und so hoch gerühmte Vorzug der Schlesischen Erntenverfaßung vor der unsrigen?

Darinn bestehet er, daß, da wir unsre sämmtliche Erntegeschäffte den Arbeitern gleichsam auf Discretion überlaßen müssen, die Schlesier dagegen mit der zuverläßigsten Ueberzeugung versichert seyn können, daß ihre Arbeiter schon von selbst, und ohne die geringste Erinnerung, tüchtige Arbeit verrichten, und allen sonst zu befürchtenden Schaden nach Möglichkeit vermeiden und abwenden werden.

Der Mäder oder Schneider, der von dem Getreide, das er abbringet, so wohl in Ansehung des Strohes als der Körner, den zehnten oder eilften Theil zu erwarten hat, wird gewiß mit aller Behutsamkeit verfahren, und dem abzubringenden Korn so wenig, als nur immer möglich ist, Gewalt thun.

Man

Man wird auf seinem Schwade keine übermäßig hohe Stoppeln, viel weniger stehen gebliebene oder halb abgehauene Halme antreffen.

Mit eben solcher Genauigkeit und Vorsicht wird er bei dem Harken, Binden und Einmandeln verfahren. Und woher kommt dieses gegen die Unsrigen so verschiedene Betragen der Schlesischen Erntearbeiter? Bloß aus dem Triebe des Eigennutzes. Unsre Coßäten und Tagelöhner haben an der Ernte keinen Antheil, folglich ist ihnen auch der dem Gutsherrn durch ihre Boßheiten und Nachläßigkeiten erwachsende Schaden gleichgültig. Der Schlesische Dröschgärtner hat an dem Gewinnst und Verlust des Herrn jederzeit seinen Antheil. Was ist es daher Wunder, daß er jenen zu befördern, diesen aber zu vermeiden, von selbst geneigt ist?

Man siehet hieraus, was der Eigennutz vor recht wundersame Verwandelungen wirken könne. Nicht der Hundertste unter den Bauren ist in gleichgültigen Dingen seinem Herrn so getreu, daß er aus eigner Bewegung Schaden zu verhüten suchen sollte. So bald aber sein eigner Vortheil damit verknüpfet ist, so giebet er öfters genauer, als der Herr selber, Achtung darauf.

§. 64.

Fortsetzung des vorigen.

Die ganze Mühe, die in Schlesien ein Eigenthümer oder vielmehr sein Wirthschafter oder Statthalter in der Ernte hat, bestehet darinn, daß er bei den Erntearbeitern mit 10 oder 11 numerirten Kugeln gegenwärtig ist, und

so

so bald in der Winterung 10, und in der Sommerung 11 Mandeln gesetzet worden, den Vormäder oder ältesten Dröschgärtner eine von diesen Kugeln aus einem dazu verfertigten Beutel herausgreifen lässet. Nach der Nummer, die der Vormäder greifet, wird diejenige Mandel, auf welche solche trifft, mit einem Büschel gezeichnet, zum Merkmahl, daß selbige den Arbeitern gehöre.

Weil auf solche Weise die Dröschgärtner niemahl vorher wißen können, welche von den gesetzten Mandeln ihnen zufallen werde, so entstehet noch überdem daraus das Gute, daß sie nicht allein überall tüchtig arbeiten, sondern auch die sämmtliche Garben gleich groß machen. Dieses aber ist vor einen Wirth, um einen sichern Ueberschlag wegen des künftigen Ausdrusches machen zu können, sehr angenehm und auch gewißermaßen nützlich.

§. 65.

Warum der Schlesische Erntenlohn in Ansehung der dortigen Verfaßung nicht zu hoch sey.

Manchem wird vielleicht dieser Erntelohn, den die Dröschgärtner in Schlesien durch die 10te und 11te Mandel erhalten, zu hoch, und daß er mit der zu verrichtenden Arbeit in keinem richtigen Verhältniß stehe, vorkommen. Denn, wenn man z. B. annehmen will, daß auf einem Gut jährlich 100 Wispel oder 600 Schock Winterung, und eben so viel an Sommerung eingeschnitten werden, so mus ein Eigenthümer davon 10 Wispel Winterung und 9 Wispel 2 Mandel Sommerung, beides in Stroh und Körnern, abgeben

abgeben, welches denn, wenn es zu Gelde geschlagen wird, allerdings ein sehr hohes Lohn ausmachet.

Allein, wenn man auf dasjenige, was §. 61 und 62. so wohl von ihrem Nahrungsstande als auch ihrem übrigen sehr geringen Lohn, und dasjenige, was sie ausserdem ohnentgeldlich verrichten müßen, zurückgehet, so wird man hierinn weiter nichts unbilliges noch übermäßiges antreffen.

Unsre hiesige Dienstleute kommen uns, wenn man den vielen Acker, den sie der Dienste wegen besitzen, nebst dem an den meisten Orten gewöhnlichen Deputat oder wohl gar Speisung derselben rechnet, weit höher zu stehen.

Der hauptsächlichste Vortheil bei dieser Einrichtung ist die Abwendung des vielfachen Schaden und Verlustes, dem wir in unsern Gegenden, nach der hiesigen Verfaßung, unterworfen sind. Auf einem Landgut, wo, wie vorhin angenommen worden, so wohl in der Winterung als Sommerung 100 Wispel eingeschnitten werden, ist der Verlust, der durch die Schlesische Einrichtung vermieden wird, mit gutem Fuge in jeder Ernte jährlich auf 5 Wispel zu rechnen. Es wird daher in deßen Betracht der erste Anschein eines allzuhohen Lohnes gar sehr gemindert werden.

§. 66.

Warum aber dieser Erntenlohn außer der Schlesischen Verfaßung zu hoch und übertrieben seyn würde.

Wenn inzwischen jemand, wie es daran nicht an ein und andern Beispiel fehlet, auf die Gedanken gerathen mögte, daß er diesen Erntenlohn entweder an seine eigne

in

in einer ganz andern Verfaßung stehende Dienstleute, oder auch wohl gar an Fremde, bloß wegen der Erntenarbeit geben wollte, der würde sich dadurch allerdings zu nahe thun.

Man muß die Sache nicht bloß an und vor sich, sondern in ihrer Verbindung mit andern dabei vorkommenden Umständen beurtheilen, wenn man eine richtige Anwendung davon machen will. Bei den Schlesischen Dröschgärtnern ist dieser Erntenlohn, wegen ihres wenigen Ackers, niedrigen Lohnes und verschiedenen andern ohnentgeldlich zu verrichtenden Arbeiten, sehr billig und gar nicht übertrieben. Unsre Coßäten hingegen, die schon vorhin an den meisten Orten wenigstens eine Hufe Land, folglich 10 bis 12 mahl mehr Acker, als die Schlesische Dröschgärtner besitzen, würden dadurch einen übermäßigen und recht wucherhaften Lohn erhalten. Wollte man so gar fremden Tagelöhnern, von welchen man nachher weiter keinen Vortheil noch Bequemlichkeit hätte, bloß vor die Erntearbeit die 10te und 11te Mandel geben, so fällt von selbst in die Augen, daß Lohn und Arbeit in keinem richtigen Verhältniß stünden.

So lange wir also nicht unsre ganze Wirthschaftsverfassung auf einen andern Fuß setzen, wird die Nachahmung der Schlesischen Ernte-Einrichtung in unsern Gegenden schwer fallen, so sehr sie auch wegen ihrer Vortreflichkeit und der wichtigen damit verknüpften Vortheile zu wünschen wäre.

Unsern Coßäten das Land zu nehmen, gienge nicht wohl an, und mancher Eigenthümer würde nicht wißen, was er damit anfangen sollte. Ja, die meisten Gutsbesitzer

sitzer haben schon mehr Land, als sie bestreiten können, welches ohnedem schlechterdings wider die von uns angenommene Grundsätze anläuft.

Die Dienste der Cossäten in Pächte oder Dienstgeld zu verwandeln, und dagegen auf Schlesischen Fuß so viele Dröschgärtner anzusetzen, wäre das einzige Mittel. Allein hiezu werden neue Gebäude an Häusern und Ställen erfodert, deren Erbauung leichter anzurathen, als auszuführen ist.

§. 67.

Vorschlag, wie man seine ganze Ackerwirthschaft nach dem Muster der Schlesischen Erntenverfaßung einrichten, und dadurch noch mehrere Vortheile, als die Schlesier, ziehen könne.

Sollen wir denn an den Vortheilen, die Schlesien von der großen Welt-Leidenschaft, ich meyne, den überall herrschenden Eigennutz, auf eine so glückliche Weise durch die Einrichtung der Erntegeschäffte ziehet, gar keinen Antheil haben, sondern uns davon auf immerwährend ausgeschloßen sehen? Nein! Wir können uns dieselben auf eben solche und zwar noch weit vollkommnere Weise zu Nutze machen. Es kommt nur auf uns an, daß wir unsern alten Vorurtheilen entsagen, und der Wahrheit Platz geben.

Ein Landwirth leidet, durch die Untüchtigkeit, Ungeschicklichkeit, Faulheit und Boßheit seiner Dienstleute nicht bloß in der Ernte vielfachen Schaden. Er empfindet die schädliche Wirkung hievon in allen übrigen Ackergeschäfften,

ja

ja in seiner ganzen Wirthschaft ohne Ausnahme. Wie schlecht bei dem unglücklichen Dienstzwange gepflüget, gemistet, geegget, gesäet und überhaupt alle Ackerbestellungsarbeit verrichtet werde, darüber wird wohl niemand von mir einen Beweis fordern. Daß aber auf eine schlechte Ackerbestellung nur schlechte Ernten folgen können, ist ebenfalls offenbar.

Mit Einem Worte, unser ganzer Wirthschaftskörper ist, so lange seine Belebung bloß auf die Zwangdienste beruhet, krank und ohnmächtig. Da nun der Eigennutz, nach dem Beispiel der Schlesier, ein so großer und geschickter Arzt in Ansehung der Erntengeschäffte ist, warum wollen wir uns nicht deßen Beistandes auch in den übrigen Ackergeschäfften, die gewißermaßen noch wichtiger als jene sind, bedienen? Meinet man etwa, daß er diese Theile des Wirthschaftskörpers zu heilen nicht verstehe? Man irret sich. Seine Geschicklichkeit ist allgemein und gehet auf alle Fälle. Nur muß man sich bemühen, ihn in unsre Dienste anzuwerben, und hiezu will ich einen Vorschlag thun. Da er aber mehr, als er bisher in Schlesien gethan, curiren soll, so wird er auch natürlicher Weise mehrern Lohn haben müßen.

§. 68.

Daß hiezu vor allen Dingen der Abbau der überflüßigen Aecker und die Verwandelung der Zwangdienste in Kornpächte oder Dienstgeld erfodert werde.

Zuförderst laße man sich den von mir in dem Ersten Bande in der IVten Abhandlung angerathenen Abbau

der überflüßigen Aecker, und Verwandlung der Dienſte in Kornpächte oder Dienſtgeld gefallen. Hiedurch ſchaffet man ſich das faſt nothwendige in dem ganzen Ackerbau ſo viel Verderben ſtiftende Uebel vom Halſe, und leget zugleich den Grund zu einer weit beßern, und glücklichern Ackerverfaßung.

Denn, wie ſchlecht der Acker, der von den Dienſtleuten beſtellet werden muß, zubereitet werde, iſt ſchon in der eben angezogenen Abhandlung §. 21. bemerket, und in der gegenwärtigen bei verſchiedenen Gelegenheiten, beſonders §. anteced. näher erläutert worden. Ja, es iſt eine Wahrheit, die zu unſern Zeiten keinen Wiederſpruch leidet, ſondern durch eine tägliche betrübte Erfahrung mehr als zu gewiß gemachet wird.

Die Ackerarbeiten, die mit eigenem Geſpann und Geſinde verrichtet werden, gerathen zwar, weil ſie unter genauerer Aufſicht gehalten werden können, etwas beßer, jedoch niemahl in derjenigen Vollkommenheit, als es von Ackerleuten, die ihr Eigenthum ſelber bewirthſchaften, geſchichet. Auch in den ordentlichſten Wirthſchaften müßen dennoch gewiße Stunden und Tagewerke der Dienſtboten Willkühr überlaßen werden, inſonderheit zu ſolchen Jahreszeiten, wo verſchiedene Wirthſchaftsgeſchäffte auf einmahl zuſammen kommen, und es einem jeden Geſchäffte einen eigenen und beſtändigen Aufſeher vorzuſetzen ohnmöglich fällt. Es iſt daher auch in dieſer Art von Wirthſchaft mancherlei Schaden und Verluſt eine unvermeidliche Sache. Und an ſolchen Orten, wo es auch an der ſonſt möglichen Aufſicht fehlet, kann dieſe Wirthſchaftsverfaßung, weil ſie mit vie-

len

len Kosten verknüpfet ist, noch gefährlicher und nachtheiliger, als die erste, werden.

Bei beiden fehlet es an der rechten Triebfeder des wahren Fleißes und Genauigkeit. Die Dienstbauren so wenig als die Dienstboten, haben von dem Erfolg ihrer Arbeiten weder etwas zu hoffen noch zu befürchten.

§. 69.

Daß und welchergestallt die sämmtliche Ackergeschäffte an die auf Pacht gesetzte Bauren gegen einen gewißen von den Früchten ihrer Arbeit zu genießenden Antheil zu verdingen.

Um nun diese große Triebfeder in der ganzen Ackerarbeit in Bewegung zu setzen, so ist nichts möglicher, nichts geschickter und nichts vortheilhafter, als daß man den ehemaligen unter dem Dienstzwange gestandenen Einwohnern, nachdem dieselben auf Pacht- oder Dienstgeld gesetzet worden, alsdenn nicht bloß die Ernte- sondern sämmtliche Ackergeschäffte gegen einen solchen Lohn verdinge, wodurch sie einen Antheil an den von ihrer Arbeit zu erwartenden Früchten erhalten. Und hiezu ist ebenfalls nichts geschickter, als daß man ihnen einen gewißen Theil des eingeernteten Getreides aussetze.

Vor diesen ihnen zu bestimmenden Lohn müßen sie ohne Ausnahme alle Ackergeschäffte übernehmen. Pflügen, Eggen, Säen, Mistfahren, Mistbreiten, das Getreide abbringen, Einsammlen, in die Scheune bringen, zum Verkauf verfahren, die nöthige Graben verfertigen oder erneuern, das Land von Steinen reinigen u. d. m. wären lauter Pflichten, die ihnen zu verrichten obliegen würden.

§. 70.

Warum diese Verfaßung vor der Schlesischen einen großen Vorzug haben würde.

Nach der Schlesischen Verfaßung erstrecket sich die Wirkung des Eigennutzes nur bloß auf die Erntengeschäffte, in welcher durch dieses Mittel die beste Ordnung und möglichste Genauigkeit erhalten, und auf solche Weise dem Eigenthümer ein ansehnlicher Nutzen und Vortheil gestiftet wird.

Allein, der Erfolg der Ernte kommt lediglich auf die vorhergegangene Ackerbestellung an. Ist diese gut gewesen, so hat man sich auch eines reichen Einschnitts zu erfreuen. Ist sie aber schlecht gewesen, so hat man nichts gewißer als eine sparsame darauf folgende Ernte zu erwarten. Hieraus ergiebet sich von selbst, daß die Ackerbestellungsgeschäffte, weil sie den Grund des ganzen Ackerertrages abgeben, weit wichtiger, als die Erntengeschäffte sind, folglich vor den dazu erforderlichen Fleiß und Genauigkeit die erste und vornehmste Sorge zu tragen sey.

Durch unsern Vorschlag würde dieses auf das vollkommenste erfüllet. Ein Bauer, der die ganze Ackerarbeit gegen einen gewißen ihm von dem Einschnitt ausgesetzten Antheil übernommen hat, wird nicht allein in der Ernte tüchtig und fleißig arbeiten, sondern auch den Acker mit der möglichsten Genauigkeit bestellen.

Ist es solchemnach nicht offenbar, daß eine dergleichen Verfaßung vor der Schlesischen einen großen Vorzug haben würde? Der Schlesische Erntenarbeiter muß mit der Ernte

Ernte so, wie sie ausfällt und ihm von andern zubereitet worden ist, zufrieden seyn. Sein Fleiß und Emsigkeit kann dazu weiter nichts beitragen. Nach der angerathenen Einrichtung aber ist er auch, durch eine tüchtige und sorgfältige Ackerbestellung, den Reichthum der Ernten zu befördern, ja, fast mögte ich sagen, zu erzwingen im Stande.

Was vor eine vortrefliche Aussicht ist dieses nicht vor Eigenthümer und Landwirthe, die sich zu einer dergleichen Verfaßung entschließen wollen? Sie wären es im eigentlichen Verstande, die auch schlafend reich und wohlhabend werden könnten. Wenn der Arbeiter aus eignem Triebe überall tüchtig und fleißig arbeitet, (und dieses würde er bei einer solchen Verfaßung, weil sein Antheil an der Ernte größer als in Schlesien seyn müste, aus einem doppelten Grunde thun,) was kann alsdenn dem Eigenthümer weiter Kummer verursachen? wie viele Wirthschaftsinspectores, Schreiber, Vögte und Statthalter, oder wie sie sonst genannt werden mögen, die man jetzt bloß zur Aufsicht auf die Zwangdienste hält, und damit doch nichts ausrichtet, könnten abgeschaffet, und das vor sie ausgesetzte Lohn erspart werden? Alsdenn würde das Wirthschaften nicht mehr eine Last seyn, sondern mit gutem Recht eine wahre Lust genannt werden können.

§. 71.

Wie hoch man den in einem gewißen Antheil der Ackerfrüchte bestehenden Lohn dieser Ackerbesteller zu bestimmen habe.

Weil aber nach diesem Vorschlage die Arbeiter weit mehrere angedungene Arbeit, als in Schlesien, zu verrichten

hätten, so verstehet sich von selbst, daß ihnen auch, da nach der selbst redenden Billigkeit Lohn und Arbeit jederzeit in einem richtigen Verhältniß stehen müßen, ein größerer Antheil an den eingeerteten Früchten auszusetzen sey.

Nur fräget es sich, auf wie hoch dieser Antheil zu bestimmen wäre, damit weder Herr noch Arbeiter dabei verkürzet würden.

Die Erntengeschäffte kann man in Vergleichung mit den übrigen §. 69. erwehnten Ackergeschäfften, in Ansehung des Ganzen, gar füglich vor den 3ten Theil der sämmtlichen Ackerarbeit annehmen. In Rücksicht auf die Zeit, welche zu den sämmtlichen Ackergeschäfften erfordert wird, betragen zwar solche nicht so viel. Denn wenn man von der Mitte des März-Monaths, wo der Pflug auszugehen pfleget, bis 14 Tage nach Michael, da gute Wirthe den Beschluß mit der Saatzeit machen, rechnet, so machet solches einen Zeitraum von 30 Wochen aus. Nimmt man nun zu den sämmtlichen Erntengeschäfften beides in der Winterung und Sommerung überhaupt 7 Wochen an, so würden nach diesem Verhältniß die Erntengeschäffte kaum den 4ten Theil betragen. Ziehet man noch überdem das Getreideverfahren zum Verkauf, und die im Herbst und Winter zu verrichtende Mistfuhren in Erwägung, so wird der vor die sämmtlichen Ackergeschäffte nöthige Zeitraum noch größer, und folglich das Verhältniß der Erntengeschäffte kleiner, dergestallt, daß sie in dieser Absicht ohngefähr nur auf den 5ten Theil zu bestimmen wären.

Allein

Allein wenn man hiebei in Betracht nimmt, daß 1) die Erntengeschäffte vor denjenigen, der sie verrichten muß, unter allen die schwereſten und mühsamſten sind, daß 2) die Ernte in die längſten Tage, wo in einem öfters mehr als sonst in zweien verrichten werden kann, einfällt, und daß endlich 3) nach dem Schleſiſchen Fuß ein jeder Wirth mit drei Perſonen zugleich arbeitet, zu den meiſten übrigen Ackergeschäfften aber nur Eine Perſon erforderlich iſt, und öfters wohl gar einige Zwiſchentage, z. B. zwiſchen der Brache und Wendfahre, welche müßig zugebracht werden, vorfallen; ſo wird, bei allen dieſen Umſtänden, der von mir angenommene Satz hoffentlich von erfahrnen und geübten Wirthen um ſo mehr genehmiget werden, als, in fernern Verfolg dieſes meines Vorſchlages, die Ackerbeſteller nur hauptſächlich an den Körnern Theil nehmen, auch vorher die Ausſaat abgezogen werden ſoll.

§. 72.

Fortſetzung des vorigen, und warum beſonders die Ackerbeſteller den ihnen ausgeſetzten Antheil nur bloß in Körnern, nicht aber mit dem Stroh und Abgängen erhalten können.

Wenn nun in Schleſien die Dröſchgärtner vor Beſtreitung der Erntengeſchäffte in der Winterung die 10te und in der Sommerung die 11te Mandel bekommen, ſo würde, nach dem vorangenommenen Grundſatz, denenjenigen, die beides Ernte- und Ackerbeſtellung auf ihre eigne Koſten beſtritten, in der Winterung der 3te, und in der Sommerung der 4te Theil zu ihrem Lohn auszuſetzen nicht unbillig ſeyn.

Jedoch nehme ich, nach den am Ende des vorstehenden §. 71. bemerkten Modalitäten, hievon nicht allein das Stroh nebst allen Abgängen, an Afterkörn, Kaf und Riesing aus, sondern ich ziehe auch vorher die Aussaat ab, und zwar beides aus folgenden Ursachen.

Ich setze voraus, daß die auf Pacht gesetzte Bauern und Unterthanen, welche nunmehr die Ackergeschäffte gegen einen gewissen an den gewonnenen Früchten bestimmten Antheil übernehmen, solche mit ihrem bisher gewöhnlichen Gespann verrichten können. Warum dieses an Orten, wo die Anzahl der Pachtbauern, (als welches ich bei der ganzen Sache, wie unten sich mit mehrern ergeben wird, jederzeit voraus setze) mit dem zu bestellenden herrschaftlichen Acker in einem gewissen Verhältniß stehet, nicht geschehen sollte, davon sehe ich keine gegründete Ursache ab. Haben sie vorhin, da sie noch unter dem Dienstzwange standen, mit ihrem Gespann, welches freilich nicht vermindert werden mus, beides ihren und den herrschaftlichen Acker bestreiten können, warum sollte es denn anjetzt, da sie noch überdem mit mehrer Ordnung als vorhin wirthschaften, und alles zur bequemsten Zeit vornehmen können, ohnmöglich seyn? Ich nehme ferner hiebei an, daß die Pachtbauern und nunmehrige freiwillige Ackerbesteller auf ihrem eignen Acker so viel Stroh und Futter, als zur Erhaltung ihres sonst gewöhnlichen Gespannes nöthig ist, gewinnen. Ist aber dieses, so können sie ja des herrschaftlichen Strohes und Abgänge ganz füglich entbehren, und es entgehet ihnen dadurch, da solches ohnedem zum Verkauf zu stellen nach allen wirthschaftlichen Grundsätzen niemanden verstattet werden kann, an und vor sich nichts.

Der

Der Grundherr aber kann einen so ansehnlichen Theil seines Strohes, und die Abgänge des Getreides, ohne sich dadurch in seinem Viehstande einen empfindlichen Schaden anzurichten, nicht entbehren. Das Winterstroh ist vor Schäferei, und das Sommerstroh nebst den Abgängen vor das Rindvieh nothwendig. Und wenn man auch hierunter auf den Viehstand keine Rücksicht nehmen wollte, so kann man doch in Ansehung des Mistes einen so ansehnlichen Verlust an Stroh nicht so leicht verschmerzen.

In Schlesien genießen zwar die Dröschgärtner ihre Mandel nicht allein in Körnern, sondern auch im Stroh und allen andern Abgängen. Allein den 10ten und 11ten Theil kann man in dergleichen Dingen eher mißen, als den 3ten und 4ten. Da auch die Schlesische Dröschgärtner ein so geringes Ackerwerk besitzen, daß sie davon ihr zu ihrer Wirthschaft nöthiges Vieh mit dem erfoderlichen Futter nicht unterhalten können, so ist solches eine gegründete Ursache, ja fast eine Nothwendigkeit, warum man diesen Leuten auch den Genuß des Strohes und der Abgänge verstatten mus.

Sollten inzwischen bei dieser vorgeschlagenen neuen Einrichtung die Umstände von solcher Beschaffenheit seyn, daß die Ackerbesteller entweder ihr Gespann verstärken, oder doch, weil es mehrere Arbeit hat, besser futtern müssen, so würde es billig seyn, ihnen in dieser Absicht eine gewiße mässige Quantität beides von Stroh und Abgängen zu bestimmen. Die Vortheile, die ein Gutsbesitzer von einer solchen Einrichtung zu erwarten hat, sind zu wichtig, als daß er

solche wegen einer Kleinigkeit fahren zu laßen Ursach hätte. Auch kann er, obgleich nicht in so großer Menge als der angerathene Lohn betragen würde, etwas an Stroh und Abgängen deshalb entbehren, weil er nunmehr keine Ochsen noch andres Zugvieh zu futtern und auszuwintern nöthig hat. Ueberdem hat er, wegen der beßern Bestellung seiner Aecker, immer von Jahr zu Jahr einen großern Zuwachs an Stroh und Abgängen zu erwarten.

§. 73.

Warum von den eingeernteten Früchten, ehe der Ackerbesteller Antheil gerechnet werden kann, die Aussaat abzuziehen sey.

Warum ich ferner in diesem Entwurf zu einer neuen Ackerwirthschaft vorher die Aussaat, ehe der Ackerbesteller Antheil gerechnet werden kann, abziehe, welches ebenfalls von dem Schlesischen Erntelohn abweichet, dazu habe ich nachstehende Bewegungsgründe.

Der Gewinnst würde vor die Ackerbesteller, besonders in einem fruchtbaren Boden, zu groß seyn, wenn solches nicht geschehen sollte. Man nehme ein Landgut an, auf welchem der Ackerertrag zum 5ten bis 6ten Korn gerechnet werden kann, (und in solche Umstände müssen durch diese Einrichtung alle auch die schlechtesten Landgüter kommen) so erhielten die Bauern, wenn die Aussaat nicht abgezogen würde, beinahe 2 volle Körner. Vor die bloße Ackerarbeit wäre dieses ein übermäßiger Lohn, zumahl, wie unten mit mehrern gezeiget werden wird, dergleichen Pachtbauern solches als ein Nebenwerk ansehen, und es, ohne darauf

beson-

besondere Kosten zu verwenden, bei ihrer eignen Wirthschaft ganz bequem mit bestreiten können.

Nach den Grundsätzen der Königl. Cammerwirthschaft wird zwar der Ackerertrag, nach Abzug der Aussaat, in 2 gleiche Theile gesetzet, und davon der eine zum Verkauf, und der andere zu den Wirthschaftsausgaben gerechnet.. Allein, wem ist nicht bekannt, daß die zur Ackerbestellung nöthige Kosten nicht die einzigen sind, welche ein Landwirth zu bestreiten hat. Es giebet in dem Landwesen in allen Rubriken eine Menge von Ausgaben, welche alle zusammengenommen auf die Rechnung der Wirthschaftsausgaben kommen.

§. 74.

Von der Möglichkeit dieser in Vorschlag gebrachten neuen Ackereintrichtung, und daß dabei vor allen Dingen ein richtiges Verhältniß zwischen dem herrschaftlichen und Baueracker vorausgesetzet werde.

Wer neue Einrichtungen, besonders von der Wichtigkeit, als die gegenwärtige ist, in Vorschlag bringet, der mus, wenn er Beifall finden will, deren Möglichkeit und Nutzen anzuzeigen im Stande seyn. Kein vernünftiger kann sich sonst darauf einlassen. Ich bescheide mich daher, daß mir solches ebenfalls zu thun oblieget.

Soviel die Möglichkeit anbetrifft, so wird wohl daran, daß die bisherige dienstbare Einwohner mit leichter Mühe auf Pacht- oder Dienstgeld gesetzet werden können, niemand einen Zweifel tragen, und ich beziehe mich deshalb nochmahl auf die in dem ersten Bande enthaltene IVte Abhandlung,

wo

wo ich diese Materie umständlich abgehandelt, und sowohl deren Möglichkeit als Wirklichkeit durch Beyspiele erwiesen habe.

Demnächst setze ich bei dieser ganzen Sache, wenn sie möglich gemachet und zur Wirklichkeit gebracht werden soll, ein richtiges Verhältniß zwischen dem herrschaftlichen Acker und der Anzahl der Ackerbestellenden Bauern voraus. Bei vielen überflüßigen Dominialacker und nur wenigen Bauern, findet diese Einrichtung nicht wohl statt, wenigstens würde sie weit mehreren Schwierigkeiten unterworfen seyn. Die Ackerbesteller könnten alsdenn mit dem sonst gewöhnlichen Gespann und Gesinde nicht zu rechte kommen. Sie würden die Bestreitung des herrschaftlichen Ackers nicht mehr als eine Beiarbeit ansehen können, sondern mit Geschäfften überhäufet und dadurch an der gehörigen Genauigkeit gehindert werden, auch einen größern Antheil an Stroh und Abgängen haben müssen, welches alles wider den Endzweck dieser Einrichtung laufen, und die davon zu erwartende Vortheile gar sehr mindern würde. Wer sich nicht zu einem vernünftigen Abbau seiner überflüßigen Aecker bequemen will, der wird an dieser vorgeschlagenen Ackerwirthschaft, so nützlich sie ihm auch vorkommen mögte, keinen Theil nehmen können.

Wenn dieses Werk mit Nutzen zu Stande gebracht werden soll, so muß sich der herrschaftliche gegen den Bauer-Acker wenigstens wie 1 zu 3 verhalten. Ein Gut, z. B., deßen ganzes Ackerwerk überhaupt 72 Hufen beträgt, ist, wenn 24 davon dem Eigenthümer, 48 aber den Bauern

gehö-

gehören, in derjenigen Verfaßung, die zu einer solchen neuen Ackereinrichtung verlanget wird. Jedoch kommt es hier nicht so genau auf ein Paar Hufen mehr oder weniger an. Eine geometrische nicht aber arithmetische Proportion wird hiebei erfodert.

Nach dem vorangeführten Beispiel würden in einem solchen Dorfe, 24 Bauern, deren jeder 2 Hufen besäße, vorhanden seyn. Die Vernunft giebet, ohne es weiter beweisen zu dürfen, schon von selbst, daß selbige, bei ihrer gehögen Anspannung, den nur in $\frac{1}{3}$tel bestehenden herrschaftlichen Acker ganz bequem nebst dem ihrigen bestreiten, und alle dazu erforderliche Ackergeschäffte, ohne ihre eigne zu versäumen, verrichten können.

Es ist eben nicht eine so starke Anzahl von Bauern, als in dem gegebenen Beispiel angenommen worden, zu diesem Endzweck nöthig, sondern die Sache allemahl auch bei einer geringern Menge derselben möglich, wenn nur das angegebene Verhältniß zwischen beiden Arten von Aeckern vorhanden ist.

Man kehre aber dieses Ackerverhältniß um, und nehme an, daß auf einem Landgut von 72 Hufen 48 herrschaftliche und 24 Bauerhufen, folglich nur 12 Bauern vorhanden sind, so wird sogleich von selbst in die Augen fallen, daß hier die Absichten der in Vorschlag gebrachten neuen Ackerwirthschaft nicht erreichet werden könnnen. Ein jeder Bauer würde 2 mahl so viel herrschaftlichen Acker, als sein eigner betraget, zu bestellen haben. Wie wäre es möglich, daß er solches als eine Nebenarbeit ansehen und mit seinem gewöhn-

gewöhnlichen Gespann bestreiten könnte? Der unglückseelige Ueberfluß von Ackerwerk hindert deßen Verbeßerung und vortheilhaftere Bestellung auf allen Seiten.

§. 73.

Gründe, warum diese Ackereinrichtung bei dem angegebenen Verhältniß möglich ist.

Hat es mit dem im vorigen §. angeführten Verhältniß seine Richtigkeit, so ist fast weiter kein Zweifel übrig, daß nicht die vorhin dienstbar gewesene, nunmehr aber auf Pacht gesetzte Bauren, mit Beibehaltung ihres vorigen Gespannes, die herrschaftliche Ackerwirthschaft mit der größesten Bequemlichkeit, und ohne dadurch an dem ihrigen das geringste versäumen zu dürfen, mit bestreiten können.

Gemeiniglich bestehet in einem Mittelboden, welchen wir hier zum Grunde annehmen wollen, das Gespann eines Bauern in 2 Pferde- und 2 Ochsen-Pflügen.

Die stärkste Hufe enthält 30 Morgen, welches ohngefähr 70 bis 71 Magdeburgische beträgt.

Ein Bauer hat also jährlich in 2 Feldern, weil das dritte Brache lieget, 40 große oder ohngefähr 94 Magdeburgische Morgen von seinen eigenen zu bestellen und zu bewirthschaften.

Mit 1 Pferde- und 2 Ochsen-Pflügen kann er täglich 2 große oder $4\frac{1}{4}$ Magdeburgische Morgen ganz bequem bestellen. Er wird also mit einer jeden Fahre seines eignen Ackers in einem Felde binnen 10 bis 12 Tagen, wozu er sonst 3 bis 4 Wochen Zeit hätte, ganz füglich fertig. Die übrige Zeit bringet seine Ochsenanspannung, indem vor die Pferde sich noch eher Arbeit findet, müßig zu.

Der

Der herrschaftliche Acker beträgt, wenn wir die Größe und Verhältniß des zum Beispiel in dieser Sache angenommenen Landgutes beibehalten, in allem 720 große Morgen. Es müssen also jährlich in 2 Feldern 480 große oder ohngefähr 1048 Magdeburgische Morgen beackert werden. Die 24 Bauren können, nach den vorhin bei ihrem eigenen Acker bemerkten Sätzen, mit ihren 24 Pferde- und 48 Ochsen-Pflügen, täglich 48 große Morgen bereiten. Es werden also zur dreifahrigen Bestellung beider Felder überhaupt mehr nicht als 30 Tage erfodert. Das Eggen, Säen, Ernten, Mistfahren und überhaupt alle übrige Arbeiten, können wegen Menge der Leute und des Gespannes natürlicherweise eben so geschwind befördert werden.

§. 74.

Fortsetzung des vorigen.

Aus vorstehenden in der Wahrheit und Erfahrung gegründeten Sätzen erhellet, wenn sie zusammen genommen und gegen einander erwogen werden, die Möglichkeit der in Vorschlag gebrachten Ackereinrichtung ganz offenbar. Zeit und Kräfte der dienstlosen Pachtbauern reichen dazu vollkommen zu.

Es erhellet diese Möglichkeit auch schon daraus, daß sie schon vorhin, da sie noch unter dem Dienstzwange standen, den herrschaftlichen Acker nebst dem ihrigen bestellen musten. Denn wer nicht mehr als 24 Hufen zu beackern, und dazu 24 dienstbare Bauren hat, der darf kein eignes Gespann halten.

Ja

Ja, die nach diesem Entwurf nunmehr bei dem herrschaftlichen Ackerbau mit interessirte Ackerbesteller brauchen anjezt zu den von ihnen zu verrichtenden Arbeiten, weit weniger Zeit, als vorhin dazu verschwendet wurde. Bei dem Dienstzwange suchten die Bauren, weil ihnen wenig daran gelegen war, ob viel oder wenig verrichtet würde, sich und ihr Gespann so viel nur immer möglich zu schonen. Anjezt aber belebet sie der Eigennutz mit dem emsigsten Fleiß, und es ist ohnstreitig, daß bei einer solchen Verfaßung öfters in einem Tage mehr, als sonst in zweien, geschehen würde.

Die Sache redet von selbst, und sie wird von niemanden, der sie nur mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheile überdenken will, als ohnmöglich verworfen werden können.

Ich gebe gerne zu, daß dieses Werk, theils wegen der Beschaffenheit des Ackers, theils wegen des Nahrungsstandes der Bauern, theils wegen der Hütung und andern Umstände mehr, an einem Orte mehrere Schmierigkeiten, als an dem andern, finden dürfe. Niemahls aber werden sie unauflöslich seyn, wenn nur das §. 72 angenommene und als eine unabläßliche Bedingung vorausgesezte Verhältniß seine Richtigkeit hat.

§. 75.

Von den mit der vorgeschlagenen neuen Ackereinrichtung verknüpften Vortheilen.

Nicht bloß der Neuigkeit, sondern des ganz unleugbar damit verknüpften Nuzens wegen, habe ich den Entwurf zu dieser bisher ungewöhnlichen Wirthschaftseinrichtung gewaget.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0168
DFG

gewaget. Schon unter der Erzählung und nähern Zergliederung dieses Entwurfes ist davon verschiedenes mit eingeflossen. Damit aber ein jeder die davon zu erwartende Vortheile beisammen gleichsam mit einem Blick übersehen könne, so wollen wir solche dem geneigten Leser in ihrer natürlichen Ordnung vortragen, und zu seiner eigenen fernern Beurtheilung überlaßen.

Zuförderst könnte ich zwar durch eine anzulegende genauere Berechnung mit guten Recht behaupten, daß die Pacht der Bauren, wenn sie nach dem in dem Ersten Bande pag. 157. angeführten Beispiele, auf eine nur sehr mäßige Art eingerichtet würde, den Antheil, so nach dem jetzigen Vorschlage die Ackerbesteller vor ihre Arbeit bekommen würden, weit überstiege, folglich auch schon hievon ein Vortheil zu erwarten stünde. Allein, ich will mich hiebei nicht aufhalten, sondern vielmehr zugeben, daß eines das andre aufhebe, und also von dieser Seite kein besonderer Nutzen von der vorgeschlagenen neuen Einrichtung zu hoffen sey.

Deshalb aber wird niemand berechtigt seyn mir vorzuwerfen, warum man es denn nicht lieber bei der alten Verfassung belassen, sondern zu einer dergleichen Veränderung, die doch nicht ohne mancherlei Kosten zu Stande gebracht werden könnte, anrathen wolle. Der Vortheil, den ich eben anjetzt, aus Liebe zum Frieden und um nicht das Nest der alten Vorurtheile gar zu sehr zu stören, habe schwinden laßen, ist nicht der einzige, welcher erwiesen werden kann. Es sind noch weit wichtigere, welche diese neue Wirthschaftsart mit einer fast unzweifelhaften Gewißheit verspricht.

§. 76.

Fortſetzung des vorigen.

Der erſte von dieſen offenbar in die Augen fallenden Vortheilen, beſtehet ſonder Zweifel in der beſſern Ackerbeſtellung, welche, wie ſchon vorhin zur Gnüge dargethan worden, eine natürliche Folge dieſer neuen Einrichtung ſeyn würde.

Ich glaube nicht, daß es von einem erfahrnen und vernünftigen Wirth widerſprochen werden wird, wenn man behauptet, daß ein Ackersmann, der ſeinen Acker gut und tüchtig zubereitet, gegen einen andern, welcher ſolchen ſchlecht und liederlich beſtellt, wenigſtens ein Korn mehr gewinne. Das leztere geſchiehet bei unſern gewöhnlichen Zwangdienſten, welche noch dazu von Jahr zu Jahr immer ſchlechter und nachläßiger verrichtet werden; Das erſtere aber wäre bei der entworfenen neuen Einrichtung mit Gewißheit zu erwarten. Ein Korn mehr aber, als ſonſt gewöhnlich iſt, iſt vor den Landmann ein gar anſehnlicher Gewinnſt. Auf einem Landgut von der Größe, wie es §. 72 zum Beiſpiel angenommen worden, würde es, wenn man auch in die große Morge durch die Bank nur 2 Schfl. Einfall rechnet, doch wenigſtens eine Summe von 960 Schfl. halb Winterung und halb Sommerung, alljährlich betragen. Dieſes iſt gewiß keine geringe Vermehrung ſeiner Einkünfte, die ein Wirth, wenn er auch Tag und Nacht in Mühe und Sorge lebet, auf andere Art ſo leicht zu erhalten nicht im Stande iſt.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0170
DFG

§. 77.

Fernere Fortsezung des vorigen.

Schon vorhin ist der Abschaffung vieler jezt unumgänglich nöthigen Wirthschaftsbedienten, als einer Frucht dieser neuen Ackerwirthschaft, beiläufig gedacht worden. Und sie ist es auch in der That und Wahrheit. Auf einem Landgut, bei welchem nach dem angenommenen Exempel 24 dienstbare Bauren und eine Aussaat von 20 Wispel in jedem Felde befindlich sind, wird, wenn auch der Gutsherr selber gegenwärtig ist, wenigstens ein Wirthschafts-Inspector oder Schreiber, welchem noch dazu, um die Arbeiter desto beßer beobachten zu können, ein eignes Pferd gehalten werden mus, nebst einem Statthalter und auch noch wohl einem Voigt, erfodert. Denn so viele dienstbare Bauren ohne die nothwendigste Aufsicht zu laßen, ist unmöglich, und es würde zulezt, wenn sie bloß nach ihrer Willkühr handeln könnten, gar nichts geschehen, oder doch alles verkehrt zugehen.

Zu dieser so nöthigen und unentbehrlichen Aufsicht geschickte, treue und ehrliche Leute zu bekommen, ist bei der jezigen fast gänzlich von Treue und Tugend ausgearteten Welt ein nicht geringer Kummer vor einen um die Erhaltung der Seinigen besorgten Landwirth. Die tägliche Erfahrung lehret es zur Gnüge, wie wenig man sich auf die Redlichkeit dieser Leute, wenn sie auch sonst noch die zu ihrem Amte erfoderliche Geschicklichkeit besitzen, verlaßen kann. Wie viele Durchstechereien, die dergleichen bestellte Wirthschaftsaufseher mit den Bauren selber haben, entdecket man nicht täglich? Der Verdruß und die Aergerniß,

nebst dem vor den Gutsherrn daraus entstehenden Schaden, ist vor einen Landwirth, der Ruhe liebet, und vielleicht eben deshalb das Landleben vor andern Lebensarten gewählet hat, gewiß keine Kleinigkeit. Alles dieses fällt bei der entworfenen neuen Ackerwirthschafft gänzlich hinweg. Der Ackerbestellende Bauer, der nunmehr den herrschaftlichen Ackerertrag, wegen des daran habenden Antheils, als den seinigen mit ansiehet, brauchet keiner weitern Aufsicht. Der Eigennutz treibet ihn von selbsten zum Fleiß und zu der gehörigen Genauigkeit an.

Auch ausser der Erspahrung des mannigfaltigen Verdrußes und Schadens, den man von der Nachläßigkeit und Betrügereien der vielen Wirthschaftsaufseher zu erwarten hat, ist das Hinwegfallen des Lohns und Deputats, so sonst diese Leute bekommen, ein sehr wesentlicher Nutzen. Auf einem Landgute, wo nach dem alten Schlendrian drei Personen zur Aufsicht nöthig sind, wird bei der neuen Einrichtung nur Eine erfodert. Daß dadurch jährlich wenigstens ein paar hundert Rthlr. erspahret werden, siehet ein jeder von selbsten ein.

§. 78.

Noch weitere Fortsetzung des vorigen, und warum zu diesem allen die Aufhebung der Gemeinheiten zwischen Obrigkeit und Unterthanen nothwendig sey.

Endlich ist es ein gar wichtiger Vortheil, daß, da bei dieser neuen Ackerwirthschaft kein eigenes Zugvieh, weder an Pferden noch Ochsen, gehalten werden darf, die Anzahl des

des nutzbaren Viehes desto mehr erhöhet und vermehret werden kann.

Die Hegungen so wohl in der Brache als in den Stoppeln, und überhaupt alle Hütungsplätze, die vorhin zur Weide vor Ochsen und Pferden gebrauchet wurden, geben bei dieser neuen Einrichtung Gelegenheit zu Anlegung sehr nutzbarer Kuhmelkereien, wodurch auf einem nur etwas importanten Guthe eine sehr wichtige Verbeßerung zuwege gebracht werden kann. Es wird aber bei diesem allen jederzeit vorausgesetzet, daß ein Gutsherr die Vorsicht gebrauchet hat, sich mit seinen Unterthanen wegen der Hütung und andern Gemeinheiten gehörig aus einander zu setzen, wozu aniezt besonders in den Königl. Preußischen Landen, durch die Veranstalltungen eines weisen Friederich, eine erwünschte Gelegenheit ist. Jedoch getraue ich mich, dabei zugleich zu behaupten, daß die Aufhebung der Gemeinheiten zwischen Herrschaften und Unterthanen, ohne eine dergleichen neue Einrichtung der Ackerwirthschaft, als die in Vorschlag gebracht ist, nicht von der gehörigen Wirkung seyn könne.

§. 79.

Was der Verfasser hierunter gethan habe.

Da ich auf meinem in Besitz habenden Landguthe, wie ich solches bereits dem geneigten Leser in der in dem ersten Bande enthaltenen IV Abhandlung angezeiget, nicht allein meine überflüßige Aecker abgebauet, sondern auch meine sämmtliche vorhin dienstbar gewesene Bauren auf

Kornpächte geſetzet, imgleichen die zwiſchen mich und meine Unterthanen vorhanden geweſene Gemeinheiten aufgehoben, folglich alles, was zu dieſer neuen Wirthſchaftsart erforderlich iſt, vorbereitet habe, ſo würde ich gewiß der erſte geweſen ſeyn, der hievon einen Verſuch gewaget hätte, wenn ich nicht Gelegenheit gefunden, mein ſämmtliches Ackerwerk mit Ausnahme aller andern nutzbaren Rubriquen, und zwar nur bloß die Körner davon, mit Ausſchließung des ſämmtlichen Strohes und Abgänge, an 6 von meinen wohlhabendſten Bauren gegen ein gewiſſes jährliches Geld-Quantum ordentlich zu verpachten.

Es hat dieſe Pacht mit der in Vorſchlag gebrachten neuen Einrichtung viele Aehnlichkeit, und gewißermaßen noch einen Vorzug. Sie läßet ſich aber nicht an allen, ſondern nur an ſolchen Orten, wo es eine gewiße Anzahl von wohlhabenden Bauren giebet, mit Sicherheit anwenden.

Inzwiſchen geſtehe ich gar gerne, daß es eine ganz beſondere Einrichtung, und in ſeiner Art ein wahres Original iſt. Der bisherige gute Erfolg, den ſo wohl ich als meine Pachtende Bauern davon verſpüren, überzeuget mich, daß ich bei Einführung dieſer Sache nicht unrecht gethan habe.

Da ich es einmahl gewaget, den geneigten Leſer in der IV Abhandlung des Iſten Bandes mit meinen getroffenen Wirthſchaftsveränderungen zu unterhalten, ſo erachte es meiner Schuldigkeit, auch von dieſer bey der nächſten Gelegenheit eine umſtändliche Nachricht zu ertheilen, und deßen Beurtheilung zu unterwerfen.

§. 80.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0174
DFG

§. 80.

Welche unter den verschiedenen Abbringungsarten des Getreides den Vorzug habe.

Fast habe ich mich zu lange bei dieser beiläufigen Materie aufgehalten, und mich dadurch von dem eigentlichen Gegenstande der gegenwärtigen Abhandlung beinahe allzuweit entfernet.

Wir wollen daher zu den Erntegeschäfften wieder zurücke kehren, und unsern darüber bisher angestellten Betrachtungen nur noch eine einzige Anmerkung beifügen.

Es giebet, wie schon bei verschiedenen Gelegenheiten angeführet worden, dreierlei Arten das Getreide abzubringen. Es wird solches entweder aufs Schwad gemädet, oder angehauen, oder aber geschnitten. Zu den beiden ersten Arten wird die Sense, zu der letzten aber die Sichel gebrauchet.

Schon von je her ist es eine Art von Oekonomischer Streitfrage gewesen, welche von diesen dreien Methoden die beste und vorzüglichste sey? Und eben dieses ist, worüber ich, jedoch nur mit ganz wenigen, meine Gedanken eröffnen will.

§. 81.

Warum dem Schwadmäden dieser Vorzug nicht beizulegen sey.

Ich habe bereits in der in dem ersten Bande befindlichen 3ten Abhandlung pag. 93. bei sämmtlichen Erntege-

schäfften den allgemeinen Grundsatz angenommen: je weniger Gewalt dem Getreide durch eine oder andere Art der Erntegeschäffte geschiehet, je vorzüglicher ist diese Art des Erntegeschäfftes.

Diesen Satz lege, weil er eine unwidersprechliche Wahrheit in sich enthält, nochmahl zum Grunde der gegenwärtigen Beurtheilung.

Nach dem Ausspruch deßelben Satzes nun kann allerdings dem Schwadmäden der Vorzug nicht beigeleget werden, indem es unleugbar ist, daß unter allen Abbringungsarten durch diese dem Getreide die meiste Gewalt geschiehet.

Inzwischen mag nicht in Abrede gestellet werden, daß das Schwadmäden in Ansehung der Beschleunigung der Ernte vieles voraus hat, auch in gewißen Fällen, als z. B. bei kurzen und dünne stehenden Getreide, welches weder füglich geschnitten noch angehauen werden kann, nothwendig ist.

§. 82.

Warum dieser Vorzug auch bei dem Schneiden zweifelhaft sey.

Das Vorzugsrecht bleibet also nur noch zwischen dem Anhauen und dem Schneiden zu entscheiden übrig. Beides hat seine Anhänger.

Die meisten sind vor das Schneiden eingenommen, und es scheinet auch der von mir hierunter angeführte Grundsatz ihnen das Wort zu sprechen. Denn daß bey dieser Abbringungsart dem Getreide die wenigste Gewalt geschiehet, wird

wird von Niemanden, der solches jemahl mit angesehen, geleugnet werden können.

Allein, es sind damit so viele Unbequemlichkeiten und zum Theil Schaden bringende Umstände verbunden, daß ich hierunter den mehresten Stimmen nicht beipflichten kann.

Zuförderst hält es die Ernte aus zweierlei Ursachen gar sehr auf. Einmahl werden ungemein viele Leute dazu erfodert. Demnächst kann diese Arbeit nicht anders, als bei trocknen Wetter, verrichtet werden. Daß bei naßen Ernten also viel Korn auf dem Halm verderben müße, ist eine natürliche und unleugbare Folge davon. Und ob wohl alle Gattungen von Menschen, so gar halb wachsende Kinder, zu diesem Geschäffte gebrauchet werden können, so sind doch nicht alle Oerter so Volckreich, daß die dazu gehörige Menge von Leuten aufgebracht werden kann.

Der größeste Schaden, der durch das Schneiden des Getreides in der Wirthschaft verursachet wird, sind die allzuhohen Stoppeln, welche bei dieser Abbringungsart auf dem Felde stehen bleiben, dergestallt, daß kaum die Hälfte des Strohes in die Scheune kommt. Das Stroh ist in der Landwirthschaft eine gar zu nutzbare und nothwendige Sache, als daß eine so ansehnliche Verkürzung daran nicht nachtheilig seyn sollte. Wenn man auch dabei auf den Viehstand, wo doch besonders das Weitzenstroh ebenfalls unentbehrlich ist, keine Rücksicht nehmen wollte, so thut es doch in unsern Miststäten einen offenbaren Schaden.

Die Vertheidiger des Getreideschneidens geben zwar vor, daß die zurück gebliebene hohe Stoppeln dem Lande

selber zu einer vortreflichen Düngung dienten. Allein es ist solches ein bloßes Blendwerk, welches schon von andern wiederleget worden. Was kann wohl das trockne Stroh, welches nur einen sehr geringen Theil von Salzen bei sich führet, dem Acker vor eine kräftige Düngung geben? Mit weit beßern Nutzen wird es zur Unterstreue unsers Viehes verwandt.

An vielen Orten werden die zurückgebliebene hohe Stoppeln nachher abgehauen und eingefahren. In den wenigsten Wirthschaften ist zu einer solchen doppelten Arbeit die erforderliche Zeit vorhanden.

§. 83.

Warum das stärkere Lohnen des geschnittenen Getreides ein bloßes Blendwerk ist.

Der vornehmste Grund, warum bei vielen das Getreideschneiden einen vorzüglichen Beifall findet, bestehet darinnen, daß man bei einem solchen geschnittenen Getreide einen weit reichern Ausdrusch wahrnimmt.

Allein auch dieses ist ein bloßes Blendwerk. Weil bei dieser Abbringungsart theils die Lagen viel ordentlicher gerathen, und theils nur der Obertheil des Halms, welcher weit dünner als der Untertheil ist, abgeschnitten wird, so kommen natürlicher Weise in einer Garbe von geschnittenem Getreide weit mehrere Halmen und Aehren, als in einer von gehauenen Getreide gebundenen. Es ist also gar kein Wunderwerk, daß das geschnittene Getreide vorzüglich gut lohnet. Wenn man aber dagegen in Erwägung ziehet, daß man von einem gehauenen Getreide weit mehrere Garben

in

in die Scheune bekommt, so verschwindet dieser so hoch gepriesene Vortheil dadurch von selbst.

§. 84.

Warum dem Anhauen des Getreides der Vorzug zu geben sey.

Bei vorbemeldeten Umständen und vielen mit dem Schneiden verknüpften Unbequemlichkeiten gebe ich dem Anhauen unter allen Abbringungsarten billig den Vorzug.

Hier wird dem Getreide auch nur wenige Gewalt, wenigstens nicht so viel, als bei dem Schwadmäden, angethan. Alle andere vorhin bey dem Schneiden erwehnte Beschwerlichkeiten und Nachtheil bringende Umstände fallen gänzlich hinweg.

Auch können die Lagen durch den einem jeden Mäder folgenden Abraffer eben so ordentlich, als bei dem Schneiden, geleget werden.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0179
DFG

Vierzehnte Abhandlung.

Wirthschaftliche Erinnerungen wegen der bei den Dröschergeschäfften vorzubeugenden Betrügereien und Unordnungen.

§. 1.

Von den Dröschergeschäfften, und daß anjetzt nur bloß die gewöhnlichen Betrügereien und Unordnungen der Dröscher entdecket und dagegen diensame Mittel vorgeschlagen werden sollen.

Die Dröschergeschäffte machen die dritte Claße der nach unsrer Abtheilung nöthigen Ackergeschäffte aus.

Alles, was hiezu gehöret, ist bereits in der in dem Ersten Bande enthaltenen Abtheilung dergestallt deutlich vorgetragen und zergliedert worden, daß etwas mehreres hinzuzusetzen einen ohnnöthige Weitläuftigkeit seyn würde.

Nur von den mancherlei Betrügereien und Unordnungen der Dröscher, wodurch die Eigenthümer öfters in vielen Schaden gesetzet werden, haben wir unständlich zu handeln noch keine Gelegenheit gehabt. Dieses soll daher in der gegenwärtigen Abhandlung nachgehohlet, und dabei zugleich die dawider dienliche Mittel angezeiget werden.

§. 2.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0180
DFG

§. 2.

Daß die Betrügereien der Dröscher schon in alten Zeiten bekannt gewesen, welches durch die Sächsische dagegen unterworfene Zunftartikel erwiesen wird.

Man glaube nicht, daß die Betrügereien der Dröscher ein neues Laster unsrer Zeiten sind. Schon von je her hat man dergleichen bey diesem Volcke wahrgenommen.

Unsre Vorfahren, die auf alles weit wachsamer gewesen, als wir es sind, haben daher den Bosheiten dieser Leute schon zu ihrer Zeit durch öffentliche Verordnungen und Gesetze, Gräntzen zu setzen gesuchet, und uns, da wir nicht dieser Leute freien Willkühr überlaßen, dadurch in unsrer Nachläßigkeit beschämet.

Besonders in Sachsen hat man vor die Dröscher ordentliche Zunftartickel, um sie in gehöriger Ordnung zu halten, entworfen.

Es sind selbige zwar in ihrer damahligen Schreibart, und wegen der darinn enthaltenen Strafen, von der Beschaffenheit, daß sie größtentheils ohne Lachen nicht gelesen werden können. Inzwischen enthalten sie alles, was in diesem Stück zu wißen nöthig, und wovon noch heut zu Tage ein nützlicher Gebrauch gemachet werden kann.

Theils der Seltenheit halber, theils aber auch das darinn befindliche Nützliche der Nachwelt aufzubehalten, werde sie hier nach ihrem ganzen Inhalt einschalten, und demnächst das vor unsre Zeiten brauchbare zum Besten der heutigen um die Dröschergeschäffte öfters wenig bekümmerten Wirthe anzuwenden suchen.

Sie

Sie gehören zu der Ackergeschichte des mittlern Zeitalters, und der geneigte Leser wird sich theils bei deren Lesung belustigen, theils aber auch, wenn er das Lächerliche wegnimmt, einen wesentlichen Nutzen davon ziehen können.

§. 3.

Inhalt dieser Zunftartickel.

Ich habe sie aus des Herrn von Rohr Haushaltungsrecht, welches nach gerade zu veralten anfängt, und wohl nicht so häufig mehr angeschaffet werden mögte, genommen. Ihr Inhalt ist folgender:

Art. I.

Es soll kein Dröscher, er sey in der Stadt oder auf dem Lande, auf einmahl mehr, denn zwei Jungen lernen, und soll der Junge wenigstens 18 Jahr alt seyn, und fein corpulent, stark von Knochen, den Flegel zu regieren.

II.

Sollen sie die Jungen beim Aufdingen und Loßsprechen nicht mit überflüßigen Kosten beschweren, sondern mit einem Stübgen Fordergebühr, und bei der Zusammenkunft mit ein Paar Schafkäsen und frischen Semmeln, nebst 2 Stübgen Bier, so ihnen der Junge erlegen soll, begnügen laßen.

III.

Unter zwey Jahren soll keiner losgesprochen werden, weil das Lehrgeld mit darinnen stecket. Wer davon läuft, soll ein Jahr nachlernen, Lebenslang vor einen Pfuscher und Bönhaasen gehalten werden. So soll auch ein jeder ausgelernter bey Empfängniß des Lehrbriefes, einem jeden gegenwärtigen Zunftgenoßen zur Recreation 1 Maaß Bier,

einen

einen halben Hering, 1 Quarck-Käse und halben Plickling reichen, ingleichen einen halben Batzen in die Lade zu erlegen schuldig seyn. Der Visitator aber bekommt 4 Pfennige Schreibgebühr.

IV.

Ein jeder soll seinen Lehrling dahin anhalten, daß er ihm, wenn ein gut Stück Arbeit angefangen werden soll, das Werkzeug gehorsamlich nachträgt, auch sich gegen die Ober-Aelteste und Visitatores bescheidentlich aufführen.

V.

Es soll sich auch kein fremder Dröscher, der nicht seine zwey Jahre völlig ausgestanden, und mit beglaubten Attestato seines Wohlverhaltens versehen, ohne vorhergegangene Meldung bei einer ehrbaren Zunft gelüsten laßen, hiesiges Orts Condition anzunehmen, und in eine Scheune einzudringen, es sey denn, daß alle unsere Innungsverwandte mit sattsamer Arbeit versehen wären, widrigenfalls sie der Confiscation der Dröschflegel und andern Werkzeuges gewärtig seyn sollen.

VI.

So lehret auch die tägliche Erfahrung, daß viele der unsern im Dröschen gar keinen Tact und Melodie halten, sondern ohne Mensur so geschwinde klippen und klappen, wie in einer Windmühle, und also unbedachtsam über die Garben und Stroh dahin wischen; da sie auch einmahl herum gedroschen, das Stroh abziehen und aufbinden. Ja sie legen wohl wider Gebrauch 12, 13 und mehr Garben an, und hutschen darüber hinweg, derowegen ein jeder Eigen-

VII.

Weil auch mehrentheils 2, 3 bis 4 Dröscher auf einmahl in einer Scheune dröschen, so soll ein jeder dahin trachten, daß er rein drösche, und die Körner zum Schaden nicht halb im Stroh bleiben, sondern die faulen Knochen fein vom Leibe halte; auch hauptsächlich, wie im vorigen Articul erwehnet worden, den Tact beobachten; als wenn dreye dröschen, die alten bekannte Verse und Melodie: Im Winter mein Günter, so drischt man das Korn; wanns kalt ist, nicht alt bist und tapfer gefrohrn. Das halbvierte aber: Fleisch in Töpfen, last uns höpfen ꝛc. Wer dawider handelt, wird mit dem Dröscher-Weidemesser abgelohnet, und sollen dem Verbrecher, nachdem er mit dem Bauche auf eine Schütte Stroh geleget worden, durch den untersten Zunftgenossen 40 Streiche mit der Worfschaufel auf den Hintern gegeben werden.

VIII.

Es soll auch ein jeder neuer Dröscher, wenn er zum erstenmahl die Arbeit antritt, seinen Cameraden ein Stübgen Bier, und ein paar Käse pro introitu erlegen.

IX.

Es soll ein jeder, ehe er zu dröschen anhebet, sein Werkzeug, ob es nach dem Leipziger Fuß, und der neuesten Façon auch tüchtig sey, dem Visitatori erstlich vorzeigen. Auch soll in der Scheune alles Gezänke vermieden werden, bei Strafe eines neuen Flegels in die Lade.

X.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0184
DFG

X.

Ein Dröscher soll früh um 6 Uhr præcise in der Scheunen stehen und dröschen, und des Abends längstens halb sieben Uhr aufhören. Jedoch allen Argwohn zu vermeiden, sollen sie beim Heimgehen von dem Eigenthumsherrn selbst die weiten Pumphosen visitiren lassen, ob alles darinn fein richtig befunden werde, bey Strafe einer neuen Handhabe von Wachholderholze.

XI.

Des Pfeiffens sollen sich um Wohlstandes willen die Dröscher in der Scheune gänzlich enthalten, weil viel dadurch verhindert wird, bei Strafe einer Pfennigtabackspfeiffe von rothen Thon vor den Visitatoren.

XII.

So sind auch etliche Dröscher so naseweiß und geitzig, die das Getreide bei Nacht ausdröschen wollen, welches keinesweges zu verstatten, indem man bei Tage die Aehren nicht allemahl wohl siehet, geschweige bei der Nacht; auch sodenn die Schütten nicht überein groß machen, überdies auch mit Lichte in denen Scheunen zu thun haben, gefährlich ist; sondern es soll alles bei Tage geschehen, daß die Arbeit tüchtig werde, und ein jeder selbst Ehre davon haben möge, nach der Regel:

Drisch deine Garben hübsch und rein,
So wird die Ehre deine seyn.

bei Strafe 6 Zoll Käse, und einen halben Batzen in die Lade.

XIII.

Es lehret auch die tägliche Erfahrung, wie sich hin und wieder Pfuscher und Bönhaasen in hiesige Scheunen ein-

schleichen, auch wohl gar etzliche unachtsame Zunftgenossen sich ertappen laßen, welche mit so liederlichen Werkzeug aufgezogen kommen, da der Knöpfel kaum ein halbes Pfund schwer, und die Handhabe ¾ Elle lang ist, davor billig ein ehrliebender Dröscher einen Eckel hat. Denn ein rechtschaffner Dröschflegelsknöpfel wenigstens 3 Pfund haben, und die Handhabe 3¼ Elle lang seyn soll, daß man einen mittelmäßigen Trippeltact damit führen möge, bei Strafe 4 Pfund Schmierkäse, und ein Groschenbrod.

XIV.

Es soll auch kein Dröscher ohne Vorbewust des Oberältesten seine Frau oder Tochter, vor sich eintreten laßen, und deswegen von ihm erst einen Erlaubnißschein erlangen; Und so ja aus bewegenden Ursachen solches auf eine wenige Zeit, jedoch ohne alle Consequenz, erlaubet worden wäre, so soll sich doch kein Weibesbild den Tact zu führen erkühnen, sondern die Unterstelle haben, weil der Meister wissen mus, wie er die Kuh schinden soll.

XV.

So sind auch einige unserer Zunft so geitzig, einen Heller an ihre Flegel und Werkzeug zu wenden, gute Arbeit zu machen, sondern erbetteln von denen Weißgerbern und Schneidern, Abschnitte von Schaf- und andern Leder zu Hüten, so doch nicht tauglich, und also ihre Collegen in Todesgefahr neben solchen stehen, und sich täglich besorgen müssen, daß ihnen der Flegel auf den Kopf fähret, bey Strafe einer halben Metze Korn, und halb Dutzend hölzernen Teller in die Lade.

XVI.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0186
DFG

XVI.

Die weiten Pumphosen, Stolpstiefeln, große Schiebsäcke, weite Schuh, worein man noch ein paar Ferklein einquartiren könnte, sollen zu tragen gänzlich abgeschafft seyn, weil sich zu nicht geringen Schaden des Eigenthumsherrn oft die Körner darein verkriechen. Sondern es mag ein jeder, der es bezahlen kann, sich der Beinscheiden bedienen, oder die Strümpfe fein glatt hinaufziehen, damit sie nicht wie ein Baßglas, oder Wachtelpfeiffen gestallt seyn mögen, und die Körner daran abspringen können. Und obgleich unter dem Schein die großen Hosen abgeschafft, sich aber statt deren zwischen dem Futtertuch des Rocks, große Taschen zu ihrem größern Vortheil eingenähet haben, wie die Soldatenflaschen. Wer darwider handelt, soll 4 gute Groschen exemplarisch gestraft werden.

XVII.

Da auch an etlichen Orten hergebracht, daß Sonnabends einem jeden Dröscher ein Bund Stroh auf den Abend frei mit sich nach Hause zu nehmen erlaubet ist; Als soll sich keiner gelüsten laßen, ein länglich Säcklein mit Körnern hinein zu practiciren, und solches benebst dem Stroh hinweg zu tragen, wie leider die Erfahrung bezeuget, bei Strafe gänzlicher Remotion und Ausschließung von der Zunft, wie auch Sequestration des Werkzeuges.

XVIII.

Es soll auch, Reinlichkeit wegen, ein jeder rechtschaffner Dröscher alle Sonnabend ins Bad gehen, auch sich den Bart abnehmen lassen, damit keine Spreu darinnen kleben mögen, bei Strafe 2 Pfund Pflaumfedern in die Seßelküssen, beim Wurffen.

XIX.

Weil oft einer dem andern die Handhabe in Stücken schlägt, dadurch die Arbeit versäumet wird; So sollen in Zukunft alle die Handhaben von Haseln- Hollunder- oder Maßholder-Holz seyn, und fein glatt ausgearbeitet werden.

XX.

Wer aus Faulheit, oder sonst anderer Geschäffte wegen, absonderlich, wo in großen Scheunen der Zehende gedroschen wird, einen Tag verabsäumet, der zahlet 3 Gr. in fiscum, jedoch soll er bei Verzehrung der Strafgelder sein Theil sowohl als ein anderer zu genießen haben.

XXI.

Es soll auch keiner sich so grob und reckelhaft gegen den Oberältesten aufführen, und mit ungebalbirten Barte, ohne Halstuch, eine Tobackspfeiffe im Munde, oder einen Ranf Brod mit Schmier oder andern Käse in Händen habend und davon eßend zu erscheinen erkühnen, bei Strafe 2 Nößel Haselnüsse, und wo dieses mehr geschiehet, wohl gar um ein Maaß Hambutten.

XXII.

Toback in den Scheunen zu rauchen, ist gänzlich verboten; wer sichs unterstehet, soll die Scheune meiden, und von der Zunft eine Zeitlang ausgeschloßen werden.

XXIII.

Das Morgenbrod soll gleich nach 8 Uhr, und das Abendbrod um 4 Uhr Nachmittage in aller Ehrbarkeit und Stille verzehret werden, jedoch darbei sich über die Zeit nicht aufhalten, oder ungewöhnliche Posituren mit Creutzweise übereinander geschlagenen Beinen machen.

XXIV.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0188
DFG

XXIV.

So muß man auch erfahren, daß etliche große Säcke in die Bäusen unter das Stroh stecken, und mit Frucht anfüllen, auch solche nach und nach mit nach Hause practiciren, als sollen die Verbrecher der Obrigkeit übergeben, und von der Zunft als unächte gehalten werden.

XXV.

In großen Scheunen und herrschaftlichen Vorwerkern, wo die Dröscher die Gerste zum Mälzen in die Kübel tragen müssen, sollen sie von einem jeden Einschutt 12 Maaß Bier und 4 Speisebrod zu genießen haben. So ist auch an einigen Orten der Gebrauch, daß auf Fastnacht denen Dröschern ein Eimer Bier nebst einem Gerichte Kraut und Fleisch gereicht wird.

XXVI.

Wer in der Scheune etwas findet, soll solches unverzüglich dem Eigenthumsherren einliefern, und davor einen kleinen Recompenz erwarten. So ist auch nicht vergönnet die Hünernester zu visitiren; wer sich hierinnen betreten läßet, soll mit drey Metzen Hünerkorn abgestraft werden.

XXVII.

Noch muß man mit Erstaunen vernehmen, wie sich auch etzliche grobe, säuische und unverschämte Korn-Hämmer gelüsten laßen, daß sie bey garstigem Wetter absonderlich, wenn sie bey Abend in den Scheunen schlafen, ihre faulen Ranzen nicht in den Hof tragen wollen, ihre Nothdurft s. v. ins Stroh verrichten, und gleich denen Katzen, darein verscharren, woraus zum öftern viel Gestank und Ungemach entstehet, als sollen solche Verbrecher das Stroh bezahlen, und dem Eigenthumsherren zwey Monath lang alle 4 Tage das Secret ausfegen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0189
DFG

XXVIII.

Es ist auch an etlichen Orten gebräuchlich, daß die Dröscher die Seile, so die Woche über leer gemacht, bekommen, die sollen sie ohne geschehene Vorzeige dem Eigenthumsherrn Argwohn zu vermeiden nicht mitnehmen, wer dawider handelt, soll acht Schock Seile, andern zum Abscheu, vor der Scheunen 4 Stunden lang herum tragen, und dem Visitatori zwey Pfennige zu Brandtwein bezahlen.

XXIX.

Wenn ein Junge fast ausgelernet, und seine Proben in Wurffen thun soll, so ist dahin zu sehen, daß ihm zum erstenmahl kein Weitzen, Korn und ander dergleichen schwer Getreide unter die Hände gegeben werde, und weil er noch ungeübet, die Körner halb ins leere Stroh oder wieder in die Spreu werffen möge.

XXX.

Man muß auch vernehmen, wie etliche Eigenthumsherren durch den Visitatoren klagend anbringen laßen, daß einige Dröscher so vortheilhaftig, daß sie beim Wurffen etliche mahl aufstünden, und den Vorsprang mit der Wurffschauffel fortstießen; auch beym Rollen denselben mitten in den Hauffen brächten, die mittlere Frucht aber aussen anschütten, und sodann beim Aufheben allezeit von auswendig des Herrn Frucht abmeßen, ihren Lohn aber aus dem Mittel, und also das Beste zu sich zögen. Als sollen die Verbrecher, so oft sie sich erlauschen laßen, allezeit des kleinern gebräuchlichern Geschenks beim Aufheben verlustig sein, doch ist dem Eigenthumsherrn die Frucht selbst untereinander zu rühren, unbenommen.

XXXI.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0190
DFG

XXXI.

Es ist auch bey einigen Dröschern der Aberglaube eingerißen, die Frucht fortzumeßen, um dadurch zu erfahren, wie es jeden Monath am Preiße steigen oder fallen werde, oder richten sich nach den Quatembern. Solches soll hiermit gänzlich abgeschaft und verbothen seyn, bey Strafe eines halben Maydels Picklinge in die Lade.

XXXII.

Die Spreu und Ueberkehre an gewiße Oerter zu tragen, wird sich kein Dröscher ausschließen, weilen es der Billigkeit gemäß.

XXXIII.

Es laßen sich auch zum öftern in denen Scheunen, absonderlich, wenn es auf den Boden des Bausens kömmt, Ratten oder Mäuse antreffen; als wird denen Dröschern, sie mit Besen zu erschlagen, freye Macht gegeben, wovor sie von dem Eigenthumsherrn ein Stübgen Bier erwarten sollen.

XXXIV.

So sollen auch die Dröscher, wenn sie aufgehoben und die Frucht auf den Boden getragen, die Eigenthumsherren nicht übernehmen, sondern von einem jeden Aufhub die Person mit einem Maaß Bier, und einem Stück Käse und Brod biß zum Hauptgeschenke sich vergnügen laßen. Uebrigens aber bleibt es dabey, daß beym Aufheben des Herrn Frucht gestrichen, wie man das Salz zu streichen pfleget, der Dröscherlohn aber gehäuft wird.

XXXV.

Emmerlinge und Sperlinge bey Winterszeit mit dem Siebe zu fangen, ist zwar in so weit denen Dröschern vergönnet,

gönnet, wenn es bey Morgen- oder Abendbrodzeit geſchieher, auſſer dieſem aber nicht, es ſey denn, daß es die andern zufrieden.

XXXVI.

Wenn denn nun nach ganz vollbrachter Arbeit von denen Herren den Dröſchern ein Geſchenke gegeben werden ſoll, ſo erfodert die Ehrbarkeit, daß ſie ſich fein reinlich und ordentlich dabei aufführen.

XXXVII.

Wo in großen Scheunen und herrſchaftlichen Vorwegen Herkommens, daß die Dröſcher zum Geſchenke die Perſon 2 Heringe, einen Zoll Käſe auch eine Kanne Bier erhält, auch aus einem Glaſe trinken, ſo ſoll ein jeder ſich dahin beſcheiden, ſein Glaß, ſo voll als er es eingeſchenkt bekommen, und ausgetrunken, dem andern hinwiederum es alſo eingeſchenkt zu reichen, damit aller Zanck vermieden werde. Bey Strafe drey Kannen Bier, und einem halben Pfund Holländiſchen Käſe.

XXXVIII.

Beym Geſchenke ſoll ein jeder ſich ſauber und mäßig halten, auch keinem übers Maul fahren, und mit groben Worten herauspoltern, ſondern einander beſcheidentlich ermahnen.

XXXIX.

Endlich ſoll auch einem jeden Dröſcher, nach vollbrachten Dröſchen erlaubt ſeyn, Gras zu hauen, Holz zu ſpalten, Miſt zu zerwerffen, wovon ihnen nebſt ihrem Lohne ein klein Geſchenke abſonderlich gereicht werden ſoll.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0192
DFG

Berliner Beiträge

zur

Landwirthschaftswissenschaft.

Zweiten Bandes

Viertes Stück.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0193
DFG

Inhalt.

1) Fortsetzung der XIV. Abhandlung.

Wirthschaftliche Erinnerungen wegen der bei den Dröschergeschäften vorzubeugenden Betrügereien und Unordnungen.

3) XV. Abhandlung.

Oekonomische Betrachtung über die rechte Zeit sein Getreide zu verkaufen, und in wie weit bei sehr wohlfeilen Zeiten, damit ein Umsatz und anderweitiger Verkehr vorzunehmen rathsam sey.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0194
DFG

Fortsetzung
der
Vierzehnten Abhandlung.
Wirthschaftliche Erinnerungen
wegen
der bei den Dröschergeschäften vorzubeugenden Betrügereien und Unordnungen.

§. 4.

Daß unsere Vorfahren in der Ausübung der Wirthschaftsgeschäfte viel genauer, als die heutigen Wirthe, verfahren haben, erhellet aus den §. 3. eingeschalteten alten Dröscherzunft-Artickeln.

Ein ungegründeter Stolz und Eigenliebe haben es zu einer fast allgemeinen Gewohnheit unserer heutigen Zeiten gemacht, daß man die Wirthschaftsart unserer Vorfahren überall tadelt, und der-

selben unzählige Fehler andichtet. Ich aber bin versichert, daß, wenn unsere Alten aus dem Grabe hervorgehen und unsere jetzige Wirthschaften untersuchen könnten, sie mit weit mehrern Recht, unser Betragen in vielen Stücken zu verwerffen, Ursache finden würden.

Daß man in unsern Tagen von der Landwirthschaft gründlicher spricht und schreibet, und überhaupt darinn weit theoretischer handelt, auch diese Wissenschaft täglich mit vielen nützlichen Entdeckungen bereichert wird, gebe ich gar gerne zu. Allein in der genauen Ausübung der verschiedenen Wirthschaftsgeschäfte haben unsere Vorfahren einen großen Vorzug. Sie haben beßer gepflüget, beßer geerntet und beßer gedroschen, als wir jetzt thun. Und was hilft uns alle unsere speculativische Wirthschaft, wenn wir nicht vor deren Ausübung die gehörige Aufmerksamkeit tragen? Wir sind den Geistlichen gleich, welche die vortreflichsten Sittenlehren vortragen, in ihrem Wandel aber gerade das Gegentheil erweisen.

Von diesem Vorzuge der Alten in genauer und aufmerksamer Beobachtung der verschiedenen Wirthschaftsgeschäfte legen die bei dem Beschluß des vorigen Stücks eingeschaltete Dröscherzunft-Artickel einen klaren Beweis ab.

§. 5.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0196
DFG

§. 5.

Fortsetzung des vorigen, worin das ehemahlige und gegenwärtige Betragen bei den Dröschergeschäften gegen einander gehalten wird.

Schon daraus, daß man aus den Dröschern eine eigene Zunft errichtet, und keine andere, als die in diesem Wirthschaftsgeschäfte gehörig geübet und ausgelernet worden, in die Scheuren gelaßen hat, kann man die Aufmerksamkeit unserer Alten in wirthschaftlichen Dingen abnehmen. Es ist zwar wahr, daß dergleichen Dröscherzünfte nicht überall errichtet gewesen. Inzwischen ist doch auch gewiß, daß dieses Geschäfte zu vorigen Zeiten niemahl so liederlich und nachläßig, als jetzt geschiehet, betrieben worden. Eine genaue Aufsicht auf die Scheunen und der darin befindlichen Dröscher, ist bei unsern Vorfahren eine ihrer vornehmsten Winterbeschäftigungen gewesen. Was hilft auch alles Säen und Ernten, was hilft ein reicher Zuwachs von allerhand Getreidearten, wenn er nicht gehörig in Acht genommen, sondern schon in der Scheune als ein Raubgut frei gegeben wird? Hat man gleich nicht in allen Landen eine förmliche Zunftordnung der Scheundröscher und darüber abgefaßte Zunftartickel gehabt, so ist doch allemahl das in den gegenwärtigen enthaltene Wesentliche beobachtet worden. Man kann also den vormahligen Betrieb des Dröschergeschäftes ganz sicher überall nach diesen Zunftartickeln be-

urtheilen. Und wenn man dieses thut, so wird man, auch mitten unter der lächerlichen Einkleidung dieses alten Aufsatzes, dennoch das Gründliche deßelben nicht in Abrede stellen können.

§. 6.

Fernere Fortsetzung des vorigen.

Fast alles, was bei diesem Wirtschaftsgeschäfte Vernunft und Ueberlegung an die Hand giebet, und wir bereits in dem ersten Bande in der dritten Abhandlung pag. 102. seq. angemerket haben, trift man in diesen Zunftartickeln an.

Eben dasjenige, was wir pag. 104. c. l. von den zu dieser Arbeit tauglichen Menschen und tauglichen Werkzeugen erinnert haben, ist auch hierin bereits versehen. Nach dem Artickel I. soll kein Junge in die Lehre angenommen werden, wenn er nicht wenigstens 18. Jahr alt, und dabei stark von Knochen, um den Flegel regieren zu können; und wie sehr die Alten auf die gehörige Stärke der Scheundrösscher gehalten, erhellet noch mit mehrern aus dem XIVten Artickel, nach welchem einem Drösscher seine Frau oder Tochter nicht anders, als unter gewißen Einschränkungen, vor sich eintreten zu laßen erlaubet gewesen. Wie sehr man aber zu alten Zeiten zugleich auf die Tüchtigkeit der Drösscher-Werkzeuge gesehen hat, ist aus dem XIII. Art. ebenfalls offenbar.

Man

Man weiß dieses alles auch zu unsern Zeiten. Allein es wird nicht beobachtet. Man ist überzeugt, daß zum guten Dröschen starke Personen erfodert werden, und dem ohngeachtet siehet man allenthalben in den Scheunen starke und schwache, Alte und Kinder, mit einander vermenget. Daß ohne tüchtige Flegel das Korn nicht rein gedroschen werden könne, daran hat man ebenfalls keinen Zweifel. Allein wer bekümmert sich um die Beschaffenheit dieser Werkzeuge? Vielmehr kommt ein jeder mit solchen Werkzeugen, die ihm am leichtesten und bequemsten sind, ohne deshalb die geringste Erinnerung oder Ahndung zu befürchten, zur Stelle. Bei dieser Nachläßigkeit können wir gewiß keinen Vorzug vor die alten Wirthe verlangen, sondern müssen sie noch immer, besonders in der genauen Ausübung der Wirthschaftsgeschäfte, vor unsere Lehrmeister ansehen. Und eben dieses findet auch bei den Dröschergeschäften statt. Es ist unleugbar, daß man vor Alters das Getreide weit reiner gedroschen hat, als anjetzt geschiehet, weil mehrere Ordnung dabei beobachtet worden. Die Aufmerksamkeit auf alle, besonders aber dieses Geschäfte, wird täglich geringer, und man darf sich dahero nicht wundern, wenn das Getreide von Zeit zu Zeit immer weniger an Körnern giebet. Die Vorsicht läßet sie eben so reichlich, als in den vorigen Zeiten, wachsen. Es bleiben aber, wegen Unachtsamkeit unserer jetzigen Wirthe, durch die ihrer eigenen Willkühr

überlaßenen Dröscher, mehrere derselben, als ehedem, in dem Strohe zurück, und folglich können nicht so viel auf den Boden kommen. a)

a) Ich behaupte keinesweges, daß dieses zu allen Zeiten die einzige wahre Ursache des wenigen Körner-Ertrages sey. Es träget aber sehr viel dazu bei, und man giebet öfters der Witterung schuld, was man seiner Nachläßigkeit beymessen sollte.

§. 7.

Zur Entdeckung der den Scheundröschern gewöhnlichen Betrügereien geben die alten Dröscherzunft-Artickel Gelegenheit.

Jedoch unsere Absicht ist gegenwärtig nicht, hievon weiter etwas zu sagen, indem wir alles dasjenige, was zur richtigen Ausübung des Dröschergeschäftes in allen seinen Theilen erforderlich ist, bereits in der IIIten Abhandlung c. l. deutlich und umständlich erkläret haben. Gegenwärtig haben wir uns nur, wie bereits §. 2. erinnert worden, die gewöhnlichen Betrügereien der Scheundröscher zu entdecken, und dabei eine Anleitung, wie denselben am sichersten vorgebeuget werden könne, zu geben, vorgesetzet. Und eben dieses ist es, wozu uns die §. 3. eingeschaltete alte Zunftartickel Gelegenheit geben.

Schon damahls waren die Unterschleife und Betrügereien der Scheundröscher, ohnerachtet sie in einer weit genauern Aufsicht und Ordnung gehalten wurden, vielfältig,

fältig, und es läßet sich von selbsten schließen, daß sie bei unserer jetzigen Nachläßigkeit nicht weniger geworden seyn werden.

§. 8.

Bei welchen Dröschergeschäften man sich besonders vor die Betrügereien der Dröscher in Acht zu nehmen habe.

Fast bei allen Gewerben, wo man seine eigene Producte einem andern zur Bearbeitung, dergestalt, daß man ihn nicht beständig unter Augen haben und beobachten kan, überlaßen muß, ist Stehlen und Betrügen zu einer Gewohnheit geworden, und beinahe mögte man solches unter die Handwerksgebräuche rechnen. Wir könnten, wenn wir uns nicht eines Injurien-Processes befürchten müsten, verschiedene dergleichen Gewerbe nahmhaft machen. Die Herren Dröscher aber werden es uns hoffentlich nicht übel nehmen, wenn wir ihnen diese ihre Fehler entdecken, und gerade unter die Augen sagen.

Bei einem jeden bei dem Dröschen vorkommenden besondern Geschäfte verspüret man die Untreue dieser Leute, wenigstens finden sie, den Eigentümer zu hintergehen, und ihm Schaden zuzufügen, immer Gelegenheit. Besonders aber hat man sich bei den drei Hauptgeschäften des Dröschens, nehmlich

1. Bei dem täglichen Dröschen,
2. Beym Reinmachen, und endlich
3. Beim Aufmessen und Auftragen

des Getreides auf dem Boden vor ihre Betrügereien wohl in Acht zu nehmen.

§. 9.

Von dem unreinen Dröschen, warum die Dröscher solches thun, und was dadurch vor Schaden gestiftet wird.

Die Betrügereien, die von den Scheundröschern bei dem Dröschen selber begangen werden, sind zweierlei Art. Einmahl richten sie dem Eigenthumsherrn durch das unreine Dröschen vielen Schaden an. Demnächst aber haben sie auch mancherlei Kunstgriffe, um von den bereits wirklich ausgedroschenen Körnern von Zeit zu Zeit immer etwas zu entwenden.

Das unreine Dröschen rühret theils aus dem Eigennutz der Scheundröscher, und theils von ihrer Faulheit her.

Der Eigennutz hat Theil daran, weil die meisten Körner des Getreides gleich bei dem ersten Ueberdrusch ausfallen, und sie daher, je mehr Stroh sie im Tage abdröschen, auch desto mehrere Körner gewinnen. Denn zwei Dröscher, die sich weder beim Anlegen noch Ueberdröschen an eine gewiße Ordnung binden, können in einem Tage ganz füglich eben so viel, als vier andere, welche bei diesem Geschäfte ordentlich verfahren, auf ihr Antheil gewinnen. Nur ist der Unterscheid, daß der Eigenthumsherr weit weniger von den ihm zugewachsenen Körnern auf den Boden bekommt. Das unreine Dröschen

und

und der daher entstehende Verlust an Körnern hat aber auch nicht selten die Faulheit der Dröscher zum Grunde. Sie übertreiben zwar nicht das Anlegen der Garben, dröschen auch eine jede Getreideart, so oft, als gebräuchlich ist, über; weil sie aber ihre Knochen schonen, und daher keinen tüchtigen Schlag vollführen, so kann auch das abgedroschene Stroh nicht gehörig von Körnern rein werden. Diese betrügen sich und den Eigenthümer zugleich. Der Eigenthümer verlieret durch die im Stroh sitzen gebliebene Körner, sie aber leiden, weil sie bei ihrem liederlichen Dröschen nothwendig weniger aufmessen, an ihrer Hebe ebenfalls einen Verlust.

Aus den §. 3. befindlichen alten Dröscherzunft-Artikeln erhellet ganz klar, daß vorbemeldete beide Stücke schon von je her die Ursachen des schädlichen Unreindröschens gewesen sind, weshalb man nur den 6. und 7ten Artikel nachlesen darf. In dem erstern wird des übermäßigen dicken Anlegens und allzu zeitigen Aufbindens, in dem andern aber der Schonung der faulen Knochen ausdrücklich gedacht, und beides als Ursachen des unreinen Dröschens angegeben.

§. 10.

Was von den Dröschern, wenn rein gedroschen werden soll, beobachtet werden muß.

Alles, was zu Verhütung des durch das unreine Dröschen entstehenden Körnerverlusts erforderlich ist, haben

ben wir bereits in dem ersten Bande in der 3ten Abhandlung pag. 103. u 104. mit möglichster Deutlichkeit an die Hand gegeben, worauf wir uns nochmahls beziehen. Die Hauptsache kommt darauf an, daß 1. nicht zu dicke angeleget, 2. die Dröscher selber starke und tüchtige Leute sind, und 3. die Schläge nicht allein tüchtig, sondern auch dergestalt, daß Schlag bei Schlag könne vollführet, und 4. das Stroh nicht eher, bis es, nach Verschiedenheit der Getreidearten, wovon c. l. pag. 106. die nöthige Anweisung befindlich ist, gehörig überdroschen worden, aufgebunden werde. Wird dieses alles beobachtet, so werden alle Beschwerden wegen des unreinen Dröschens von selbst wegfallen.

Dröscher, die ihrer eigenen Willkühr gar zu sehr überlaßen sind, beobachten solches aus eigenem Triebe sehr selten. In einer weitläuftigen Wirthschaft, wo öfters in drei, vier und mehrern Scheunen zugleich gedroschen wird, sie in beständiger Aufsicht zu halten, ist unmöglich, sondern man muß sich begnügen, wenn man das abgedroschene Stroh von Zeit zu Zeit nachsehen und ihre verrichtete Arbeit daraus beurtheilen kann. Man wird sehr öfters mit ihnen nicht zufrieden zu seyn, Ursache haben. Allein wie fänget man es an, daß man sie ihre Arbeit tüchtiger zu machen und künftighin das Getreide reiner zu dröschen, auf eine wirksame Art nöthige?

§. 11.

§. 11.

Wie man die Scheundröscher zum Reindröschen am besten anhalten könne.

Die in den Sächsischen Zunftartickeln Art. 7. festgesetzte Strafe des Dröscher-Weidemessers würde in unsern Tagen den Zuschauern etwas zu lachen geben, sonst aber, weil unsere heutige Dröscher eben nicht von einer besondern Ehrbegierde belebet werden, nur von schlechter Wirkung seyn.

Sie mit dem Verlust ihres Dröscherscheffels zu bestrafen, mögte ihnen zwar etwas weher thun. Allein, da sie gar zu viele Gelegenheit zum Stehlen haben, so werden sie sich dieses Schadens wegen schon wieder auf eine andere Art, und vieleicht mit doppeltem Maaße, deshalb Vergütigung zu verschaffen bedacht seyn. Weil auch die Dröscher gemeiniglich arme Leute sind, die blos von diesem Gewerbe mit Weib und Kind leben müssen, so würde man sie durch diese Art der Strafe zum Stehlen zwingen.

Durch das Wegjagen solcher untreuer Dröscher wird man zwar eine Parthey böser Leute loß, man bekommt aber vielleicht an deren Stelle eine Rotte, die noch ärger ist. An manchen Orten ist auch kein solcher Ueberfluß an Leuten, daß man unter guten und bösen wählen kann.

Das sicherste und wirksamste Mittel, so ich in diesen Umständen bewährt gefunden habe, bestehet darin, daß

man

man die Dröscher, so bald man bey der angestellten Untersuchung ein unrein gedroschnes Stroh wahrnimmt, solches noch ein paar mahl nachzudröschen anhält. Hiedurch werden sie am meisten aufmerksam gemacht, indem ihnen auf diesem Wege weder ihr Eigennutz noch auch ihre Faulheit zu statten kommt.

§. 12.

Von den Betrügereien, die unter dem täglichen Dröschen vorgehen.

Die Betrügereien, so die Scheundröscher täglich unter dem Dröschen durch heimliche Entwendung einer Menge von Körnern begehen, sind mancherlei, und es hält schwer, solche insgesamt gehörig ausfindig zu machen.

Schon in den alten Sächsischen Zunftartickeln sind Art. XVI. der weiten Pumphosen, Stolpstiefeln, großen Schubsäcke, weiten Schuhe und der großen Taschen zwischen dem Futtertuch des Rocks, worin sie nach und nach einen Theil des Getreides wegzutragen gewohnt gewesen, gedacht worden; imgleichen wird Art. XVII. eines länglichen Säckleins mit Körnern, welches sie in einem auf den Abend mit nach Hause genommenen Bund Stroh zu verstecken pflegen, Erwähnung gethan; und endlich werden Art. XXIV. die Eigenthümer vor den Kunstgriff der Scheundröscher, da sie große Säcke in die Bansen unter das Stroh stecken, und mit Frucht anfüllen,

auch

auch solche nach und nach mit nach Hause practisiren, gewarnet.

Alle diese Betrugsarten gehen noch zur Stunde bei diesem Geschlechte im Schwange, und ein aufmerksamer Wirth, wird, bei einer genauen Beobachtung, deren täglich noch immer mehrere entdecken. Obgleich die in alten Zeiten gewöhnlichen Pumphosen und Weitstiefeln nicht mehr Mode sind, so bleibet dennoch in der gewöhnlichen Kleidungsart der Scheundrôscher immer Raum genung, um jedesmahl, so oft sie die Scheune verlaßen, ein oder auch wohl zwey Metzen ohnvermerkt heraus tragen zu können. Wenn nun solches täglich wenigstens zweymahl geschiehet, so fällt einem jeden von selbst in die Augen, wie wichtig der daraus entspringende Verlust die ganze Ausdruschzeit hindurch vor einen Eigenthümer werden könne.

Wenn sich unter den Drôschern Weibesleute befinden, so können solche unter ihren Röcken noch eine grôssere Menge von Körnern verbergen, und, ohne daß solches nur auf einige Weise in die Augen fällt, wegschleppen, wovon die Erfahrung vielfältige Beispiele giebet.

§. 13.

Von den Mitteln, die man zur Verhütung dieser Betrügereien anzuwenden hat.

Je schwerer es fällt, alle diese verschiedene diebische Kunstgriffe der Drôscher, so sie täglich auszuüben Gele-

gen-

genheit haben, zu entdecken; je nothwendiger ist es, sie darunter genau zu beobachten, und alle nur ersinnliche Mittel, um ihnen deshalb gehörigen Einhalt zu thun, anzuwenden.

Zuförderst muß man dieselben, wenn sie des Mittages und Abends aus der Scheune gehen, niemahl alleine laßen, sondern jederzeit jemanden bestellen, der bei dem Zuschließen der Scheunen mit gegenwärtig sey.

Demnächst ist nöthig, daß man von Zeit zu Zeit die Bansen oder Täsle, ob etwa darin Säcke verborgen seyn mögten, genau nachsuche. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß die Dröscher, wenn man auch dergleichen wirklich findet, den Vorwand dabei haben, daß solche zum Abtragen der Spreu und der Ueberkehr, welches in ordentlichen Wirthschaften freilich täglich geschehen muß, gebrauchet würden. Um ihnen nun diese Ausflucht, unter welcher viele Betrügereien mit vorgehen, zu benehmen, so thut man am besten, daß man zum Abtragen der Spreu und der Ueberkehr eigene Säcke hält, solche ihnen, wenn es diese Abgänge abzutragen Zeit ist, zustellet, und nachher jedesmahl wieder abfodert. Die wenige Kosten, die man sich durch Anschaffung solcher Säcke verursachet, werden durch die Verhütung der vielen sonst hierunter zu befürchtenden Unterschleiffe reichlich vergütiget.

Hat man den geringsten Verdacht, daß die Scheundröscher in ihren Kleidungsstücken von Zeit zu Zeit Körner

ner wegzuschleppen sich unterfangen, so hat man ferner gegründete Ursache, sie dann und wann ohnvermerckt visitiren und nachsuchen zu lassen.

Das sicherste Mittel endlich, dem allzustarcken Einreissen dieser so leicht überhand nehmenden Diebereien Einhalt zu thun, bestehet darin, daß man in der Zusammenstellung seiner Dröscher eine gute und richtige Wahl treffe. Einer einzigen Familie, dergestalt, daß Mann, Weib, Sohn und Tochter zusammen dröschen, seine Scheune zu überlassen, ist sehr gefährlich. Auch ist es sehr unsicher, wenn die in einer Scheune bestellte Dröscher in einem Hause beisammen wohnen. Ihre begangene Diebereien, wenn sie bei einander wohnen, und folglich das gestohlene Guth zusammen bleibet und nur einen Weg gehen darf, bleiben weit eher verborgen. Sind sie aber in ihren Wohnungen getrennet, so laufen sie schon mehr Gefahr, ihre Schelmereien entdecket zu sehen. Wenn man eigene Leute hat, durch welche man sein Getreide ausdröschen lässet, so muß man ihre untereinander habende Freund- und Feindschaften, Ab- und Zuneigungen, genau zu erforschen suchen, und diejenigen, die sich in ihren Gesinnungen am meisten zuwider sind, zusammen stellen. Ob es gleich nicht an Beispielen fehlet, daß bey Ausübung der Laster, auch öfters die größten Feinde Freunde zu werden pflegen, so scheuet sich doch

wenigstens eine Zeitlang immer einer vor den andern, und man kann, wenn man eine mehrere Vertraulichkeit als vorhin unter ihnen verspüret, alsdenn jederzeit wiederum eine Aenderung darunter treffen.

Ich gestehe gar gerne, daß alle diese vorgeschlagene Mittel viel zu schwach sind, den so sehr überhand genommenen und zum Theil noch unbekannt gebliebenen diebischen Kunstgriffen der Scheundrösscher den gehörigen Widerstand zu thun. Ein Eigenthums-Herr wird auch bei deren genauen Beobachtung noch immer betrogen und bestohlen werden. Inzwischen werden sie doch, wenn man sich derselben bedienen will, so viel würcken, daß der Betrügereien weniger werden, und sie nicht so gantz ungescheuet ausgeübet werden können. Und wo ist wohl ein Mittel, welches in dieser verwilderten Welt, wo Religion und Sittenlehre so wenig geachtet wird, dem Laster gäntzlich wehren könnte? Selbst der Galgen, und alle gewaltsame Todesarten, sind hiezu nicht zureichend. Begnügen muß man sich daher, wenn man sich durch die angewandte Mittel auch nur bloß eine Verminderung desjenigen Uebels, so man gäntzlich zu heben nicht im Stande ist, zuwege bringet.

§. 14.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0210
DFG

§. 14.

Von den Bevortheilungen, so die Dröscher bei dem Reinmachen des Getreides vorzunehmen pflegen, und von den dawider diensamen Mitteln.

Die zweite Gelegenheit den Eigenthums-Herrn zu bevortheilen, nehmen die Scheundröscher gemeiniglich bey dem Wurffen und Reinmachen des Getreides, indem sie die Sache so künstlich einzurichten wissen, daß sie zu ihrer Hebe immer die besten Körner bekommen. Daß dieses ebenfalls keine neue, sondern schon vor Alters bekannt gewesene Betrügerey sey, erhellet aus den §. 3. befindlichen Zunftartickeln Art. XXX. gantz offenbar.

Daß bei dem Wurffen die besten Körner, die man daher den Vorsprung zu nennen pfleget, vorne, die schlechtern in der Mitte, die gantz schlechten aber hinten fallen, haben wir in dem 1sten Bande in der 3ten Abhandlung pag. 110. ausführlich bemercket. An den Orten, wo das Getreide vielen Zusatz hat, pfleget man dasselbe in drei Classen, nehmlich in das beste oder den Vorsprung, das mittlere und das gantz schlechte zu vertheilen, und alsdenn bringet es die Gewohnheit mit, daß die Dröscher ihre Hebe von der mittlern Sorte erhalten. Und dieses ist der Fall, welcher in dem XXXsten Artickel der oft erwehnten Dröscher-Zunft-Ordnung angeführet und dabei gezeiget wird, wie künstlich diese zu allen Arten des Betruges geneigte Leute die besten Körner, oder

den sogenannten Vorsprung, unter die mittlere Sorte zu mengen und sich dadurch den besten Theil des Getreides zuzueignen wissen. Auch zu unsern Zeiten geschiehet dieses noch täglich.

Um dieser Bevortheilung zu entgehen, sind nur zwey Wege vorhanden. Entweder man muß die Dröscher unter dem Reinmachen beständig beobachten, und nicht einen Augenblick verlassen, oder die Einrichtung machen, daß sie ihre Hebe nicht von einer gewissen Getreidesorte, sondern von allen 3 Arten von Körnern, nach dem Verhältniß eines jeden Getreidehaufens, erhalten.

Das 1ste Mittel, nehmlich die ununterbrochene Beobachtung der Dröscher unter dem Reinmachen, ist höchstbeschwerlich, und wenn derjenige, der zu dieser Aufsicht bestellet ist, die Sache nicht selber recht aus dem Grunde verstehet, oder, wie man zu reden pfleget, nur den Rücken wendet, so machet ihm der schlaue Dröscher in der Geschwindigkeit ein Blendwerck vor, dergestalt, daß er, aller genauen Aufsicht ohnerachtet, dennoch zu seinen Endzweck gelanget. Am sichersten ist daher das letzte Mittel, wobei auch den Dröschern um so weniger Unrecht geschiehet, als sie nach der Billigkeit ihren Antheil an den ausgedroschenen Körnern in keiner andern Qualität, als ihn der Ausdrusch geliefert hat, fodern können. Durch dieses Mittel wird auch zugleich noch eine andere Bevortheilung gehoben. Denn, bei dem

Gebrauch

Gebrauch die ausgedroschene Körner in drei Sorten zu vertheilen, und den Dröschern ihre Hebe von der mittlern Sorte nehmen zu lassen, richten dieselben, wie es auch gantz natürlich ist, ihre gantze Aufmercksamkeit auf die mittlere Sorte. Sie übertreiben die Reinigung derselben, und verursachen dadurch, daß der Eigenthums-Herr mehr schlechtes und nur zur Futterung zu verbrauchendes Getreide bekommt, als es in der That nöthig wäre, welches denn bei dem Verkauf, wozu die mittlere Sorte von Körnern gemeiniglich genommen wird, öfters einen gar großen Unterscheid machet. Wird aber den Dröschern ihre Hebe von allen drei Sorten verhältnißmäßig gegeben, so fallen alle Ursachen hinweg, warum sie einer Sorte vor den andern den Vorzug geben, und selbige reiner machen sollten. Ihr Betragen gegen alle drei Sorten ist alsdenn, daß ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, gantz unpartheyisch, und sie wenden daher, weil sie von allen einen Antheil zu hoffen haben, auch bey allen gleichen Fleiß an.

§. 15.

Von einer noch andern den Dröschern gewöhnlichen Bevortheilung bei dem Reinmachen des Getreides.

Ist gleich das Getreide an einigen Orten dergestalt von allen Zusätzen rein, daß die ausgedroschene Körner in verschiedene Sorten zu setzen nicht nöthig ist, sondern der gantze Ausdrusch in einem Hauffen beisammen blei-

ben kann, so wissen die Dröscher dennoch es so schelmisch-künstlich einzurichten, daß sie jederzeit ihre Hebe von den besten Körnern erhalten. Denn auch bei dem durchgehends guten und reinen Getreide ist doch unter den Körnern, in Ansehung ihrer Schwere und mehlreichern Zustandes, immer ein Unterscheid, und die schweren Körner fallen auch hier, wie ganz natürlich ist, vorne. Um nun dieser schweren Körner bei der Erhaltung ihres Dröscherlohns vorzüglich theilhaftig zu werden, richten sie es dergestalt ein, daß diese schwere Körner, oder der sogenannte Vorsprung, zuerst gesichtet werden, folglich an dem letzten Ende des aufzumessenden Getreidehauffens zu liegen kommen. Weil nun nach der gewöhnlichen Methode die Herrschaft das ihrige zuerst wegnimmt, und der Dröscher Hebe die Reihe zuletzt trift, so ist es ganz natürlich, daß sie jederzeit die besten Körner und den ganzen Vorsprung erhalten. Es scheinet, als wenn sich dieses ganz unschuldiger Weise also fügen müßte, und wer nicht von der wahren Beschaffenheit der Dröschergeschäfte recht genau unterrichtet ist, dem fällt es auch nicht einmahl in die Augen. Inzwischen ist und bleibet es allemahl ein vorsetzlicher Kunstgriff, wodurch dem Eigenthümer die besten Körner entzogen, und die Qualität seines auf den Boden kommenden Getreides verringert wird. Wenn von 2 bis 3 Winspeln vier Scheffel der allerbesten Körner vorne weggenommen werden, so vermindert

mindert solches die innere Güte des aufgemessenen Getreides gar sehr.

§. 16.

Wie man diese Bevortheilung abwenden und vereiteln kann.

So fein dieser Kunstgrif der Scheunen-Dröscher ist, so leicht kann er doch von einem aufmercksamen Wirth vermieden und vorgebeuget werden. Man hat hiezu einen doppelten Weg.

Der erste ist, daß man die Hebe der Scheundröscher nicht immer bis zuletzt versparen, sondern solche bald im Anfange beim Aufmessen, bald aus der Mitte des Haufens, und dann auch bisweilen am Ende des Aufmessens nehmen lassen muß. Durch diese Abwechselungen gerathen die Scheundröscher in Ungewißheit, wo sie die besten Körner anbringen sollen. Ihr gantzes Concept wird verrücket, und sie werden dadurch angetrieben, den gantzen Hauffen durchgehends gleich gut zu machen. Es ist zwar wahr, daß man die Hebe der Dröscher, wie viel solche bey einem jeden Aufmessen beträget, eigentlich nicht eher bestimmen kann, bis vorher das herrschaftliche Korn abgemessen und auf den Boden gebracht worden, weshalb es wider die Natur der Sache zu laufen scheinet, wenn man den Dröschern ihren Antheil schon beim Anfange oder in der Mitte des Aufmessens reichen lassen will. Allein ein geübtes Wirthschaftsauge weiß einen

auf der Tenne zum Aufmessen in Bereitschaft liegenden Getreidehauffen auch schon nach dem blossen Augenmaaß ziemlich genau zu schätzen; so, daß es gleich anfänglich, wie viel der Dröscher Antheil davon betragen werde, bestimmen kann. Und sollte er sich auch in dem gemachten Ueberschlag auf einige Metzen geirret haben, so können selbige, wenn es mehr ist, bei dem Beschluß des Aufmessens nachgegeben, wenn es aber weniger ist, bei dem nächsten Aufmessen von der Hebe wieder abgezogen werden.

Wem dieses Mittel zu umständlich zu seyn scheinet, der hat noch einen kürtzern Weg vor sich, um dieser Art der Bevortheilung zu entgehen. Er darf nur, wenn der ausgedroschene Getreidehauffen völlig zum Aufmessen bereit ist, selbigen in seiner Gegenwart noch vorher ein paarmahl recht tüchtig mit den gewöhnlichen Wurfschauffeln durch einander mengen und mitten auf die Tenne bringen lassen. Auf diese Weise wird er nicht allein überzeuget, daß der Getreidehauffen allenthalben von gleicher Güte sey, sondern er kann auch, wenn ihm noch ein Zweifel dabei übrig bleiben sollte, da der Getreidehauffen mitten auf der Tenne angebracht ist, das herrschaftliche Getreide von allen Seiten, wo es ihm gefällig ist, wegnehmen lassen. Daß dieses das kürtzeste und sicherste Mittel sey, welches die wenigsten Umstände macht, fällt einem jeden von selbst in die Augen.

§. 17.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0216
DFG

§. 17.

Anderweitige Betrügereien der Scheundrescher bey dem Einmessen des Getreides, und was dagegen anzuwenden ist.

Man glaube nicht, daß man, wenn man die in den vorstehenden §§. angerathene Vorsichten gehörig beobachtet, nunmehr wider alle fernere Betrügereien der Scheundrescher gesichert sey, und nichts weiter von ihnen zu befürchten habe. So lange sie noch das Getreide unter ihren Händen haben, so lange währen auch ihre zur Bevortheilung der Herrschaft erfundene listige Kunstgriffe. Die letzten Geschäfte der Scheundrescher bestehen in dem Einmessen und Auftragen des Getreides. Bei beiden finden sie noch Gelegenheit ihren Vortheil zu beobachten, und dem Eigenthümer zu verkürzen.

Die meisten Getreidekörner, besonders bey dem Roggen, fallen wegen ihrer eyförmigen Figur weit mehr in einander, wenn sie mit einer gewissen Gewalt in den Scheffel geworfen werden. Bringet man sie aber nur gantz gemählig in den Scheffel, so können sie nicht mit ihren Spitzen in einander fallen, sondern bleiben mehr mit den Flächen aufeinander liegen. Sie nehmen also in dem letztern Fall mehrern Platz ein, als in dem erstern, und folglich gehen in einen mit einer gewissen Gewalt eingeschüppten Scheffel mehrere Körner, als in einen andern, welcher nur gantz gemählig angefüllet worden.

Man sollte denken, daß dieses eine Wahrheit wäre, die nur allein denjenigen, die in der Physik und Mathematik eine hinlängliche Wissenschaft erlanget haben, bekannt wäre. Allein die Scheundröscher verstehen solches eben so gut. Ob sie gleich die physikalische Ursache davon nicht wissen, so hat sie doch die Erfahrung gelehret, daß in einem mit einer gewissen Gewalt angefüllten Maaß mehr Körner, als in einem andern, bey welchem dieses nicht geschehen, gehen. Sie ermangeln daher nicht, sich diese Erfahrung bey dem Ausmessen des Getreides gehörig zu Nutze zu machen.

Da bey einer sachten und behutsamen Anfüllung des Scheffels, wie vorhin erwiesen worden, weniger Körner in denselben gehen, und den Scheundröschern daran gelegen ist, daß der Eigenthümer, obgleich nicht viele Körner, dennoch viele Scheffel, weil ihre Hebe dadurch vermehret wird, auf den Boden bekommt, so wird man, bey genauer Beobachtung dieser Leute, recht mit Verwunderung wahrnehmen, wie sie sich alle ersinnliche Mühe geben, bei dem Einmessen der herrschaftlichen Scheffel, so viel nur in der Welt möglich, alle heftige und gewaltsame Bewegungen, wodurch die Körner mehr zusammen und in einander fallen könnten, zu vermeiden. Sie werfen die mit den Schauffeln gefaßte Körner nicht mit einmahl in den Scheffel, sondern lassen solche nur ganz gemählig hinein laufen. Sie werden auch, wenn

sie

sie ihr Handwerk recht verstehen, bey Einmessung der herrschaftlichen Scheffel die Schauffeln selten mehr als halb voll nehmen, damit nicht eine gar zu große Last von Körnern, wodurch sie mehr zusammen gedrucket werden würden, auf einmahl in das Maaß hineinschiesse. Kommt es aber an ihren Hebe-Scheffel, so beobachten sie gewiß von allen diesen das gerade Gegentheil. Sie nehmen nicht allein die Schauffeln so voll als nur möglich, sondern werfen solche auch mit aller Gewalt in den Scheffel hinein, und wenn man ihnen den Willen lässet, so fahren sie wohl gar unter dem Einmessen in das in dem Scheffel schon befindliche Getreide mit der Schauffel hinein, um solches destomehr zusammen zu drücken. Bey Ueberschlagung zweyer auf so verschiedene Art eingemessenen Scheffel wird sich finden, daß der letztere, wenn sie auch beyde gleich kahl abgestrichen worden, wenigstens eine Metze mehr in sich enthält.

Neue oder ungeübte Wirthe sehen dieses verschiedene Betragen der Scheundrescher zwar mit ihren Augen an. Da sie aber die Ursachen und Folgen davon nicht verstehen, so können sie auch keine Mittel dawider anwenden, und es kommt ihnen wohl gar die Sache nicht einmahl verdächtig vor.

Zur Vermeidung dieser Unordnung ist kein anderer Weg vorhanden, als daß man sie unter dem Aufmessen deshalb gehörig erinnere, wenn sie sich daran nicht kehren

ren wollen, nachdrücklich bestrafe, und endlich ihren Hebe-Scheffel durch seine eigene Leute einmeßen laße.

§. 18.

Von den Betrügereien der Dröscher bei dem Auftragen des Getreides auf den Boden, und wie solche zu verhüten.

Das Auftragen des Getreides auf den Boden macht endlich den Beschluß der sämtlichen Dröschergeschäfte, und auch noch hiebei hat man sich vor die Betrügereien dieser Leute in Acht zu nehmen Ursache.

In Fällen, wo der Schüttboden von der Scheune entfernet, und das Getreide wohl gar über die Straße getragen oder gefahren werden muß, ist es nicht genung, daß die Scheundröscher blos in der Scheune und auf dem Boden beobachtet werden, sondern es muß auch solches auf dem Wege von der Scheune bis zum Schüttboden geschehen. Denn es gehöret gar nicht zu den unerhörten Dingen, daß die Dröscher bei dergleichen Gelegenheiten, wenn sie alleine gelaßen worden, unterwegens ganze Schürzen voll Getreide ausraffen, ja wohl gar bei ihren guten Freunden und Bekannten ganze Säcke abgesetzet haben. Durch eine genaue Aufsicht in der Scheune, auf dem Boden und auf dem Wege, kann dieses nur allein verhütet werden.

Bei

Bei dem Beschluß eines jeden Aufmessens hat derjenige, der auf dem Boden zur Aufsicht bestellt ist, auf die letzten Säcke, daß selbige recht rein ausgeschüttet werden, genau Achtung zu geben. Geschiehet dieses nicht, so ist nichts leichter, als daß die Scheundrescher in jedem Sack ein paar Metzen zurück laßen, und mit nach Hause nehmen können. Und dieses geschiehet gewiß, so bald sie nur den Mangel einer genauen Aufsicht verspühren.

§. 19.

Beschluß dieser Materie.

Diejenigen meiner geneigten Leser, welche zu den nur blos philosophischen Wirthen gehören, muß ich billig um Vergebung bitten, daß ich sie in der gegenwärtigen Abhandlung mit so vielen trockenen Kleinigkeiten unterhalten habe. Praktische Wirthe aber werden es mir hoffentlich nicht verargen, wenn ich die so mannigfaltige und nicht jedermann bekannte diebische Kunstgriffe der Dröschergesellschaften zu entdecken, und dagegen einige diensame Mittel vorzuschlagen, bemühet gewesen.

Man irret sich, wenn man in den Gedanken stehet, daß diese kleine Diebesgriffe von keiner Wichtigkeit sind, und es daher davon so viel Aufhebens zu machen nicht nöthig sey. Wer sich die Mühe geben will, die verschiedene Bevortheilung, die ein Landwirth bey einem jeden besondern Dröschergeschäfte bey Ermangelung gehöriger

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0221
DFG

ger Aufsicht zu gewärtigen hat, genau zu berechnen, der wird eines ganz andern überzeuget werden. In einer Wirthschaft, wo hundert und mehrere Winspel jährlich aufgemessen werden, laufen diese vielfache einzelne Betrügereien schon ins Ganze. Und wenn durch die gegebene Anweisung darunter auch nur ein jährlicher Verlust von ein paar Winspeln ersparet würde, so wäre doch solches eben so viel, als wenn eine jährliche Guthsverbesserung von eben so hohen Betrag nachgewiesen worden wäre. Wer in der Landwirthschaft das Kleine nicht achtet, der wird auch das Ganze niemahls zu seiner gehörigen Vollkommenheit bringen.

Funfzehnte Abhandlung.

Oekonomische Betrachtung über die rechte Zeit sein Getreide zu verkaufen, und in wie weit bei sehr wohlfeilen Zeiten damit einen Umsatz und anderweitiges Verkehr vorzunehmen rathsam sey.

§. 1.

Einleitung in diese Abhandlung.

Nachdem wir in den beiden nächst-vorstehenden Abhandlungen auch dasjenige, was bei den Erndten- und Dröscher-Geschäften zu erinnern nöthig gewesen, nachgeholet, und diese Materien in das gehörige Licht gesetzet haben; so führet uns nunmehr die in der dritten Abhandlung des ersten Bandes §. 5. von dem Ackerbau gegebene Definition auf die Anwendungs- und Aufbehaltungs-Geschäfte.

Die Anwendung der durch den Ackerbau gewonnenen Früchte ist doppelter Art. Ein Theil derselben wird zur Bestreitung und Fortsetzung der Wirthschaft selber verwandt, der andere Theil aber ist zum Verkauf bestimmet, und das davon fallende baare Geld wird als der wahre Ertrag des Ackerbaues angesehen.

Wir

Wir haben bereits in dem Ersten Bande pag. 113. es als einen unwidersprechlichen Grundsatz angenommen, daß von den gewonnenen Früchten vor allen Dingen das zur Erhaltung und Fortsetzung des Ackerbaues erforderliche bestritten werden müsse, ehe an deren Verkauf gedacht werden könne. Hiebei laßen wir es nochmahls bewenden.

Von der Verwendung der gewonnenen Früchte zur Erhaltung und Fortsetzung der Wirthschaft haben wir bereits c. l. pag. 114. seq. umständlich gehandelt, und alles dasjenige, was dabei zu beobachten ist, so viel möglich, deutlich vorgetragen, und wir finden nicht, daß hierunter etwas mehreres zu erinnern oder beizufügen erforderlich wäre.

Von der zweyten Anwendungsart der durch den Ackerbau gewonnenen Früchte aber haben wir ausführlich zu handeln und das nöthige davon beizubringen noch keine Gelegenheit gehabt. Dieses nachzuholen, ist daher die Absicht der gegenwärtigen Abhandlung.

§. 2.

Daß die baare Einnahme den eigentlichen wahren Werth eines Landgutes bestimme.

Nur allein die baare Einnahme eines Landgutes bestimmet dessen wahren Werth. Was helfen einem Landwirth die durch seinen Fleiß gewonnenen Producte, wenn sie nicht ins baare Geld gesetzt werden können, sondern durch

durch die erforderliche Wirthschafts-Nothdurften wiederum aufgezehret werden? Wenn jemand ein Landgut kaufen will, so siehet er nicht sowohl darauf, ob viele Früchte gewonnen und eingebracht werden, sondern sein hauptsächliches Augenmerk ist vielmehr auf dasjenige, was von den gewonnenen Früchten zum Verkauf übrig bleibt, gerichtet. In der That ist es eine sehr mühselige und fruchtlose Wirthschaft, wo zwar vieles zuwächst, aber alles wiederum auf die Erhaltung und Fortsetzung der Wirthschaft verwandt werden muß. Dieses verursachet, daß öfters kleine Landgüter den ihrem Umfang nach größern weit vorzuziehen sind.

§. 3.

Daß der Ackerbau auf den meisten Landgütern die hauptsächlichste Abnutzungs-Rubrik sey, und daher einem Landwirth an dem Getreidepreise, folglich, da selbiger nicht allein nach der Verschiedenheit der Jahre, sondern auch der Verschiedenheit der Jahreszeiten sehr verschieden ist, an der rechten Verkaufzeit desselben gar viel gelegen sey.

Daß auf den meisten Landgütern der Ackerbau die hauptsächlichste Abnutzungs-Rubrik sey, ist eine bekannte Sache. Der Werth eines Landgutes beruhet also vornehmlich darauf, ob viel Korn oder Getreide verkauft werden könne.

Da aber nach dem Unterscheid des Getreidepreises auch die baare Einnahme des Ackerbaues verschieden ist, so ist es ganz natürlich, daß ein jeder Landwirth seine zum Verkauf übrig habende Körner gerne so hoch als möglich an den Mann bringen will.

Die Getreidepreise sind, nicht allein nach Verschiedenheit der Jahre, sondern auch nach Verschiedenheit der Jahreszeiten, verschieden. Einem Landwirth ist daher sehr vieles daran gelegen, daß er sein Getreide zu rechter Zeit, und wenn der Preiß desselben am höchsten ist, verkaufe. Da nun hierunter sehr oft geirret und ein unrechter Weg erwählet wird, so kann es nicht vor überflüßig geachtet werden, wenn wir die verschiedene Umstände, unter welchen der Getreideverkauf am rathsamsten und vortheilhaftesten sey, in nähere Erwägung ziehen.

§. 4.

Daß ein allzuwohlfeiler Getreidepreiß der allgemeinen Wohlfahrt eines Landes mehr schädlich als nützlich sey.

Vorläufig mögte man hiebei billig die Frage aufwerfen, ob theure oder wohlfeile Getreidepreise einem Lande nützlicher sind? Denn Wächtern und Oberaufsehern der Staaten kann beides gleichgültig seyn, wenn nur darunter die Glückseligkeit der Einwohner nicht leidet.

Ein jedes Land ist in Städte und Einwohner des platten Landes eingetheilet. Der Wunsch der erstern gehet gemeiniglich auf wohlfeile Getreidepreise, die letztern aber

aber wünschen nichts sehnlicher, als daß der Schweiß ihres Angesichtes recht viel gelten möge. Wer hat von beiden Recht?

Da das von dem Landmann gewonnene Getreide eine allgemeine Waare ist, die auch der Aermste nicht entbehren kann, der Landmann aber hingegen nicht allein mit vielen Abgaben beleget, sondern auch zur Bestreitung seiner Wirthschaft von den Städtischen Bürgern, ja selbst von den armscheinenden Einwohnern des Landes, mancherlei Beihülfe benöthiget ist; so giebt es die Billigkeit von selbst an die Hand, daß der Getreidepreiß und des Landmannes Nothdurften in einem gewissen richtigen Verhältniß mit einander stehen müssen. Kein Stand kann zu rechte kommen und erhalten werden, wenn nicht dessen Einnahme und Ausgabe eine Beziehung gegen einander haben. Wer mehr ausgiebet als er einnimmt, muß zuletzt zu Grunde gehen.

Man wende dieses auf die allzuwohlfeilen Getreidepreise an, so wird man von selber überzeuget werden, daß selbige einem Lande mehr schädlich als nützlich sind.

§. 5.

Daß auch selbst den Städten die allzuwohlfeilen Getreidepreise schädlich sind.

Der Wunsch der Städtischen Einwohner, ihr benöthigtes Getreide dem Landmann vor eine Kleinigkeit ab-

pressen zu können, stimmet selbst mit ihrer eigenen Wohlfahrt nicht überein.

Diejenigen, die es eigentlich mit dem Umsatz des Getreides, wohin besonders Bäcker, Brauer und Branntweinbrenner gehören, zu thun haben, gewinnen bey einem höhern Getreidepreise eher, als daß sie dabei verlieren sollten, wie solches jedermann, der die innere Städtische Verfaßung kennet, bekannt ist.

Der Kaufmann und Handwerker hat seinen hauptsächlichsten Gewinn von dem Landmann zu erwarten. Wenn dieser nun wegen des allzuwohlfeilen Getreidepreises in Armuth geräth, so ist es eine ganz natürliche Folge, daß dadurch auch zugleich die Nahrung der vorbemeldeten Städtischen Einwohner leiden und geschwächet werden müsse. Ein höherer Getreidepreiß ist diesen allen um so unschädlicher, als der Landmann sich, ohne die geringste Beschwerde darüber zu führen, daß solcher mit auf ihre Waare geschlagen werde, gar gerne gefallen läßet.

Nur allein bei denjenigen, die entweder blos von ihren Besoldungen, oder von ihren Zinsen leben müssen, kann der wohlfeile oder höhere Getreidepreiß einen Unterscheid machen. Bei den erstern aber wird vorausgesetzt, daß sie schon vorhin reichlich belohnet werden, und die zweiten haben wegen eines höhern Getreidepreises um so weniger Beschwerde zu führen Ursache, als sie einestheils die Zinsen ihrer Capitalien von dem Landmann

desto richtiger zu erwarten haben, und anderntheils in Erwägung ziehen müssen, daß sie schon vorhin von allen öffentlichen Beisteuern in den meisten Ländern frey sind, und der Landmann, dem sie ihr Geld zinßbar geliehen haben, ihr Vermögen mit verabgaben muß. a)

a) Ein Gutsbesitzer, welcher auf einem Gute von 30000. Rthlr. 10000. Rthlr. schuldig ist, muß, obgleich sein eigenes Vermögen nur 20000. Rthlr. beträget, dennoch von allen 30000. Rthlr. die auferlegte Steuern und Abgaben entrichten. Er bezahlet also ganz offenbar auch vor seine Gläubiger die schuldigen Landeslasten.

§. 6.

Die armen Leute leiden bei gemäßigten theuern Zeiten ebenfalls nicht.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß diejenigen, welche die theure Getreidepreise dem Staat vor schädlich halten wollen, sich auf die in demselben befindlichen arme Leute berufen, unter dem Vorgeben, daß solche alsdenn Noth leiden und gänzlich zu Grunde gehen, ja wohl gar verhungern müßten.

Bei einer Fruchttheurung, die aus einem allgemeinen Getreidemangel, wo der Landmann selber nicht das Benöthigte hat, entspringet, gebe ich dieses gewissermaßen zu. Allein unsere in dem vorstehenden §. geäusserte Grundsätze, nach welchen wir bey Bestimmung der Preise nur blos ein richtiges Verhältniß zwischen der Ein-

nahme und Ausgabe eines Landwirths angenommen haben, erweisen ganz klar, daß hier von einem allgemeinen Brod- und Getreidemangel nicht die Frage ist. In jenen betrübten Fällen leidet der arme Mann freilich vorzüglich, weil ihm der Landmann, da er selbst kein Brod hat, nichts geben und mittheilen kann.

Bei gemäßigten theuren Getreidepreisen aber, die nicht aus einem gänzlichen Mangel desselben, sondern aus einer vernünftigen Staatseinrichtung und andern politischen Ursachen entstehen, wird der arme Mann niemahl Schaden leiden. Vielmehr werden sich seine Umstände mit den Umständen der sämtlichen Landeseinwohner verbessern.

Unter den sogenannten Armen, verstehet man gemeiniglich eine doppelte Gattung von Menschen. Einmahl werden diejenigen dazu gerechnet, welche keine eigene Nahrung weder in den Städten noch auf dem Lande haben, sondern sich ihren Unterhalt von einem Tage zum andern mit ihrer Hände Arbeit verdienen müssen, und daher Tagelöhner genennet werden. Demnächst begreift man aber auch unter der Benennung von Armen diejenigen, welche wirklich arm sind, d. i. wegen Alter oder Gebrechlichkeit ihr Brod nicht weiter verdienen können, sondern solches vor anderer Leute Thüren suchen müssen.

Die

Die erste Gattung der sogenannten Armen sind bey theuren Getreidepreisen weit besser daran, als bey wohlfeilen. Ihre Nahrung müssen sie hauptsächlich bey dem Landmann suchen. Wenn nun dieser durch höhere Verlosung seines Getreides in wohlhabende Umstände gesetzet wird, so kann er auch in seiner Wirthschaft und Ackerbau mehrere Arbeiten und Verbesserungen, wozu er der Tagelöhner benöthiget ist, vornehmen lassen, ja selbst ihren Lohn erhöhen. Die Erfahrung lehret, daß man dergleichen Leute, bey wohlfeilen Getreidepreisen, niemahl aber bey theuren, müßig und nach Arbeit herumgehen findet.

Die zweite Gattung der Armen betreffend, so muß in wohlgeordneten Staaten, zu allen Zeiten und in allen Umständen, vor deren Unterhalt gesorget seyn. Mit Einem Worte, in einem Lande, wo die liebreichen Verordnungen eines treuen Landesvaters gehörig beobachtet werden, muß es gar keine Bettler geben. Allein gesetzt, daß es demohnerachtet noch Bettler giebet, so fahren dieselben, bey theurern Zeiten, (worunter ich allemahl keinen allgemeinen Brodmangel, der auch selbst den Landmann trift, verstehe,) jederzeit besser, als bey wohlfeilen. Wenn den Bauer keine Noth drückt, so wird er den Nothleidenden weit eher geben und geben können, als wenn er selber nichts hat. Denjenigen, die in dem letzten Kriege auf dem Lande gelebet und ihre Zeit zuge-

bracht haben, ist aus der Erfahrung bekannt, daß damahls der ärmste Bettler, obgleich der Scheffel Roggen Berlinischen Maaß 6 bis 7 Rthlr. galt, mehr Geld hatte, als jetzt der reichste Bauer nicht aufzuweisen vermag.

§. 7.

Die Ackerbau treibende machen den zahlreichsten und wichtigsten Stand in den meisten Staaten aus, folglich muß vor deren Aufnehmen und Verbesserung die meiste Sorge getragen werden.

Ueberdem erfodert es eine vernünftige Staatsklugheit, daß vor denjenigen Theil der Landeseinwohner, welcher sowohl in Ansehung der Anzahl der grösseste, als auch in Rücksicht seines Gewerbes der wichtigste ist, die mehreste Vorsorge getragen, und alles, was zu dessen wahren Aufnahme erforderlich ist, angewendet werden müsse. Daß in den meisten deutschen Staaten dieses Vorrecht dem Stande der Landleute gebühre, wird wohl von niemand geleugnet werden können.

Wenn nun allzuwohlfeile und mit dem Verhältniß der wirthschaftlichen Nothdurften nicht übereinstimmende Getreidepreise nothwendig zum Verderben derjenigen, die Landwirthschaft und Ackerbau treiben, gereichen müssen, so erhellet daraus von selbst, daß die Wächter eines Staats mehr vor die Erhöhung als den Abschlag derselben Sorge zu tragen Ursache haben. Man sorge vor das Wohl und Aufnehmen der Städte so viel als man

will,

will, so wird man doch niemahl zu seinem Endzweck kommen, wenn nicht zugleich das platte Land in nahrreichen Stande erhalten wird. Dieser nahrreiche Stand des platten Landes ist der Grund von der ganzen Wohlfart der Städte. Wer einen andern Grund leget, der irret.

§. 8.

Daß der Mangel oder Ueberfluß an Getreide die erste natürliche Ursache von dem Steigen oder Fallen des Getreidepreises sey.

Der hohe oder niedrige Getreidepreis stehet nur sehr selten in menschlicher Gewalt, sondern hanget hauptsächlich von der alles regierenden Vorsehung ab.

Die Ursachen, daß derselbe bald steiget und wiederum fällt, sind eben so verschieden, als sie sich öfters unverhoft und wider alles Vermuthen ereignen.

Der Mangel oder Ueberfluß an Getreide ist die natürlichste und gemeineste davon. Reiche Ernten machen, daß das Getreide wenig gilt, sparsame aber verursachen, daß dasselbe in mehrern Werth gehalten und theurer bezahlet wird. Das Getreide hat hierunter das Schicksal aller andern zum Verkauf feil stehenden Waaren, bei welchen ebenfalls der Mangel oder Ueberfluß den Preiß und die Bezahlung bestimmet.

§. 9.

Auch ist die verschiedene Anzahl der Consumenten eine Ursache der höhern oder niedrigern Getreidepreise.

Die Anzahl der Consumenten ist die zweite natürliche Ursache des höhern oder niedrigen Getreidepreises.

Alle Dinge, die eine Beziehung auf einander haben, gerathen in Unordnung, wenn sie nicht in einem richtigen Verhältniß mit einander stehen. Eben dieses trift auch bey dem Zuwachs des Getreides ein. In einem Lande, wo viel Getreide gebauet wird, nur aber wenige Consumenten oder Einwohner vorhanden sind, ist der wohlfeile Getreidepreis eine natürliche und gemeine Folge. In Staaten hingegen, wo, daß ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, gleichsam alle Winckel bevölkert sind, der Getreidebau aber nur mäßig ist, muß ein stets hoher Preiß vermuthet werden.

Die Landes-Obrigkeit hat verschiedene Mittel, beides, wenn es zum Verderben des Staats gereichen will, zu mäßigen. In dem erstern Fall sind freygegebene Ausfuhre des Getreides und errichtete Getreide-Handlungs-Gesellschaften der sicherste Weg. In dem letztern aber kann durch eine freygegebene Einfuhre des Getreides der Sache am füglichsten abgeholfen werden. In allen Staaten, sie mögen Mangel oder Ueberfluß an Getreide haben, eine allgemeine freye Ein- und Ausfuhr des Getreides zu verstatten, würde sonder Zweifel das bequemste

Mittel

Mittel, einen stets gleichen Getreidepreis zu erhalten, seyn. Dieses mit den bündigsten Gründen zu erweisen, dürfte nicht schwer fallen, wenn es dem Zweck unserer gegenwärtigen Abhandlung, in welcher wir es nur blos mit dem, was einem jeden Privatwirth am zuträglichsten ist, zu thun haben, gemäß und nicht auch schon vorhin von dem eben so geschickten als verehrungswürdigen Herrn Präsidenten Philippi, in seinem vertheidigten Kornjuden, geschehen wäre.

Gleichsam im Vorbeigehen können wir inzwischen nicht unerinnert lassen, daß in den Ländern, wo wenig Ackerbau und viele Consumenten sind, man gemeiniglich weit mehrere Industrie, als an andern Orten, wo der Ackerbau überflüßig ist, antrift. Der beständig höhere Getreidepreiß, und daß die Landleute ihre gewonnene Waare zu allen Zeiten ohne die geringste Schwierigkeit loß werden können, sind sonder Zweifel die nächsten Ursachen davon. In Ländern hingegen, wo der gemeine Getreidepreiß immerwährend wohlfeil ist, und man noch überdem solches gehörig verlosen zu können in öftere Verlegenheit gesetzet wird, muß dem Landmann nothwendig der Muth fallen, und er von Anwendung mehrern Fleisses abgeschrecket werden. Und wenn auch dieses nicht wäre, sondern der Landmann noch immer seinen guten Willen den Ackerbau zu verbessern beibehielte, so wird er doch durch den allzuwohlfeilen Getreide-

preiß

preiß nach und nach dergestalt entkräftet, daß er solches zu thun weiterhin nicht vermögend ist.

§. 10.

Das Steigen oder Fallen der Getreidepreise wird öfters durch politische Umstände verursachet.

Die in den beiden vorstehenden § §. angeführten Ursachen von den verhältnißmäßigen wohlfeilen, oder theurern Getreidepreisen folgen aus der Natur der Sache selber. Es giebet aber auch politische Umstände, welche das Steigen und Fallen des Getreidepreises zuwege bringen. Man nimmt nicht selten wahr, daß auch bei den reichsten Ernten dennoch das Getreide mehr gilt, als es aus natürlichen Ursachen gelten könnte, und bei einem nur mäßigen Einschnitt wird es öfters wohlfeiler bezahlet; als man ordentlicher Weise vermuthen konnte. Den Grund hievon hat man also weder in dem Mangel noch in dem Ueberfluß des Getreides, folglich nicht in der Sache selber, sondern ausser derselben zu suchen.

§. 11.

Warum der Krieg hohe Getreidepreise verursache.

Die erste politische Ursache von dem öftern Steigen und Fallen des Getreidepreises, welche am meisten in die Augen fällt, und wovon wir alle, die wir jetzt leben, eigene Erfahrung haben, ist sonder Zweifel der Krieg.

Ich habe selber in dem letzten Schlesischen Kriege gewirthschaftet, und fast in allen Jahren sehr reiche Einschnitte

schnitte gehabt. Von dem Feinde ist mir wenig oder gar nichts genommen worden, und die Königlichen Truppen konnten und durften in der Gegend, wo ich lebe, auch nur sehr selten verpfleget werden. Dem ohnerachtet habe ich mein sämmtliches so reichlich zugewachsenes Getreide fast den ganzen Krieg hindurch, den Roggen nehmlich, und die Sommerung verhältnisweise, vor 5. 6. bis 7. Rthlr. verkauft. Daß der Krieg also zur Erhöhung des Getreidepreises sehr viel beitrage, bin ich dadurch handgreiflich überzeuget worden. Das damahlige schlechte Geld hat zwar auch das Seinige dazu beigetragen. Allein wenn man auch solches auf gutes Geld reduciret, so war der Getreidepreiß dennoch immer weit höher, als man nach dem Verhältniß der reichen Ernten vermuthen konnte.

Der Krieg träget zum höhern Werth des Getreides nicht blos alsdenn ein vieles bei, wenn er in dem Lande selber geführet wird, sondern auch das in fremden Ländern entstandene Kriegesfeuer hat einen Einfluß hierein. Die Erfahrung bestätiget solches nicht allein, sondern es sind auch natürliche Ursachen vorhanden, warum dieses nicht anders seyn kann. Durch den Krieg wird von den fremden Kriegesvölkern nicht allein viel Getreide consumiret, sondern auch ein großer Theil desselben verheeret, und dadurch an den Orten, wo die Kriegesflamme brennt, ein Mangel verursachet. Die durch Krieg verheerte Länder

der müssen diesen Mangel wiederum aus andern Gegenden zu ersetzen suchen. Der Ueberfluß des in den ruhig gebliebenen Staaten gewonnenen Getreides gewinnet dadurch einen mehrern Absatz, welcher nichts anders als einen erhöheten Preiß nach sich ziehen kann.

Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß, je näher der Krieg einem Lande ist, je mehr Einfluß er auch auf den Getreidepreiß in demselben habe.

§. 12.

Von dem Einfluß, den die Armuth oder Reichthum eines Landes in der Bestimmung des Getreidepreises hat.

Reichthum und Armuth der Einwohner tragen ebenfalls zu dem Getreidepreiß vieles bey.

In einem Lande, wo viel baares Geld vorhanden, und man allenthalben reiche und bemittelte Leute antrift, werden alle Getreidearten in einem beständigen hohen Preise stehen. Reiche Bürger und Einwohner consumiren nicht allein weit mehr als arme, sondern es giebt auch unter ihnen Mitglieder, welche den Ueberfluß des Getreides aufzukaufen, selbigen in fremde Länder mit Vortheil abzusetzen, und dadurch noch mehreres baares Geld ins Land zu bringen im Stande sind. Hiedurch wird der Fleiß des Ackermanns von neuem ermuntert, und eines bietet dem andern zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt die Hand. In verarmten Staaten hingegen, wo fast einem jeden die Noth und Dürftigkeit auf dem

Gesichte

Gesichte gemahlet ist, und wo weder Credit noch baares Geld vorhanden, fallen alle diese Vortheile von selbsten hinweg. Niemand kann sich zu seiner eigenen Haushaltung den nöthigen Vorrath zum voraus anschaffen, sondern muß sich begnügen, wie man es zu nennen pfleget, sein Brod aus der Hand in den Mund zu nehmen. An den Aufkauf des überflüßigen Getreides zum Absatz in fremde Länder darf man wegen Mangel des baaren Geldes gar nicht gedenken, und wenn auch hie und da etwas geschiehet, so gehet es doch nicht ins Ganze. Der arme Ackersmann behält also den Ueberfluß seines mit so vielen sauren Schweiß und Mühe gewonnenen Getreides auf den Hals, oder muß doch solchen vor ein Spottgeld, wodurch ihm öfters die angewandten Ackerkosten nicht vergütiget werden, verschleudern. Aller Muth zu mehrerm Fleiß gehet dadurch zugleich verlohren, und das Land wird, weil die reichsten Quellen, wodurch ein Staat rechtmäßig bereichert werden kann, nicht gebrauchet werden, von Tage zu Tage ärmer.

§. 13.

Daß auch der häufige Anbau der Artoffeln einen Einfluß in die Getreidepreise habe, und ob es daher solchen zu hemmen rathsam sey.

Noch viele andere Dinge, welche sämmtlich anzuführen zu weitläuftig fallen würde, haben einen Einfluß in die Veränderungen des Getreidepreises. Auch so gar

der

der häufige Artoffelbau, den man zu jetzigen Zeiten fast allenthalben wahrnimmt, wird als eine Ursache angegeben, daß das Getreide weniger gilt, als es sonst nach dem Verhältniß der Consumtion gelten könnte.

Wahr ist es, daß durch dieses Gewächse und dessen häufigen Anbau sehr viel Korn sowohl für Menschen als für Vieh ersparet wird. Die armen Leute, die nur kleine Nahrungen oder gar keinen Ackerbau besitzen, brauchen bei dem Ueberfluß der Artoffeln nur halb so viel Brodkorn, als sie sonst nöthig gehabt hätten. Ja in vielen großen Wirthschaften selber werden dieselben mit unter das Brod gebacken, und dadurch die Getreideconsumtion gar sehr vermindert; und alle die vielen Körner, die sonst auf die Mastung des Viehes verwandt werden, anjetzt durch diese Frucht ersetzet. Bei diesen Umständen kann also nicht geläugnet werden, daß die Artoffeln die Consumtion des Getreides gar sehr verringern, und also nothwendig einen niedrigen Preiß desselben nach sich ziehen. Der Eintrag, den diese Frucht dem Getreide thut, kann von niemand besser als von den Müllern empfunden und wahrgenommen werden. Auch haben dieselben schon längst darüber geklaget, und wohl gar an einigen Orten, wo sie auf bloße Pacht stehen, und die Mühlen ihnen nicht erb- und eigenthümlich zugehören, um Milderung ihres Mühlenzinses angehalten.

Was

Was ist nun hiebei zu thun? Soll man den fernern häufigen Anbau der Artoffeln verbieten und untersagen? Die allgemeine Regel, daß bei zwei Dingen, die sich einander hemmen, das kleinste dem größern weichen müsse, scheinet dieses anzurathen. Allein mit nichten! Eine so nützliche Frucht, die nicht allein auf fast unzählige Art mit vielem Nutzen gebraucht werden kann, sondern auch die größeste Theurung zu mäßigen und eine zu befürchtende Hungersnoth abzuwenden im Stande ist, muß nicht abgeschafft, noch deren Anbau verhindert werden. Man verstatte nur dem Ackersmann einen freien Verkehr mit seinem Getreide, daß er solches, wie und wohin er will, verkaufen kann, so wird jederzeit, des Artoffelbaues ohnerachtet, ein billiger und verhältnißmäßiger Getreidepreiß im Lande erhalten werden.

§. 14.

Von den jährlichen höhern und niedrigern Getreidepreisen, nach Verschiedenheit der Jahreszeiten.

Was bisher gesaget worden, enthält nur eigentlich die Ursachen, welche überhaupt den Getreidepreiß so oft aus seinem richtigen Verhältniß setzen, und dessen Erhöhung oder Verminderung zuwege bringen.

Ausserdem aber leidet ein jeder Getreidepreiß, er mag an und vor sich verhältnißmäßig, zu hoch oder zu niedrig seyn, in allen Jahren, nach der Verschiedenheit der Jahreszeiten, eine gewisse Abänderung, welche ein vernünf-

tiger Landwirth, der bei seinem Getreideverkauf richtig verfahren will, gehörig beobachten muß.

Gemeiniglich nimmt man wahr, daß zwischen Michaelis und Weyhnachten das Getreide, besonders das Wintergetreide, am wenigsten gilt. In diesem Quartal fallen die meisten Ausgaben in der Landwirthschaft vor. Gesindelohn, abzuführende Zinsen, zu entrichtende Pachttermine verursachen, daß Edelmann, Pächter und Bauer einen großen Theil ihres gewonnenen Getreides binnen dieser Zeit zu Marckt schicken müssen. Bei den meisten Städten, wohin der Landmann sein Getreide verkauffen kann, ist selbst vieler Ackerbau vorhanden. Und ob zwar derselbe an den wenigsten Orten auf das gantze Jahr zur Consumtion vor sämtliche Stadt-Einwohner hinreichend ist, so wird doch zu der vorbenannten Jahreszeit von den wenigsten fremdes Korn gebrauchet. Bloß die Bäcker, Brauer und arme Einwohner, die keine eigene Ackernahrung haben, sind Käuffer des zwischen Michaelis und Weyhnachten von dem Landmann zu Marckte gebrachten Getreides. Starcke Zufuhre und wenige Käuffer müssen also nothwendig einen wohlfeilen Preiß zuwege bringen.

Zwischen Weyhnachten und Pfingsten nimmt man ordentlicher Weise einen Mittelpreiß wahr. Die Zufuhr ist alsdenn zu allen Zeiten nicht mehr so starck, und der Städtische eigene Vorrath fängt auch schon an abzunehmen.

Zwischen

Zwischen Pfingsten und Michael pfleget gemeiniglich das Getreide am theuresten bezahlet zu werden. Bei den Bauern und in kleinen Wirthschaften ist alsdenn der zum Verkauf übrig gewesene Vorrath schon erschöpfet, und der Städtische eigene Zuwachs hat auch ein Ende, so, daß sich fast ein jeder Einwohner nach dem Getreide des Landmanns umsehen muß.

Mit Einem Worte, man kann in Einem Jahre gewöhnlicher Weise, auf einen dreyfachen, nehmlich auf einen wohlfeilen, mittlern und hohen Getreidepreis Rechnung machen. Der erste ereignet sich zwischen Michaelis und Weyhnachten, der zweite zwischen Weyhnachten und Pfingsten, der dritte aber zwischen Pfingsten und Michael.

§. 15.

Warum der Getreidepreis zwischen Pfingsten und Michael sehr ungewiß ist, und öfters durch den geringsten Umstand eine Veränderung leidet.

Nur ist zu bemerken, daß der letztere sehr ungewiß ist, und öfters durch den geringsten Umstand einen starken Abfall leidet.

Der Anschein eines guten Frühjahrs, z. B., und eine daher anzuhoffende künftige reiche Ernte machet die Städtischen Einwohner, die nichts als den Wunsch von wohlfeilen Zeiten im Munde führen, dergestalt trotzig, daß sie von den sonst zu dieser Jahreszeit gewöhnlichen

höhern Preisen nichts wissen wollen, sondern wohl gar vor das zu Marckt gebrachte Getreide weniger als vorhin bieten. Sie werden auch in diesem ihren Uebermuth von den Landleuten selber unterstützet. Denn ein jeder, der noch einigen Vorrath hat, bringet solchen, aus Furcht, daß es noch mehr abschlagen mögte, gleichsam über Hals und Kopf zu Marckte, wodurch denn nicht selten verursachet wird, daß das Getreide zu dieser Zeit wider die sonst gewöhnliche Ordnung weniger als vorhin gilt.

Allein sehr oft werden die Städtischen Einwohner sowohl, als auch die mit dem Verkauf sich übereilenden Landleute, hierunter gar sehr betrogen. Die Hofnung der ersten und die Furcht der letztern, ist auf einen blossen Anschein gegründet gewesen. Wie aller Anschein überhaupt betrüglich ist, so ist auch die Rechnung, die man auf einen erst künftigen Getreidezuwachs machet, sehr ungewiß. Da das Getreide, wenn es wohl gerathen soll, die gantze Zeit seines Wachsthums über, eine günstige Witterung haben muß, solches auch anbei vielen Unglücksfällen unterworfen ist, so kann niemand eher, als bis er das Getreide in den Scheunen hat, mit Gewisheit von reichen Ernten sprechen. Eine schlechte Ernte lässet sich eher voraus sehen, als eine reiche. Das gegenwärtige 1774. Jahr bestätiget dieses alles unwidersprechlich. Der schöne und fast ungewöhnliche Anfang des Frühjahrs, bei welchem das in den Feldern stehende

Getreide

Getreide den vortreflichsten Fortgang zeigete, machte die Stadtleute trotzig, den mit Vorrath versehenen Landmann aber furchtsam. Der Roggen war schon, an statt, daß er gewöhnlicher Weise hätte steigen sollen, bis auf 16 Gr. im Preise gefallen, und die ihr eigen Bestes nicht kennende Städtische Einwohner frohlockten bereits, daß sie denselben nach der Ernte vor 8 bis 10 Gr. kaufen würden. Wie sehr aber haben sich diese gute Leute geirret! Die weise Vorsehung ordnete nicht allein eine große Dürre, sondern ließ auch gegen das Ende des May-Monaths einen ganz ungewöhnlichen Frost einfallen, und überdem ganze Gegenden mit gewaltigen Schlossen verheeren. Hiedurch änderte sich die Sache des Getreidepreises mit einmahl. Der Roggen stieg in Zeit von acht Tagen bis über 1 Rthlr., und der vorhin so trotzige Stadtmann befürchtet nunmehr selber, daß das Getreide nach der Ernte noch theurer werde bezahlet werden müssen. Der Getreideverkauf hat mit dem bekannten Actienhandel eine große Aehnlichkeit. Der geringste Umstand und ein öfters ungegründeter Ruf oder Anschein ändert beide dergestalt, daß sie in kurtzer Zeit fallen, eben so geschwinde aber auch wiederum steigen.

§. 16.

Warum die wenigsten von unsern Landwirthen den nach der Verschiedenheit der Jahreszeiten höhern Getreidepreis gehörig zu beobachten, im Stande sind, und was hiezu vor ein Vorschuß nöthig wäre.

Bey Nachlesung desjenigen, was ich §. 14. von der gewöhnlichen Veränderung der Getreidepreise nach den verschiedenen Jahreszeiten angeführet habe, wird man ohne Zweifel selber auf die Gedanken gerathen seyn, daß ein jeder Landwirth seinen Getreidevorrath zu einer solchen Jahreszeit, wo dasselbe nach der natürlichen Ordnung am meisten gilt, zu verkaufen und ins Geld zu setzen suchen müsse. So mechanisch auch viele von den Landleuten in ihrem Thun und Lassen verfahren, so bin ich doch versichert, daß sie die rechte Verkaufzeit nicht vernachläßigen, sondern solches gehörig beobachten würden. Allein in Ansehung der meisten lieget, wie man im Sprüchwort zu reden pfleget, der Knüppel bey dem Hunde. Sie können nicht nach ihrem Wollen und Einsichten handeln, sondern müssen sich nach der Beschaffenheit ihrer Vermögens-Umstände richten. Ein Landwirth, der sein Guth, und insonderheit den Ackerbau, recht nutzen, und die besten Getreidepreise in Acht nehmen will, der muß wenigstens auf ein Jahr einen baaren Vorschuß von allen seinen Ausgaben an Zinsen, Steuern, Wirthschaftsnothdurften und dergleichen mehr,

in

in Händen haben. Alsdenn ist er im Stande, die rechte Verkaufzeit seiner Producten wahrzunehmen, und sich dadurch in der Abnutzung seines Guthes sehr wichtige Vortheile zu schaffen. Ich bin überzeuget, daß ein solcher stets in Vorrath seyender Vorschuß die Abnutzung der Landgüter auf 2 oder mehr pro Cent erhöhen würde.

§. 17.

Was der schwache Vermögenszustand der meisten Landwirthe vor üble Folgen habe.

Allein unsre jetzige in den meisten Ländern Geld- und Creditlose Zeiten verursachen, daß ein dergleichen Vorschuß in der Landwirthschaft nur bei einer sehr geringen Anzahl von Wirthen möglich ist. Und diese sind es, die das Fette des Landbaues genießen, und es jenen, daß ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, gleichsam vor dem Maule wegnehmen. Ein Landmann, der sein Getreide zu allen Zeiten, es mag gelten was es will, aus Noth verkaufen muß, nimmt vor dasselbe öfters ein Drittel und auch noch wohl weniger ein, als ein anderer, der die rechte Verkaufszeit abzuwarten im Stande ist.

Es giebet nur wenige so glückliche Gegenden, wo in dem Bauernstande einige vorhanden sind, welche sich wegen der nöthigen Ausgaben anders, als durch den Verkauf ihres Getreides, helfen können. Und in den mehresten Ländern hat es mit den adlichen Gutsbesitzern, dem größesten Theil nach, eine gleiche Beschaffenheit. Die

Gläubiger wollen bei dem jetzigen allgemeinen Geldmangel ihre Zinsen auf der Stunde haben, und wenn solches nicht geschiehet, suchen sie richterliche Hülfe, kündigen auch wohl gar das Capital selber auf, wodurch denn der arme Landmann in die schwersten Kosten versetzet, und zuletzt gar über einen Haufen geworfen wird. Die Steuern, Contribution und andere öffentliche Abgaben müssen gleichmäßig promt und richtig abgeführet werden, wenn er nicht mit der schärfsten Execution beleget seyn will. Die Bezahlung des Gesindes und der Tagelöhner, imgleichen die Anschaffung der nothwendigsten Wirthschafts-Nothdurften, leiden ebenfalls keinen Verzug. Mit Einem Worte, in einer Landwirthschaft muß man alle Tage sich auf baare Ausgaben in Bereitschaft halten, wenn man selbige gehörig betreiben und nicht in öftere unangenehme Verlegenheiten gerathen will. Der größte Theil der Wirthe aber hat hiezu keine andere Hülfsmittel, als seine Scheunen und Schüttboden. Kaum hat er besäet, so muß er schon auf den Verkauf seines Getreides, um dadurch das täglich benöthigte baare Geld zu erhalten, bedacht seyn, ohne sich an dessen Preis, er mag hoch oder niedrig seyn, binden zu können. Wenn das Getreide nachher zu steigen anfängt, so ist sein Vorrath gemeiniglich schon erschöpfet, und er muß die daraus entstehende Vortheile seinen reichern Mitbrüdern überlaßen. Viele, die dieses lesen, werden finden, daß es ihr eigenes Bild ist.

Was

Was kann aber daraus anders entstehen, als daß dergleichen in ihren Vermögensumständen schwache Landwirthe täglich noch schwächer werden, und zuletzt gar bei den geringsten Unglücksfällen zu Grunde gehen. Ein Land ist glücklich, wo wenigstens der größeste Theil der Landwirthe bemittelt ist. In demselben wird, da die Städtischen Einwohner, welches bei einer überhäuften Getreidezufuhr nur allzu gewöhnlich ist, dem Landmann in dem Getreideverkauf keine Gesetze vorschreiben können, sich zu allen Zeiten ein verhältnißmäßiger Kornpreiß erhalten.

§. 18.

Daß es ein Glück vor das Publikum ist, daß es wenigstens noch einige bemittelte Landleute giebet, weil durch dieselben die Kornpreise balanciret werden.

Inzwischen ist es auch in solchen Ländern und Provinzien, wo mehr Armuth als Reichthum herrschet, ein Glück vor das Publikum, daß wenigstens noch einige bemittelte Landwirthe darin befindlich sind, welche ihr Getreide nicht aus Noth zur Unzeit verkaufen dürfen, sondern solches auf höhere Preise aufbehalten können. Dieser an sich gar nicht verwerfliche Eigennutz ist der Wohlfahrt des Landes so wenig schädlich, daß vielmehr daraus ganz offenbare Vortheile vor dieselbe entstehen. Schlügen die bemittelte Landwirthe mit den Armen ihr Getreide zu gleicher Zeit loß, so würden dadurch solche wohl-

feile Zeiten, bei welchen nothwendig ein jeder Wirthschafttreibender zu Grunde gehen müßte, entstehen. Und hätten die reichen Landleute, wenn der Ueberfluß der Dürftigen bereits verkauft ist, nicht noch einen Getreidevorrath, womit das Land versorget werden könnte, so würden auf der andern Seite, ganz übermäßige theure Zeiten daraus entspringen. Durch das Zurückhalten des Getreides wird also der Preiß desselben in einem gewissen Gleichgewichte erhalten, dergestalt, daß er weder übermäßig hoch, noch auch übermäßig wohlfeil werden kann, sondern, besondere Umstände ausgenommen, jederzeit in einem richtigen Verhältniß verbleibet.

§. 19.

Von den Hindernissen, die einem Landwirth, der sein Getreide nur in den Jahreszeiten, wo die Kornpreise gemeiniglich am höchsten sind, verkaufen will, entgegen stehen.

Daß solchemnach ein Landwirth, der es thun kann, nicht allein nicht unrecht, sondern auch vernünftig handle, wenn er bei seinem Getreideverkauf die in einem jeden Jahre, nach Anweisung des §. 14. gewöhnliche höhere Getreidepreise wahrnimmt, darüber wird wohl weiter kein Zweifel vorhanden seyn. Inzwischen sind in dem Zusammenhange der Landwirthschaft gewisse Umstände vorhanden, welche dieses nicht allemahl so schlechterdings verstatten wollen, sondern worays mancherlei Hinderniße entstehen.

Aus

Aus dem §. 14. erhellet, daß der jährliche höhere Getreidepreiß sich gewöhnlicher Weise zwischen Pfingsten und Michael zu ereignen pfleget. Wem aber ist nicht bekannt, daß eben zu dieser Zeit in der Landwirthschaft die allernothwendigsten Arbeiten, die, ohne das ganze Wirthschaftssystem zu zerrütten, nicht ausgesetzet werden können, vorfallen? Dieses aber würde doch geschehen müssen, wenn ein Landmann seinen ganzen Getreidevorrath nur allein zu dieser Zeit, öfters einige Meilen weit, verfahren wollte.

Es thut nichts zur Sache, wenn gleich auf einem Landguth das Verfahren des Getreides eine Schuldigkeit der dienstbaren Bauern außer dem Dienste ist. Der Bauer hat eben sowohl zu dieser Zeit nothwendige Ackerarbeiten, welche ohne Beförderung seines Untergangs nicht unterbleiben können. Ein vernünftiger Landwirth aber vermeidet dasjenige, was zum Verderben seiner Bauren gereichet, eben sowohl, als sein eigenes.

§. 20.

Wie diese Hinderniße zu heben.

Wenn die Lage des Ortes von der Beschaffenheit ist, daß die Städtischen Einwohner das Getreide auf dem Lande selber suchen und sich abhohlen, welches gemeiniglich eine Folge eines erhöheten Getreidepreises zu seyn pfleget, so fallen zwar dadurch die vorhin bemerkte Hinderniße von selbst hinweg. Allein wie dieses nicht an allen

len Orten, auch nicht in allen Umständen, zu erwarten stehet, so muß ein vernünftiger Landwirth, um auf einer Seite nicht die rechte Verkaufzeit zu versäumen, auf der andern Seite sich aber auch in seinen übrigen Wirthschaftsgeschäften dadurch keinen merklichen Schaden zu verursachen, schon deshalb anderweitige Verfügungen zu treffen bemühet seyn.

Das sicherste und beste Mittel bestehet sonder Zweifel darin, daß ein dergleichen Landwirth sich in denen Städten, wo er sonst sein Getreide abzusetzen gewohnt ist, und solches natürlicher Weise den meisten Abgang haben muß, die erforderlichen Schüttboden miethe, und sein zum Verkauf übrig habendes Getreide zu einer solchen Zeit, wo die Getreidefuhren mit Bequemlichkeit, ohne die übrige Wirthschaftsgeschäfte zu verhindern, verrichtet werden können, dahin schicke.

Ein daselbst von ihm bestellter Bevollmächtigter kann alsdenn das Steigen und Fallen des Getreidepreises zu allen Zeiten wahrnehmen, und seinem Principal jederzeit die höchsten Preise, die öfters nur eine sehr kurze Zeit dauern, verschaffen.

Ohne eine dergleichen Verfügung wird es ein Landwirth, auch ohne Rücksicht auf die in den übrigen Wirthschaftsgeschäften daraus entstehende Hinderniße, mit dem Getreidepreise nur sehr selten recht treffen. Titius vernimmt, daß in einer benachbarten Stadt das Getreide einige

nige Groschen höher, als es bisher gegolten hat, bezahlet werde. Er suchet sich zwar diesen ihm angenehmen Vortheil in möglichster Geschwindigkeit zu Nutze zu machen. Ehe aber seine mit Getreide beladene Wagen an den bestimmten Verkaufsort anlangen können, sind schon andere, weil sie ein gleiches vernommen haben, ihm zuvorgekommen. An statt des Mangels, welcher diese Erhöhung des Preises verursachet hat, ist also durch die überhäufte Zufuhre ein Ueberfluß entstanden. Diese hat den Preis niedriger, als er vorhin gewesen, gemacht, und Titius findet sich daher in seiner Hoffnung betrogen. Will er nicht doppelte Kosten machen, so muß er nehmen, was man ihm bietet und geben will. Hat aber ein Landwirth an dem Verkaufsort seine eigene sichere Schüttboden, auf welchen das zu verkaufende Getreide bereits in Bereitschaft liegt, so hat er auch den höheren jährlichen Getreidepreis jederzeit gleichsam in seiner Gewalt und Händen.

§. 21.

Forsetzung des vorigen.

Keine, auch die besten und vernünftigsten Veranstaltungen nicht, sind ohne Schwürigkeiten. Eben so gehet es auch der jetzt in Vorschlag gebrachten.

Nicht in allen Städten sind sichere und bequeme Kornbehältnisse vorhanden, welche ein um die rechte Verkaufzeit seines Getreides bekümmerter Landwirth zur

Miethe

Miethe bekommen könnte. Sich selber dergleichen zu erbauen, ist noch mehrern Schwierigkeiten unterworfen.

Die Bestellung eines eigenen Bevollmächtigten, welcher die Aufsicht über das aufgeschüttete Getreide und den Verkauf desselben zu besorgen hat, verursachet ebenfalls mancherlei Kosten. Und wie selten ist es nicht, daß man hierunter die erforderliche Treue und Wachsamkeit antrift?

Ueberdem verursachet auch das Auf- und Abtragen des Getreides, nebst dem öftern Rühren deßelben, welches zu seiner Erhaltung nothwendig ist, mancherlei Ausgaben, die den Vortheil, den man durch Wahrnehmung des höhern jährlichen Preises gewinnet, wiederum gar sehr vermindern.

Ein Landwirth muß also, wenn er richtig verfahren will, alle diese Umstände in eine genaue Erwägung ziehen, und, was ihm hierunter am rathsamsten sey, wohl überlegen. In einigen Jahren wird er vielleicht aus den vorgeschriebenen Verfügungen einen Nutzen ziehen. Es können aber auch Jahre kommen, in welchen die davon gehofte Vortheile durch die Kosten überwogen werden. Die Verschiedenheit der Wirthschaftsumstände, die Lage der Oerter, und die Beschaffenheit der Verkauf-Städte, machen bald dieses bald jenes rathsamer. Inzwischen werden doch die in Vorschlag gebrachte Vorkehrungen in den meisten Fällen nicht ohne Nutzen seyn.

Ich

Ich habe in Schlesien einen alten Grafen von Dyhrn gekannt, welcher an der Oder ansehnliche Güter hatte, und bei der Landwirthschaft reich geworden war. Dieser versicherte, daß er sich niemahl an die Preise, ob sie hoch oder niedrig gewesen, gekehret, sondern sein Getreide das ganze Jahr hindurch vor den gängigen Marktpreis verkaufet, und solches, im Durchschnitt gerechnet, am allervortheilhaftesten befunden habe. Ich überlaße dieses einem jeden zur weitern Ueberlegung.

§. 22.

Wie sich ein Landwirth in den Provinzien, deßen Landgüter von großen und volkreichen Städten entfernet sind, bei dem Getreideverkauf zu verhalten habe.

Landwirthe, deren Güter nicht weit von großen und volkreichen Städten entlegen sind, haben hierunter weit weniger Kummer und Besorgniße. In den entlegenen Provinzien aber, wo man auf viele Meilen weit nichts als gemeine Landstädte antrifft, hat ein Gutsbesitzer schon mehrere Vorsicht und Klugheit bei dem Verkauf seines Getreides anzuwenden.

Bei einer solchen Lage muß er, so viel möglich, dahin bedacht seyn, wie er sein Getreide in einer gewißen Summa beisammen absetze. Da aber solches in den kleinen Landstädten nicht wohl möglich ist, so hat er sich Mühe zu geben, Käufer aus den großen und volkreichen Städten, ihrer Entfernung ohnerachtet, an sich zu ziehen.

Den

Den großen und volkreichen Städten, wovon ich, um bei den Königlichen Preußischen Landen zu bleiben, z. B. nur Berlin und Breßlau anführen will, wird aus der Nähe niemahl so viel Getreide zugeführet, als dieselben wegen ihrer starken Consumtion nöthig haben. Ein Theil der Einwohner solcher Städte, wohin insonderheit Bäcker und Brauer gehören, müssen sich also den benöthigten Vorrath auch aus den entlegenen Gegenden zu verschaffen suchen.

Aus dieser Ursach wird man in allen Jahren, besonders aber zu theuren Zeiten, Getreide-Aufkäufer aus diesen Städten wahrnehmen. Da aber solche sich, wie alle andere Kaufleute, am mehresten nach diejenigen Oerter schlagen, woselbst sie wohl aufgenommen und mit guter Waare versehen werden, so handelt ein Landwirth klüglich, wenn er sich auch bei seinem Getreidepreis dieser beiden Mittel bedienet, und überdem in Ansehung des Preises die Bogen nicht allzu hoch spannet.

In den entlegenen Provinzien ist es ein großer Vortheil, wenn man an dergleichen Käufer sein Getreide in gewißen starken Posten beisammen verkaufen kann. In großen Landwirthschaften ist nichts schädlicher, als wenn man sich in die Nothwendigkeit gesetzet siehet, sein Getreide nicht anders als in kleinen Portionen, und, so zu sagen, nur Scheffelweise zu verlosen. Das davor eingenommene Geld wird unvermerkt ausgegeben, und es

ist

ist gemeiniglich, ehe man wieder zu einem neuen Verkauf schreiten kann, nichts mehr davon vorhanden. Mit Einem Worte, der Landmann wird seiner Einnahme, wie man zu reden pfleget, niemahl recht froh. Beim Verkauf starker Getreideposten aber, wo auf einem Brete einige hundert Rthlr. beisammen eingehoben werden, ist ein Landwirth auch hinwiederum, seine in größern Posten vorfallende Ausgaben mit weit mehrerer Bequemlichkeit zu bestreiten im Stande.

Man stelle sich, um hievon ein Beispiel zu geben, nur einen Landwirth vor, der jährlich von seinem Guthe 5 bis 600 Rthlr. Zinsen entrichten muß, sein Getreide aber nicht anders als Scheffelweise, oder höchstens zu ganzen und halben Winspeln, verlosen kan. Wie schwer und sauer wird nicht einem solchen die Abführung der schuldigen Zinsen, um selbige zu rechter Zeit herbeizuschaffen? Ein anderer hingegen, welcher zu seinem Getreide genugsame Käuffer, die ihm solches in großen Posten abnehmen, und gemeiniglich schon zum voraus bezahlen, an der Hand hat, empfindet seine Schuldenlast hierunter weit weniger.

§. 23.

Warum in den Provinzien diejenigen Landgüter, welche an schifbaren Strömen und Flüssen gelegen, in ihrem Werthe einen großen Vorzug haben.

Der Getreideverkauf aus entfernten Provintzien nach großen und volckreichen Städten findet nur hauptsächlich

in solchen Gegenden statt, wo schiffbare Ströme und Flüsse, auf welchen das von dem Städtischen Einwohner erkaufte Getreide bequem fortgebracht werden kann, vorhanden sind. Eine weite Zufuhr zur Achs ist nicht allein kostbar und höchst unbequem, sondern auch öfters gantz und gar unmöglich. Durch die Schiffarth aber kann auch in den entlegensten Gegenden ein reicher Absatz des Getreides möglich gemacht werden.

Es ist dieses die wahre Ursache, warum man in den Provintzien öfters die fruchtbarsten Güter in einem weit geringern Werthe schätzen und verkaufen siehet, als an andern Orten mit weit weniger fruchtbaren geschiehet.

In einem Theil von Hinter-Pommern giebet es, um dieses durch ein Beispiel zu erläutern, die fruchtbarsten Getreidefluhren, und dennoch stehen die daselbst befindliche Landgüter in einem nur sehr geringen Werth. In der Neumarck hingegen wird an vielen Orten ein der innern Güte nach weit geringerer Ackerbau angetroffen, und dem ohnerachtet werden die dortigen Güter weit höher bezahlet. Reisende, die diesen Unterscheid wahrnehmen, von der Ursache desselben aber nicht unterrichtet sind, wundern sich darüber billig. Es ist aber der Grund hievon bloß darin zu suchen, daß die hinterpommerschen Landgüter von schiffbaren Flüssen zu weit entfernet sind, folglich keinen gehörigen Getreide-Absatz haben, da hingegen die meisten Landgüter in der Neumarck

eine

eine solche Lage haben, daß ihr gewonnenes Getreide auf der Oder, Warthe und Netze gantz füglich verschiffet und in volkreiche Städte angebracht werden kann.

§. 24.

Ob es rathsam sey, daß ein Landwirth nicht blos die höhern Preise der Jahreszeiten in Acht nehme, sondern auch sein Getreide ein und mehrere Jahre auf theuere Zeiten aufbehalte.

Alles, was bisher gesaget und angeführet worden, betrift nur blos die Beobachtung der gewöhnlichen jährlichen Getreidepreise, wie sich solche nach der Verschiedenheit der Jahreszeiten verändern, und bald niedriger bald höher sind.

Da aber der Getreidepreiß auch in Ansehung der Jahre selber gar sehr abwechselt, und sich bald wohlfeile und bald wiederum theure Zeiten ereignen, so fräget es sich billig, ob und in wie weit es vor einen vernünftigen Landwirth rathsam sey, daß er seinen in wohlfeilen Jahren gewonnenen Ueberfluß bis auf theure Jahre aufbehalte.

Daß das Publicum und die allgemeine Wohlfarth des Landes nicht darunter leide, ist bereits aus den §. 18. angeführten Gründen offenbar. Denn, wie der alljährliche Getreidepreiß durch das Zurückhalten einiger Landwirthe in einem gewissen Gleichgewichte erhalten wird, eben so geschiehet auch solches bei allgemeinen theuern

Jahren. Denn wenn in denselben nicht noch hie und da alte Getreidevorräthe vorhanden wären, so würde ein allgemeiner Mißwachs sehr leicht eine Hungersnoth nach sich ziehen.

§. 25.

Warum es derer nur sehr wenige gebe, die solches wegen ihrer Vermögens-Umstände zu thun im Stande sind.

Unsere Absicht gehet gegenwärtig nur blos dahin, daß wir die Frage, in wie weit es vor einen jeden Landmann selber sein Getreide auf ein oder mehrere Jahre aufzubehalten rathsam sey, erörtern wollen.

Sind in unsern Tagen nur wenige vorhanden, welche ihr Getreide von einer Jahreszeit zur andern, um den höhern Preiß abzuwarten, zurücke halten können, so wird es gewiß derer noch weniger geben, die solches Jahrweise aus dieser Ursache aufzubehalten im Stande sind.

Und auch hier mögte ich das Land vor glücklich schätzen, in welchem es viele dergleichen Landwirthe, die man gewissermassen als Gesetzgeber der Getreidepreise ansehen kann, giebet.

§. 26.

Warum das lange Liegen des Getreides auf theuere Jahre nicht allenthalben rathsam sey.

Daß die Abwartung der höhern Getreidepreise der wirthschaftlichen Klugheit gemäß sey, habe ich bereits

§. 16

§. 16. angemercket. Alles, was daselbst in Ansehung der alljährlichen Getreidepreise gesaget worden, findet auch hier seine Anwehrung Da aber die Aufbehaltung des Getreidevorraths auf mehrere Jahre auch mit mehrern Schwürigkeiten, Kosten und Gefahr verknüpfet ist, so fräget es sich hauptsächlich, ob in Absicht dieser Umstände ein Landwirth, welcher seinen Getreidevorrath, des höhern Preises wegen, über die Grentzen des Jahres zurück behält, wohl daran thue, und seinem eigenen Nutzen gemäß handle.

Es kommt hiebei auf die Beschaffenheit und Einrichtung der Landwirthschaft an; da nun selbige nicht allenthalben einerlei ist, so kann auch zum voraus gesaget werden, daß die Sache selber nicht allenthalben gleich rathsam sey.

§. 27.

Was vor Vorsichten, das Getreide auf lange Zeit unbeschädiget zu erhalten, gebrauchet werden müssen.

Wer sein Getreide auf künftige Zeiten aufbehalten, und sich dadurch einen wahren Nutzen in seiner Guths-Einnahme stiften will, der muß nothwendig nicht allein vor genugsame, sondern auch vor sichere und unschädliche Getreidebehältnisse gesorget haben. Denn wie vieler Gefahr des Verderbens ein jedes lange und über die gewöhnliche Zeit liegendes Getreide ausgesetzet sey, ist einem jeden, der nur die geringste Kenntniß von wirthschaftlichen

schaftlichen Dingen hat, zur Genüge bekannt. Schon bei der gewöhnlichen Bewahrung des Getreides ist, wenn nicht ein mercklicher Schaden entstehen soll, viele Sorgfalt nöthig. Wie vielmehr wird nicht solche in solchen Fällen, wo der Verkauf desselben gantze Jahre verschoben wird, erfoderlich seyn?

Das Getreide, welches lange unbeschädiget erhalten werden soll, muß besonders gegen Wärme und Feuchtigkeit wohl versichert werden. Denn da durch beides, besonders wenn es zusammen kommt, eine Gährung in den Körnern verursachet wird, so ist es gantz natürlich, daß solches eine Ursache von dem Verderben des Getreides werden müsse. Insonderheit werden dadurch die so schädlichen Kornwürmer ausgebrütet. Was aber von diesen verderblichen und nicht leicht wieder zu vertilgenden Insecten vor eine Verwüstung in den Getreidehaufen angerichtet werden könne, wird durch eine tägliche traurige Erfahrung genugsam bestätiget.

§. 28.

Von den Eigenschaften, die dergleichen Kornbehältnisse, welche zur langen Aufbehaltung des Getreides bestimmt sind, an sich haben müssen, und daß die auf den meisten Landgütern befindliche gewöhnliche Schüttboden solche nicht an sich haben.

Soll nun das aufzubehaltende Getreide wider dieses Uebel verwahret werden, so ist es eine nothwendige Folge, daß

daß die dazu erforderliche Kornbehältnisse dergestalt beschaffen seyn müssen, daß sie weder Wärme noch Feuchtigkeiten bei sich führen, sondern das Getreide vielmehr auf denselben kühl und trocken liegen kann.

Ziehet man aber die Eigenschaften der in den meisten Wirthschaften gewöhnlichen Schüttboden in Erwägung, so wird man bei denselben das gerade Gegentheil davon wahrnehmen. Diese gewöhnliche Kornbehältnisse sind fast allenthalben über die Pferde- Küh- und Ochsen-Ställe angebracht. Ein jeder begreift von selbst, daß selbige durch das unten stehende Vieh nicht anders als warm seyn können, und wegen des von dem Vieh beständig hinaufsteigenden und durchdringenden Wrasens wird man sie jederzeit mit Feuchtigkeiten angefüllet finden.

§. 29.

Landwirthe, die sich mit den gewöhnlichen Schüttboden behelfen müssen, können ihr Getreide auf theure Jahre, ohne Gefahr, nicht aufbehalten.

Ein Landwirth, der sich blos mit dergleichen Getreidebehältnissen behelfen muß, hat genug zu thun, daß sein Getreide, wenn es auch alle Jahre verkaufet wird, von einer Jahreszeit zur andern unbeschädigt erhalten, und wider den Würmerfraß sicher gestellet werde. Wie viel mehr wird er nicht Gefahr laufen, wenn er solches ein oder mehrere Jahre hindurch ohnverkauft liegen zu lassen sich entschliessen wollte?

Die Sache ist um so gefährlicher, als bei einem angehäuften und mehr als gewöhnlichen Vorrath die Körner, wegen Enge des Raums, nothwendig höher und dicker zu liegen kommen müssen. Ein hoch über einander geschüttetes Getreide aber erhitzet sich viel eher, und geräth dadurch weit leichter in eine vor dasselbige schädliche Gährung, als ein andres, welches mehrern Raum hat, und daher nicht dicker, als es seine Erhaltung erfodert, aufgeschüttet werden darf.

Es fehlet nicht an Beispielen, daß Landwirthe, welchen die jährlichen Getreidepreise zu niedrig waren, die sich aber aus Geitz eigene zur sichern Aufbehaltung des Getreides bequeme Kornhäuser zu erbauen nicht entschliessen konnten, zuletzt eine große Menge ihres auf theure Zeiten aufbehaltenen, wegen der schlechten Kornbehältnisse aber zu Mist gewordenen Getreides, haben ins Wasser werfen lassen müssen, indem es in solche Umstände gerathen war, daß es auch nicht einmahl zur Futterung der Schweine angewandt werden konnte. Sind gleich die Folgen hievon nicht allemahl von gleicher Beschaffenheit, so ist und bleibet es doch gewiß, daß es unter den vorbemerckten Umständen jederzeit sehr gefährlich sey, sein Getreide in großer Menge länger als gewöhnlich aufzubehalten.

Von denjenigen also, welche weder vor einen mehr als einjährigen Vorrath den erforderlichen Raum haben,

noch

noch auch, daß ihre Kornbehältnisse mit den §. 27. erwehnten Eigenschaften versehen sind, überzeuget seyn können, ist es eine wirthschaftliche Thorheit, ja fast eine Verwegenheit, das Getreide einige Jahre lang, des höhern Preises halber, unverkauft liegen zu lassen.

§. 30.

Nur diejenige Landwirthe, die sich eigne tüchtige und bequeme Kornhäuser zu erbauen entschliessen, können von den theuern Jahren einen Vortheil ziehen.

Nur solche bemittelte Landleute, welche vor Anlegung bequemer und zur unbeschädigten Aufbehaltung des Getreides eingerichteter Kornhäuser gesorget haben, können an den Vortheilen, die aus der Aufbehaltung des Getreides auf höhere Preise erwachsen, einen rechtmässigen Anspruch machen.

Die Zahl derer, die sich dieses Gewinstes zu bedienen vernünftige Ursache haben, könnte wirklich größer seyn, als sie gegenwärtig ist, wenn nicht viele sich durch einen Geitz oder wenigstens übel angebrachte Sparsamkeit davon abhalten liessen. Denn so bald jemand im Stande ist, sein gewonnenes Getreide auf ein oder mehrere Jahre, ohne es verkaufen zu dürfen, aufzubehalten, so ist er auch gewiß vermögend, die dazu erforderliche Kornbehältnisse erbauen und anlegen zu lassen. Geschiehet dieses nicht, so ist es eine verkehrte Wirthschaft. Ein solcher will zwar die von dem höhern Preise zu erwarten-

de Vortheile erlangen, die dazu erforderliche Mittel aber vernachläßiget er. Hiedurch geschiehet es, daß bei so vielen, an statt sich Nutzen zu stiften, nichts als Schaden herauskommt.

§. 31.

Daß kein zur Aufbehaltung des Getreides tüchtiges Kornhaus in sumpfigten Oertern, sondern vielmehr auf der Höhe, anzulegen sey.

Es verstehet sich von selbst, daß, wenn dergleichen angelegte Kornhäuser zur sichern Aufbehaltung des Getreides auf mehrere Jahre geschickt seyn sollten, sie die §. 26. angeführte Eigenschaften haben müssen.

Ein Landwirth, der sich zu einer solchen nützlichen Verbesserung seines Landguts entschließet, ist den zu erbauenden Kornbehältnißen diese Eigenschaften beizulegen allemahl im Stande. Er darf nur einen dazu bequemen Ort und Lage wählen, und bei der Einrichtung des Gebäudes selbsten diejenigen Maaßregeln nehmen, die dem Endzweck der Sache, nehmlich der sichern und unbeschädigten Aufbehaltung seines Getreidevorraths, gemäß sind.

Kein Kornhaus muß an einem sumpfigten und niedrigen Ort erbauet werden. Die Natur sowohl als auch die Erfahrung lehret es, daß alle Gebäude, die in dergleichen sumpfigten Oertern angeleget sind, von der Feuchtigkeit leiden. Da nun die Feuchtigkeit einer von den gefähr-

fährlichsten Feinden des aufzubehaltenden Getreides ist, so folget von selbst, daß die Kornhäuser, die an dergleichen Oertern erbauet sind, nicht die erforderliche Eigenschaften haben können. Zur Anlegung deßelben ist daher ein freyer und erhabener Ort zu wählen, auf welchem die Luft allenthalben frey und ungehindert durchstreichen kann.

§. 32.

Was in Ansehung der Lage bei tüchtigen und bequemen Kornhäusern zu beobachten sey.

In Ansehung der Lage der Kornhäuser ist zu beobachten, daß solche mit der Fronte gegen Abend und Morgen angeleget werden.

Bei dieser Lage werden sie nicht allein vor einer übermäßigen Hitze und Wärme versichert, sondern es kann auch die Luft, da die meisten Winde entweder aus dem Abend oder Morgen kommen, alsdenn weit sicherer durchstreichen, und die etwa sich darin gesammlete Feuchtigkeiten wegnehmen.

Kornbehältniße, welche gegen Mittag angeleget sind, können wegen der brennenden Sonnenhitze niemahls recht kühl erhalten werden, und da die Winde aus dieser Himmelsgegend seltner, als aus den andern, wehen, so ist auch die Luft nicht solche so bequem zu reinigen im Stande.

§. 33.

Von der innern Einrichtung tüchtiger und bequemer Kornhäuser.

So viel die innere Einrichtung eines geschickten Kornhauses anbetrifft, so ist dabei hauptsächlich auf drei Stück zu sehen.

Einmahl müssen die Boden deßelben mit festen und trocknen Dielen versehen und doppelt geleget seyn. Denn da in dergleichen Kornbehältnißen zwei, drei, und mehre

re

re Boden über einander sind, und ein jeder derselben zu besondern Getreidearten bestimmet ist, so lauft man, wenn solche nur einfach und nicht doppelt geleget sind, sehr oft Gefahr, daß das in den obern Boden liegende Getreide in die unten befindliche körnerweise durchkrümelt und herabfällt. Eine dergleichen Vermengung verschiedener Getreidearten verursachet aber nicht allein in dem eigenen Verbrauch, sondern auch bei dem Verkauf deßelben, mancherlei Nachtheil. Ein jeder Getreidekäufer, besonders die Bäcker, welche unter denselben die vornehmsten sind, sehen auf recht reines Getreide, und richten darnach ihre Preise ein. Wenn sie nun den Weitzen oder Roggen mit einer Menge von Gersten oder Haber vermenget finden, so giebt ihnen solches einen billigen Anstand. Sie kaufen ein solches Getreide entweder gar nicht, oder bezahlen es doch weit wohlfeiler, welches ihnen um so weniger zu verdenken ist, als sie bei ihrem Getreidekauf hauptsächlich auf das Gewichte deßelben sehen müssen.

Die zweite Haupteigenschaft eines bequemen und tüchtigen Kornhauses bestehet darin, daß es mit genugsamen, dabei aber wohl verwahrten Lucken und Oeffnungen versehen sey. Diese Lucken müssen auf beiden Seiten gerade gegen über angebracht werden, damit die Luft einen freien Zug habe und ungehindert durchstreichen könne. Wenn dieses gehörig beobachtet worden, so kann ein dergleichen Kornhaus jederzeit kühl und trocken erhalten werden. Denn die bei trocknen Wetter durchstreichende Luft bewirket beides.

Endlich ist dahin zu sehen, daß die in einem solchen Kornhause befindliche verschiedene Boden nicht allzu niedrig angeleget werden. Ein jedes Getreide, besonders in dem ersten Jahre, ehe es recht ausgetrocknet ist, dünstet in sich selber beständig aus. Wenn nun die Boden nicht die gehörige Höhe haben, so können auch diese Ausdünstungen sich nicht gehörig von den Getreidehaufen entfernen,

nen, und bleiben daher gleichsam in dem Getreide hangen, welches daßelbe in einer beständigen ihm schädlichen Feuchtigkeit erhält. Ein jeder Boden muß wenigstens, wenn alle Gefahr des Getreides vermieden werden soll, zehn Fuß hoch seyn.

§. 34.

Von der Gefahr und Kosten, die von der langen Aufbehaltung des Getreides auch bei bequemen und tüchtigen Kornhäusern zu befürchten stehen.

Eine genaue Beobachtung alles desjenigen, was in dem vorstehenden §. angeführet worden, setzet zwar einen Landwirth in den Stand, daß er den Vorrath seines Getreides nicht aus Nothwendigkeit alle Jahre verkaufen darf, sondern darmit so lange an sich halten kann, bis höhere Preise die Verlosung deßelben rathsam machen

Inzwischen führet dennoch, aller dieser Vorsichten ohnerachtet, eine allzulange Aufbehaltung des Getreides viele Gefahr, Kosten und Abgang mit sich. Auch bei den besten und bequemsten Kornbehältnißen, kann es in der Abwartung des aufgeschütteten Getreides gar leicht versehen werden. Ein einziger Sack, worin vorhin wurmfräßiges Korn befindlich gewesen, kann das ganze Kornhaus mit diesem so schädlichen Ungeziefer anstecken. Wenn dieses Unglück einmahl angerichtet, so ist der Schade mit keiner Mühe wieder gut zu machen. Ein solches mit Würmern angefülletes Getreide schrecket alle Käufer ab, und kann nur in der äussersten Noth, jedoch auch nicht ohne Verlust, angebracht werden.

Denn wem mag wohl mit Billigkeit angemuthet werden, daß er leere Hülsen an statt vollständiger und mehlreicher Körner kaufen soll? Die Bäcker besonders, welche, wie schon vorhin erwähnet worden, hauptsächlich auf das Gewichte des Getreides und seinen mehlreichen Zustand zu sehen Ursache haben, stoßen sich mit Recht daran.

Da

Da demnächst das aufgeschüttete Getreide beständig gerühret werden muß, so verursachet solches, wenn es ein oder mehrere Jahre, ohne verkaufet zu werden, liegen bleiben muß, ganz ansehnliche und beträchtliche Kosten, die ein jeder, welcher dergleichen Wirthschaft zu führen gesonnen ist, billig in Ueberlegung nehmen muß.

Endlich ist allen Wirthschaftsverständigen bekannt, daß das Getreide bei seinem langen Liegen immer mehr und mehr eintrocknet und also an dem Maaße verlieret. Der Mäusefraß, der auf keinen Schüttboden, am allerwenigsten aber auf dergleichen wichtigen mit vielem Getreide angefüllten Kornhäusern, zu vermeiden ist, verursachet ebenfalls einen starken Abgang. Es läßet sich hierunter wegen Verschiedenheit der Umstände zwar nichts gewisses bestimmen. Ich glaube aber, daß man der Sache nicht zu viel thue, wenn man jährlich auf einen jeden Winspel einen Scheffel auf die nur gewöhnlichen vorhin bemerkten Abgänge rechnet.

§. 35.

Der Preis, vor welchen ein jeder vernünftiger Landwirth sein Getreide loßzuschlagen Ursach hat, muß mit seinen Wirthschafts-Ausgaben und Nothdurften in einem richtigen Verhältniß stehen.

Dem sey im übrigen wie ihm wolle, so ist allemahl gewiß, daß die Sache niemahl übertrieben werden muß.

Die Aufbehaltung des Getreides auf theurere Jahre ist nicht allein vor das Publikum unschädlich, sondern es kann auch vor diejenigen Landwirthe, die solches zu bewirken im Stande sind, nützlich werden. Inzwischen muß sich doch hieruhter ein jeder ein gewißes Ziel setzen, wenn er nicht am Ende, an statt des angehoften Nutzens, Schaden haben will. Landwirthen von geitziger Art ist der Preiß selten hoch genung. An statt daß sie bey Steigung des Preises zum Verkauf ihres vorräthigen Getrei-

des

des die gehörige Anstalten machen sollten, hoffen sie noch immer auf eine mehrere Erhöhung deßelben. Nicht selten werden sie dadurch gewaltig betrogen. Ein unvermutheter Umstand vermindert die vorhin erhöhet gewesene Preise, und sie bleiben aufs neue mit ihrem Getreidevorrath sitzen.

Ein vernünftiger und billiger Landwirth suchet sich zwar die höheren Getreidepreise zu Nutze zu machen, nimmt aber, so bald selbige mit seinen Wirthschaftsausgaben und Nothdurften in einem richtigen Verhältniß stehen, solches loßzuschlagen keinen Anstand.

Wer anders verfähret, der ist auf irrigen Wegen, handelt wider sein eigenes Beste, und geräth dadurch öfters in sehr wichtigen Schaden.

§. 36.

Nähere Bestimmung des verhältnißmäßigen Getreidepreises.

Wie aber, wird man billig fragen, muß der Getreidepreis beschaffen seyn, wenn er mit den Ausgaben und Wirthschaftsnothdurften in einem richtigen Verhältniß stehen soll?

Die Zeiten machen hierunter eine große Veränderung, und diese Veränderung hat auch wiederum einen sehr starken Einfluß in die richtige Bestimmung der verhältnißmäßigen Getreidepreise. Vor dreißig und mehrern Jahren standen alle diejenigen Dinge, die ein Landwirth zur Fortsetzung seiner Wirthschaft nöthig hat, in einem weit geringern Werth, als sie in unsern Tagen sind. Salz, Eisen, alle erforderliche Victualien, ja sogar der Theer oder Wagenschmier, sind gegen vorige Zeiten um ein ansehnliches gestiegen, und wem ist nicht aus der täglichen Erfahrung bekannt, daß fast alle Handwerker, deren Arbeit der Landmann nöthig hat, anjetzt fast noch ein-

einmahl so hoch bezahlet werden müssen? Ja selbst die Tagelöhner fodern und erhalten einen höhern Lohn.

Die Vernunft giebet es also von selbst, daß der Landwirth zu jetzigen Zeiten bei den ehemahligen Kornpreisen, ohne zu Grunde zu gehen, nicht stehen bleiben könne.

Und damit ich hierunter etwas entscheidendes sage, so konnte ehedem ein Landwirth, wenn der Roggen Sechszehn Groschen und das übrige Getreide verhältnißmäßig galt, ganz wohl dabei zurechte kommen. In unsern Tagen und Gegenden aber ist, meines Erachtens, Ein Rthl. derjenige Preis, der mit dem gegenwärtigen Preise der Wirthschaftsnothdurften in einem gewissen Verhältniß stehet. Bei diesem Preise kann der Landmann die erforderlichen Ausgaben gehörig bestreiten, und sein Eigenthum, wenn er es sonst nicht zu hoch angenommen oder erkaufet hat, zu fünf proCent abnutzen.

Hieraus folget also der Schluß, daß ein jeder vernünftiger Landwirth, sobald der Roggen Einen Rthlr. und die übrigen Getreidearten verhältnißmäßig gelten, mit dem Verkauf seines Getreidevorraths weiter anzustehen keine gegründete Ursache habe.

Gilt es mehr, so hat er solches als eine Ausbeute und außerordentlichen Gewinst anzusehen.

(Die Fortsetzung folget künftig.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0272
DFG

Berliner Beiträge

zur

Landwirthschaftswissenschaft.

Zweiten Bandes

Fünftes Stück.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0273
DFG

Inhalt.

1) Fortsetzung der XV. Abhandlung.

Oekonomische Betrachtungen über die rechte Zeit sein Getreide zu verkaufen, und in wie weit, bei sehr wohlfeilen Zeiten, damit ein Umsatz und anderweitiger Verkehr vorzunehmen rathsam sey.

2) XVI. Abhandlung.

Oekonomischer Vorschlag wegen Errichtung sowohl eines Wirthschafts- als auch Dorf-Magazins, zur Erleichterung der bei dem Ackerbau sich öfters ereignenden Unglücksfälle, und zur Verhütung des Brod- und Saat-Mangels auf dem Lande.

Erster Abschnitt.

Von Anlegung eines Wirthschafts-Magazins.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0274
DFG

Fortsetzung
der
Funfzehnten Abhandlung.
Oekonomische Betrachtungen
über
die rechte Zeit sein Getreide zu verkaufen, und in wie weit, bei sehr wohlfeilen Zeiten, damit ein Umsatz und anderweitiger Verkehr vorzunehmen rathsam sey.

§. 37.

Von der Art und Weise, sein Getreide, bei allzuwohlfeilen Zeiten, wo man daßelbe als Getreide nicht verkaufen kann, durch einen Umsatz und Verwandlung ins Geld zu setzen.

Es giebet öfters solche wohlfeile Zeiten, und einen so starken Ueberfluß des zugewachsenen Getreides, daß der Landmann sein Korn, wenn er es auch unter den verhältnißmäßigen Preisen verkaufen will, nicht loß werden kann. Die alsdenn von allen Seiten herzubringende Getreidewagen machen die Städtischen Einwohner gemeiniglich dergestalt übermüthig, daß sie auch an dem be-

sten Getreide einen Tadel wissen, und daher nichts, als was ihnen vorzüglich anständig ist, kaufen wollen. Landwirthe, deren Getreide nur den geringsten Zusatz hat, finden in dergleichen Umständen keine Käufer, oder sie müssen solches vor ein Spottgeld weggeben.

Daß dieses sehr betrübte Zeiten, besonders vor diejenigen sind, welche zu den nöthigen Ausgaben keinen eigenen Vorschuß haben, sondern alles, was sie gebrauchen, von dem verkauften Getreide nehmen müssen, fällt einem jeden von selbst in die Augen. Zinsen, Steuern, Gesinde und Tagelohn lauft immer von einer Zeit zur andern fort, und es muß dieses alles zu rechter Zeit angeschaffet und bezahlet werden. Wie schwer muß daher nicht solches bei dergleichen wohlfeilen Zeiten einem in seinen Vermögensumständen schwachen Landwirthe fallen? Zwei bis drei hinter einander folgende Jahre von dieser Art sind im Stande, einen großen Theil der Wirthschaftstreibenden zu Grunde zu richten und außer Nahrung zu setzen.

Es scheinet zwar, als wenn die wohlfeilen Getreidepreise auch den schwachen Landmann deshalb nicht so außerordentlich drücken könnten, weil ja sein Getreidezuwachs in wohlfeilen Jahren auch desto stärker sey, und er also, wenn das Korn gleich weniger gilt, dagegen auch destomehr zu verkaufen habe. Allein einmahl entstehen die wohlfeilen Preise nicht jederzeit aus dem im Lande zu-

ge-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0276
DFG

gewachsenen Ueberfluß deßelben, sondern es sind öfters politische Ursachen, und wohl gar eine übermäßige Zufuhre fremden Getreides, Schuld daran. Und wenn solches auch nicht wäre, so hilft dem armen um baares Geld bekümmerten Landmann sein übermäßiger Getreidevorrath zu diesem Endzwecke nichts, wenn er er nicht selbigen gehörig zu verkaufen Gelegenheit hat.

Viele Landwirthe sind daher bei dergleichen bedrängten Zeiten dahin bedacht, wie sie ihr Getreide, welches sie als Getreide nicht verlosen können, gleichsam in eine andere Form gießen, und durch eine damit angestellte Verwandlung ins baare Geld setzen mögen.

§. 38.

Daß solches der wirthschaftlichen Klugheit gemäß sey.

Es ist dieses eine wirthschaftliche Klugheit, die so wenig getadelt noch verworfen werden kann, daß sie vielmehr einem jeden zur Ausübung angepriesen zu werden verdienet. Je höher die Produkten, die ein Landmann gewinnet, ins Geld gesetzt werden, je mehr erhöhet er nicht allein seine jährliche Einnahme, sondern auch den Werth des Gutes selber. Und dieses ist billig die Hauptabsicht aller Landwirthschaftstreibenden.

Der Ackerbau ist, wie ich schon mehrmahl erinnert habe, fast allenthalben der wichtigste Theil auf den Landgütern. Die aus demselben zu erwartende baare Ein-

nahme muß also auch billig eines jeden Gutsbesitzers vornehmstes Augenmerk seyn.

Wenn daher ein allzugroßer Ueberfluß an Getreide, oder andere unvermuthete Umstände, die Kornpreise aus ihrem gehörigen Verhältniß gesetzt haben, so handelt derjenige Landwirth nicht anders als vernünftig, der auf Mittel bedacht ist, sich denjenigen verhältnißmäßigen Preiß seines Getreides, den er durch den gewöhnlichen Verkauf zu erhalten nicht im Stande ist, durch einen anderweitigen mit demselben vorzunehmenden Umsatz und Verkehr zu verschaffen.

Auch die besten und vernünftigsten Einrichtungen haben inzwischen ihre gewiße Einschränkungen, unter welchen sie alleine nur vor nützlich und rathsam erachtet werden können. Eben dieses findet auch in gegenwärtigem Fall statt. Nicht in allen Gegenden, und nicht in allen Umständen, ist ein dergleichen mit dem Getreide zu machender Umschlag möglich oder nützlich, wovon wir nachher ein mehreres zu erinnern Gelegenheit nehmen werden.

§. 39.

Daß das Branntweinbrennen und Viehmästen die sichersten und bequemsten Mittel hiezu sind.

Branntweinbrennen und Viehmastung sind die gewöhnlichsten Mittel, wodurch sich vernünftige Wirthe bei allzuwohlfeilen Zeiten eine höhere Einnahme aus ihrem Getreide zuwege zu bringen bemühet sind.

Wer

Wer von den wirthschaftlichen Verkehrungen nur den geringsten Begriff und Erfahrung hat, der wird leicht einsehen, daß dieses allerdings die beiden sichersten Wege sind, sich gegen die allzuwohlfeilen Zeiten und unverhältnißmäßigen Getreidepreise einigermaßen zu decken.

Es giebet zwar noch verschiedene andere Mittel, sein Getreide zu wohlfeilen Zeiten durch einen Verkehr höher, als durch den Verkauf geschehen könnte, ins Geld zu setzen. Allein einestheils können sie nicht überall gebraucht und angewandt werden, und anderntheils sind sie auch mit vielen Kosten verknüpfet, welche, wenn ein dergleichen Verkehr bei erfolgter Veränderung der Preise wieder eingestellet werden müssen, verlohren gehen würden.

Denn da dergleichen mit dem Getreide vorgenommene Umsätze und Verwandlungen nur Nothmittel, um bei wohlfeilen Zeiten aus seinem gewonnenen Getreide den verhältnißmäßigen Werth herauszubringen, sind, so folget von selbst, daß solche nicht länger gebrauchet werden müssen, als die Ursachen davon fortwähren. So bald man also sein Getreide durch den gewöhnlichen Verkauf, als den kürzesten Weg, vor den verhältnißmäßigen Preis wieder an den Mann bringen kann, so würde man unrecht thun, wenn man diese Nothmittel, die allemahl mit verschiedenen Kosten und Weitläuftigkeiten verknüpft sind, noch ferner fortsetzen wollte. Auch wird man öfters durch ein Landesherrliches Verbot daran verhindert.

Branntweinbrennen und Viehmastung aber sind von der Beschaffenheit, daß sie jederzeit, wenn es die Umstände erfordern und nöthig machen, wieder eingestellet werden können.

§. 40.

Warum das Branntweinbrennen der Viehmastung vorzuziehen sey.

Welches von diesen beiden Mitteln den Vorzug verdiene, läßet sich so eigentlich nicht bestimmen. Die Verschiedenheit der Gegenden, die Lage der Oerter, ja die Verschiedenheit der Zeiten selber, machen bald dieses, bald jenes, nützlicher.

Inzwischen mag nicht geleugnet werden, daß das Branntweinbrennen im Allgemeinen weit sicherer ist, zumahl es jederzeit mit der Viehmastung gewißermaßen verbunden. Der Branntwein ist eine Waare, die man weit eher, als gemästetes Vieh, ins Geld setzen kann. Sollte man auch denselben nicht sogleich loß werden können, so kann er doch ganz sicher und ohne Schaden bis zu einer bequemen Verlosung aufbehalten werden. Gemästetes Vieh aber ist nicht jedermanns Kauf, und es kann auch, wenn es einmahl fett ist, mit deßen Verlosung, wenigstens nicht ohne Kosten, die öfters den davon angehofften Vortheil gar sehr vermindern, Anstand haben.

§. 41.

§. 41.

Warum das Branntweinbrennen, besonders für diejenigen Gutsbesitzer, die mit der Brau- und Branntwein-Uhrbarsgerechtigkeit beliehen sind, vorzüglich rathsam sey.

Wer die Gerechtigkeit des Brau- und Branntweinurbars auf seinem Guthe besitzet, der hat in Ansehung des zu einem Nothmittel in wohlfeilen Zeiten vorgeschlagenen Branntweinbrennens viele Vortheile vor andern, die mit dieser Gerechtigkeit nicht beliehen sind, voraus.

Es verstehet sich zwar von selbst, daß bei wohlfeilen Zeiten der Branntweinurbar stärker, als sonst bei gemeinen Jahren gewöhnlich ist, getrieben werden müsse, wenn anders der dabei abgezielte Endzweck, nehmlich die höhere Verlosung des sämmtlichen Getreides, erreichet werden soll. Inzwischen hat doch ein solcher bereits die zu diesem Geschäfte erforderliche Geräthschaften, wenigstens dem größten Theil nach, vorräthig. Auch sind die hiezu nöthige Einrichtungen in den Gebäuden gemacht, und die Personen, so dabei gebrauchet worden sind, ebenfalls schon vorhanden.

Durch dieses alles werden viele Kosten und Ausgaben ersparet, die sonst an den Orten, wo kein eigener Brau- und Branntweinurbar ist, besonders hiezu angewandt werden müßen. Auch wird einem Landwirth, der diese Gerechtigkeit besitzet und beständig exerciret, der De-

bit dieser Waare bey dem stärkern Absatz zu wohlfeilen Zeiten weit leichter, indem er schon vorhin seine Käufer und Abnehmer an der Hand haben muß.

§. 42.

Daß aber auch bei denen, welche mit dieser Gerechtigkeit nicht beliehen sind, das Branntweinbrennen ein sichres Mittel sein Getreide bei wohlfeilen Zeiten höher zu verlosen sey, wird durch eine angelegte Berechnung erwiesen.

Weil aber nicht alle Gutsbesitzer mit der Gerechtigkeit des Branntweinurbars versehen sind, sondern die meisten nur blos die Freiheit den vor ihre Wirthschaft benöthigten brennen zu laßen, genießen; so bleibt es dennoch auch bei diesen immer vortheilhaft, sich des erwähnten Mittels zur höheren Verlosung ihres Getreides zu bedienen.

Man berechne nur den davon herauskommenden Betrag, so wird man von selbst überzeuget werden, daß man auch in den allerwohlfeilsten Jahren, den §. 36. bestimmten verhältnißmäßigen Getreidepreis dadurch erhalte.

Ich setze als eine bekannte und von allen in dieser Art der Wirthschaftsgeschäfte erfahrnen Landwirthen vor wahr angenommene Sache voraus, daß die Viehmastung, die bei dem Branntweinbrennen getrieben wird, die sämmtlichen zu diesem Gewerbe erforderliche Kosten hinläng-

länglich vergütige, folglich deshalb nichts abgezogen werden dürfe.

Demnächst setze ich ferner als bekannt voraus, daß bei richtiger Wahrnehmung dieses Geschäftes von einem Brandenburgischen Scheffel guten wichtigen Roggen wenigstens vierzehn Quart Brandenburgschen Maaßes guter und probenmäßiger Branntwein erzeuget werden könne.

In den allerwohlfeilsten Zeiten gilt das Quart Branntwein in den Städten doch wenigstens 3 Gr. und folglich, wenn man die Accise davon abziehet, auf dem Lande 2 Gr. Vor diesen Preis wird man zu allen Zeiten Käufer und Liebhaber dazu finden.

Nimmt man nun die drei vorstehende Sätze zusammen, so wird daraus offenbar, daß ein Landwirth, der dieses Nothmittel in wohlfeilen Zeiten erwählet, dadurch seinen Roggen den Scheffel zu 1 Rthlr. 4 Gr. und also 4 Gr. höher, als der verhältnismäßige Getreidepreis §. 36. bestimmet worden, ganz sicher verlosen könne.

An Orten, wo eigenes Holz vorhanden, und das Branntweinnbrenen dergestalt stark, daß man wenigstens alle Wochen 16. Scheffel bis einen Winspel abbrennet, getrieben wird, giebet die damit verknüpfte Viehmastung, auch außer den nöthigen Kosten, noch einen ansehnlichen Ueberschuß, welcher denn die Sache noch vortheilhafter macht.

§. 43.

§. 43.

Von der Viehmastung, und warum die davon zu erwartende Vortheile zweifelhafter und ungewißer, als von dem Branntweinbrennen, sind.

Die Vortheile, die von der Viehmastung, außer derjenigen, welche mit dem Branntweinbrennen verknüpfet ist, bei sehr wohlfeilen Zeiten durch die Verwendung des Getreides zu erwarten stehen, sind zweifelhafter, und viel schwerer zu bestimmen.

Bereits §. 40. ist angemerket worden, daß der Absatz des gemästeten Viehes nicht so allgemein, als der von dem Branntwein, sey. Branntwein trinkt jedermann, auch der ärmste Bürger und Bauer, und er kann überdem, wenn im Lande selber Ueberfluß davon ist, mit der größten Bequemlichkeit auswerts verschiffet und verfahren werden. Fettes Fleisch aber ist nur eine Speise vor die Wohlhabenden. Der Absatz des gemästeten Viehes richtet sich also gar sehr nach dem Reichthum oder Armuth eines Landes.

In den entlegenen Provinzien, wo diese Nothmittel zu wohlfeilen Zeiten am nothwendigsten sind, fällt auch der Absatz des gemästeten Viehes um so schwerer, als solcher nur hauptsächlich von den in großen und volkreichen Städten wohnenden Schlächtern zu erwarten stehet. Wenn nun diese in den nächst belegenen Gegenden genugsame Waare finden, so werden die entfernten Provinzien von ihnen nur sehr selten besuchet.

§. 44.

§. 44.

Fortsetzung des vorigen.

Die Viehmastung kann durch verschiedene andere Mittel, welche weit wohlfeiler als die bloße Getreidefutterung sind, bewirket werden. Fette Weiden, Artoffeln, allerhand Wurzelwerk, Kraut und Rüben geben eine Mastung ab, die weit weniger, als diejenige, die mit bloßen Körnern vollführet werden soll, kostet.

Da es aber bei wohlfeilen Zeiten auf die Anwendung des Getreides, um den verhältnißmäßigen Preis herauszubringen, ankommt, so folget von selbsten, daß diejenigen, welche ihr Vieh mit wohlfeilern Mitteln zu mästen und fett zu machen im Stande sind, auch ihr Mastvieh selber weit wohlfeiler verlosen, und solches um bessern Preis geben können. Ist es aber wohl den Schlächtern, und allen andern, welche des Mastviehes benöthigt sind, zu verdenken, daß sie solches da, wo sie es am wohlfeilsten bekommen können, zu erkaufen suchen?

Diejenige, die ihr Vieh mit bloßen Körnern mästen, können solches, wenn sie nicht offenbar Schaden dabei leiden, sondern zu dem verhältnißmäßigen Getreidepreise, den sie dadurch vernünftigerweise zu erhalten suchen, gelangen, ohnmöglich so wohlfeil, als jene, verkaufen. Eine natürliche Folge ist es daher, daß sie in dem Verkauf allemahl die letzten sind, und nicht eher, als bis jene ihren Absatz gemacht haben, die Reihe an ihnen kommen kann.

§. 45.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0285
DFG

§. 45.

Daß inzwischen dieses Nothmittel bei wohlfeilen Zeiten nicht gänzlich zu verwerfen, sondern in nähere Ueberlegung zu ziehen sey.

Dasjenige, was bisher gesagt worden, wird zwar keinen günstigen und vortheilhaften Begriff von der Viehmastung, die bei wohlfeilen Zeiten zur Verlosung des überflüßigen Getreides geschiehet, geben können. Inzwischen wollen wir, um aufmerksame Wirthe hierunter weder auf der einen noch auf der andern Seite in Zweifel zu laßen, die Sache etwas näher erörtern.

In großen und weitläuftigen Staaten, wo große Kriegesheere, viele wohlhabende Einwohner und eine Menge von volkreichen Städten vorhanden ist, wird immer eine große Anzahl vom fetten Mastvieh erfodert. Und wenn gleich diejenigen, die es wegen einer wenigere Kosten verursachenden Mastung wohlfeiler geben können, in Ansehung der Zeit, einen Vorzug haben, so wird doch zuletzt alles verloset und consumiret.

Die Erfahrung lehret es ja, daß in den meisten bevölkerten Ländern alljährlich sehr zahlreiche Heerden von allerhand Schlachtvieh aus den entlegensten Gegenden, aus Podolien und Massuren, mit vielen Kosten geholet und erkaufet worden. Warum sollte es denn das im Lande angemästete Vieh zu verlosen und an den Mann zu bringen, unmöglich seyn?

§. 46.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0286
DFG

§. 46.

Von den Vorsichten, die ein Landwirth bei der Mastung zu beobachten habe, und daß er insonderheit sein Mastvieh unmittelbar nach großen und volkreichen Städten abzusetzen suchen müsse.

Zweierlei hat ein Landwirth, der dergleichen Wirthschaft treiben will, hiebei zu beobachten.

Einmahl muß er sein Vieh, welches er mit Körnern anzumästen gesonnen ist, nicht zu zeitig auf den Maststall stellen, sondern es damit dergestalt abzupassen suchen, daß, wenn das fremde und wohlfeile Vieh bereits consumiret ist, seines alsdenn erst die gehörige Mastung erhalten hat. Unter dieser Vorsicht wird es ihm so leicht nicht fehlen, daß er nicht Käufer bekommen sollte, die ihm sein Mastvieh auch vor einen solchen Preis, der seinem Endzweck gemäß ist, abkaufen.

Demnächst hat ein vernünftiger Landmann, der in dergleichen außerordentliche Hülfsmittel verwickelt ist, dahin zu trachten, daß er aus den großen und volkreichen Städten die Schlächter und andere Viehaufkäufer beständig an der Hand habe, und solche durch allerhand kleine Gefälligkeiten, damit sie ihm sein Mastvieh von Zeit zu Zeit vor einen billigen Preis vorzüglich abnehmen mögen, zu gewinnen suche

Wer sich hierunter mit den Schlächtern in den kleinen Städten abgiebt, der ist in seinem Handel so gut als

verloh-

verlohren. Man trift in den kleinen Landstädten gemeiniglich eine ganz ungeheure Menge von Schlächtern an. In einem Orte, wo öfters zwei oder drei derselben zur Schlachtung hinlänglich wären, werden nicht selten zehen, zwölfe und mehrere derselben gefunden. Von dem eigenen Schlachten können sie unmöglich ihre Nahrung haben, ob man sie gleich gemeiniglich vor allen andern Bürgern in den wohlhabensten Umständen sieht. Sie sind daher mehrentheils bloße Mäckler vor die Schlächter in großen Städten. Vor diese kaufen sie das Vieh aus der Nachbarschaft auf, und mißbrauchen dazu sehr öfters der gemeinschaftlichen Hütung auf den Stadtfeldern. Sie halten in diesem ihren Mäckelhandel dergestalt zusammen, daß, nach Art der Juden, einer den andern nicht so leicht überbietet. Hiedurch erzwingen sie von den Landwirthen, welche die Schlächter und Aufkäufer aus den großen Städten nicht selber an der Hand haben, die wohlfeilsten Viehpreise, und bereichern sich solchergestalt durch ihre unverschämte Mäckeley mit des armen Landmanns Schaden, indem sich solcher, weil er nothwendig Geld gebraucht, gemeiniglich nicht anders helfen kann, sondern sein mit so vielen Kosten angemästetes Vieh aus Noth vor ein Spottgeld weggeben muß.

Das übelste hiebei ist, daß, wenn sich auch noch fremde Schlächter und Viehaufkäufer aus großen Städten in den Provinzien einfinden, und der Landmann sein

vor-

räthiges Mastvieh unmittelbar an dieselben absetzen könnte, diese kleinstädtische Viehmäckler, bei denen sie sich gewöhnlicher Weise nach dem in der Provinz befindlichen Vieh-Vorrath erkundigen, solche unter allerhand nichtigem Vorwand, damit sie nur den ganzen Handel in ihren wucherhaften Händen behalten, abzuschrecken suchen. Es ist dieses ein Umstand, welcher die Landwirthe in den Provinzien zwar unvermerkt, aber ungemein drucket, und daher wohl werth wäre, daß durch eine allgemeine Landpolicei darunter eine Abänderung getroffen würde.

§. 47.

Ob und in wie weit es durch die Viehmastung den §. 36. bestimmten Getreidepreis bei wohlfeilen Zeiten zu erhalten möglich, und auf wie hoch der verhältnißmäßige Preis, auch in Ansehung der übrigen Getreidearten anzunehmen sey.

Nachdem wir nun solchergestalt die nöthigen Vorsichten, die ein Landwirth, der bei wohlfeilen Zeiten den Ueberfluß seines Getreides durch die Viehmastung ins Geld zu setzen suchet, anzuwenden hat, angemercket haben, so wollen wir noch ferner untersuchen, in wie weit es an und vor sich selbst möglich sey, daß dadurch der verhältnißmäßige Getreidepreis, den wir immer nach der Bestimmung des §. 36. vor Augen haben, erhalten werde. Hieraus wird sich von selbsten ergeben, ob die Anwendung dieses Nothmittels im Allgemeinen rathsam sey oder nicht.

Das Vieh, welches durch Mastung mit Körnern fett gemachet werden kann, ist doppelter Gattung. Theils Ochsen, theils Schweine sind es, durch deren Anmastung ein Landwirth, den nicht zu verkaufenden Vorrath seines Getreides verlosen, und an den Mann bringen kann.

Bei einer jeden dieser Vieharten finden besondere Regeln, sowohl in Ansehung der Mastung, als auch in Absicht des Verkaufs, statt. Wir wollen beides gehörig auseinander setzen, und nachher einen Ueberschlag, welche von diesen Vieharten hierunter die vortheilhafteste sey, zu machen suchen.

In dem §. 36. haben wir nur blos den verhältnißmäßigen Preis des Roggens bestimmet, und solchen auf einen Rthlr. vor einen Brandenburgischen Scheffel festgesetzet. Da aber zur Viehmastung nicht blos der Roggen, sondern auch andere Getreidearten, besonders Erbsen und Gerste, brauchbar sind, so wird es den Wirthschaftsregeln gemäß seyn, wenn man den verhältnißmäßigen Preis vor die Erbsen ebenfalls auf einen Rthlr., vor die Gerste aber, worunter ich die kleine verstehe, auf 16 Gr. annimmt.

§. 48.

Wie die anzumästende Ochsen beschaffen seyn müssen.

Dieses alles vorausgesetzt, fräget es sich nunmehr zuförderst bei den Ochsen, theils wie viel zu deren Anmästung

mästung an Körnern erfodert werde, und theils, wie sich der Preis eines fetten Ochsen gegen einen magern gewöhnlicher Weise verhalte?

Ich nehme hiebei, wie billig ist, an, daß die zur Mastung aufgestellte Ochsen keine alte durch die Pflugarbeit ausgemergelte Kreaturen, an welchen, wie man zu reden pfleget, nichts als Haut und Knochen ist, und die überdem schon die meisten Zähne verlohren haben, seyn müssen. Denn an dergleichen abgelebten Thieren mästet man seine Schande. Sie können zum Hausschlachten vor das Gesinde allenfalls noch gebrauchet werden, vor die Schlächter aber sind und bleiben sie eine untaugliche Waare.

Wer Ochsen mästen und solche mit Vortheil verlosen will, muß dazu nothwendig solche Stücke wählen, die der Schlächter wiederum im Verschlachten gehörig anbringen kan. Hiezu wird erfodert, daß sie die gehörige Größe und Stärcke haben, auch nicht übermäßig alt seyn müssen. Auch setze ich voraus, daß die Ochsen, ehe sie auf den Maststall gebracht werden, schon vorhin eine zeitlang auf dem Grase gegangen, und dadurch wenigstens das halbe Fleisch gesetzet haben. Denn kleines Vieh, welches nicht ins Gewichte fällt, wird den Schlächtern nichts nutze, und es kann daher die daran gewandte Mastung niemahls bezahlet werden. Ein alter Ochse nimmt sich in der Mastung weit schwerer und lang-

samer zu, als ein junger, ohnerachtet sie beide einerley Mastfutter kriegen; und wenn dieses Vieh ganz mager auf dem Stall kommt, so daß es durch die Mastung Fleisch und Talg zugleich erhalten soll, so wird dazu eine Menge von Körnern erfodert, die bei dem Verkauf nicht wieder herauskommen können.

§. 49.

Daß das Gerstenschroot vor die Mastochsen das beste Futter sey, und was deshalb in Ansehung der Müller zu beobachten.

Vor die Ochsen, welche mit Körnern gemästet und fett gemachet werden sollen, ist die Gerste, wenn sie geschrootet wird, das bequemste Mastungsfutter, und die Erfahrung lehret, daß sie sich dabei am besten zunehmen.

Es muß aber wohl Acht gegeben werden, daß die Müller bei dem Abschrooten dieses Mastgetreides nicht den Beutel vorhängen, und dadurch das in dem Schroot befindliche Gerstenmehl, welches dem Vieh die beste Nahrung giebet, wegnehmen, wozu sie, bei ihrem bekannten Eigennutz, wenn sie nicht gehörig beobachtet werden, gar sehr geneigt sind. Wenn man die blosse Hand ins Schroot stecket, so kan man gleich wahrnehmen, ob der Müller diesen Kunstgrif dabei angebracht habe, oder nicht. Ist das Mehl davon weggenommen, so wird man die Hand ganz trocken aus dem Schroot herausziehen. Befindet sich aber selbiges noch darunter, so blei-

bet das Mehl, wie ganz natürlich ist, an derselben hangen. Es ist dieses ein kleiner Handgrif, wodurch man den vorerwehnten gewöhnlichen Unterschleif der Müller ganz sicher entdecken kann, und worauf in dieser Art von Wirthschaft sehr viel ankommt, weil das pure Schroot, welches, nach Wegnehmung des Mehles, meistentheils in blossen Hülsen bestehet, nur ein mageres Mastungsfutter abgiebet.

§. 50.

Was ferner zur Mastung der Ochsen erfodert werde, und wie hoch die Kosten davon zu stehen kommen.

Alles dasjenige, was §. 48. und 49. erinnert worden, vorausgesetzt, fräget es sich nunmehr, wie viel zur Mastung eines Ochsen, damit er schlächtermäßig werde, an Getreide zur Mastung erfoderlich sey.

Die Mastung dieser Thiere gehet sehr langsam zu, und unter 3 bis 4 Monate gelanget ein Ochse, wenn er gut werden soll, nicht zu seiner Vollkommenheit. Das Uebereilen bei dem Viehmästen taugt überhaupt nichts. Denn wenn ein Thier mehr zu fressen bekommt, als es gehörig verdauen kann, so wird das Futter, ohne daß es ihm recht zu Nutze kommt, nur verschwendet. Auf einen Ochsen täglich eine Metze Schroot gerechnet, wird, wenn man ihn ordentlich abwartet, und sich dabei fleißig des Saltzes, als welches zur Mastung des Rindviehes sehr viel beiträget, fleißig gebrauchet, auch nur immer

kleine Futter giebet, hinreichend seyn. Nimmt man nun an, daß ein Ochse zu seiner völligen Mastung eine Zeit von 4 Monathen nöthig habe, so werden auf jedes Stück 8 Scheffel Gerste erfodert werden.

Es ist aber bei der Mastung dieser Thiere nicht blos mit dem Schroot und Körnern ausgerichtet, sondern sie müssen auch mit gutem nahrhaften Heu versehen werden, und öfters thut das Heu bei der Mastung mehr, als die Körner selber. Bei den an der Oder wohnenden Bruchbesitzern findet man z. B. die fettesten Ochsen, welche mit blossen Heu gemästet worden.

Wenn man nun den Scheffel Gerste in dem verhältnißmäßigen Preise, als welchen man durch diese Mastung heraus zu bringen bemühet ist, zu 16 Gr. annimmt, und nur täglich 8 Pfund Heu auf ein Stück, folglich auf 4 Monat ungefähr 9 Centner, den Centner zu 8 Gr. rechnet, so werden die Mastungskosten folgendergestalt zu stehen kommen:

a) 8 Schfl. Gerste à 16 Gr. thut — 5 Rthlr. 8 Gr.
b) 9 Centn. Heu à 8 Gr. — — 3 Rthlr. —

Summa 8 Rthlr. 8 Gr.

Vor Wärterlohn und Stroh, so zum Herel gebrauchet wird, bringe ich deshalb nichts in Anschlag, weil eines Theils ein Landwirth durch eine dergleichen unternommene Mastung eine Menge des besten und vorzüglichsten

lichsten Düngers gewinnet, und er auch andern Theils die vielen Fuhren, die er sonst bei dem Verkauf seines Getreides nöthig hatte, ersparet.

§. 51.

Wie sich der Preis eines magern und fetten Ochsens gegen einander verhalte.

Nun fräget es sich nur noch, wie sich der Preis eines fetten und magern Ochsens gegen einander verhalte. Denn hieraus muß sich, bei Gegeneinanderhaltung der im vorigen §. festgesetzten Mastungskosten ergeben, ob ein Landwirth, welcher durch dieses Mittel den Ueberfluß seines Getreides in einem verhältnißmäßigen Preise verlosen will, seinen Endzweck darunter erlangen könne oder nicht.

Fast eben auf die Weise, als die Getreidepreise abwechseln und veränderlich sind, ereignet sich solches auch bei dem Ein und Verkauf des Viehes. Bald wird es ungemein theuer bezahlet, bald aber auch wieder vor ein Spottgeld verkaufet, je nachdem ein Ueberfluß oder Mangel davon ist, oder andere Umstände den Werth desselben eben so geschwinde steigend, als fallend machen. Es ist also schwer, hierunter etwas gewisses festzusetzen.

Inzwischen bleibet, das Rindvieh mag an sich selber theuer oder wohlfeil seyn, dennoch allemahl zwischen dem Preise des fetten und des magern ein gewisses Verhältniß, und dieses ist es, woran wir uns gegenwärtig hal-

ten, und welches wir, so viel möglich, auszumitteln suchen wollen.

§. 52.

Fortsetzung und Beschluß des vorigen.

Ein Schlächter-Ochse muß, wenn er mit Nutzen angebracht werden soll, von solcher Grösse und Beschaffenheit seyn, daß er wenigstens zwischen 3 und 400 Pfund wieget, und den letztern näher, als den ersten, kommt.

Unter den großen Podolischen Ochsen findet man zwar Stücke, die an 500 Pfund im Gewichte haben. Allein es gehöret solches zu dem ausserordentlichen; und bei den gewöhnlichen Stallmastungen, die man nur gemeiniglich mit starcken Landochsen zu unternehmen pfleget, kann darauf keine Rücksicht genommen werden.

In gemeinen Jahren, wo das Vieh überhaupt in einem Mittelpreise stehet, kauffet man einen Landochsen von vorbemeldeten Gewichte und von den §. 48. beschriebenen Eigenschaften vor 15 bis 16 Rthlr. Und ein eben solcher Ochse wird, wenn er recht fett ist, mit 25 bis 26 Rthlr. bezahlet.

Der verhältnißmäßige Unterscheid zwischen einen fetten und magern Ochsen kann also gantz füglich auf 10 Rthlr. festgesetzet und bestimmet werden. Denn giebet es gleich bisweilen Jahre, in welchen man fette Ochsen von vorbeschriebener Art, vor 20 bis 22 Rthlr verkauffen siehet, so werden auch dagegen die magern um so viel wohl-

wohlfeiler eingekauffet. Das oben bemerckte Verhältniß bleibet also allemahl einerlei.

Besonders kann man solches bei den mit Körnern gemästeten Ochsen gantz sicher annehmen. Die Erfahrung lehret, daß sie von den Körnern weit mehr Talg oder Inschlitt, als nach allen andern Mastungsmitteln, setzen. Ein verständiger Schlächter aber siehet bei dem Einkauf der Ochsen gar sehr auf das Talg. Er bezahlet daher vor ein Stück, bei welchem er solches in Menge vermuthen kann, gerne ein paar Thaler mehr.

Wenn nun also nach der §. 50. angelegten Berechnung die Mastungskosten nur auf 8. Rthlr. 8. Gr. zu stehen kommen, der gewöhnliche Ueberschuß auf ein jedes Stück von fettgemachten Rindvieh aber 10. Rthlr. beträget, so ergiebet sich daraus von selbst, wie es gar wohl möglich sey, daß ein Landwirth durch die bei wohlfeilen Zeiten zur Verlosung seines Getreides erwählte Rindviehmastung den verhältnißmäßigen Kornpreis, wann sonst besondere Umstände, deren wir nachher noch gedenken werden, nicht Hinderniße in den Weg legen, erhalten könne.

§. 53.

Von der Schweinemastung, und daß dabei eben diejenige Sätze und Ordnung, die wegen der Ochsen bemerket worden, zu beobachten sind.

Wie stehet es nun ferner mit der zweiten zur Mastung tauglichen Viehart, nehmlich den Schweinen? Sind auch bei diesem die Umstände dergestalt beschaffen, daß ein Landwirth den Ueberfluß seines Getreides mit Nutzen auf deren Anmästung anwenden, und dadurch zu dem ermangelnden verhältnißmäßigen Kornpreis zu gelangen Hoffnung haben kann? Und dann wird man auch vielleicht, ob es sich in diesem Fall mit der Mastung der Schweine oder der Ochsen abzugeben rathsamer sey, zu wissen begierig seyn.

Um sich von diesem allen zu überzeugen, kann man nicht sicherer gehen, als daß man die Sache nach eben den Sätzen, und in eben derjenigen Ordnung, die wir bei der Ochsenmastung beobachtet haben, in Ueberlegung nimmt.

Auch hier kommt es vor allen Dingen darauf an, daß man sich eines unzweifelhaften Absatzes der fettgemachten Schweine versichere. Zu Ende des Herbsts sind zwar solche eine Waare, die allenthalben gesuchet wird, und auch auswärtige Liebhaber findet. Denn da das Schweinefleisch zum Räuchern verbraucht wird, dieses Haushaltungsgeschäfte aber sowohl in den Städten als

auf

auf dem Lande gemeiniglich im Decembermonath, wegen der alsdenn dazu bequemen Witterung, vorgenommen zu werden pfleget, so finden sich alsdenn öfters mehrere Käufer, als man zu befriedigen im Stande ist, ein.

Allein, einestheils stehet, wenn in den Wäldern viele Buch- und Eichelmast vorhanden, folglich alles mit fetten Schweinen gleichsam überschwemmet ist, diese Viehart alsdenn gemeiniglich in dem wohlfeilsten Preise, und anderntheils können, wenn das ganze in einer großen Wirthschaft übrigbleibende Getreide durch Viehmastung consumiret werden soll, eine so große Menge, als hiezu erfordert wird, nicht auf einmahl in der Mastung bestritten werden. Vielmehr ist solche nach und nach vorzunehmen, dergestalt, daß, so bald eine Partie verloset worden, wiederum eine andere auf den Koven oder Maststall geworfen werden muß.

§. 54.

Auch hier muß vor allen Dingen vor sichere und zuverläßige Abnehmer gesorget werden.

Ein Landwirth, der diese Art von Wirthschaft treiben will, hat daher vor allen Dingen, eben so wie bei der Ochsenmastung erinnert worden, sich Mühe zu geben, sichere und beständige Abnehmer an der Hand zu haben. Ehe man hievon genugsam versichert, muß sich billig niemand in dieses Verkehr einlaßen. Es läuft sonst gewiß nicht ohne Verlust ab. Man überlege nur, in was

vor

vor Verlegenheit man gerathen würde, wenn man, z. B. nur hundert fette Schweine, die man nicht loß werden könnte, über dem Hals hätte. Die Schweine müssen entweder ganz und gar verloren gegeben, oder die Mastung viele Wochen umsonst und vergebens fortgesetzet werden. Wie leicht wird nicht hiebei sowohl das vermästete Getreide, als auch der Werth der Schweine selber, eingeschustert? Es fehlet hierunter nicht an Beispielen, und man könnte große Wirthe, denen es auf solche Art ergangen ist, nahmhaft machen.

§. 55.

Die angemästeten Schweine muß man gleichmäßig in großen Städten abzusetzen bemühet seyn.

In den Provinzien ist der Absatz und Debit der fetten Schweine ebenfalls mehrern Schwierigkeiten, als an andern bei großen und volkreichen Städten belegenen Orten, unterworfen.

Das frische Schweinefleisch ist unter allen zum Verkauf stehenden Fleischarten das theuerste. In den kleinen Städten hat solches daher, außer der gewöhnlichsten Schlachtzeit, den wenigsten Abgang. In diesen Städten befindet sich ohnedem eine Menge von Bauern und Branntweinbrennern, welche die dortigen Schlächter mit den benöthigten Schweinen überflüßig zu versorgen im Stande sind. Der Landmann findet solchemnach hier keine Gelegenheit, seine fettgemachten Schweine abzusetzen.

Und

Und da solches überdem bei einem solchen Verkehr, wovon jetzt die Rede ist, nicht einzeln und stückweise, sondern in einer gewißen beträchtlichen Anzahl geschehen muß, so kann auf das Abnehmen der Schlächter in kleinen Städten zum eigenen Verschlachten hier ebenfalls keine Rechnung gemachet werden.

Nur allein die große und volkreiche Städte sind es, wohin man die auf vorbeschriebene Art angemästete Schweine abzusetzen Gelegenheit suchen muß.

Eben dasjenige, was ich §. 46. wegen der Bedruckungen, die dem Landmann von den Schlächtern in den kleinen Städten in seinem Viehhandel wiederfahren, angeführet habe, finde ich auch in diesem Fall wiederum in Erinnerung zu bringen nöthig. Wer nicht mit den Schlächtern in den großen Städten in einer gewißen Verbindung stehet, und an dieselben die fettgemachten Schweine unmittelbar abzusetzen Gelegenheit hat, der wird in dieser Art des Viehhandels ebenfalls niemahl ohne Schaden davon kommen. Die wucherhafte Mäckeleyen der kleinstädtischen Schlächter erstrecken sich nicht bloß auf den Rindviehhandel, sondern sie haben sich auch von dem Handel des kleinen Viehes, an Schweinen und Schafen, gemeiniglich Meister zu machen gewust.

§. 56.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0301
DFG

§. 56.

Welche Getreidearten zur Schweinmastung die bequemsten sind.

Dieses alles vorausgesetzt, wird ferner die Frage zu erörtern seyn, theils welches zur Abmästung der Schweine die besten und bequemsten Körner sind, und theils wie sich die Preise der magern und gemästeten Schweine gegen einander verhalten. Auch hier wird in dieser Ordnung, ob ein Landwirth durch die Schweinemast den §. 36. bestimmten verhältnißmäßigen Getreidepreis zu erhalten Hofnung habe, offenbar werden.

Die Schweine können zwar mit allen Getreidearten angemästet werden. Wirthschaftsverständigen ist inzwischen bekannt, daß eine vor der andern dazu geschickter sey. Roggen, Erbsen und Gerste geben insgesamt eine gute Mastung vor die Schweine ab. Da aber diese verschiedene Getreidesorten nicht gleiche Bestandtheile an sich haben, sondern eine vor der andern mehrere oder wenigere Nahrungskräfte bei sich führet, so ergiebet sich von selbst, daß auch ihre Wirkung in der Viehmastung, besonders der Schweine, verschieden seyn müsse.

Die Erbsen haben in der Schweinemastung billig den Vorzug Wo diese ermangeln, oder nicht hinreichend sind, folget der Roggen. Der Gerste aber gebühret billig der letzte Platz.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0302
DFG

§. 57.

Wie viel von einer jeden Getreidearт zur Viehmastung erfordert werde.

Der mehrere und wenigere mehlreiche oder substanziöse Zustand erwähnter Getreidearten bestimmet, wie bereits im vorstehenden §. erinnert worden, auch ihre mehrere oder wenigere Tauglichkeit zur Schweinemastung. Eben dieser verursachet auch, daß, in Ansehung des Scheffelmaaßes, von einer Getreidesorte mehr als von der andern, zu diesem Endzweck erforderlich ist.

Daß die zur Mastung erwählte Schweine kein ausgehungertes Vieh seyn müsse, wird hiebei ebenmäßig vorausgesetzt, und, unter dieser Bedingung, kann mit drei Scheffel Erbsen, oder vier Scheffel Roggen, oder endlich 6. Scheffel Gersten a) pro Stück eine ganz taugliche Schweinemastung unternommen werden.

a) Auch der Buchweitzen, oder das sogenannte Heidekorn, ist ein gutes Mastungsmittel vor die Schweine. Dem äussern Anschein nach werden sie von vier Scheffel Buchweitzen eben so fett, als von vier Scheffel Roggen. Allein der Speck, den die Schweine von dem Buchweitzen setzen, ist eben so weich und fließend, als derjenige, der von der bloßen Buchmast entstehet. Die wahren Kenner dieser Viehart, worunter man die kaufende Schlächter vorzüglich rechnen muß, geben sich also mit Schweinen, die mit bloßen Buchweitzen gemästet worden, nicht gerne ab, oder bezahlen doch solche, wenn sie es aus Noth thun müssen, weit geringer.

ger. Ich habe daher diese Getreideart, zumahl sie nur an sehr wenigen Orten in Ueberfluß angetroffen wird, unter die gewöhnlichen Mastungsmittel aufzuführen einen billigen Anstand genommen.

§. 58.

Welche unter den vorbenannten Getreidearten zur Schweinmastung die vortheilhafteste sey, und warum dabei auf die Erbsen nicht Rücksicht genommen werden könne.

Nach den §. 36. angenommenen Grundsätzen, bestehet der von einem vernünftigen Landwirth sich zum Ziel zu setzende Preis vor einen Scheffel Roggen, in 1. Rthl. Die Erbsen werden, nach allen Wirthschafts-Erfahrungen, dem Roggen im Werthe gleich geschätzet. Den verhältnißmäßigen Preis der Gerste aber haben wir bereits §. 47. auf 16. Gr. bestimmet.

Die Mastung eines Schweines mit Erbsen würde also, nach dem in vorstehendem §. bemerkten Verhältniß, auf drei Rthlr., mit Roggen und Gerste aber auf vier Rthlr. zu stehen kommen.

Da nun die Mastung der Schweine mit Erbsen nicht allein die vortheilhafteste ist, sondern auch der davon erzeugte Speck, wegen seiner Festigkeit und Dauerhaftigkeit einen großen Vorzug hat, so scheinet es keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß man diese Mastungsart unter allen andern vor die beste und rathsamste halten müße. Allein wenn man die Sache in der Lage, worin wir sie gegen-

gegenwärtig vorgetragen haben, annimmt, so wird auf die Schweinemastung mit Erbsen wenig Rücksicht genommen werden können.

Die Rede ist nicht von solchen Leuten, welche aus der Mastung der Schweine und dem damit zu treibenden Handel ihr eignes Gewerbe machen. In diesem Fall würden die Erbsen allerdings als das rathsamste Mastungsmittel angesehen werden müssen. Das Anmästen der Ochsen und Schweine ist, nach unserer Absicht, blos deshalb in den Vorschlag gebracht worden, damit ein Landwirth, bei übermäßigen wohlfeilen Zeiten, den Ueberfluß seines Getreides gegen einen verhältnißmäßigen Preis anzubringen Gelegenheit habe. Da nun in allen Wirthschaften die Erbsen nur ein Beikorn, daß ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, sind, das Hauptgetreide aber durchgehends in Roggen und Gerste bestehet, so folget auch von selbst, daß nur allein die letztern in dieser Absicht in Betrachtung kommen können.

Die Kosten der Schweinmastung mit Körnern müssen also in dem gegenwärtigen Fall durchgehends auf vier Rthlr. angenommen werden.

§. 59.

Wie die zur Mastung taugliche Schweine beschaffen seyn müssen.

Um nun zum Schluß dieser Sache zu gelangen, so wird annoch eben auf die Art, wie bei der Ochsenmastung

geschehen, das Verhältniß zwischen den Preisen eines fetten und magern Schweines auszumitteln und festzusetzen seyn.

Junge, kleine und ganz magre Schweine, die bei der Mastung Fleisch und Speck zusammensetzen sollen, auf den Koven zu werfen, würde ebenfalls nicht rathsam seyn, und niemahls ohne Schaden ablaufen. Wenn es eine taugliche Waare vor die Schlächter abgeben soll, so müssen auch die anzumästende Schweine von solcher Beschaffenheit seyn, daß sie ins Gewichte fallen. Der durchwachsene Speck eines jungen Schweines ist zwar an und vor sich viel delikater und schmackhafter. Allein im Gewichte fällt er nur sehr leichte, und ein junges Schwein führet auch von Schmalz und Schmeer nicht so viel bei sich, daß einem Schlächter daran genügen könnte.

Völlig ausgewachsene, wenigstens drei Jahr alte, breite und langgestreckte Schweine geben nur allein eine den Schlächtern und Aufkäufern anständige Waare ab. Wer also bei diesem Verkehr ohne Schaden bleiben, sondern seinen Endzweck hierunter erfüllet sehen will, muß keine andere Schweine, als von der vorbeschriebenen Beschaffenheit, auf den Maststall bringen.

§. 60.

§. 60.

Von dem Unterscheide des Preises zwischen einem magern und fetten Schweine, und warum man bei der Verlosung der letztern viele Gefahr laufe.

Der Unterscheid des Preises zwischen einem fetten und magern Schwein läßt sich weit schwerer, als bei den Ochsen, bestimmen. Die Verschiedenheit der Schweine ist weit mannigfaltiger, als man sie bei den Ochsen antrifft.

Es giebt zwar Schweine von außerordentlicher Grösse, welche zum Theil an die 300. Pfund wiegen. Diese werden nun freilich weit theurer, als diejenigen, die von gemeiner Art sind, bezahlet. Man hat Beispiele, daß dergleichen Schweine mit 25. bis 30. Rthlr. bezahlet worden sind. Allein alles dieses gehöret zu dem Außerordentlichen, welches bei Festsetzung einer allgemeinen Regel nicht zum Grunde geleget werden mag.

Das Verhältniß des Preises zwischen einem fetten und magern Schweine von gemeiner Größe kann füglich höher nicht, als auf 4. bis 5. Rthlr. angenommen werden. Und auch dieses Verhältniß stehet nur zu solchen Zeiten und in solchen Umständen zu hoffen, wo die Schweine von den Schlächtern und Aufkäufern gesuchet werden. Siehet man sich erst in die Nothwendigkeit gesetzet, diese Waare zum Verkauf auszubieten und den Aufkäufern anzutragen, so kann man sichere Rechnung machen, daß die Sache nicht ohne Verlust ablaufet.

Bei allem angemästeten Vieh ist, wenn man, nachdem es zu seiner gehörigen Vollkommenheit gekommen, nicht sofort Käufer dazu antrifft, nichts als Schaden zu erwarten. Bei den Schweinen aber laufet man hierunter doppelte Gefahr, indem, wie schon oben erwehnet worden, selbige nach vollbrachter Mastung, weit schwerer, als die Ochsen, zum Verkauf aufbehalten werden können. Einen jungen und starken Ochsen kann man allenfalls, wenn man ihn auch als fett zu verkaufen nicht im Stande wäre, wiederum zu seiner vorigen Bestimmung, d. i. zum Pfluge, gebrauchen. Hiedurch gienge doch weiter nichts, als die darauf verwandte Mastungskosten, verlohren. Bei den Schweinen hingegen gienge dieses nicht an, sondeen man würde, wenn man nicht andern Rath wüste, Schwein und Mastung zugleich verlieren.

§. 61.

Warum das eigene Einschlachten der nicht mit Vortheil zu verlosenden Schweine vielen Schwürigkeiten unterworfen sey.

Vielleicht wird man hiegegen einwenden, daß man ja auch in diesem Fall die Schweine selber schlachten, den Speck räuchern, und das Schmalz und Schmeer davon verkaufen könnte, wodurch nicht allein allem hievon zu befürchtenden Schaden vorgebeuget, sondern auch noch wohl mehrere Vortheile, als bei dem bloßen Verkauf der Schweine, zu erwarten seyn würden.

Es

Es fehlet hierunter nicht an Beispielen, und man hat dergleichen Wirthschaft in einem Theil von Hinterpommern, und dem jetzigen an der Netze belegenen West-Preussen, von je her sehr häufig treiben gesehen.

Allein ein solches Speckhandlungs-Gewerbe will sich vor Landwirthe, bei denen das Schweinemästen nur ein seltenes Nothmittel ist, nicht wohl schicken. Denn zu diesem Ende werden auswärtige Kunden, um den geräucherten Speck und das gewonnene Schmaltz mit Vortheil loß zu werden, erfodert. Hiezu aber hat ein Landwirth, wegen seiner übrigen Geschäfte, weder Zeit, noch Gelegenheit.

Ueberdem gehet das eigene Schlachten und Räuchern des Specks nur zu solchen Jahreszeiten an, wo es die Witterung erlaubet. Da aber ein Landwirth, welcher den Ueberfluß seines Getreides zur Erhaltung des verhältnißmäßigen Preises durch die Viehmastung verkehren will, sich hierunter an keine Witterung noch Jahreszeiten binden kan, so ist offenbar, daß er auch von dem eignen Einschlachten der Schweine, wenn er sich gleich damit abgeben wollte, keinen Nutzen ziehen kann, sondern solches bloß eine Sache vor diejenigen, die von Profeßion Schwein-Händler sind, bleibet.

§. 62.

Warum die Armuth und Reichthum der Länder in den Viehhandel einen großen Einfluß haben.

Von der Viehmastung sind überhaupt sowohl bei Ochsen als Schweinen nicht mehr diejenige Vortheile zu erwarten, die ehedem damit verknüpfet waren.

Der Reichthum oder Armuth der Länder hat in allen Arten der Consumtion einen sehr starcken Einfluß. Daß reiche und wohlhabende Bürger und Einwohner eines Staats mehr, als arme und dürftige, verzehren und verzehren können, brauchet wohl keines Beweises, sondern ist der Natur der Sache gemäß. Insonderheit gilt dieses von solchen Consumtibilien, welche nicht schlechterdings zum nothwendigen Unterhalt gehören.

Da nun das Fleisch fetter Ochsen und Schweine hiezu nicht gerechnet werden kann, so ist es auch eine natürliche Folge, daß sich der mehrere oder wenigere Absatz desselben nach den Vermögens-Umständen der Landes-Einwohner richten müsse.

Es würde ein unerlaubtes Blendwerck und unverschämte Heuchelei seyn, wenn man nicht aufrichtig gestehen wollte, daß der Wohlstand unsrer jetzigen Einwohner in allen Ländern, ohne Unterscheid gegen ihre Vorfahren gar sehr abgenommen habe. Unter hundert Bürgern sind kaum noch funfzig, welche täglich ihr Stück Fleisch essen können, sondern sich, statt dessen, mit bloß-

ser

ser Butter oder Käse, ja wohl gar mit Saltz und Brod, behelfen müssen.

Wird solchemnach nicht mehr so viel Fleisch als ehedem gegessen, so ist es eine natürliche Folge, daß auch die angemästete Ochsen und Schweine nicht so vielen Abgang haben können. Die Erfahrung stimmet hiemit überein, und die allenthalben befindliche Zoll- und Accise-Register würden solches, wenn es dieselben einzusehen erlaubet wäre, noch mehr bestätigen.

§. 63.

Daß daher die Viehmastung überhaupt anjetzt nicht mehr so vortheilhaft und rathsam sey, als sie zu den Zeiten unsrer Vorfahren gewesen ist.

Zu den Zeiten unsrer Vorfahren war daher die Viehmastung weit rathsamer, als anjetzt. Ich erinnere mich noch selber der Zeit, wo das angemästete Vieh von Ochsen, Schweinen und Schöpsen, sowohl von einländischen, als fremden Schlächtern und Aufkäufern, dergestalt gesuchet wurde, daß in der Nachfrage darnach immer einer den andern folgte. Zu diesen Zeiten war es ein Vergnügen sich mit der Mastung abzugeben, indem man nicht allein jederzeit eines sichern Absatzes vergewissert war, sondern sich auch in der Bestimmung der Preise von den Käufern keine Gesetze vorschreiben lassen durfte, vielmehr solche selber zu geben im Stande war. Gingen gleich neun Käufer, denen der Preis zu theuer

zu seyn schiene, weg, so fehlte es doch nicht an den zehnten, welcher des Verkäufers Willen und Verlangen erfüllete.

O! quantum distamus ab illo! mögte man auch hiebei billig ausrufen. Aus den im vorstehenden § angeführten Gründen, finden sich in unsern Tagen die Viehkäufer nicht allein weit sparsamer ein, sondern viele, die mit ihrem angemästeten Vieh darauf warten, behalten selbiges, zumahl wenn sie in entlegenen Gegenden wohnen, wohl gar über den Hals. Ich schreibe hier nichts, als was die tägliche Erfahrung lehret.

Ein jeder also, der sich in diese Art von Wirthschaft einlassen will, muß die vorerwehnte wichtige Veränderung wohl in Erwägung ziehen, und sich in keine Viehmastung eher einlassen, bis er nicht vorher sichere und gewisse Abnehmer an der Hand hat.

Die alten Wirthe, die den ehemaligen häuffigen und bequemen Absatz des gemästeten Viehes gewohnt sind, fehlen hierunter am allermeisten. Die vorige davon gezogene Vortheile sind eine noch immer vor sie fortwährende Reitzung, ohne an das bekannte Sprichwort: non semper oleum, zu gedencken.

Sechs-

Sechszehnte Abhandlung.

Oekonomischer Vorschlag

wegen

Errichtung sowohl eines Wirthschafts- als auch Dorf-Magazins, zur Erleichterung der bei dem Ackerbau sich öfters ereignenden Unglücksfälle, und zur Verhütung des Brod- und Saatmangels auf dem Lande.

§. 1.

Daß die Ackerbauende Landleute bald Ueberfluß bald Mangel haben, und warum beständige reiche Ernten der Wohlfarth der Staaten mehr schädlich, als nützlich seyn würden.

Der Ackerbau ist vielen Veränderungen und Unglücksfällen unterworffen. Diese verursachen, daß der Landmann bald im Ueberfluß, bald aber auch wieder in Mangel lebet.

Die weise und gütige Vorsehung lässet zwar in der Totalität, und ein Jahr ins andere gerechnet, allemahl so viel an Früchten wachsen, daß die Geschöpfe der Erden davon ernähret und unterhalten werden können. Allein der Seegen des Herrn ist nicht in allen Jahren gleich. Auf reiche Ernten folgen wiederum schlechte und

magere, und öfters empfangen selbst die Elemente Befehl, einen Theil der dem undankbaren Menschen gleichsam von ferne gezeigten schönsten Früchte wiederum zu verderben, und zu vernichten.

Und was würde auch daraus entstehen, wenn der Acker immerdar die Hofnung des unersättlichen Landmanns, der öfters nicht weiß was er bittet, erfüllte, und ohne Abwechselung einen Ueberfluß an Korn und Früchten brächte? Der Fleiß des Ackermanns, den Noth und theuere Zeiten gar sehr aufmuntern, würde bei einem beständigen Ueberfluß, der weder verzehret noch verkaufet werden könnte, gar bald ersterben. Diejenigen, die jetzt aus Noth, und, um ihren erforderlichen Unterhalt zu gewinnen, zum Besten des Staats arbeiten und fleißig seyn müssen, würden alsdenn in schädliche und unnütze Müßiggänger verwandelt werden. Ja, alle Gewerbe, in welchen man jetzt so viel tausend Hände emsig und beschäftigt siehet, würde man gar bald gänzlich eingeschläfert und unwircksam sehen. Mit Einem Worte: ein beständiger Ueberfluß an Feldfrüchten und Lebensmitteln wäre der nächste Weg zur Zerrüttung der Staaten, welche nur allein der Fleiß, Munterkeit und Lebhaftigkeit ihrer Einwohner erhalten und glücklich machen kann.

§. 2.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0314
DFG

§. 2.

Wie darin eine besondre Weisheit verborgen liege, daß auch bei dem größesten Mangel doch niemand verderben dürfe, sondern alle genung bekommen können.

Eine große Weisheit des gütigen Schöpfers ist es daher, daß er die Erde nicht immer das, was sie tragen könnte, hervorbringen, ja wohl gar einen Theil des hervor gewachsenen wiederum zerstören lässet. Die Abwechselung der reichen mit schlechten Ernten, und der öfters dem Anschein nach sich äussernde Mangel an Getreide und Feldfrüchten ist ein Stück der göttlichen Haushaltung, welches vor den Stillen und Gerechten des Landes, bei reifer Ueberdenckung der unendlichen daraus entstehenden guten Folgen, nicht genugsam bewundert, und wegen der darunter verborgenen Tiefen der Weisheit, verehret werden kann.

Es entstehet Noth, und niemand kommt dabei um. Der Schöpfer entziehet seinen Geschöpfen das Brod, und dennoch bleiben sie alle am Leben, ja werden wohl reich und wohlhabend dabei. Und dieses alles geschiehet mitten unter Mißwachs, Heuschrecken, Schlossen, Frost und Ueberschwemmung.

Man darf hierunter gar nicht auf einen ausserordentlichen Gebrauch der göttlichen Allmacht verfallen. Es geschiehet dieses alles, ohne deshalb auf eine abergläubische Art zu allerhand eingebildeten Wunderwercken seine

Zuflucht

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0315
DFG

Zuflucht nehmen zu dürfen, nach der einmahl bestimmten Ordnung der Natur. Es gehet natürlich zu, und eben deshalb ist es eine Weisheit, die den Urheber der Natur weit verehrungs- und anbetungswürdiger, als wenn es bloß eine Frucht und Wirckung seiner Allmacht wäre, machet.

§. 3.

Daß die Vorsehung in Erhaltung der Geschöpfe bei Mißwachs und theuern Zeiten nicht unmittelbar verfahre, sondern sich diensamer Werckzeuge bediene, und dieses der Mensch selber sey.

Die Vorsehung wirckt in dem Naturreiche nicht unmittelbar, sondern sie bedienet sich zur Erlangung ihres Endzwecks diensamer Werckzeuge. Und eben so verfähret sie auch mit der Erhaltung der Geschöpfe bei Mißwachs und theuern Zeiten.

Der Mensch selber ist dieses Werckzeug. Ihm hat die weise Vorsehung hierunter die Bestimmung seines eignen Schicksals überlassen, und es hanget lediglich von ihm ab, ob er sich den Mangel und die Unglücksfälle, die sich in seinem Ackerbau nach der Ordnung der Natur von Zeit zu Zeit ereignen müssen, erträglicher und weniger empfindsamer machen wolle, oder nicht.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0316
DFG

§. 4.

Daß in der Totalität, ein Jahr dem andern zu Hülfe gerechnet, so viele Feldfrüchte und Getreide zuwachsen, als zur Erhaltung der Geschöpfe überhaupt erfodert wird.

Der von mir §. 2. angenommene Satz, daß, in der Totalität, ein Jahr dem andern zu Hülfe gerechnet, so viel Getreide zuwachse, als zur Erhaltung der Geschöpfe erfoderlich ist, wird hoffentlich von niemand in Zweifel gezogen werden. Mit Recht würde man hierunter den Regeln der göttlichen Vorsehung einen großen Fehler vorwerfen können, wenn sich solches nicht also verhielte. Und wie oft müßte nicht schon die Welt, wenn dieser Satz nicht Wahrheit wäre, durch Hungersnoth untergegangen seyn? Da aber das erste ohne Gotteslästerung nicht gedacht, vielweniger behauptet werden kann, das andere aber durch eine ohnstreitige Erfahrung widerleget wird, so ist beides ein genugsamer und unwiderleglicher Beweiß, daß das, was von mir gesaget worden, gewiß und ohngezweifelt wahr sey.

Könnte man gleich hie und da Länder und einzele Familien, die durch Hungersnoth verdorben und untergegangen wären, aus der Geschichte zum Gegen-Beispiel anführen, so würde doch, bei einer genauen Untersuchung, offenbar werden, daß solches entweder durch feindliche Verheerungen, oder durch eine fehlerhafte

Staats-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0317
DFG

Staats-Verfassung, oder durch das Versehen der auf solche Art umgekommenen Personen selber geschehen, folglich eine dergleichen Begebenheit der Schuld der Menschen beizumessen, nicht aber auf die Rechnung der Vorsehung zu setzen sey.

§. 5.

Daß daher durch eine richtige Eintheilung des Ueberflußes aller bei Miswachs und theuern Zeiten zu befürchtenden Noth vorgebeuget werden könne.

Ist aber dieser Satz wahr, so folget von selbst, daß durch eine richtige Eintheilung des Ueberflusses aller Noth und Getreidemangel vorgebeuget werden könne. Was ist natürlicher, als dieses?

Die Vorsehung hat die vernünftigen Geschöpfe eben deshalb mit einer zureichenden Ueberlegungskraft begabet, damit sie den auch in der gegenwärtigen besten Welt unvermeidlichen Uebeln durch vernünftige Gegenvorkehrungen ausweichen können. Einen allgemeinen durch eine widrige Witterung entstandenen Miswachs, Hagelschlag, Heuschrecken, und dergleichen Unglücksfälle mehr, können zwar die ackerbauende Menschen nicht gänzlich vermeiden noch abwenden. Der strafenden und züchtigenden Hand Gottes hierunter stille zu halten, ist vielmehr ihre Pflicht. Allein durch eine vorhin bemerkte vernünftige Eintheilung sind sie sich die davon zu erwartende Folgen erträglicher zu machen im Stande, folglich

hier-

hierunter in so weit als Meister ihres eignen Glücks und Unglücks anzusehen.

Die Aufbehaltung des Ueberflusses zur Abhelfung eines künftigen Mangels ist daher eine Pflicht aller Menschen, und diejenigen, die durch deren Unterlaßung in Verlegenheit gerathen, sind, solches der vor alles sorgenden Vorsehung beizumessen, nicht berechtiget.

§. 6.

Welche Stände eines Staats vor die richtige Eintheilung des Getreideüberflusses besonders zu sorgen haben.

Diejenigen, die zu dieser Pflicht besonders verbunden sind, können füglich in eine dreifache Gattung abgetheilet werden.

Zuförderst gehören hieher diejenige, welche zu Wächtern des Staats bestellet sind, und denen die Vorsorge vor das allgemeine Beste des Landes anvertrauet ist. Denn da nicht alle Einwohner eines Staats eigenen Ackerbau treiben, so können sie auch an der wirklichen Eintheilung des Ueberflusses auf künftigen Mangel keinen eigentlichen Theil nehmen, sondern müssen solches denen, die zur allgemeinen Landesvorsorge verordnet sind, überlaßen.

Demnächst sind die Gutsbesitzer, in Ansehung ihrer eigenen Wirthschaft und davon eingeernteten Ueberflusses, dazu verbunden. Diese sind es eigentlich, welche, weil sie den meisten Acker in ihren Händen haben, den theuren

ren und wohlfeilen Zeiten, dem Mangel und dem Ueberfluß, durch eine richtige Eintheilung das Gleichgewicht geben, und dadurch sowohl sich selber, als auch dem ganzen Staat, nützlich werden können.

Der Stand des Bauern und kleinen Ackermannes hat endlich an dieser Pflicht ebenfalls seinen Antheil, und dessen Erhaltung kommt vornehmlich mit darauf an. Da aber die einzele Glieder desselben hiezu theils zu ohnmächtig, und theils zu unentschloßen zu seyn pflegen, so lieget die Vorsorge und Aufsicht hierauf auch vornehmlich den Gutsbesitzern, als der denselben vorgesetzten Obrigkeit, ob.

Sind vorerwähnte drei Gattungen von Staatsbürgern hierunter anmerksam, so wird ein Land, auch bei den härtesten Unglücksfällen, nicht so leicht in eine übermäßige Noth und Theurung zu verfallen Gefahr laufen.

§. 7.

Von den hohen Staatsbedienten, was denselben hierunter obliege, und in wie weit der gegenwärtige Vorschlag ihre Vorsorge gar sehr erleichtern könnte.

Von demjenigen, was hohen Staatsbedienten dieserhalb oblieget, etwas zu erwähnen, ist unserer Absicht nicht gemäß. Sie haben hierunter einen Joseph zum Vorbilde, und wir beschäftigen uns nur mit solchen Betrachtungen, die dem doppelten Stande des Ackerbaues, nehmlich den Gutsbesitzern und ihren Unterthanen, nützlich seyn können.

In-

Inzwischen sind wir überzeugt, daß unsere Gedanken, die wir bloß in Ansehung der Privat-Ackerwirthe, sie mögen von welchem Stande sie wollen, seyn, zu äussern entschlossen sind, auch ihren Nutzen in das allgemeine Beste haben, und die hohen Staatswächter in ihrer ihnen deshalb obliegenden Vorsorge, wenn sie zur Ausübung gebracht werden, gar sehr erleichtern könnten.

Der Landesherr, der anjetzt in theuren Zeiten wegen des Brodmangels seiner sämmtlichen Unterthanen besorget seyn muß, dürfte es alsdenn nur vor einen Theil derselben seyn. Denn, nach der von uns zu gebenden Anweisung wird der Landmann, welcher gemeiniglich den größten Haufen ausmachet, er sey von welcher Gattung er wolle, vor die Abhelfung seines Mangels die gehörigen Anstalten zu machen selber bemüht seyn.

§. 8.

Was hier unter einem Magazin verstanden werde, und von dem Unterscheide der Wirthschafts- und Dorf-Magazine.

Den Ort, wo man einen Theil seines Feldzuwachses als einen Vorrath auf künftige Zeiten aufbehält, nennet man, nach einem angenommenen fremden Sprachgebrauch, ein Magazin.

Da nun bei einer richtigen Eintheilung des Ueberflusses von reichen Ernten, ein Theil auf künftige mangelnde Zeiten aufbehalten werden muß, so kann solches

nicht anders, als durch Anlegung und beständige Erhaltung gewißer Magazine, geschehen.

Eine andere Beschaffenheit aber hat es hierunter in großen Wirthschaften, und eine andere hinwiederum in der Haushaltung eines Bauren und kleinen Ackersmannes. Zur Abwendung der aus Miswachs und andern Unglücksfällen entstehenden schädlichen Folgen, ist zwar die Anlegung eines Magazins sowohl vor den einen als andern Stand eben so nützlich als nothwendig. Es kommen aber bei einem jeden derselben sowohl besondere Absichten und Bewegungsgründe, als auch besondere Regeln der Einrichtung solcher Magazine vor.

Wir wollen daher die zur Erhaltung der in den Händen der Gutsbesitzer befindlichen Wirthschaften nöthige Magazine von denen, die zur Erhaltung der übrigen Dorfseinwohner und Ackersleute erforderlich sind, unterscheiden. Die erste Art wollen wir Wirthschafts-Magazine, die andere aber Dorf-Magazine nennen.

Von jeder soll in einem besondern Abschnitt gehandelt, und dabei sowohl ihre Absichten, als auch ihre Einrichtung, Gebrauch und Nutzen gehörig aus einander gesetzt werden.

Ich wünsche nichts mehr, als daß diese meine wenige Gedanken, so neu sie auch scheinen werden, einen geneigten Beifall finden, und den wahren Vortheil, der bei deren Eröfnung zum Grunde lieget, stiften mögen.

Erster

Erster Abschnitt.

Von Anlegung eines Wirthschafts-Magazins, zur Erleichterung der bei dem Ackerbau öfters vorfallenden Unglücksfälle.

§. 9.

Daß die in Vorschlag gebrachte Wirthschafts-Magazine hauptsächlich die besondere einzelne Gegenden und Wirthschaften betreffende Unglücksfälle zum Bewegungsgrunde haben.

Der Vorschlag zur Anlegung eines sogenannten Wirthschafts-Magazins gehet, wie ich schon im vorigen §. erwehnet habe, nur eigentlich die Besitzer und Eigenthümer großer Landgüter, in Ansehung ihres eigenen Ackerbaues, an.

Hiebei habe ich nicht sowohl einen allgemeinen Mißwachs, als vielmehr die besondern Unglücksfälle, denen der Ackertreibende Landmann nicht selten ausgesetzet ist, zum Augenmerck. Auch bei dem stärcksten Mißwachs wird in großen Landwirthschaften doch wenigstens so viel, als zur Saat und Brodterey nöthig ist, eingeschnitten und gewonnen werden. Und wenn noch ausserdem zum Verkauf etwas übrig bleibet, so pflegen gemeiniglich dergleichen allgemeine Land-Mißwachse wegen der daraus entstehenden hohen Getreidepreise bei einem weitläuftigen

Ackerbau eher vortheilhaft als schädlich zu seyn. Wenigstens ist nicht so leicht zu befürchten, daß ein Eigenthümer großer Feldfluren bei diesen Umständen gänzlich zu Grunde gehe. Hagelschlag, Heuschrecken, Ueberschwemmung, der in dem gegenwärtigen 1774sten Jahre sich vornehmlich als ein Feind des Ackerbaues bekannt gemachte Frost, und andere dergleichen besondere Unglücksfälle mehr, die nicht das ganze Land, sondern nur gewisse Gegenden und einzele Wirthe betreffen, sind es eigentlich, worauf ich bei diesem meinem Vorschlage zu Anlegung eines Wirthschafts-Magazins hauptsächlich Rücksicht nehme.

Bei einem allgemeinen Mißwachs bleibet, wie ich vorhin erwehnet habe, dem Landmann doch gemeiniglich die benöthigte Saat und Brod. Nehmen ihm aber die besondern Unglücksfälle seinen ganzen Zuwachs hinweg, so hat er nicht allein nichts zu verkaufen übrig, und verlieret also dadurch die ganze Einnahme seines Ackerbaues, sondern muß auch noch überdem Saat, Brod und Futter kaufen, welches, wenn es sich besonders in theuern Jahren zuträget, öfters den wohlhabendsten über den Hauffen werfen, wenigstens in seinen Vermögens-Umständen gar sehr schwächen, und in seiner Wirthschaft zurücke setzen kan.

Man stelle sich nur den Kummer eines Landwirths, der in diese Umstände gerathen ist, mit der gehörigen Lebhaftigkeit

haftigkeit vor. Alle baare Ausgaben, die er theils zu seiner und der Seinigen Erhaltung, theils zur Fortsetzung der Wirthschaft und theils zur Berichtigung der vielleicht abzuführenden Zinsen brauchet, muß er entweder durch ein aufzunehmendes neues Darlehn zu bestreiten suchen, oder mit einem Theil in Rückstand verbleiben. Und wenn er auch dieses zu überstehen im Stande ist, wo kommet die Saat, das Deputat- und Brod-Korn her, und wie will er sein Vieh, sowohl Zug- als nutzbares, da er von allem, was dazu erforderlich wird, entblösset ist, erhalten? Es gehöret gewiß ein großer Beutel dazu, dieses alles vom baaren zu bestreiten.

§. 10.

Daß der durch Frost und Hagelschlag entstehende Schaden die Anlegung eines Wirthschafts-Magazins nothwendig mache, wird aus den Begebenheiten des jetztlaufenden 1774sten Jahres erwiesen.

Das gegenwärtige 1774ste Jahr giebet uns davon eine Menge der traurigsten Beispiele.

Der häufige Hagelschlag, der sich fast in allen Ländern und Provinzien ereignet, hat manchen an sich fleißigen und sorgfältigen Wirth aus aller Verfaßung gesetzet. Ganze Feldfluren sind, durch diese Art von Unglücksfällen dergestalt zerrüttet, daß die Besitzer derselben, an statt einer gehofften reichen Ernte, wenigstens von der Winterung nicht allein keine Körner gewonnen, sondern auch

des zur Futterung ihres Viehes benöthigten Strohes verlustig gegangen.

Fast einen gleichen Schaden hat der diesjährige wider allen Lauf der Natur sich gegen Ende des Maymonaths ereignete und vier Nächte hinter einander angehaltene späte Frost verursachet.

Späte und schadhafte Nachtfröste sind zwar an und vor sich nichts ungewöhnliches. Daß aber selbige dergleichen traurige Folgen, als in diesem Jahre geschehen, gehabt hätten, davon wird man wenige Beispiele aufweisen können. Ich wenigstens, ohnerachtet ich seit mehr als vierzig Jahren die wirthschaftlichen Glücks- und Unglücksfälle beobachtet habe, weiß mich einen Schaden von dieser Art nicht zu erinnern.

Die sonst gewöhnliche späte Nachtfröste pflegen gemeiniglich nur die Garten- und zeitig gesäeten Sommerfrüchte zu treffen. In Ansehung des Wintergetreides aber sind sie demselben sonst nur in tiefen und an den Strömen liegenden Gegenden schädlich gewesen, und auch hier haben die davon getroffene Winterfrüchte sich meistentheils dergestalt wieder zu erhohlen pflegen, daß die Eigenthümer nicht allein das nachgewachsene Stroh davon gebrauchen können, sondern auch noch wohl an Körnern so viel, als zu Brod und Saat erforderlich ist, erhalten haben.

Allein

Allein der diesjährige Frost ist fast mehr dem Wintergetreide, als den Garten- und zeitigen Sommerfrüchten, z. B. Flachs und Erbsen, welche verhältnißweise nur wenig gelitten haben, gefährlich gewesen. Selbst die hohen Felder sind nicht davon verschont geblieben, und an vielen Orten ist das Wintergetreide durch diesen Unglücksfall dergestalt zernichtet und zu Grunde gerichtet worden, daß die Besitzer nicht allein aller Körner, sondern auch des Strohes selber, verlustig gegangen. Das letztere sahe im Anfange weißlich, zuletzt gegen der herannahenden Ernte aber ganz schwarz aus. Diejenigen, die solches gleich nach dem Frost, um es zur Futterung anzuwenden, abmäden laßen, haben, weil es kein Vieh fressen wollen, hierunter ihren Endzweck nicht erreicht, und das, was bis zur Ernte stehen geblieben, ist dergestalt spröde geworden, daß es wie Glas zerbricht, und daher weder zur Futterung noch Dachung gebraucht werden kann. Ja fast hat man Ursache zu zweifeln, ob es auch so gar zum Einstreuen tauglich seyn mögte.

In vielen Gegenden, wo der Schaden allgemein gewesen, hat man das verfrorne in fetten Aeckern stehende Wintergetreide abmäden, und, um dieses Unglück einigermaßen erträglich zu machen, an dessen Statt Gerste säen laßen. Es hat aber diese an sich nicht zu tadelnde menschliche Vorsorge, ohnerachtet die spät gesäete Gerste in diesem

sem Jahre durchgehends vorzüglich gerathen, keine oder doch nur schlechte Wirkung gehabt.

Obgleich in diesem sonderbaren Fall kein Wunderwerk vorgefallen, sondern die daraus entstandene Folgen aus ganz natürlichen und physikalischen Ursachen, worunter die nächsten in der vorhergegangenen außerordentlich warmen und fruchtbaren Witterung bestehen, hergeleitet werden können, so ist es doch der Mühe werth, daß das Andenken davon, wegen seiner Seltenheit, auf die Nachkommen gebracht werde, damit sich niemand durch den bloßen Anschein einer reichen Ernte blenden, und dadurch von den zur Abwendung alles Mangels nöthigen Wirthschaftsvorsichten abhalten laßen möge. Ueberhaupt muß sich ein Landwirth, der vollkommen seyn will, nicht allein die gute Seite des Ackerbaues, sondern auch die damit verknüpfte Uebel bekannt zu machen bemühet seyn. Durch diese doppelte Kenntniß wird er nicht allein fleissig, sondern auch vorsichtig zu wirthschaften lernen.

Ich bediene mich desselben gegenwärtig hauptsächlich in der Absicht, um dadurch den Nutzen und die Nothwendigkeit eines in der Landwirthschaft zu allen Zeiten in Bereitschaft zu haltenden Getreide- und Futtervorraths desto überzeugender zu erweisen und begreiflich zu machen.

§. 11.

§. 11.

Daß auch der Heuschreckenfraß zu denjenigen Uebeln gehöre, welche die Anlegung eines Wirthschafts-Magazins nothwendig machen.

Unter die besondere Unglücksfälle, denen der Ackerbau ausgesetzet ist, und wodurch einem Landwirth öfters sein ganzer Zuwachs an Stroh und Körnern geraubet wird, mag auch mit Recht der Fraß der Heuschrecken gezählet werden.

Wer niemahl ein Augenzeuge von dem Schaden, der durch diese Landplage angerichtet wird, gewesen ist, dem werden die Erzählungen davon unglaublich vorkommen. Inzwischen ist doch nichts gewißer als dieses, und ich kann davon mit desto mehrerer Ueberzeugung und Gewißheit ein Zeugniß ablegen, als ich solches in meinen vorigen Lebensjahren selber zu verschiedenen mahlen erfahren, und mit angesehen habe.

Schlesien und ein Theil der Neumark wurde ehedem von diesem göttlichen Strafgericht, wie man es, weil Menschen zu dessen Abwendung so wenig und fast gar nichts beitragen können, wohl mit Recht nennen mag, sehr oft heimgesuchet, und es sind dadurch in diesen Gegenden manche Landwirthe in die traurigste Umstände gesetzt worden.

Man kann dieses schädliche Ungeziefer in zwei Sorten, nehmlich einheimische und fremde, abtheilen. Es

lauft bei beiden nicht ohne Schaden ab, jedoch ist von den letztern weit mehr als von den ersten zu befürchten.

§. 12.

Von den einheimischen Heuschrecken, deren Zeugung und Vertilgung, und warum solche weniger schädlich sind.

Die Einheimischen werden im Lande selber ausgebrütet. Da alle Insekten ihren Tod mit der Bemühung ihr Geschlecht fortzupflantzen zu besiegeln pflegen, so geschiehet solches auch bei den Heuschrecken. Sie stecken, wenn das Ende ihres Daseyns vorhanden ist, den Untertheil ihres Leibes, welcher zu solchem Ende gantz spitzig zulauft, in den Erdboden, und hinterlassen durch die auf solche Art gesetzte Brut oder Eier, welche im Frühjahr durch die Wärme von selber ausgebrütet werden, eine unzählige Nachkommenschaft.

Zur Setzung dieser Heuschrecken-Brut ist nur allein ein sandiger Boden geschickt. Ein starckes und festes Erdreich können sie mit ihrem Unterleibe nicht tief genung durchbohren, daher sie solches zu ihrer Fortpflantzung niemahls wählen. Ueberdem ist es gantz natürlich, daß diejenigen, die dergleichen unglückselige Brut auf ihrem Gebiete verspüren, solche auf alle ersinnliche Weise, welches nicht besser als durch das fleißige und häuffige Betreiben der Brutplätze mit Schweinen geschehen kan, zu zerstören, suchen werden.

Auch

Auch zur Vertilgung der wircklich ausgebrüteten, weiß man in ihrer Jugend, und ehe sie fliegen können, verschiedene Mittel anzuwenden. Das gewöhnlichste und wirckſamſte iſt, daß man an den Orten, wo sie sich am häuffigſten aufhalten, hin und wieder Graben aufwerfen läſſet, in welche man sie durch Schleppung eines langen Seils hinein treibet, und nachher durch eilfertiges Zuwerffen der Graben vergräbet und erſticket. Oefters thut eine Schaar von Stahren, deren 4 bis 5000 in einem Haufen anzutreffen nichts ungewöhnliches iſt, hierunter mehr Dienſte, als aller menſchlicher Witz und Erfindungen.

Die einheimiſche im Lande ausgebrütete Heuſchrecken können alſo niemahl recht auf die Beine kommen, und ſich in ſolcher Menge, als man bei den fremden wahrnimmt, zuſammen rotten. Eben deshalb, weil ſie nicht in ſo großer Menge ſind, findet man auch nicht, daß ſie ſich gleich den auswärtigen heben, und durch den Flug weiter gehen.

Sie bleiben bloß in ihrer Heimath. Und ob ſie gleich daſelbſt Unglück und Verheerungen genug anrichten, ſo lauft doch nicht ein gantzes Land oder Gegend, ein Raub von ihnen zu werden, Gefahr. Nur Oerter von ſandigen und leichten Boden, und bei welchen ſich große Fichten- und Tannen-Wälder befinden, ſind dieſem einheimiſchen Uebel ausgeſetzet. Landwirthe hingegen,

deren

deren Güter mit starcken Acker versehen sind, haben hierunter so leicht nichts zu befürchten.

§. 13.

Von den fremden Heuschrecken, ihrem Zuge und Menge, und warum sie weit mehrern Schaden, als die einheimischen, anrichten.

Gantz anders aber ist es mit den fremden und auswärtigen Heuschrecken, die in weit mehr als 100 Meilen von uns entlegenen Wüsteneien erzeuget, und durch einen unglücklichen Ostwind in gantz unglaublichen Schaaren zu uns geführet werden, beschaffen. Alle menschliche Vorsichten haben hier ein Ende, und wenn auch noch hie und da, zur Abwendung des von ihnen zu befürchtenden Uebels etwas angewandt werden will, so ist es doch gemeiniglich fruchtlos, und von sehr geringer Wirckung.

Das übelste ist, daß bei diesem fremden Ungeziefer nicht etwa nur ein oder andrer Ort, sondern das gantze Land und Gegend, auf welche sie treffen, in Gefahr gesetzet ist. Wo sie hinfallen und sich niederlassen, da bleibet weder Stock noch Stiel. Wenn sie das Getreide verzehret, so gehen sie auf Gärten, Gras und Wiesen los. Ich habe in Schlesien ein Beispiel erlebet, daß eine Menge solches Ungeziefers, nachdem es an dem einen Ufer der Oder alles, was vorhanden gewesen war, verheeret hatte, durch erwehnten Fluß durchschwamm,

und auf der andern Seite eine gleiche Verwüstung anrichtete.

Einem gleichen Auftritt habe ich vor etwa 40 Jahren auf dem bei Franckfurth an der Oder belegenen adlichen Guthe Lossow beigewohnet. Ich befand mich, nebst einigen andern guten Freunden, bei dem damahls noch lebenden Herrn Geheimen-Rath von Berfelde. Er führte uns vor dem Mittag-Essen ins Feld, und zeigte uns ein Stück Gerste, dessen prächtiger Anblick bei allen Verwunderung erweckte. Als wir bei dem Mittag-Essen waren, kam die Nachricht, daß ein Zug Heuschrecken angekommen, und auf erwehnte Gerste gefallen wäre. Nach aufgehobner Mittags-Tafel begleiteten wir unsern Wirth, welcher das Betragen seiner daselbst neu angekommenen ungebetenen Gäste selber beobachten wollte, wiederum ins Feld; allein welch ein trauriger Blick stellte sich hier unsern Augen dar! Von dem gantzen Felde der so prächtigen Gerste waren nur blos die Sturtzen übrig, und das gantze Heer der Heuschrecken, welche diese Arbeit höchstens in 2 Stunden verrichtet hatten, waren bereits über Garten, Wiesen, und allem was ihrer Verheerung fähig seyn konnte, verbreitet.

§. 14.

Von einem Mittel das Einfallen der Heuschrecken zu verhindern.

Die Vorsichten, die man wider das Einfallen der aus entfernten Gegenden unvermuthet ankommenden Heuschrecken anzuwenden pfleget, bestehet hauptsächlich in einem auf den Feldmarken, wo man ihr Niederlaßen befürchtet, zu machenden starken Getöse.

Man kann einen solchen Schwarm, welcher bei seiner Annäherung die Sonne zu verfinstern und die ganze Luft dunkel zu machen pfleget, schon von ferne wie eine Wolke ankommen sehen, und besonders verräth das Brausen, so sie im Fluge wegen ihrer ungeheuern Menge verursachen, ihre nahe Ankunft.

So bald die herumliegende Einwohner solches bemerken, gehen sie ihnen mit Klappern, alten Trommeln, und andern Dingen mehr, die ein Getöse zu verursachen im Stande sind, entgegen, und suchen durch das dadurch mit untermischten Geschrey gemachte Lermen ihr Niederlaßen zu verhindern. Als im Jahr 1746. Schlesien mit einer entsetzlichen Menge solcher Heuschrecken geplaget war, und selbige unter andern ihren Zug über die Stadt Brieg nahm, ließ der Commendant der dortigen Festung, auf Ansuchen der benachbarten Ackerleute, die Canonen von den Wällen lösen, um dadurch das Niederlaßen dieses Ungeziefers zu verhindern.

So

So lange die Sonne noch hoch stehet, und diese Kreaturen nicht allzusehr vom Hunger geplaget werden, thut solches Mittel einige Wirkung, dergestalt, daß sie dadurch wohl auf ein oder zwei Feldmarken abgehalten werden können. Gegen Untergang der Sonne aber, und sobald die Luft kühl zu werden anfängt, ist dieses alles umsonst. Sie können, wegen Feuchtigkeit der Abendluft, weil ihr Zug gemeiniglich gegen Ausgang des Augustmonaths und im September zu geschehen pfleget, alsdenn ihre Flucht nicht weiter fortsetzen, sondern müssen, des ihnen eingejagten Schreckens ohnerachtet, ihre Lagerstäte, wo sie solche finden, auch wider ihren Willen nehmen.

§. 15.

Von den Ursachen, warum man seit einigen Jahren in hiesigen Gegenden wenig oder nichts mehr von dem Heuschreckenfraß gehöret, daß man aber deshalb gegen die Rückkehr dieses Uebels nicht auf immerwährend gesichert sey.

Vorstehende historische Erzählung von der Beschaffenheit dieser Landplage habe ich bei gegenwärtiger Gelegenheit um so mehr mitzutheilen vor nöthig erachtet, als nicht ein jeder sich in solchen Umständen, wo er von diesem Uebel Erfahrung zu sammlen im Stande ist, befindet.

Auch selbst in denen Gegenden, wo man ehedem von dieser Plage häufig heimgesucht wurde, hat man seit einigen Jahren wenig oder nichts davon empfunden. Die

zeither

zeither gewöhnlich gewesene späte Frühjahre haben sonder Zweifel ihre Ausbrütung gehindert.

Inzwischen darf man sich dagegen nicht auf immerwährend gesichert halten. Die bisher gewöhnlich gewesene Witterung kann sich wiederum ändern, und eine Reihe von einigen auf einander folgenden trocknen und heißen Jahren wird dieses schreckhafte Heer auf eben solche Art wieder vermehren, als es seit einiger Zeit durch eine ungünstige Witterung vermindert worden.

Der natürliche Lauf der Dinge stellet sich, wenn die Ursachen, die ihn unterbrochen haben, gehoben sind, immer wieder ein, und mit Recht saget daher ein weiser Salomo, daß nichts Neues unter der Sonnen geschehe. Ein gleiches kann man von den schädlichen Heuschrecken, dieser schon in dem entferntesten grauen Alterthum bekannt gewesenen und bis auf unser jetziges Jahrhundert fortgedauerten, nur aber erst seit kurzen stillgewordnen Plage, behaupten.

Es kehre nun dieses Uebel über kurz oder lang wieder zurück, so ist und bleibet es allemahl eine vor den ackerbauenden Landmann höchst gefährliche Sache. Die daraus entstehende Folgen sind, weil sie ihn nicht allein aller Früchte seines angewandten Fleißes berauben, sondern auch öfters in einen gänzlichen Brod- Saat- und Futtermangel versetzen, von der äusserstен Wichtigkeit. Was ist daher vernünftiger, als daß sich ein jeder durch

einen

einen stets in Bereitschaft zu haltenden Vorrath dagegen zu decken und in Sicherheit zu setzen suche?

§. 16.

Von Ueberschwemmung und Wasserfluthen, als einem Unglücksfall, wodurch Landwirthe ebenfalls in den äussersten Brod- Saat- und Futtermangel nicht selten gerathen.

Endlich mögen unter denen dem Landmann schwer fallenden Unglücksfällen auch die traurigen und verwüstenden Ueberschwemmungen, denen besonders die an den Ströhmen und Flüßen liegende Landgüter öfters unterworfen sind, nicht vergessen werden.

Da die nächst an den Ströhmen belegene Ländereien gemeiniglich nur bloß in Heuschlag und Wiesewachs bestehen, so trifft bei mäßigen Ueberschwemmungen der dadurch verursachte Schade auch nur hauptsächlich diese Wirthschafts-Rubrik, und alsdenn hat ein Gutsbesitzer seine Vorsorge lediglich auf die Erhaltung seines Viehes zu richten.

Allein, wie oft geschiehet es nicht, besonders an den Orten, wo man dem Wasser durch Dämme und Verwallungen seine natürliche Freiheit zu benehmen gesucht hat, daß ganze Gegenden auf einige Meilen weit überschwemmet, und nicht allein Heu und Wiesewachs verdorben, sondern auch alle Ackerfrüchte verheeret, ja nicht selten Grund und Boden selber durch eine schädliche Ver-

sandung verwüstet, und auf viele Jahre unfruchtbar gemacht wird? Nur noch vor wenigen Jahren haben wir an der Elbe und Oder, zwei Ströhmen, die gewiß nicht mit sich spielen laßen, die traurigsten Beispiele davon erlebet.

§. 17.

Daß die Verwallungen der Ströhme die sich ereignenden Wasserschäden weit gefährlicher, als sie sonst gewesen seyn würden, machen.

Die Absichten, die man bei der Verwallung der Flüsse hat, mögen an sich gut und löblich seyn, und es ist nicht zu leugnen, daß dadurch manche Gegenden dem Anschein nach, a) weit brauchbarer, als sie vorhin waren, gemacht worden. Wo man ehedem nichts, als entweder Wasser oder Heuhaufen erblickte, trifft man anjetzt eine Reihe von Dörfern und Feldfluren, die mit dem schönsten Weizen, Roggen, Gerste und andern dergleichen Ackerfrüchten prangen, an.

Inzwischen befinden sich die Bewohner dieser neuerschaffenen Welten in einer sehr gefährlichen Lage. Das Wasser ist ein Element, welches die ihm gesetzte Gränzen sehr ungerne respectiret, sondern in steter Bemühung die ihm angelegte Bande zu zerreißen stehet. Und wie oft ist aller menschlicher Witz seiner Gewalt Einhalt zu thun nicht hinreichend!

Selbst

Selbst nach den hydraulischen und hydrostatischen Grundsätzen, wütet die aufgehaltene Gewalt des Wassers weit ärger, als es sonst, wenn es in seiner natürlichen Freiheit belassen worden wäre, gethan haben würde. Die Wuth eines durch Dämme und Verwallung aufgehaltenen, nachher aber durchgebrochenen Wassers ist unbeschreiblich, und fast alle Jahre werden uns, bald an diesem bald an jenem Orte, die betrübtesten Beispiele davon bekannt.

Die an den Dämmen und Verwallungen liegende, und, dem Anscheine nach, dadurch gedeckte Eigenthümer, haben mit den Besitzern der in den Vorstädten einer Vestung liegenden Häuser eine große Aehnlichkeit. Diese genießen, so lange es Friede ist, mancherlei Vorzüge und Annehmlichkeiten. So bald aber der Feind vor der Festung erscheinet, haben sie nichts gewissers, als die Abbrennung und den gänzlichen Untergang ihrer ihnen bisher so angenehm und nutzbar gewesenen Wohnungen zu erwarten. Eines gleichen Schicksals müssen die nächst an den Verwallungen der Flüsse belegene und zum Theil neuerbauete Dorfschaften gewärtig seyn. Ihre Aecker sind vorzüglich fruchtbar, und ihre Einkünfte vor vielen andern wichtig und ansehnlich. Allein, ein unvermutheter Durchbruch und dadurch entstandene Ueberschwemmung, wovor sie bei jedem Wasserwuchs fast nicht eine Stunde sicher sind, machet alle diese Vortheile in einer sehr kurzen Zeit zu Schanden, und setzet die Bewohner der verwallten Ufer nicht selten in die kläglichsten Umstände, von welchen sie sich sehr schwer und bisweilen wohl gar nicht wieder erholen können.

a) Ich sage mit Fleiß, dem Anschein nach, denn sonst mögte sich, bei genauer Untersuchung, wohl zeigen, daß diese Veränderungen nicht immer eine vor die Wohlfahrt des Staats heilsame Wirkung nach sich ziehen.

In dem ersten Bande dieses Werkes habe ich bereits in verschiedenen Stellen, besonders aber pag. 386. & 387. bemerket, daß in einem wohlgeordneten Staat, wo man sich den Ackerbau unter allen andern Gewerben zum Hauptaugenmerk genommen hat, dieser vor allen Dingen mit dem Viehstande in einem richtigen Verhältniß stehen müsse. Ein verhältnißmäßiger Viehstand aber läßt sich ohne einen Ueberfluß an allerhand Arten von Futter, besonders von Heu und Wiesewachs, nicht gedenken.

Da nun durch die häufige Verwallungen zwar die Menge des schon vorhin überflüßigen Ackers ansehnlich vermehret, eben so ansehnlich aber auch dagegen der nicht überflüßige Heuschlag und Wiesewachs vermindert wird, so zweifle ich fast, ob der aus den Verwallungen scheinbar entstehende Nutzen dem damit zu gleicher Zeit verknüpften reellen Schaden das Gleichgewichte halten werde. Es wird dieses um so mehr zweifelhaft bleiben, wenn man die vielfältige aus dem Zwange der Gewässer zu befürchtende und vorhin bemerkte Gefahr dabei zugleich mit in Betrachtung nimmt.

§. 18.

Fortsetzung des vorigen.

Dem allen sey wie ihm wolle, so bestätiget es eine betrübte Erfahrung zur Genüge, daß unter allen Unglücksfällen, die einem Landwirth wiederfahren können, eine allgemeine durch den Durchbruch der Verwallung verursachte Ueberschwemmung der schädlichste und verderblichste sey.

Denn bei derselben gehet ohne Unterscheid alles, was nur immer an allerhand Arten von Getreide, Gras, Heu und allerlei Gartenfrüchten zuwachsen kann, verlohren. Und wenn auch gleich der Grund und Boden durch die gemeiniglich mit dergleichen Ueberschwemmung verknüpfte Versandung nicht auf immerwährend verdorben wird, so werden doch gewiß einige Jahre, ehe alles in den vorigen Stand gesetzet, und die ehemahlige Fruchtbarkeit wieder bewürket werden kann, erfodert.

Alles

Alles dieses bei Seite gesetzt, ist es doch immer eine unausbleibliche Folge, daß bei dergleichen Unglücksfall nicht allein Brod und Saat, sondern auch, welches fast unter allen das empfindlichste ist, sämmtliches vor das Vieh erforderliche Futterwerk zu Grunde gehet.

§. 19.

Wie ein Landwirth durch die vorerzählte Unglücksfälle in Brod- Saat- und Futtermangel zu gerathen Gefahr laufe.

Durch die in vorstehenden §§. vorangeschickte umständliche Beschreibung der vornehmsten Unglücksfälle, denen ein Landwirth, auch ohne sein Verschulden, auf so mancherlei Weise ausgesetzet ist, glauben wir die Nothwendigkeit und den Nutzen eines beständig zu unterhaltenden Wirthschafts-Magazins hinlänglich dargethan zu haben.

Die erzählte Unglücksfälle sind zwar, theils in Ansehung ihrer Wirkung, und theils auch wegen der Allgemeinheit, nicht von einerlei Beschaffenheit. Hagelschlag, Frost und Heuschreckenfraß richten an einigen Orten alles Getreide, Gras und Gartenfrüchte zu Grunde, an andern aber treffen diese Unglücksfälle nur einen Theil davon, mit Verschonung des übrigen. Ueberschwemmungen und Wasserfluthen hingegen pflegen alles zu verwüsten, und dem Verunglückten weiter nichts als das bloße Andenken dessen, was er von dem Fleiß seiner Hände zu gewinnen Hoffnung gehabt hat, übrig zu laßen.

Hagelschlag und Frost sind Begebenheiten, denen alle Gegenden, folglich auch alle Landwirthe unterworfen sind. Ueberschwemmungen und Heuschreckenfraß aber finden nicht an allen Orten statt. Nur die an großen Ströhmen liegende Oerter haben den ersten Unglücksfall zu befürchten, und der zweite ist in dem Innern unsers deutschen Vaterlandes wenig bekannt.

Inzwischen sind die beide zuerst bemerkte allgemeine Unglücksfälle, Frost und Schloßen, wenn man auch sonst in der Landwirthschaft von keinen andern Uebeln etwas wüste, schon allein meinen gethanen Vorschlag zu rechtfertigen hinlänglich, jedoch mit dem Unterscheide, daß die der Ueberschwemmung und dem Heuschreckenfraß ausgesetzte doppelte Ursache, solchen gehörig zu befolgen und ins Werk zu setzen, haben.

§. 20.

Daß ein Landwirth sich gegen alle diese Unglücksfälle, weil er nicht weiß, in wie weit ihn dieselben betreffen werden, sicher zu stellen, und daher ein doppeltes Wirthschafts-Magazin, das eine zur Saat und Brod, und das andre zum Futter vor das Vieh, anzulegen Ursache habe.

Nach Verschiedenheit der vorerzählten wirthschaftlichen Unglücksfälle büsset der Landmann nur entweder sein sämtliches Getreide, oder nur allein, wie bei mäßigen Ueberschwemmungen und Heuschreckenfraß geschehen kann, das vor das Vieh benöthigte Futter, oder beides zugleich, ein.

Ein Fall ist vor dem andern immer schwerer und verderblicher. Da aber niemand voraus wissen kann, in wie weit ihn das mit den Sterblichen spielende Unglück betreffen werde, so ist es der Vernunft gemäß, daß er sich gegen alles in Sicherheit zu setzen suche.

Es folget daher von selbst, daß ein vorsichtiger Landwirth eines doppelten Wirthschafts-Magazins nöthig habe. Durch das erste muß er dem Mangel an Saat und Brod abzuhelfen suchen, durch das zweite aber vor die immerwährende Erhaltung seines Viehes bedacht seyn.

§. 21.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0342
DFG

§. 21.

Von den bei Vollführung dieses Vorschlages entstehen könnenden Hindernißen, und warum darauf nicht Rücksicht genommen werden könne.

Das Schicksal dieser meiner Gedanken sehe ich voraus, und ich kann mir daher gar leicht das Prognosticon davon stellen.

Einige, besonders diejenigen, die mit einem allgemeinen Vorurtheil gegen alles, was nicht dem alten Schlendrian gemäß ist, eingenommen sind, werden selbige, als ein leeres Hirngespinste eines erhitzten Neuerungsgeistes, schlechterdings und ohne weitere Prüfung, verwerfen.

Andre hingegen mögten diesen Vorschlag wohl einer mehrern Aufmerksamkeit würdigen. Allein bei dessen Ausführung werden ihnen mancherlei Zweifel und Bedenklichkeiten entgegen zu stehen scheinen. Sie werden nicht ohne Wahrscheinlichkeit fragen:

1) Aus was vor Getreide und Futterarten diese Wirthschafts-Magazine eigentlich bestehen, und wie stark sie von jeder Art angeleget werden müssen?
2) Wie man am bequemsten, und ohne dem ordentlichen Lauf der Wirthschaft Abbruch zu thun, zu dem hiezu nöthigen Vorrath gelangen könne?
3) Woher man den erforderlichen Platz, um diesen Vorrath sicher aufzubehalten, ohne viele und besondre Kosten dazu anzuwenden, zu nehmen habe, und endlich
4) Wie es anzufangen sey, daß, da die wirthschaftliche Unglücksfälle sich nur selten ereignen, folglich der zu deren Erleichterung gesammlete Vorrath öfters einige Jahre, ohne gebraucht zu werden, liegen bleiben muß, derselbe ohnbeschädiget und zu seiner Bestimmung tauglich erhalten werden könne?

Ich

Ich erachte mich um so mehr schuldig, alles dieses gehörig zu beantworten, als ich dadurch zugleich Gelegenheit überkommen werde, eine vollständige Nachweisung, wie dergleichen Wirthschafts-Magazine am besten und bequemsten einzurichten sind, zu geben.

Es ist nicht zu leugnen, daß bei manchen Wirthen und in manchen Gegenden die Errichtung solcher Magazine mehrere Schwierigkeiten, als bei andern, finden wird. Allein eben da, wo solches am schwersten fallen mögte, sind sie am nöthigsten. Einem armen und dürftigen Landmann stehen, um hievon ein Beispiel zu geben, hierunter mehrere Hinderniße, als einem reichen und wohlhabenden, entgegen. Wer begreift aber nicht, daß bei entstandenen Unglücksfällen ein dergleichen Wirthschafts-Magazin einem Armen und Dürftigen weit nutzbarer und nothwendiger, als einem Reichen und Wohlhabenden, der sich mit seinem Gelde immer helfen und aus der Verlegenheit ziehen kan, sey? Eben so wird in einer Gegend, wo Heu und Stroh benöthigt ist, die Errichtung eines Futter-Magazins weit schwerer als in andern, wo von beiden ein Ueberfluß angetroffen wird, fallen. Ein jeder aber wird von selbst ermessen, daß eben da, wo diese Futterarten nicht in Ueberfluß wachsen, und also ein durch einen Unglücksfall gänzlich davon entblößter Landwirth dieserhalb in doppelte Verlegenheit geräth, das zur Abhelfung des Futtermangels vorgeschlagene Wirthschafts-Magazin am nothwendigsten sey.

Die Sache kann also wegen einiger dabei vorkommenden Schwierigkeiten, die ohnedem vor keinen vernünftigen Wirth unübersteiglich seyn werden, um so weniger in Anstand bleiben, als, wie vorhin durch Beispiele erwiesen worden, eben aus dieser Schwierigkeit ihre Nothwendigkeit unwidersprechlich erhellet.

(Die Fortsetzung folget künftig.)

Berliner Beiträge

zur

Landwirthschaftswissenschaft.

Zweiten Bandes

Sechstes Stück.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0345
DFG

Inhalt.

Fortsetzung der XVI. Abhandlung.

Oekonomischer Vorschlag wegen Errichtung sowohl eines Wirthschafts- als auch Dorf-Magazins, zur Erleichterung der bei dem Ackerbau sich öfters ereignenden Unglücksfälle, und zur Verhütung des Brod- und Saat-Mangels auf dem Lande.

Erster Abschnitt.

Von Anlegung eines Wirthschafts-Magazins.

Zweyter Abschnitt.

Von Anlegung eines Dorf-Magazins.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0346
DFG

Fortsetzung
der Sechszehenten Abhandlung.
Oekonomischer Vorschlag
wegen
Errichtung sowohl eines Wirthschafts- als auch Dorf-Magazins, zur Erleichterung der bei dem Ackerbau sich öfters ereignenden Unglücks-Fälle, und zur Verhütung des Saat- und Brod-Mangels auf dem Lande.

Erster Abschnitt
von Anlegung eines Wirthschafts-Magazins zur Erleichterung der bei dem Ackerbau öfters vorfallenden Unglücksfälle.

§. 22.
Von der Bestimmung der zu dem vorgeschlagenen Wirthschafts-Magazine erforderlichen Getreide- und Futter-Arten überhaupt.

Die bei dem Beschluß des vorigen Stückes in dem nächstvorstehenden §. 21. enthaltene zur näheren Erläuterung dieser Sache aufgeworfene Fragen, zu de-

ren Beantwortung wir nunmehr schreiten wollen, betreffend, so sind zuförderst sowohl die Getreide- und Futterarten, womit die in Vorschlag gebrachte Wirthschafts-Magazine anzufüllen, als auch das eigentliche Quantum des von jeder Sorte aufzubehaltenden Vorraths, gehörig zu bestimmen.

Da alle Getreide- und Futterarten den Unglücksfällen unterworffen und ausgesetzet sind, so ist eine natürliche Folge, daß auch von allen der nöthige Vorrath aufbehalten werden müsse. Bleibet gleich bisweilen eine oder andre Sorte verschonet, so ist doch solches etwas ungewisses, worauf um so weniger Rechnung zu machen, als das Gegentheil allemahl möglich ist.

Eine andere Beschaffenheit aber hat es mit dem Getreide, und eine andere hinwiederum mit dem vor das Vieh benöthigten Futter. Wir wollen daher von beiden besonders handeln, und zu einem jeden Anweisung geben.

§. 23.

Daß ein Wirthschafts-Magazin mit allen Getreide-Arten, in so ferne sie zur Saat, Brodkorn, Futter und Deputat nöthig sind, versehen werden müsse.

In Ansehung des Getreides haben wir gleich anfangs bemercket, daß die Absicht bei dem in Vorschlag gebrachten Wirthschafts-Magazin nur blos dahin gehe, damit ein Landwirth bei entstandenen Unglücksfällen nicht in Saat- und Brodmangel gerathe, und solches mit schwe-

schwerem Gelde von fremden Orten zu erkaufen genöthiget sey.

Von allen den Getreidearten also, die er auf seinem Landgut, es sey über Winter oder Sommer, auszusäen hat, muß ein vorsichtiger Haushalter mit einer einjährigen Aussaat sein Wirthschafts-Magazin angefüllet halten.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem benöthigten Brodkorn. Hievon muß ebenfalls gedachtes Magazin mit einer einjährigen Bedürfniß versorget seyn. Jedoch verstehet sich hiebei von selbst, daß unter dem Brodkorn nicht blos dasjenige, was ein Landwirth zum wircklichen Brodbacken vor sein Haus gebrauchet, begriffen sey. Alles, was zur Unterhaltung und Fortsetzung der Wirthschaft erfoderlich ist, wird mit darunter verstanden. Folglich muß Deputat, Futterkorn, Trinckgerste, Grützkorn u. d. m. hiebei mit in Rechnung gebracht werden.

§. 24.

Daß Heu und Stroh eigentlich die zu dem in Vorschlag gebrachten Wirthschafts-Magazine gehörige Futter-Arten sind.

Der Vorrath des Viehfutters, der in dem vorgeschlagenen Wirthschafts-Magazin zur Abwendung eines unvermutheten Futtermangels aufzubehalten ist, muß hauptsächlich in Heu und Stroh bestehen. Denn diese sind nicht allein die vornehmsten und unentbehrlichsten Futter-Arten, sondern auch diejenigen, deren ein Land-

wirth bei entstandenen Unglücksfällen gänzlich beraubet werden kann. Er muß daher, um sich nicht in die traurige Nothwendigkeit, entweder sein Vieh verhungern zu lassen, oder die dazu erfoderliche Bedürfniß mit fast ohnaufbringlichen Kosten zu erkaufen, gesetzet zu sehen, auf einen beständigen Vorrath davon bedacht seyn.

Das Heu ist eine Nahrung vor alle Vieharten. Pferde, Schaafe und Rindvieh brauchen solches zu ihrer Erhaltung, wenn sie in gehörigem Stande bleiben sollen.

Das Stroh des Wintergetreides ist zur Futterung der Schafe nothwendig, und weder Ochsen noch Kühe können ohne das benöthigte Sommerstroh den Winter über erhalten und ausgefuttert werden.

Aus diesem allen folget von selbst, daß das Wirthschafts-Magazin mit einer jährlichen Bedürfniß von diesen drey Hauptarten der Winterfutterung versehen seyn müsse.

§. 25.

Das Wirthschafts-Magazin muß in Ansehung der Quantität, nach dem Verhältniß des Ackerbaues, Viehstande und übrigen Wirthschafts-Verfassung angeleget werden.

Die Bestimmung des eigentlichen Quantum aller dieser Bedürfnisse, kommt, wie ein jeder von selbst einsiehet, auf die Ackergröße des Landgutes, den dabei befindlichen Viehstand und die übrige Einrichtung der Wirthschaft an.

Auf

Auf einem großen Landgut wird ein größerer Vorrath von allerhand Saamen-Getreide erfodert, als auf einem kleinen. Ein Landgut, wo nur wenig Gesinde und Pferde gehalten werden dürfen, brauchet weniger Brodterey und Futterkorn, als ein anderes, wo fast alles mit eignem Gesinde und Gespann verrichtet werden muß. Zur Unterhaltung eines starcken Viehstandes ist man mehreren Heues und Strohes, als an solchen Orten, wo nur wenig Vieh gehalten werden darf, benöthiget.

Die Natur der Sache giebt es daher von selbst, daß hierunter keine andere allgemeine Regel, als daß man sich bei Anlegung des vorgeschlagenen Wirthschafts-Magazins nach den auf einem jeden Landgut erforderlichen einjährigen Bedürfnissen richten müsse, gegeben werden könne. Da inzwischen die hiebei hegende Absichten nur blos auf das Nothwendige gehen, so verstehet sich auch von selbsten, daß man sich bei Bestimmung des Magazin-Vorraths darauf einzuschräncken, und an keinen Ueberfluß zu dencken habe.

§. 26.

Vorstehendes wird durch ein angenommenes Beispiel, und darüber verfertigte Tabellen, näher erläutert.

Zur Erläuterung alles dessen, was in den nächst vorstehenden §§. von der Bestimmung sowohl der Getreide- und Futterarten selber, als auch des davon nöthigen Quantum, gesaget worden, wollen wir zum Beispiel

ein Landgut von nachstehender Größe und Beschaffenheit annehmen.

Die Aussaat bestehet in jedem Felde in 16 Winspel Winterung. Der Acker ist theils stark, theils Mittel-Boden. An Gesinde werden gehalten 3 Knechte, 4 Mägde, 2 Jungen. An Deputanten befinden sich der Stadthalter, der Gärtner, der Holtzwärter, der Hirte, der Schäfer, der Schmidt, der Feldhüter. Der Prediger und Küster bekommen auch ihren Decem. Der Viehstand bestehet in 1000 Stück Schaafen, 6 Pferden und 100 Stück Rindvieh.

Auf einem Landgut von diesem Verhältniß würde der nöthige Magazin-Bestand, sowohl an Brod- und Saat-Getreide, als auch an Futterung vor das Vieh, folgendergestalt zu stehen kommen:

I. Vorrath des Getreide-Magazins.

	Weitzen.	Roggen.	Gr. Gerste.	Kleine Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Buchweitz.
1. Saat — —	48 Sfl.	288 Sfl.	48 Sfl.	192 Sfl.	144 Sfl.	24 Sfl.	8 Sfl.
2. Brodkorn — —	— ;	88 ;	— ;	— ;	— ;	— ;	— ;
3. Grützkorn — —	— ;	— ;	— ;	5 ;	5 ;	5 ;	5 ;
4. Trinck-Getreide item zu Branntwein — — —	— ;	16 ;	— ;	48 ;	— ;	— ;	— ;
5. Schäfer — —	— ;	72 ;	— ;	2 ;	2 ;	2 ;	2 ;
6. Stadthalter, Gärtner und Holtzwärter — —	— ;	48 ;	— ;	12 ;	6 ;	6 ;	6 ;
7. Hirte, Schmidt und Feldhüter —	— ;	36 ;	— ;	— ;	— ;	— ;	— ;
8. Priester u. Küster —	— ;	34 ;	— ;	— ;	— ;	— ;	— ;
9. Futterkorn — —	— ;	— ;	— ;	— ;	288 ;	— ;	— ;
	48 Sfl.	582 Sfl.	48 Sfl.	259 Sfl.	445 Sfl.	37 Sfl.	21 Sfl.

II. Vor-

II. Vorrath des Heu- und Stroh-Magazins.

	Heu.	Roggen-Stroh.	Weitzen- Gersten- und Hafer-Stroh
1. 1000 Schaafe	60 Fud.	50 Schockört	— Schock
2. 100 St Rindvieh	100 =	— =	50 =
3. 6 Pferde	—	12 = 12 =	— =
	172 Fud.	62 Schock	50 Schock

Das Fuder Heu zu 6 Centner, und das Bund Stroh à 20 Pfund.

§. 27.

Erinnerung wegen des in der 2ten Tabelle bestimmten Stroh-Vorraths, und warum solcher nicht zu geringe angesetzt sey.

Der in der zweiten Tabelle bestimmte Stroh-Vorrath, sowohl vor die Schaafe als vor das Rindvieh, wird vielleicht vielen Wirthen zu niedrig vorkommen, und ich gestehe selber gar gerne, daß in Gelegenheiten, wo man, wie man zu reden pfleget, aus dem Vollen wirthschaften kann, solcher nicht zureichend seyn möchte.

Allein ich habe bereits §. 25. erinnert, daß bei diesem vorgeschlagenen Wirthschafts-Magazine nicht auf den Ueberfluß, sondern nur blos auf das Nothwendige gesehen werden könne.

Demnächst setze ich voraus, daß ein Landwirth, der durch einen Unglücksfall in die Umstände gerathen, daß

er sein Wirthschafts Magazin anzugreiffen genöthiget ist, seinem Gesinde nicht bei der Futterung freye Hände lassen, sondern selber darauf Achtung geben müsse. Wo das Heu und Stroh der Willkühr des Dienstvolkes überlassen ist, da gehet freilich noch einmahl so viel darauf, als wircklich nöthig ist. Man beobachte nur hierunter das Verfahren des Gesindes an solchen Orten, wo noch nach dem gemeinen Schlendrian gewirthschaftet wird, so wird man hievon völlig überzeuget werden.

Eine genaue Ordnung hierunter zu halten, ist um so nothwendiger, als auch ausser den besondern Unglücksfällen, sich bei einer unrichtigen Stroh- und Heu-Wirthschaft, nicht selten, mitten unter dem größten Ueberfluß, besonders wenn der Winter länger als gewöhnlich anzuhalten pfleget, ein Futter-Mangel ereignet. Nichts aber ist einem Landwirth empfindlicher, und setzet ihn in mehrere Verlegenheit, als ein dergleichen unerwarteter Futter-Mangel. Denn Heu und Stroh muß, wenn es erst gegen das angehende Frühjahr erkauffet werden soll, immer mit doppeltem Gelde bezahlet werden, und öfters ist es alsdenn gar nicht mehr zu bekommen.

Durch gute Ordnung und Beobachtung des Gesindes können alle diese Ungelegenheiten vermieden werden, und ein Landwirth wird dabei jederzeit die Wahrheit des

Sprich-

Sprichworts erfahren: Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kömmt man aus. a)

a) Auch hierinn hat es mir bei meiner vieljährigen Wirthschaft nicht an Erfahrungen gefehlet. Im Anfange folgte ich hierunter den Fußstapfen meiner Vorfahren, und ließ das Gesinde mit dem Heu und Stroh haushalten wie sie wollten. Der Gedancke, es kommt ja deinem Vieh zu Nutze, und, wenn es diesem zu viel ist, wird der Dünger dadurch vermehret, verblendete mich.

Allein, nachdem ich einigemahl in die Verlegenheit gerieth, daß ich Heu und Stroh, ob ich gleich beim Eintritt des Winters solches im Ueberfluß gehabt hatte, kauffen und recht theuer bezahlen mußte, so machte mich solches aufmercksam. Ich beobachtete das Betragen meines Gesindes, und, fand, daß solches unverantwortlich war. Keine feindliche Truppen können beim Fouragiren ärger verfahren, als sie es thaten, und ich fand doch nicht, daß mein Vieh von diesem unordentlichen Ueberfluß einen besondern Nutzen gehabt hätte. Ich machte überdem wohl vielen, aber magern und unkräftigen Mist.

Seit dieser Zeit habe ich die genaue Beobachtung des Futterwesens zu meiner vornehmsten Winter-Beschäftigung gemacht, und deshalb folgende Vorkehrung getroffen. Beides Heu und Stroh sind, dasjenige, so der Schäfer bekommt, und besonders bestimmet ist, ausgenommen, beständig verschlossen, so, daß niemand von dem Gesinde, ohne meinem oder meines Wirthschafters Vorwissen, dazu kommen und etwas wegholen kann.

Das

Das Heu lasse ich durch die Dienstleute, wenn ich vor sie sonst keine andere Beschäftigungen habe, in lauter Bunde von 8 Pfund binden. Vor einen jeden Stall, so wohl an Pferden als Rindvieh, habe ich täglich gewisse Bunde bestimmet. Diese werden den Knechten oder Mägden, die zur Wartung des Viehes bestellet sind, täglich zugezählet, nachher aber das Heu-Behältniß bis auf den andern Tag zur bestimmten Futterzeit wieder zugeschlossen.

In Ansehung des Strohes, besonders des Sommer-Strohes, habe ich eine gleichmäßige Verfügung gemacht. Was ein jeder Stall davon täglich zum Verfuttern bekommen soll, habe ich ein vor allemahl festgesetzet. Dieses wird des Morgens von dem Wirthschafter herausgegeben, und nachher das Stroh-Behältniß ebenfalls wieder verschlossen.

Seitdem ich diese Ordnung eingeführet und beobachtet habe, bin ich weiter keinem Heu- oder Stroh-Mangel ausgesetzet gewesen. Vielmehr habe ich noch wohl von dem erstern einige Fuder, um damit gute Freunde aus der Noth zu reissen, übrig gehabt. Mein Vieh befindet sich in eben so guten Umständen wie vorhin, und meine Felder dürfen sich auch nicht über weniger Mist beklagen. So wahr ist es, daß Ordnung haushalten helfe.

§. 28.

Fortsetzung des Vorigen.

Außerdem habe ich bei dem vor die Schäferey bestimmten Stroh, nach dem von einem Landgute gegebenen Beispiel als bekannt angenommen, daß dieselbe ausser der Winterstall-Futterung gute Abtriften habe, wodurch

durch denn an Heu und Stroh gar vieles ersparet wird. Die unersättlichen Schäfer werden bei diesem mäßigen Strohvorrath freilich die Achsel zucken. Allein, wenn man sie nur, eben so wie das Dienstvolk bei dem Rindvieh, beobachten könnte und wollte, so würde die Erfahrung lehren, daß sie ganz wohl mit der Hälfte desjenigen, so sie anjetzt recht unverantwortlich verschwenden, auskommen könnten. a)

Wegen des zur Ausfutterung des Rindviehes ausgesetzten Strohvorraths finde ich nur noch dieses zu erinnern nöthig, daß in dergleichen verunglückten Umständen kein Rauchfutter mit Stroh zugelaßen, sondern alles zu Hexel geschnitten und auf solche Art verfuttert werden müsse. Denn durch das Rauchfuttern wird eine übermäßige Menge von Stroh verschwendet, welches wohl beim Ueberfluß, nicht aber da, wo man sich blos auf das Nothwendige einzuschränken hat, zugegeben werden kann. Auch ist das Rauchfuttern mit Stroh im gegenwärtigen Fall deshalb nicht nöthig, weil in dem in Vorschlag gebrachten Wirthschafts-Magazin zugleich vor den benöthigten Heuvorrath, welcher zu den Wässerfuttern gebraucht werden kann, gesorget worden ist.

a) Ich habe in der Gegend von Züllichau einen großen und berühmten Wirth gekannt, welcher auf die Gedanken gerathen war, daß hundert Stück Schaafe den Winter über mit drei Mandel Stroh auskommen müßten. Er machte mit fünf hundert

hundert Stück eine Probe davon. Die Sache war zwar unmöglich. Er ließ aber, weil er reich und eigensinnig zugleich war, ehe er von seinem Vorsatz abgehen wollte, lieber alle fünf hundert Schafe crepiren. Jenes, war, wie es der Erfolg bestätigte, übertrieben. Da ich aber in meinem Vorschlage an statt drei Mandeln, fünf Schock Stroh auf jedes hundert rechne, und dabei zugleich dreißig Centner Heu gut thue, auch überdem gute Abtriften voraussetze, so hoffe ich nicht in diesen Fehler verfallen zu seyn.

§. 29.

Wie ein Landwirth zu dem erforderlichen Magazin-Vorrath am bequemsten gelangen könne.

Nach der in dem nächst vorhergehenden Stück §. 21. bestimmten Ordnung, frägt es sich nunmehr weiter, wie ein Landwirth am bequemsten, und ohne dem ordentlichen Lauf seiner Wirthschaft hinderlich zu seyn oder Abbruch zu thun, zu dem bei dem vorgeschlagenen Wirthschafts-Magazin nöthigen Vorrath gelangen könne.

Wenn man auf den gemeinen Lauf der Natur in der Landwirthschaft Achtung giebet, so findet man durch die Erfahrung, daß gute und schlechte Jahre, reiche und sparsame Ernten dergestalt mit einander abwechseln, daß nach einigen hintereinander gefolgten fruchtbaren auch eben so viele unfruchtbare wiederum folgen.

In unfruchtbaren Jahren und bei sparsamen Ernten dergleichen Wirthschafts-Magazine, als ich in Vorschlag gebracht habe, anzulegen, würde wiedersinnig und meinem

Endzweck

Endzweck nicht gemäß seyn. Denn es verstehet sich wohl von selbst, daß die Sammlung eines künftigen Vorraths nicht anders, als vom Ueberfluß, geschehen könne.

§. 30.

Daß hiezu fruchtbare und wohlfeile Jahre gewählet werden müssen.

Ein Landwirth, dem mein Vorschlag gefällig ist und sich solchen ins Werk zu richten entschloßen hat, muß daher dazu solche Jahre wählen, in welchen Feld und Wiesen einen vor das gegenwärtige Jahr überflüßigen Vorrath liefern. Wenn das Getreide, der Roggen nehmlich, und das übrige verhältnißmäßig, 16 Gr. oder weniger gilt, und der Centner Heu kaum vor 4 Gr. verloset werden kann, alsdenn ist es Zeit, an Sammlung eines Vorraths vor die in Vorschlag gebrachte Getreide-Magazine zu gedenken.

Bei fruchtbaren und folglich sehr wohlfeilen Jahren geräth ein Landwirth, wenn er auch sonst sein Getreide vor den alsdenn geringen Preis verkauffen wollte, sehr öfters in die Verlegenheit, daß er solches nicht einmahl davor loß werden kann. Was kann er also bei solchen Umständen nützlicher und vor seine künftige Wohlfahrt, deren Bestimmung er nicht in seiner Gewalt hat, ersprießlicher thun, als wenn er von diesem nicht zu verlosenden Ueberfluß so viel zurück behält, als zur einjährigen Brodterey, Saat und Viehfutter erforderlich ist?

§. 31.

§. 31.

Fortsetzung des vorigen.

Daß die Sammlung eines solchen wegen unvermutheter Unglücksfälle nöthigen Vorraths nicht allein möglich sey, sondern auch ohne Unterbrechung der currenten Wirthschaft geschehen könne, daran wird wohl niemand, der die Sache gehörig überleget, zweifeln können.

Sollte einem oder dem andern, den ganzen zu dem anzulegenden Wirthschafts-Magazin erforderlichen Getreide- und Futtervorrath in einem dergleichen fruchtbaren und wohlfeilen Jahre zu sammlen und zurück zu behalten, zu schwer fallen, so habe ich bereits vorhin bemerket, daß die Abwechselung fruchtbarer und unfruchtbarer Jahre gemeiniglich dergestalt zu geschehen pfleget, daß von jeder Art immer einige Jahre unmittelbar auf einander folgen. Was also in einem Jahre nicht möglich ist, wird doch wenigstens in zwei oder drei Jahren geschehen können.

Die Schwäche oder Stärke der Vermögens-Umstände eines Landwirths wird dieses am eigentlichsten bestimmen können, indem es ausgemacht ist, daß ein noch etwas wohlhabender Landwirth hierunter eher und geschwinder zu seinem Endzweck gelangen kann, als ein anderer, der auch selbst einen Theil seines Ueberflusses aufzubehalten nicht im Stande ist.

Ueberhaupt wird es zwar einem immer schwerer als dem andern fallen, niemanden aber, wenn er nur sein eigenes

eigenes Heil und Wohlfahrt nicht muthwillig verkennen und vernachläßigen will, unmöglich seyn.

Ein Scheffel Roggen, den er bei dergleichen fruchtbaren und wohlfeilen Jahren in dieser Absicht aufbehält, wird ihm bei entstandenem Nothfall seinen damahligen Werth mehr als dreidoppelt gewähren. Und eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den übrigen zu dem vorgeschlagenen Wirthschafts-Magazin gehörigen Producten.

§. 32.

Daß diejenigen, denen es ihre Vermögensumstände verstatten, wohl thun, wenn sie, um desto geschwinder zu ihrem Endzweck zu gelangen, auch einen Theil ihrer Baarschaft dazu anwenden.

Da die Unglücksfälle, welche die Anlegung des angerathenen Wirthschafts-Magazins nothwendig machen, keine bestimmte Zeit haben, sondern man deshalb alle Jahre in Furcht und Gefahr schweben muß, so handeln diejenigen, denen es ihre Vermögensumstände zulaßen, sehr weislich, wenn sie auch einen Theil ihrer Baarschaft zur Errichtung solcher Wirthschafts-Magazine bei wohlfeilen Zeiten anwenden.

Der Nutzen, der davon entspringet und zu erwarten stehet, und den wir bei dem Beschluß dieser Abhandlung näher zu zergliedern nicht unterlaßen werden, ist von solcher augenscheinlichen Wichtigkeit, daß er das daran gewandte Capital vielfach verzinset. Und was kann wohl

vor einen Landwirth wichtiger seyn, als wenn er sich wider alle bei dem Ackerbau nur mögliche Unglücksfälle sicher stellen und deren Schädlichkeit von sich abwenden kann?

§. 33.

Wie man zu dem nöthigen Vorrath der verschiedenen Futterarten am leichtesten gelangen könne.

Daß die Errichtung des vorgeschlagenen Wirthschafts-Magazins, in Ansehung der verschiedenen Futterarten, den meisten Schwierigkeiten unterworfen seyn mögte, wird einem jeden Wirthschafts-Erfahrnen von selbst in die Augen fallen.

In den meisten Landwirthschaften kann man von dem Getreide eher etwas entübrigen, als von dem Futter. Auch ist Heu und Stroh viel seltner, als das Getreide, zum Verkauf feil. Ja an vielen Orten muß solches von weiten her geholet werden, da denn öfters der Transport höher, als die Waare selber, zu stehen kommt.

Wie sehr könnte sich ein Landwirth hierunter die Sache erleichtern, wenn er der von mir §. 27. erwehnten Futterordnung einen geneigten Beifall geben, und selbige auch in seiner Haushaltung ins Werk zu setzen suchen wollte!

Ganz unvermerkt würde er dadurch, vermittelst der jährlichen Ersparung des vorhin unnützer Weise verschwendeten Ueberflusses, zu dem benöthigten Vorrath gelan-

gelangen. Dasjenige also, was bei dieser Sache das schwerste zu seyn scheinet, würde durch dieses Mittel das leichteste werden.

§. 34.

Woher der zu diesem Magazin-Vorrath erforderliche Platz zu nehmen, und warum solches, in Ansehung der Getreidearten, in den meisten Wirthschaften kein Bedenken haben könne.

Woher aber wird der erforderliche Platz, um diesen Vorrath sicher aufzubehalten, ohne viele und besondere Kosten dazu anzuwenden, genommen? ist die dritte Frage, die wir zu beantworten haben.

In Ansehung des Getreides kann solches wohl nirgends ein Bedenken haben. Denn wenn ich voraussetze, daß in einer jeden ordentlichen Wirthschaft so viel Schütt-Boden, als vor einen ganzen jährlichen Einschnitt erforderlich sind, nothwendig vorhanden seyn müssen, so folget auch von selbst, daß ein Drittheil davon, als so hoch sich ohngefähr das zu dem Getreide-Magazine gerechnete Getreide belauft, Platz darauf haben könne.

Man wird zwar dagegen einwenden wollen, daß, weil der Magazin-Vorrath nicht mit unter den jährlichen Einschnitt stecke, sondern außer demselben beständig vorräthig sey, auch um so vielmehr Platz erfordert werde. Wenn aber dabei in Erwägung gezogen wird, daß, wie bei der vierten Frage mit mehrerm gewiesen werden soll, der

Magazinvorrath jährlich mit frischem Getreide abgewechselt und das alte dagegen zur Wirthschaft oder zum Verkauf angewendet werden muß, so ist offenbar, daß immer nur der gewöhnliche Platz zur Aufbehaltung des Getreides nöthig sey, folglich dieses Bedenken gänzlich hinwegfalle.

§. 35.

Fortsetzung des vorigen.

Gesetzt aber auch, daß zu diesem Wirthschafts-Magazin, in Ansehung des Getreides, mehr Raum und Platz, als sonst nöthig gewesen ist, erfodert werde, so wird es doch einem vernünftigen und alles wohl überlegenden Landwirth niemahls an Gelegenheit, solchen ohne viele besondere Kosten ausfindig zu machen, fehlen. Man nehme nur die an den meisten Orten stehende Wirthschafts-Gebäude in nähern Augenschein, so wird ein Aufmerksamer noch immer hie und da einen hiezu bequemen Ort, der mit leichter Mühe dazu eingerichtet werden kann, entdecken.

Und sollte dieses auch nicht seyn, so wird es einem vernünftigen Landwirth niemahls gereuen, wenn er auch einen besondern Ort, mit Verwendung einiger Kosten, dazu aptiren laßen sollte. Die daraus entstehende Vortheile sind so wichtig, daß sie alles darauf verwandte reichlich bezahlen werden.

§. 36.

§. 36.

Warum, besonders zu dem aufzubehaltenden Saatgetreide die beste Schüttboden-Plätze bestimmet werden müssen.

Die Landwirthe, die mit eigenen und besondern Kornhäusern versehen sind, können hierunter niemahls in eine Verlegenheit gerathen; und zu wünschen wäre es, daß durch diesen Vorschlag ein jeder, der es nur einigermaßen auszuführen im Stande ist, zu dergleichen höchst nöthigen Anstalten, wovon ich schon bei verschiedenen Gelegenheiten Erwähnung gethan habe, bewogen werden mögte.

Inzwischen muß ich doch denen, die sich noch immer aus Unvermögen oder aus einer übelangebrachten Sparsamkeit mit dem gewöhnlichen Schüttboden behelfen, und auch vielleicht ihrem künftigen Wirthschafts-Magazin keinen andern Platz anweisen wollen, die Erinnerung geben, daß sie dem zur Saat aufbehaltenen Vorrath vorzüglich den besten und bequemsten Platz widmen mögen.

Die Vernunft und alle Wirthschaftsregeln lehren es, daß ein Saamengetreide in seiner Wartung einer ganz besondern Aufmerksamkeit nöthig habe, und nicht allein nicht zu dicke aufgeschüttet, sondern auch wider alle schädliche Wärme und Feuchtigkeiten wohl verwahret werden müsse.

Daß alle Arten des Wintergetreides, ob sie gleich überjährig sind, dennoch sicher gesäet werden können, wird

zwar, wie wir bereits an einem andern Orte, besonders in dem ersten Bande pag. 641. bemerket haben, durch die tägliche Erfahrung bestätiget. Inzwischen wird dabei allemahl vorausgesetzt, daß ein solches Saamengetreide mit aller Vorsichtigkeit behandelt und aufbehalten worden sey, von welchem allen wir bei der vierten Frage noch ein mehreres beizufügen Gelegenheit haben werden.

§. 37.

Warum der Raum über die Ställe, oder eine überflüßige Scheune, jedoch letztere vorzüglich, zur Aufbehaltung des Heu- und Strohvorraths, einen bequemen Platz abgebe.

Zur Aufbehaltung des Heu- und Strohvorraths giebt der Raum über den Ställen, oder eine etwa ledig stehende Scheune, wohl den besten und bequemsten Platz ab.

Jedoch verdienet hierunter, wenn man die freie Wahl hat, die letztere deshalb einen Vorzug, weil das über den Ställen liegende Heu und Stroh sich durch den von dem Vieh hinaufsteigenden Wrasen in einer beständigen ihm nicht vortheilhaften Wärme befindet, und daher leicht dumpfigt wird, auch überhaupt den Geruch von dem Vieh annimmt, welches denn verursacht, daß es wenigstens eine andere Art Vieh nicht gerne fressen will. Die Pferde-Knechte nehmen aus dieser Ursache das über den Schaafställen liegende Stroh nicht gerne zum Schneiden, weil solches den durchdringenden Geruch der Schaafe an sich gezo-

gezogen hat, und die Pferde daher, das davon gemachte Hexel nicht gut fressen wollen.

§. 38.

Wie es fast in einer jeden Wirthschaft möglich seyn werde, in den vorhandenen Scheunen den hiezu erforderlichen Platz zu verschaffen.

Man wird vielleicht hiegegen einwenden, daß in einer jeden Wirthschaft gemeiniglich nur eben so viel Scheunen, und andere dergleichen Behältniße, als zur Unterbringung eines einjährigen Einschnitts erforderlich sind, vorhanden wären, und man also nirgends mit Bestand eine ledige und überflüßige Scheune präsupponiren könne.

Allein ich zweifle nicht, daß man nicht, wenn man nur zur Sache Lust hat, und auf alles gehörig aufmerksam seyn will, noch fast in einer jeden Wirthschaft so viel Raum und Platz, als nach unsern Absichten hiezu nöthig ist, durch vernünftige Veranstaltungen auszumitteln im Stande seyn werde.

Die Ernten sind zu unsern Zeiten, wie ich in dem ersten Bande pag. 387. beiläufig erwiesen habe, nicht mehr so ergiebig, daß man sich über den mangelnden Raum in den Scheunen beschweren dürfe.

Man besichtige nur diese Kornbehältniße, so wird man zwar die darin befindliche Bansen bei den meisten Wirthen beleget, nicht aber dergestalt angefüllet finden, daß nicht noch, wenn es erforderlich wäre, ein weit mehreres

darin eingepacket werden könnte. Ein Landwirth also, der zu dieser vorgeschlagenen neuen Einrichtung Belieben trägt, wird sich zu dem aufbehaltenen Heu- und Strohvorrath immer genugsamen Platz verschaffen können, wenn er nur davor Sorge träget, daß seine Bansen oder Täsle gehörig vollgeführet, und so viel Getreide, als sie nur faßen können, hinein getasset werde. Ich bin überzeugt, daß durch dieses Mittel ein Wirth, der jetzt vier Scheunen hat, in den meisten Jahren zur Unterbringung seines Getreides nur drei davon gebrauchen, die vierte aber, um sie zu dem vorgeschlagenen Heu- und Stroh-Magazin zu bestimmen, ledig und übrig behalten wird.

Zu diesem allen aber wird eigene Aufsicht erfodert. Wer das Einbansen seines Getreides, blos der Willkühr des Dienstvolkes überläßet, der wird hierunter weit schwerer zu seinem Endzweck gelangen. Ohne genaue Aufsicht beobachten sie nicht allein die in dem ersten Bande pag. 100. bei dem Einbansen bemerkte Regeln nicht, wodurch alleine schon vieler Platz in den Scheunen ersparet werden kann, sondern sie scheuen sich auch besonders vor der mehrern Mühe, die ihnen durch diese Arbeit verursachet wird, wenn die Bansen bis oben an vollgeführet werden sollen. Sobald der Bansen bis an den Stack-Balken, wie man es nach hiesiger Wirthschaftssprache zu nennen pfleget, angefüllet ist, hören sie damit auf, und fangen wieder einen frischen an.

§. 39.

§. 39.

Daß allenfalls der Ort, wo anjetzt die Oerte in vielen Wirthschaften aufbehalten wird, zu dem Strohvorrath des Wirthschafts-Magazins bestimmet werden könne.

Gesetzt aber auch, daß die Ernten eines Landwirthes immerdar so ergiebig ausfielen, daß er mit aller seiner Aufmerksamkeit zu dem vorgeschlagenen Heu- und Stroh-Magazin den erforderlichen Raum in seinen Scheunen zu verschaffen nicht im Stande wäre, so werden doch noch immer, wenn man es nur ernstlich meinet, andere Wege, um hierunter zum Endzweck zu gelangen, vorhanden seyn.

Bei der großen Verschiedenheit der verschiedenen Wirthschafts-Einrichtungen, läßet sich zwar hierunter nichts allgemeines bestimmen, sondern ein jeder muß die Verfaßung seiner Wirthschaft, und in wie weit die Sache nach derselben möglich sey, selber prüfen. Inzwischen wollen wir doch ein paar Mittel an die Hand geben, wodurch man den Bau eines eigenen Heu- und Stroh-Magazins ersparen, und dennoch die bei dieser Sache vor Augen habende Absichten erreichen könnte.

Die Oerte, oder das von den Schaafen abgefreßene Winterstroh, erfodert bis zu seiner gänzlichen Verbrauchung, einen ansehnlichen Platz, und man findet doch, daß es ihm in den meisten Wirthschaften daran nicht fehlet, sondern solches sämmtlich unter Dache ist.

Die Oerte, besonders diejenige, die nur blos zum Einstreuen verwendet wird, kann ohne den geringsten Nachtheil, nachdem sie in große Haufen gesetzt worden, unter freien Himmel aufbehalten werden. Geschiehet aber dieses, so hat es wohl nicht das geringste Bedenken, daß der Platz, der bisher vor die Oerte bestimmet gewesen, künftighin zur Aufbehaltung des zu unserm vorgeschlagenen Wirthschafts-Magazin erforderlichen Strohes angewandt werde.

Sollte gleich zu desto sicherer und unschädlicherer Aufbehaltung des Strohvorraths ein und andere kleine Einrichtung nöthig seyn, so wird ja solches nicht die ganze Welt kosten, sondern an den meisten Orten durch eigene Leute bestritten werden können.

Es kann seyn, daß sich an einigen Orten der bisher vor die Oerte gebrauchte Platz zur unbeschädigten Aufbehaltung eines zur Futterung des Viehes bestimmten Strohvorraths gar nicht schicket. Allein vorstehende meine Gedanken enthalten auch keine gesetzmäßige Vorschrift, sondern sind nur ein bloßer Vorschlag, wobei die Möglichkeit der Sache allemahl vorausgesetzt wird, und sie werden doch wenigstens da, wo der vorgeschlagene Platz bequem dazu ist, statt finden können.

§. 40.

§. 40.

Daß das in freier Luft ausgewinterte Heu dem Vieh viel gesunder, als das über den Ställen und in den Scheunen eingebrachte sey.

In Ansehung des Heues ist es ein an vielen Orten eingerissener Irthum, wenn man in den Gedanken stehet, daß daßelbe, um es sicher und unbeschädigt aufzubehalten, unter Dach gebracht werden müsse.

Vernünftige Wirthe haben schon vor mir angemerket, daß das Heu, welches in freier Luft überwintert, dem Viehe weit gesunder sey, als dasjenige, welches sofort nach geschehener Einsammlung auf die Ställe und in andere dazu bestimmte Behältniße gebracht wird. Die Ursachen davon liegen ganz klar zu Tage, wenn man nur in Erwägung ziehet, daß ein jedes frisch gemachtes Heu noch viele terrestrische, und, wenn es auf torfichten Grunde gewachsen ist, zum Theil schwefelichte Theile in sich enthält, welche, wenn sie nicht gehörig ausluften können, bei dem Vieh, so es genießet, mancherlei Zufälle verursachen. Man findet daher, daß Pferde, die mit frischgewonnenem Heu gefuttert werden, gemeiniglich in einen starken Kropf zu fallen pflegen.

Wenn nun das frischgewonnene Heu sofort, als es gesammlet ist, in verschloßene Behältniße gebracht wird, so ist es ganz natürlich, daß alle diese dem Vieh schädliche Theile in demselben verbleiben, und durch eine darin entstandene

standene Gärung sich durch die ganze Masse vertheilen, folglich auch dasjenige, was noch sonst davon befreiet seyn mögte, anstecken.

Bleibet aber das Heu der freien Luft ausgesetzet, so folget von selbst, daß diese vor das Vieh schädliche Theile durch Wind und Wetter verfliegen und von demselben weggenommen werden.

§. 41.

Daß das Heu ganze Jahre in freier Luft ohnbeschädigt erhalten werden könne, wird durch Beispiele bestätigt.

Daß das Heu ein und mehrere Jahre, ohne daß es unter Dach und in verschloßene Behältniße gebracht werden darf, ohnbeschädigt in freier Luft erhalten werden könne, davon haben wir an allen Strömen, besonders aber an der in der hiesigen Gegend befindlichen Warthe und Netze ohnzählige Erfahrung.

Die an diesen beiden Flüssen wohnende Bruchbesitzer, deren ganze Nahrung in bloßen Wiesewachs bestehet, gewinnen weit mehr Heu, als sie auf ihren kleinen Ställen unter Dach zu bringen im Stande sind. Sie müssen daher ihr sämmtliches Heu in große vestgesetzte Haufen zusammenbringen, und es in selbigen in freier Luft so lange stehen laßen, bis sie es entweder mit ihrem Vieh verbrauchen, oder an sich dazu meldende Liebhaber verkaufen können. Man hat Beispiele, daß bei reichem Zuwachs dergleichen

gleichen Haufen wohl zwei Jahre stehen, und dennoch unbeschädigt bleiben.

§. 42.

Daß also das zu dem vorgeschlagenen Wirthschafts-Magazine erforderliche Heu, im Fall dazu kein andrer Ort auszumitteln wäre, ebenfalls in großen Haufen und in freier Luft aufbehalten werden könne.

Warum sollte nun das, was in diesen Gegenden möglich und unschädlich ist, sich nicht auf allen Landgütern, wo man das vorgeschlagene Wirthschafts-Magazin anzulegen gesonnen ist, eben so verhalten?

Hat man also weder auf den gewöhnlichen Ställen noch in den vorhandenen Scheunen den zur Aufbehaltung des Heu-Vorraths erfoderlichen Platz, so kann man ja ohne Bedenken den vorbemeldeten Gebrauch der oben benannten Bruchbesitzer nachahmen, und das vorräthig zu haltende Heu auf einen dazu bequemen Platz in Hauffen setzen, und überwintern lassen. Man wird dadurch nicht allein ein vor das Vieh weit gesunderes Heu erhalten, sondern auch vor das Verderben desselben um so mehr gesichert seyn können, als, wie unten bei der 4ten Frage mit mehrern gezeiget werden wird, solches jederzeit nach dem neuen Einschnitt wieder mit frischem Zuwachs abgewechselt werden soll, dergestalt, daß es niemahls länger, als ein Jahr, zu stehen nöthig hat.

§. 43.

§. 43.

Warum auch ein eignes Heu- und Stroh-Magazin, welches allenfalls in einem guten Schoppen bestehen könnte, zu erbauen wohl der Mühe werth wäre.

Wer alle diese vorgeschlagene Hülfsmittel nicht zuträglich findet, sondern solche vor ungewöhnliche und wohl gar schädliche Künsteleien hält, dem weiß ich keinen bessern Rath zu geben, als daß er sich ein eigenes Heu- und Stroh-Magazin, wozu auch allenfalls ein tüchtiger Schoppen zureichend seyn würde, erbaue. Er wird freilich dabei am allersichersten fahren, indem alsdenn alle Unbequemlichkeiten, die mit den andern Hülfsmitteln verbunden sind, vermieden werden können. Der schwachen Wirthe halber, denen auch die geringsten Kosten, die sie darauf verwenden sollen, beschwerlich fallen, hat man dergleichen, obgleich nicht ungegründete, doch ausserordentliche und ungewöhnliche Mittel, in Vorschlag bringen müssen.

§. 44.

Daß, um den Magazin-Vorrath ohnbeschädigt aufbehalten zu können, derselbe jährlich mit neuen Getreide- und Futter-Arten abgewechselt werden müsse.

Da sich die wirthschaftliche Unglücksfälle nur selten ereignen, folglich der zu deren Erleichterung gesammlete Vorrath öfters einige Jahre, ohne gebrauchet zu werden, liegen bleiben muß, so fräget es sich endlich noch, wie

es

es anzufangen sey, daß derselbe dem ohnerachtet ohnbeschädigt und zu seiner Bestimmung tauglich erhalten werden könne. Es ist dieses die 4te und letzte Frage, die wir in dieser Sache zu beantworten, und näher zu erörtern übernommen haben.

Wo nicht alle, doch wenigstens die meiste und wichtigste hiebei vorfallende Zweifel, werden hoffentlich von selbst wegfallen, wenn ich als einen allgemeinen Grundsatz in dieser Sache festsetze, daß sämtliche in dem Wirthschafts-Magazin befindliche sowohl Getreide- als Futter-Arten alljährlich mit frischen und neuen abgewechselt werden müssen.

§. 45.

Warum solche Abwechselung nothwendig.

Obgleich die Arten von Unglücksfällen, derer ich in dieser Abhandlung gedacht habe, sich bisweilen nicht allein unvermuthet, sondern auch oft hintereinander ereignen, und sich daher niemand sicher davor halten kann, so verstreichen doch auch, wovor der Güte des Himmels gedancket sey, öfters viele Jahre, ehe ein Landwirth sein Wirthschafts-Magazin anzugreiffen nöthig hat.

Die Vernunft giebet es von selbst, daß, wenn der darin gesammlete Vorrath immer eben derselbe bleiben sollte, solches ohne mercklichen Schaden nicht ablauffen könnte. Staub und Kornwürmer, Mäusefraß und andere dergleichen kleine Wirthschafts-Uebel mehr, würden

einen

einen so viele Jahre hintereinander liegenden Vorrath theils verderben und theils verzehren. Ja ein viele Jahre gelegenes Getreide zum Saamen zu gebrauchen, wäre ganz und gar unmöglich.

Die jährliche Abwechselung dieses Magazin-Vorraths mit frischen Getreide- und Futter-Arten ist also nicht allein nothwendig, sondern kann auch mit aller Bequemlichkeit geschehen, und noch dabei einem Landwirth mancherley Nutzen stiften.

§. 46.

Wie solches ganz bequem geschehen könne.

So bald die Ernte geendiget, und man das zugewachsene Getreide in Sicherheit hat, folglich wegen der bemerckten Unglücksfälle weiter keine Gefahr laufet, greiffet man sein Wirthschafts-Magazin an. Das Getreide verbrauchet man entweder in der Wirthschaft, oder verkaufet es. Das Heu und Stroh ist das erste, welches, so bald die Winter-Futterung angehet, dazu angewandt wird.

Nach beendigter Saat-Zeit wird von dem ersten Ausdrusch das auf die vorbemeldete Weise verbrauchte Magazin-Getreide wiederum ersetzet. Jedoch rathe ich niemanden, daß er diesen Ersatz bis ganz zuletzt verspare. Er mögte sich in seiner Rechnung irren, von dem neuen zu viel verkaufen, und das Magazin am Ende leer bleiben.

Mit

Mit dem Heu- und Stroh-Magazin wird es eben so gehalten. So bald das alte Heu und Stroh verfuttert ist, füllet man das dazu bestimmte Behältniß mit neu gewonnenen Futter-Arten.

Auf solche Art wird der sämtliche Magazin-Vorrath niemahls älter als ein Jahr, und binnen dieser Zeit kann einem aufmercksamen Landwirth dessen ohnbeschädigte Aufbehaltung weder schwer noch unmöglich fallen.

§. 47.

In wie weit die Umwechselung der alten Getreide-Arten mit neuen einem Landwirth so gar vortheilhaft werden könne.

Mit dieser jährlichen Umwechselung des Magazin-Vorraths sind auch an und vor sich gewisse Vortheile verbunden, welche die Sache um so rathsamer machen.

Es fällt einem Landwirth öfters sehr unbequem, wenn er, mitten unter der nothwendigsten Arbeit, seine Leute in die Scheune stellen, und das zum Brod und Futter benöthigte ausdreschen lassen muß. Er verlieret dabei, nicht allein durch die Versäumniß anderer nothwendigen Arbeiten, sondern auch an dem Ausdrusch des neuen Getreides, welches, ehe es recht durchgeschwitzet hat, nicht rein gedroschen werden kann.

Und da, wie in dem ersten Bande pag. 641. gewiesen worden, der alte Weitzen und Roggen, und zwar letzterer bis Michaelis, nicht allein sicher, sondern auch

mit vielem Nutzen gesäet werden mag, so kann ein Gutsbesitzer, der das vorgeschlagene Magazin anlegen will, sich auch dieses Vortheils bedienen. Er wird durch den sonst übereilten Ausdrusch seines neuen Getreides sehr viel ersparen, und die Leute, die er zum Saat-Dreschen gebrauchen müßte, können zu vielen andern nützlichen Arbeiten, die öfters wegen des nothwendigen Saat-Dreschens unterbleiben, angewandt werden.

Ueberdem pfleget der Beutel der meisten Landwirthe, wegen der alsdenn vorfallenden vielfältigen Wirthschafts-Ausgaben, nach der Ernte am allerleersten zu seyn, und mancher muß daher, ob es gleich gar nicht wirthschaftlich ist, schon vor der Zeit, einen Theil seines neuen Einschnitts ausdreschen und verkauffen. Auch aus dieser Verlegenheit reisset sich derjenige, der sich zur Anlegung eines Wirthschafts-Magazins und dessen jährlichen Umwechselung entschliessen will.

Und da zwischen der Ernte und Ende der Saat-Zeit, wegen der alsdenn ermangelnden zureichenden Zufuhr in den Städten, der Kornpreis eben nicht der niedrigste zu seyn pfleget, so mag ein Landwirth, der seinen alten Magazin-Vorrath, weil er wieder mit frischem Getreide umgewechselt werden soll, loßschlagen kann, hieraus noch wohl gar einen Vortheil ziehen.

Wenn man eine solche Wirthschaft treibet, und die Sache von dieser Seite betrachtet, so bestehet die ganze

Beschwer-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0378
DFG

Beschwerlichkeit, die ein Guts-Besitzer von der Anlegung des vorgeschlagenen Wirthschafts-Magazins haben kann, blos darinn, daß er jährlich ohngefähr $\frac{1}{3}$ seines Einschnitts nicht eher als bis nach der Ernte verkaufet. Thut er dieses alle Jahre, so hat er, in Ansehung des Getreides, sein Magazin fertig, und darf weiter keinen Brod- Saat- oder Futter-Mangel befürchten. Man sage mir, ob hierinn etwas ohnmögliches stecket, und ob nicht, nach allen vernünftigen Wirthschafts-Regeln, also verfahren werden müsse? Unser Vorschlag ist also in der That, ob wir gleich dem Dinge, um einen jeden desto aufmercksamer darauf zu machen, einen neuen Nahmen gegeben haben, nichts als eine alte wirthschaftliche Klugheit, die billig von einem jeden ächten Wirthe beobachtet werden sollte.

§. 48.

Warum auch die Umwechselung des Heues und Strohes einem Landwirth vortheilhaft sey.

Auch in Ansehung des Heues und Strohes leidet ein Landwirth bei der Umwechselung des alten Vorraths mit neuen keinen Schaden. Vielmehr hat er davon ebenfalls mancherley Vortheile in seiner Wirthschaft zu erwarten.

Daß altes Heu besser und gesunder, besonders vor Pferde, zu futtern sey, als neues, ist wohl niemanden unbekannt. Wenn nun der alte Heu-Vorrath mit neuen

abgewechselt, und jenes verfuttert, dieses aber wieder aufbehalten wird, so ist offenbar, daß solches eher Vortheil als Schaden stifte.

Des zur Vieh-Futterung benöthigten Strohes halber muß ein Wirth sein Sommer-Getreide öfters zur Unzeit dreschen lassen. Wer aber ein Wirthschafts-Magazin nach der von uns vorgeschlagenen Weise angeleget hat, der hat sich hierunter zu übereilen nicht Ursache. Denn da er an dem alten Stroh-Vorrath genugsames Futter vor sein Vieh in Bereitschaft hat, so darf er sich mit dem Ausdrusche seines Sommer-Getreides nicht übereilen, sondern kann darunter die beste und bequemste Zeit geruhig abwarten.

Und eben solche Beschaffenheit hat es auch mit dem Winter- besonders Roggen-Stroh. Die Schafe werden freilich das frische Stroh lieber fressen, als das alte. Inzwischen ist doch die Verfutterung desselben allemahl ohnschadhaft, und es kommt hierunter vieles auf die Gewohnheit an. Ja öfters finden menschliche Vorurtheile in einer Sache Bedenken, wo wirklich keine sind. In allen Wirthschaften wird überdem eine Menge Stroh zur Bedachung und Kornseilen erfodert. Hiezu kann ein Theil des alten Vorraths, wenn man das neue zur Futterung besser hält, genommen werden.

§. 49.

§. 49.

Von dem Bedencken, daß man bei einem wircklich entstandenen Unglücksfall, der geschehenen jährlichen Umwechselung ohnerachtet, dennoch lauter altes Getreide zur Saat habe.

So bequem auch die Umwechselung des alten Vorraths mit dem neuen fällt, so bleibet man dennoch immer in der Verlegenheit, daß man bei einem entstandenen Unglücksfall in Ansehung der Saat lauter altes und überjähriges Getreide hat. Denn da alle in dieser Abhandlung bemerkte Unglücksfälle vor der Ernte geschehen, so ist offenbar, daß alsdenn das alte mit keinem neuen umgewechselt werden kann.

Man setze, daß ich Anno 1775 mein Wirthschafts-Magazin anlege. Anno 1776. wechsele ich es mit neuen Getreide um. Anno 1777. aber verliere ich mein sämtliches Getreide durch einen totalen Hagelschlag. Es ist ganz natürlich, daß ich in diesem Jahre den Magazin-Vorrath nicht weiter umwechseln kann, sondern, wenn man sich nicht durch einen andern Verkehr zu helfen weiß, das Getreide, wie es auf dem Boden lieget, zur Aussaat genommen, und das Anno 1776 gewonnene, die Winterung im Herbst 1777, die Sommerung aber im Frühjahr 1778. gesäet werden muß.

§. 50.

Von der Ungewißheit, ob man auch das alte Sommer-Getreide sicher zur Saat nehmen könne, und daß dabei viele Vorurtheile vorwalten.

Daß das alte Winter-Getreide sicher ausgesäet werden könne, wissen wir schon, und deshalb dürfen wir uns also keinen Kummer machen.

In Ansehung des Sommer-Getreides aber, besonders der Gerste, Erbsen und Haser, hat die Sache mehr Bedenken. Daß von diesen Arten der alten Saame mit eben so gutem Erfolg, als bei der Winterung, zum Säen genommen werden könne, davon ist man noch nicht durch so viele Erfahrungen, als bei jenen, überzeuget. Vielmehr stehen viele Wirthe in der Meinung, daß solcher gar nicht dazu tauglich sey.

Da ich bisher selber einen Versuch davon zu machen keine Gelegenheit gehabt habe, so kann ich auch aus eigener Erfahrung nichts sagen, vielweniger mich deshalb zum Richter aufwerfen.

Ich glaube inzwischen immer, daß hiebei etwas von Vorurtheilen mit unterlauffen, und man vielleicht, bei angestellten richtigen und wiederhohlten Versuchen, das Gegentheil davon finden werde. Denn muß gleich das Sommer-Getreide etwas länger liegen und solchergestalt älter werden, als das Winterkorn, ehe es zur Saat genommen werden kann, so wird es auch dagegen später aus-

ausgedroschen. Daß es aber, so lange es im Stroh bleibet, von seiner Zeugungs- und Fortpflanzungs-Kraft nichts verliere, davon ist man bereits durch Erfahrungen überzeuget.

§. 51.

Fortsetzung des vorigen.

Wenn Versuche mit Säung des alten Sommer-Getreides fehlgeschlagen sind, so wird es, allem Vermuthen nach, in der Wartung und Pflege desselben versehen worden seyn. Man gebe nur auf die Art und Weise, wie in den meisten Orten damit umgegangen wird, Achtung, so wird solches einem jeden sehr wahrscheinlich werden. Wenn man auch noch bei den frischen zur Saat bestimmten Getreide-Arten etwas behutsam verfähret, und solche nicht allzu dicke schüttet, sie auch von Zeit zu Zeit rühren lässet, so glaubet man doch gemeiniglich, dem alten Getreide, welches zum Verkauf oder anderweitigen Wirthschafts-Gebrauch gewidmet ist, dergleichen Vorsichten nicht weiter schuldig zu seyn. Besonders wird hierunter das Sommer-Getreide am meisten vernachläßiget. Man findet solches nicht selten Knie-hoch übereinander geschüttet. Muß nun ein dergleichen übel gewartetes Getreide aus Noth zur Saat genommen werden, so ist es ganz natürlich, daß der Erfolg nur schlecht seyn könne. Selbst alter Weißen und Roggen, der sonst nach der Erfahrung zum Aussäen vollkommen tauglich ist, kann, wenn

er nicht gehörig in Acht genommen worden, ohne Gefahr nicht gesäet werden.

Aus diesem Grunde habe ich bereits §. 36. die ausdrückliche Erinnerung gegeben, daß dem zum Saamen bestimmten Magazin-Vorrath der beste und unschädlichste Bodenplatz gewidmet werden müsse. Wird dieses gehörig beobachtet, und zu gleicher Zeit das fleißige Rühren desselben nicht vergessen, so wird auch das alte Sommer-Getreide, welches nach den von uns an die Hand gegebenen Maasregeln niemahls über ein Jahr alt ist, ohne Gefahr zur Saat genommen werden können. Ein und andre Unbequemlichkeiten, die auch bei dem alten Winter-Getreide nicht zu vermeiden stehen, vornehmlich das spätere und sparsamere Aufgehen, wird man sich ebenfalls gefallen lassen müssen. Dem ersten aber kann durch Einquellen, besonders der Gerste und Erbsen, und dem zweiten durch etwas stärckeres Säen vorgebeuget werden.

§. 52.

Vorschlag, wie man sich durch Verleihen des Magazin-Vorraths, auch bei einem wircklich entstandenen Unglücks-Fall, lauter frisches Saamen-Getreide verschaffen könne.

Wenn das Säen des überjährigen Sommer-Getreides, aller dieser dabei genommenen Vorsichten ohnerachtet, dennoch bedencklich fallen möchte, dem will ich noch

einen

einen andern Rath geben, welcher, obgleich nicht an allen, doch den meisten Orten, ganz bequem ins Werck zu setzen seyn würde.

Unter den kleinen Ackersleuten giebet es fast alle Jahre eine gewisse Anzahl, denen es bei herannahender Saat-Zeit an dem benöthigten Saat- und Brod-Getreide fehlet. Da es ihnen, besonders wenn die Korn-Preise nicht eben die niedrigsten sind, an Gelde das hiezu benöthigte zu erkaufen ermangelt, so suchen sie Gelegenheit, es unter der Bedingung, solches nach der Ernte von dem neuen wieder abzugeben, zu erborgen. Der 5te Scheffel ist die gewöhnliche Zinse, die sie vor ein dergleichen Korn-Anlehn entrichten. Ich kenne viele Wirthe, die mit ihrem überflüßigen Getreide einen solchen Wucher treiben, und sich dadurch zugleich die Bequemlichkeit, in der Saat-Zeit keinen übereilten Ausdrusch vornehmen zu dürfen, verschaffen.

Ob ich gleich den Wucher, der damit getrieben wird, vor höchst schändlich und verwerflich halte, so würde doch, bei Anlegung des vorgeschlagenen Wirthschafts-Magazins, ein solches Verleihen sowohl des Winter- als Sommer-Getreides alle Bedenklichkeiten, die bei der Aussäung alten Saamens vorwalten können, von selbst hinwegfallen, indem das Verliehene immer wieder von dem frischen Einschnitt, abgeführet wird, folglich ein Landwirth, auch bei wircklich entstandenen Unglücks-Fäl-

len, auf seinem Magazine jederzeit frisches und taugliches Getreide zum Aussäen in Bereitschaft hat.

Ich hoffe, daß ein jeder von selbst so billig denckend seyn, und bei diesem zu seinem eignen Vortheil gereichenden Verkehr den oben bemerckten übermäßigen Zins weder nehmen noch verlangen, sondern sich bloß, wegen Eintrocknung des neuen Getreides, mit einer Metze auf jeden Scheffel Uebermaaß begnügen wird. Geschiehet aber dieses, so bin ich zugleich versichert, daß ein dergleichen billig und vernünftig handelnder Wirth von allen Orten Zulauf haben, und er dadurch genugsame Gelegenheit, immer frisches Saat-Getreide in Vorrath zu haben, finden werde.

Zweierlei Gutes wird er dadurch auf einmahl stiften. Nicht allein manchen Armen und Hülfsbedürftigen wird er aus der Noth helfen, sondern auch zu gleicher Zeit sich selber aus der Verlegenheit, bei entstandenem Unglücksfall lauter altes Getreide säen zu müssen, setzen.

§. 53.

Der große und augenscheinliche Nutzen, der mit der Anlegung des vorgeschlagenen Wirthschafts-Magazins verbunden ist, wird näher erläutert.

Alles, was bei der Anlegung des vorgeschlagenen Wirthschafts-Magazins Zweifel und Bedenken erwecken kann, hoffe ich in dem vorstehenden aus dem Wege geräumt,

räumt, und dabei zugleich die bestmöglichste Einrichtung desselben gezeiget zu haben.

Nichts, als der große und wichtige Nutzen, den ein mit Unglücksfällen betrofner Landwirth hievon unausbleiblich zu erwarten hat, hat mich auf diese Gedanken gebracht, und zu dem gegenwärtigen Vorschlag bewogen.

Nach meinem Versprechen, sollte ich nunmehr die Größe des hieraus entstehenden Nutzens nach seinem ganzen Umfange preisen und darlegen. Wie kann ich aber solches besser und nachdrücklicher thun, als wenn ich einem jeden die Ueberdenkung der Noth überlaße, in welcher sich ein Landmann, der seine Wirthschaft ohne Geld, Brod- Saat- und Futterkorn fortsetzen soll, befindet?

Nur einen schwachen Abriß davon habe ich bereits in dem 9ten §. gegeben, und alles, was ich hierüber noch ferner sagen könnte, würde dennoch viel zu wenig seyn, den Zustand und die Empfindungen eines solchen verunglückten gehörig auszudrücken.

§. 54.

Fortsetzung des vorigen.

Wenn nun durch das vorgeschlagene Wirthschafts-Magazin die unglückliche Lage, in welcher sich ein dergleichen Landwirth befindet, gar sehr verändert, und sein Zustand erleichtert wird, so darf man von dem Nutzen desselben mit Recht keinen weitern Beweis fordern, sondern

dern dieses allein wird und muß zu eines jeden Ueberzeugung hinreichend seyn.

Man spreche in dem gegenwärtigen an Unglücksfällen so reich gewesenen 1774sten Jahre zwey Wirthe gegen einander, welche zwar beide durch Frost oder Hagelschlag ihren ganzen Zuwachs verlohren haben, wovon aber der eine noch mit einem alten Getreidevorrath von allerhand Arten versehen ist, der andre hingegen nicht ein Korn auf seinem Boden hat. Wie verschieden wird nicht ihre Sprache, und wie noch verschiedener ihre Empfindung seyn? Wenn der letzte sich, sein Gesinde und sein Vieh zu unterhalten, seine Felder zu besäen, und überhaupt seine weitläuftige Wirthschaft fortzusetzen, weder Rath noch Mittel weiß, so kann der erste, ob ihn gleich das Unglück selber eben so hart betroffen, bei diesem allen ganz ruhig seyn. Sein alter Vorrath deckt ihn wider allen Mangel. Er verlieret zwar eben so, wie der letzte, seinen ganzen Einschnitt. Allein, dieser Verlust hat in der Fortsetzung seiner Wirthschaft weiter keine üble Folgen.

Mit eben einem solchen ruhigen und gelaßenen Gemüthe, als dieser letzte, können alle Landwirthe die ihnen zustoßende Unglücksfälle aufnehmen, wenn sie dem wegen Anlegung eines Wirthschafts-Magazins gethanen Vorschlage ein Gehör geben wollen.

§. 55.

§. 55.

Von einem noch besondern Fall, wo sich ein Landwirth durch Anlegung des vorgeschlagenen Wirthschafts-Magazins einen großen Vortheil stiften kann.

Und wenn auch dieses alles nicht wäre, so fallen öfters Gelegenheiten vor, bei welchen sich ein Landwirth durch einen stets in Bereitschaft habenden Getreide- und Futtervorrath, auch in Ansehung der baaren Einnahme, sehr wichtige Vortheile stiften kann.

Man erinnere sich nur zurück auf den noch fast jedem im frischen Andenken schwebenden Winter vom Jahre 1770. bis 1771, wo nicht allein das Getreide in sehr hohem Preise stand, sondern auch das Schock Stroh mit 10. Rthlr., und ein sehr mäßiges Fuder Heu eben so hoch bezahlet wurde. Wenn nun jemand in diesem Winter ein dergleichen Wirthschafts-Magazin, als von uns vorgeschlagen worden ist, ohne es, wegen eines ihm besonders zugestoßenen Unglücksfalls angreifen zu dürfen, in Bereitschaft gehabt hätte, was würde er nicht daraus vor eine ansehnliche Summe, die ihn gewiß auf viele Zeiten alle Unglücksfälle vergeßend machen können, gelöset haben? Dergleichen Zeiten und Gelegenheiten können wiederkommen, ja sie stellen sich, nach dem abwechselnden Lauf der Dinge, über kurz oder lang, gewiß wieder ein.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0389
DFG

Zweiter Abschnitt.

Von

Anlegung eines Dorf-Magazins zur Abwendung des bei den Bauern und kleinen Ackersmann so leicht einreissenden Brodmangels.

§. 56.

Einleitung in diese Materie, und daß der Stand der Bauern und kleinen Ackersleute, bei dem geringsten Mißwachs, sehr leicht in Brodmangel geräth.

In dem §. 8. haben wir uns in dem zweiten Abschnitt einen Vorschlag zu einem beständigen Dorf-Magazin vorzutragen und der Beurtheilung eines geneigten Lesers vorzulegen anheischig gemacht. Wir müssen daher auch diesem unserm Versprechen ein gehöriges Genüge zu leisten bemühet seyn.

Bereits in dem angezogenen §. haben wir angemerket, daß bei diesem Dorf-Magazin nur hauptsächlich auf die Noth und den Brodmangel der Bauern und kleinen Ackersleute Rücksicht genommen werde.

Die Erfahrung lehret es, wie leicht diese Leute, bei dem geringsten Mißwachs in Noth und Brodmangel gerathen. Das Getreide darf nur ein wenig zurückschlagen, so gehet ihr Geschrei schon loß. Zuerst laufen sie der Grundherrschaft zu Hulfe, und, wenn diese nicht mehr helfen kann, fallen sie dem Landesherrn selber zur Last.

Oefters

Oefters zwar sind ihre Klagen mit vieler Unwahrheit vermischet. Wenn sie aber wirklich wahr sind, und die Noth überhand nimmt, so ist öfters alle Hülfe, auch des gütigsten Landesherrn selber, um solche aus dem Grunde zu heben, nicht zureichend.

§. 57.

Wie diese Leute in ihrem Brodmangel gemeiniglich den Grundherrschaften, und zuletzt dem Landesherrn selber, zur Last zu fallen pflegen, und das in Vorschlag gebrachte Dorf-Magazin ein sichres Mittel dawider seyn würde.

Bei einzelen Unglücksfällen, welche, wie in dem ersten Abschnitt gezeiget worden, durch Hagelschlag, Frost, Heuschreckenfraß und Ueberschwemmung verursachet werden, ist es einem liebreichen Landesvater etwas leichtes, den Verunglückten seine hülfreiche Hand zu reichen, und ihre Klagen zu stillen, weshalb ich auch, um die Ausführung dieser Sache nicht durch Vervielfältigung der Fälle zu erschweren, hierauf keine Rücksicht genommen habe.

Bei einer allgemeinen Noth und Brodmangel aber, welche durch Mißwachs verursachet wird, müssen auch selbst die Götter der Erden ihre Ohnmacht erkennen lernen.

Die Menge derer, die unter ihrer Vorsorge stehen, ist zu groß, als daß sie allen helfen und sie retten könnten. Der Unterhalt zahlreicher Kriegesheere und vieler tausend

Ein-

Einwohner in den Städten macht einem um das Wohl seiner Unterthanen bekümmerten Landesherrn schon genug zu schaffen. Soll sich nun diese Vorsorge auch so gar auf den ackerbauenden Landmann, aus dessen Händen sonst die übrigen Landeseinwohner ihr Brod zu empfangen gewohnt sind, erstrecken, so ist, jedermann muß es bekennen, die Last zu groß, als daß sie bestritten werden könnte.

Die in die Augen fallende Ueberzeugung hievon hat mich bewogen, auf ein Mittel zu denken, wodurch wenigstens der Landmann, welcher gemeiniglich den größesten Theil der Einwohner eines Staats ausmacher, bei allgemeinem Brodmangel nicht das Publikum beschweren und ihm zur Last fallen dürfe.

Und dieses glaube ich in dem vorgeschlagenen Dorf-Magazin, von dessen eigentlichen Einrichtung wir nunmehr ausführlich handeln wollen, gefunden zu haben. Ich schmeichle mich, daß, wenn diese meine Gedanken einen geneigten Beifall finden, und ihnen die Würklichkeit gegeben werden sollte, dadurch nicht allein der Bauernstand selber in beständigem Nahrungsstande erhalten, sondern auch die Grundherrschaften, ja der Landesherr selber, von vielen Klagen und Plagen befreiet werden würden.

§. 58.

§. 58.

Daß bei dem Bauern und kleinen Ackersmann Ueberfluß und Mangel ebenfalls mit einander abwechseln, und daher eine richtige Eintheilung des erstern gleichergestalt nöthig sey.

Bei dem Ackerbau eines Bauern oder des andern kleinen Ackermanns, wechseln fruchtbare und unfruchtbare Jahre, reiche und magere Ernten, eben sowohl mit einander ab, als in großen Landwirthschaften.

Er hat ebenfalls bald Ueberfluß, bald Mangel, zu erwarten. Die richtige Eintheilung des Ueberflußes ist daher ein wesentliches Stück, welches auch in seiner Haushaltung, wenn selbige ununterbrochen fortgesetzet und im guten Stande erhalten werden soll, beobachtet werden muß.

§. 59.

Daß man aber von diesen Leuten weder die zu dieser richtigen Eintheilung des Ueberflusses erforderliche Ueberlegung noch Willen erwarten könne, und daher die Grundherrschaft die Vorsorge davor selber übernehmen, und von dem Landesherrn darin unterstützt werden müsse.

Nur kann man gemeiniglich von einem Bauer nicht diejenige Ueberlegung, die zu einer solchen Eintheilung auf künftige Zeiten nöthig ist, erwarten. Er siehet nur auf das Gegenwärtige, ohne sich um das Künftige zu bekümmern. Bei dem Ueberfluß läßt er sich recht wohl

seyn, daß aber eben so bald ein Mangel an demjenigen, wovon er jetzt Ueberfluß hat, entstehen könne, daran gedencket er nicht. Mit Einem Worte, er lebet auf ein Gerathewohl dahin.

Besonders nimmt man ein dergleichen Betragen bei solchen Bauern wahr, welche in den Gedanken stehen, daß ihre Grund-Herrschaften blos dazu erschaffen wären, daß sie von ihnen aus der Noth gerissen werden müßten.

Einer jeden Grund-Herrschaft ist daher selber daran gelegen, daß der Ueberfluß ihrer Unterthanen richtig eingetheilet, und zur Abwendung eines künftigen Mangels angewandt werde. Sie müssen folglich die Einrichtung dieses Dorf-Magazins unter ihre eigene Vorsorge nehmen, und daß ein theurer Landesvater, dessen einziger Wunsch dahin gehet, daß alle unter seinem Scepter lebende vor Noth und Mangel gesichert bleiben mögen, sie nicht darunter kräftig unterstützen sollte, daran ist kein Zweifel.

§. 60.

Allgemeiner Begrif von diesem Dorf-Magazine, und was vor Punkte dabei zu erörtern vorfallen.

Um nun der Sache näher zu treten, so gehet der allgemeine Begriff von diesem in Vorschlag gebrachten Dorf-Magazin dahin.

Ein jeder Bauer, Cossäthe oder anderer Ackersmann soll nach dem Verhältniß seines unter dem Pfluge habenden

den Ackers, in fruchtbaren Jahren, einen gewissen Antheil seines Roggen-Einschnitts, auf einen dazu bestimmten bequemen gemeinschaftlichen Ort, abliefern, und damit so lange fortfahren, als die fruchtbare Jahre dauern. Bei entstandenen Mißwachs und dadurch verursachten Brodmangel aber soll einem jeden das seinige, nachdem er es bedürftig ist, zu seiner Consumtion wieder zurück gegeben werden.

Um diesen allgemeinen Begriff deutlich zu machen, und die eigentliche Einrichtung eines solchen Dorf-Magazins gehörig auseinander zu setzen, werden dabei ebenfalls verschiedene Fragen zu erörtern seyn.

1. Was verstehet man unter solchen fruchtbaren Jahren, in welchen der Beitrag zu diesem Magazin geschehen soll?
2. Worin bestehet das Verhältniß dieses Beitrages, und wie hoch ist derselbe jährlich zu bestimmen?
3. Woher wird der zur sichern und unbeschädigten Aufbehaltung des auf solche Art von der Gemeine zusammen gebrachten Getreide-Vorraths erfoderliche Platz genommen?
4. Was ist bei der sichern und unbeschädigten Aufbehaltung desselben zu beobachten, und wem ist die Vorsorge davor anzuvertrauen? Und endlich
5. Unter welchen Umständen und zu welchen Zeiten muß dieser Getreide-Vorrath an die Unterthanen,

zum Verbrauch und Consumtion, wieder zurück gegeben werden?

Durch eine genaue Zergliederung dieser 5 Punkte wird nicht allein die eigentliche Einrichtung des vorgeschlagenen Dorf-Magazins in ein gehöriges Licht gesetzet, sondern auch zugleich aller etwa dabei vorfallender Zweifel und Bedenklichkeit gehoben werden können.

§. 61.

Erörterung der ersten Frage, und daß diejenige Jahre vor fruchtbar zu halten sind, in welchen der Scheffel Roggen vor Weihnachten weniger, als 1 Rthlr. gilt.

Zur Bestimmung derjenigen fruchtbaren Jahre, in welchen der Beitrag zu dem vorgeschlagenen Magazin geschehen sollen, könten verschiedene Kennzeichen, besonders der Acker-Ertrag, welcher nach der verschiedenen Fruchtbarkeit der Jahre auch ebenfalls verschieden ist, angenommen werden.

Allein ich sehe voraus, daß daraus viele Weitläuftigkeiten und Einwendungen entspringen könnten, und die Sache daher dabei immer ungewiß bleiben würde. Denn wenn man z. B. diejenigen Jahre nur fruchtbar halten wollte, in welchen das 5te Korn gewonnen würde, so könnte solches eines Theils nicht durchgehends statt finden, und andern Theils würde es noch immer, ob auch wirklich so viel gewonnen wäre, einer nähern Untersuchung nöthig haben.

Um

Um nun allen diesen Weitläuftigkeiten auszuweichen, muß nothwendig ein anderes Kennzeichen zur Bestimmung der fruchtbaren Jahre, welches keines Beweises nöthig hat, gewählet werden. Und dieses ist, meines Erachtens, der Kornpreis.

Daß selbiger zu Friedenszeiten, und wenn nicht besondere Umstände in der Staats-Verfassung eines Landes selber vorwalten, sich natürlicher Weise nach dem Ueberfluß oder Mangel des Getreides richten müsse, habe ich bereits in der nächstvorhergehenden 15ten Abhandlung bei einer andern Gelegenheit dargethan. Und in eben dieser Abhandlung habe ich auch §. 36, aus den dabei angeführten Gründen, den zu unsern Zeiten billigen Mittelpreis, in Ansehung des Roggens, auf einen Rthlr. festgesetzet. Nach diesen Sätzen kann man diejenigen Jahre, worin der Preis des Roggens (NB. vor Weihnachten, weil nach dieser Zeit die Preise auch aus andern Ursachen steigen können), unter einen Rthlr. stehet, ganz sicher vor fruchtbare Jahre, annehmen.

Die Beantwortung der 1sten Frage bestehet also darin, daß die Unterthanen in solchen Jahren, wo der Scheffel Roggen vor Weihnachten weniger als einen Rthlr. gilt, den ihnen auferlegten Beitrag zum Dorf-Magazin zu entrichten schuldig sind.

§. 62.

Von der Bestimmung des Beitrages zu dem Dorf-Magazine nach der Acker-Größe, wobei das Maas einer Hufe zum Grunde geleget wird.

Bei der Erörterung der 2ten Frage von dem Verhältniß des Beitrages zu dem vorgeschlagenen Dorf-Magazin kommt es zuförderst auf eine allgemeine Bestimmung der Acker-Größe, nach welcher solches festzusetzen ist, an.

In den Königl. Preußischen Landen werden die Bauern gemeiniglich nach der Hufen-Zahl, welche sie besitzen, in allen ihren Abgaben geschätzet. Man hat daher 1 Hüfner, 2 Hüfner, 3 und 4 Hüfner.

Eine Hufe hält gewöhnlicher Weise 30, und also in jedem Felde 10 große Morgen, die Morge zu 418 Rheinländische Ruthen, in sich.

Bei diesem Maaß der Acker-Größe wollen wir also in der Bestimmung des vorbemeldeten Beitrages bleiben.

Wenn an einigen Orten die Hufen größer oder kleiner, oder auch gar eine andere Acker-Eintheilung gewöhnlich seyn sollte, so kann solches nach dem von uns einmahl angenommenen Maaß gar leicht reduciret werden.

§. 63.

Daß der Beitrag nach der Verschiedenheit der innern Acker-Güte auch verschieden eingerichtet werden müsse.

Die Bestimmung des Beitrages muß aber nicht blos nach der Größe des Ackers, sondern auch nach der innern Güte desselben geschehen.

Gantz

Ganz natürlich ist es, daß in einem starken und fetten Acker der in fruchtbaren Jahren zu erwartende Ueberfluß größer sey, als in einem schlechten und magern. Auch brauchet ein Ackersmann zur Bestellung eines starken Ackers mehrere Leute, als bei einem schlechten. Seine Consumtion ist also, bei entstandenen allgemeinen Brod-Mangel, in dem erstern Fall größer, als in dem letztern. Da nun ein Besitzer starken Ackers, aus angeführten Gründen, in fruchtbaren Jahren nicht allein mehr übrig hat, sondern auch bei entstandenen Mangel mehr gebrauchet, als ein anderer, der sich mit der Cultur eines schlechten Bodens abgeben muß, so folget auch von selbst, daß jener zu dem vorgeschlagenen Dorf-Magazin mehr beitragen könne und müsse, als dieser.

§. 64.

Wie deshalb der Ackerbau nach starken, Mittel- und schlechten Boden zu schätzen sey, und was unter einer jeden Classe verstanden werde.

Um dieses, nach den vorbemerkten Grundsätzen näher und eigentlicher zu bestimmen, wollen wir ebenfalls die einem jeden Landwirth bekannte Eintheilung in einen starken, Mittel- und schlechten Boden beibehalten. Unter einen starken Boden verstehen wir, denjenigen, welcher, ausser andern Getreide-Arten, auch besonders Weitzen und große Gerste reichlich träget. Zur Classe des Mittel-Bodens rechne ich solchen Acker, welcher

zwar zum Weitzen und großen Gerste nicht tauglich ist, dagegen aber guten Roggen und kleine Gerste bringet. Und zu einem schlechten Boden zähle ich diejenigen Feldfluhren, auf welchen zwar mittelmäßiger Roggen wächset, denen aber in der Sommerung nur allein Hafer und Buchweitzen sicher anzuvertrauen ist.

§. 65.

Wie viel, nach der Verschiedenheit der Acker-Güte, von einer jeden Hufe beizutragen sey.

Nach dieser vorläufigen Bestimmung der Acker-Güte glaube ich nicht zu viel zu thun, wenn ich festsetze, daß von jeder Hufe, in fruchtbaren Jahren, in einem starken Boden 6 Scheffel, in einem Mittel-Boden 4 Scheffel, und in einem schlechten 2 Scheffel beizutragen sey.

Wer in dem Magdeburgischen, Havellande, Uckermarck und demjenigen Theil von Pommern, welcher unter dem Nahmen von Weitz-Acker bekannt ist, einige Wirthschafts-Kenntniß zu erlangen Gelegenheit gehabt hat, der wird von selbst überzeuget seyn, daß der von einer Hufe in fruchtbaren Jahren gefoderte Beitrag von 6 Scheffel vor einen dortigen Bauer nur ein Spielwerk sey, dessen sie bei ihren reichen Ernten nicht einmahl gewahr werden können.

In der Priegnitz, bei Franckfurt an der Oder und in einem großen Theil der Neumarck, wo man allenthalben einen guten Mittel-Boden antrift, wird man den

von

von dieser Art des Ackers gefoderten Beitrag à 4 Scheffel pro Hufe ebenfalls nicht zu hoch halten können. Und ich bin, da ich in einer solchen Gegend wohne, und die Kräfte der Bauern bei meiner vieljährigen Wirthschaft, gründlich geprüfet habe, davon dergestalt überzeuget, daß ich es mir zur Sünde rechnen würde, wenn ich sie hierunter niedriger schätzen wollte.

§. 66.

Ein wegen des Beitrages in schlechtem Boden vorwaltender Zweifel wird gehoben.

Nur allein diejenige, die einem schlechten Boden, der nichts als mäßigen Roggen, Hafer und Buchweitzen träget, wohnen, werden vielleicht über den ihnen zugemutheten Beitrag von zwei Scheffeln, so geringe und niedrig er auch ist, zu klagen Gelegenheit nehmen.

Die Eigenthumsherren solcher Gegenden werden vielleicht selber, daß ihre Unterthanen zu einem dergleichen Beitrag nicht fähig wären, behaupten. Unsere Unterthanen, werden sie vermuthlich sagen, gewinnen niemahls von ihrem Ackerbau den hinreichenden Unterhalt, und wir sind sehr froh, wenn sie bei fruchtbaren Jahren einmahl so viel einernten, daß sie nothdürftig auskommen können, und uns nicht beständig zu Halse liegen dürfen.

Wahr ist es zwar, daß die Bauern in solchen Gegenden weit übler als in andern daran sind, indem sie fast niemahls recht aus dem Brodmangel herauskommen.

Inzwischen erweiset die Fruchtbarkeit der Jahre ihre Würkung in einem schlechten Boden verhältnißmäßig eben so gut, als in einem starken und Mittelacker.

Die Bauern in dergleichen Gegenden haben gemeiniglich, außer dem Ackerbau, noch andere Beihülfen, wodurch sie ihren Unterhalt gewinnen, und deshalb öfters beßer stehen, als andere, die einen fruchtbaren Acker besitzen. Allerlei Arten von Fuhrwerk, der Holzverkauf nach den kleinen Städten, Weid- und Pottaschbrennen sind die gewöhnlichen Mittel, wodurch sie sich zu ernähren suchen. Da nun solchergestalt ihr Nahrungsstand nicht blos auf den Ackerbau eingerichtet ist, so können sie auch bei fruchtbaren Jahren, in welchen sie mehr als sonst gewöhnlich, einerndten, ebenfalls sehr wohl einen dergleichen geringen Beitrag zu dem zur Abwendung künftiger Noth vorgeschlagenen Dorf-Magazin thun.

Und obgleich solche Leute durch die vorbenannte Beimittel immer ihr Brod gewinnen können, so fällt ihnen doch solches in theuren und unfruchtbaren Jahren, in welchen der Kornpreis mit dem Werthe der übrigen Arbeiten in keinem richtigen Verhältniß stehet, öfters zu schwer, ja fast unmöglich, und sie gerathen, wenn sie dadurch ihre Beiarbeiten fortzusetzen gehindert werden, ebenfalls nicht selten in sehr große Noth. Aus diesen Ursachen ist also auch vor die Bauern von dieser Beschaffenheit

heit die Anlegung eines Dorfmagazins, nicht allein nicht überflüßig, sondern vielmehr höchst nothwendig.

§. 67.

Von dem zur Aufbehaltung des Dorf-Magazins zu bestimmenden Platz.

Woher der Platz genommen werden solle, auf welchem der zu diesem Dorf-Magazin zusammengebrachte Vorrath sicher und unbeschädiget aufbehalten werde, ist ein Zweifel, der von Wichtigkeit zu seyn scheinet, und daher bei der Erörterung der dritten Frage aufgelöset werden muß.

Wenn man nur erst ein Pferd hat, so pfleget sich auch wohl, wie es im gemeinen Sprichwort heißt, der Zaum dazu zu finden. Und ich denke immer, daß es in dieser Sache eben so gehen werde. Wenn man nur erst von der Nothwendigkeit und dem Nutzen des vorgeschlagenen Dorf-Magazins überzeugt seyn, und dadurch einen Gebrauch von diesem Vorschlage zu machen, angetrieben werden wird, so werden sich auch noch immer Gelegenheiten zu einem hiezu bequemen Platz ausfindig machen laßen.

Allgemeine Regeln hievon zu geben, ist deshalb fast nicht möglich, weil die Einrichtungen der Dorfschaften gar zu verschieden sind, und sich öfters in einer eine Gelegenheit findet, die in den andern nicht angetroffen wird. Eine Grundherrschaft wird inzwischen hierunter Mittel und Wege zu finden jederzeit im Stande seyn.

§. 68.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0403
DFG

§. 68.

Die Kirchenboden werden dazu in Vorschlag gebracht.

Sollte sonst keinen andern hiezu bequemen Platz auszumitteln möglich fallen, so giebet es doch allenhalben Kirchen und Kirchenboden, und ich sehe nicht den geringsten Anstand ab, warum nicht diese dazu genommen werden könnten.

Mögten solche gleich an einigen Orten nicht gehörig dazu aptiret seyn, oder verschloßen werden können, so stehet doch dieses gar leicht durch eine Kleinigkeit zu heben.

Auch mag der Einwand, als wenn die Kirchenboden an vielen Orten, um den Beitrag des Dorf-Magazins, besonders wenn einige fruchtbare Jahre hinter einander folgen sollten, zu fassen, nicht geraumig genug seyn würden, nicht vor erheblich geachtet werden. Denn da die Kirchen gewöhnlicher Weise nach der Anzahl der Einwohner eingerichtet sind, dergestalt, daß man in großen Dörfern große, und in kleinen Dörfern kleine Kirchen antrift, so muß sich auch nothwendig zwischen dem Kirchenbodenplatz und der Größe des Magazinvorraths ein gewißes Verhältniß ergeben, und daher die Sache im Ganzen genommen, denn durch alle kleine Ausnahmen kann man sich bei allgemeinen Vorschlägen nicht wendig machen laßen, ganz wohl möglich fallen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0404
DFG

§. 69.

In wie weit die Grund-Obrigkeit vor den benöthigten Platz sorgen könne.

Grund-Obrigkeiten, welche mit eigenen Kornhäusern versehen sind, werden sich wol von selbst geneigt finden laßen, der Gemeine einen Platz zur Aufbehaltung ihres Dorf-Magazins auf demselben anzuweisen. Es ist nicht zu leugnen, daß an den Orten, wo sich dergleichen Gelegenheit findet, die Sache am allerleichtesten ins Werk zu richten ist.

Inzwischen wird es doch auch einer solchen Grund-Herrschaft, die sich noch immer mit dem gewöhnlichen Schüttboden behelfen muß, im Fall daß die vorbemerkte Kirchenboden zu diesem Endzweck gar nicht geschickt wären, einen davon hiezu zu widmen, nicht ganz unmöglich seyn. Denn die Ueberzeugung, daß ihr an der Abwendung des Brodmangels bei ihren Unterthanen vorzüglich gelegen sey, wird und muß sie dazu auf das kräftigste anreitzen.

§. 70.

Daß wegen sicherer und ohnbeschädigter Aufbehaltung des Dorf-Magazins eben dasjenige zu beobachten sey, was deshalb in dem ersten Abschnitt bei den Wirthschafts-Magazinen erinnert worden.

In den vorstehenden §phis haben wir theils die Kennzeichen fruchtbarer Jahre, und theils den Beitrag zu dem Dorf-Magazin gehörig bestimmet, auch zugleich wegen Ausfindigmachung des dazu erforderlichen Platzes einige Anweisung gegeben. Nunmehr werden wir auch die Frage, sowohl was bei der unbeschädigten Aufbehaltung dieses Magazins zu beobachten, als auch wem die Vorsorge davor aufzutragen sey, näher zu erörtern haben. Beide Punkte gehörig zu beobachten und deshalb gewisse Maaßregeln zu nehmen, ist um so nothwendiger, je bekannter

es

es ist, daß in deren Ermangelung bei der Verwaltung solcher Sachen, die einer Commun zugehören, und wo nicht ein jeder das Seinige selber zu beobachten im Stande ist, gar leicht eine Menge von Unordnungen vorzufallen pfleget.

So viel die sichere und unbeschädigte Aufbehaltung des Magazinvorraths selber anbetrift, so wird dabei überhaupt alles dasjenige, was ich in dem ersten Abschnitt dieses Punkts halber, in Ansehung des Wirthschafts-Magazins, erinnert habe, zu beobachten und wahrzunehmen seyn, weshalb ich mich auf dasjenige, was daselbst davon gesaget worden, um nicht dem geneigten Leser durch unnöthige Wiederholung eckelhaft zu werden, lediglich beziehe.

§. 71.

Daß dazu besonders die jährliche Umwechselung des alten Vorraths mit neuem nöthig sey.

Besonders ist die jährliche Umwechselung des alten Getreidevorraths mit neuem, ein Hauptstück, welches auch bei diesem Magazin nicht vergessen werden muß. Gegen die Ernte, und sobald man überzeugend vor allem Mißwachs gesichert ist, wird einem jeden Contribuenten sein Antheil von dem Magazin-Bestande zurückgegeben, um solchen, nachdem es die Umstände seiner Wirthschaft erfodern, entweder zu verkaufen, oder zu seinem eigenen Verbrauch zu verwenden. Alle die Vortheile, die in dem ersten Abschnitt bei dem Wirthschafts-Magazin dieser Umwechselung wegen angemerket worden, finden auch hier statt, weshalb ich mich ebenfalls darauf beziehe.

Sobald aber die Saatzeit vorbei ist, muß ein jeder seinen vor der Ernte zurück empfangenen Antheil wiederum auf das Magazin, mit einer halben Metze Uebermaaß wegen des von dem neuen Getreide zu besorgenden Eintrocknens, abliefern.

Bei

Bei dieser Ablieferung ist sorgfältig zu verhüten, daß solche nicht von einer Zeit zur andern verschoben werde. Wenigstens mit Anfange des Novembers muß das ganze Magazin wieder complet seyn. Man läuft sonst bei einem Bauer zu viel Gefahr, am Ende das leere Nachsehen zu haben.

§. 72.

Zur Vorsorge vor das Magazin müssen Vorsteher verordnet, und solche aus den Mitteln der Gemeine genommen werden.

Zur Besorgung alles desjenigen, was zur sichern und unbeschädigten Aufbehaltung des zusammengebrachten Magazinvorraths nöthig ist, werden eigene Vorsteher erfodert. Daß solche aus den Mitteln der Gemeine genommen werden, ist nicht allein billig, sondern macht auch die Sache den Bauern desto weniger verdächtig. Der Schulze, als das Haupt der Gemeine, hat ein Recht billig vorzüglich dazu erwählet zu werden, zumahl über die Einnahme und Ausgabe deßelben eine gewiße Rechnung geführet werden muß, in den meisten Gemeinen aber der Schulze der einzige, der etwas schreiben kann, zu seyn pfleget.

Außer dem Schulzen, welcher dieses Amt, so lange er sich dabei keine Untreue oder Nachläßigkeit zu Schulden kommen läßt, beständig beibehält, würden ihm noch zwei andere Männer aus der Gemeine, welche jährlich der Reihe nach abzuwechseln wären, zur Seite zu setzen seyn.

§. 73.

Warum auch von Seiten der Grundherrschaft ein Ober-Aufseher zu bestellen.

Wie aber billig in einer jeden Gemeine nichts, so von einiger Wichtigkeit ist, ohne Vorwissen und Beirath der Grundherrschaft vorgenommen werden muß, so ist solches auch

auch im gegenwärtigen Fall um so nöthiger, als nicht allein derselben an der richtigen Verwaltung dieses Dorf-Magazins hauptsächlich gelegen, sondern auch mancherlei Fälle vorkommen können, in welchen die Herrschaft ihre Autorität zu gebrauchen, nöthig hat.

Aus diesen Ursachen würde also der Grundherrschaft jederzeit die Oberaufsicht auf dieses Dorf-Magazin vorzubehalten seyn, wozu sie, wenn sie sich nicht selber damit abgeben wollte, ihren Wirthschafter oder sonst eine andere in ihren Diensten stehende und sich dazu schickende Person zu bestellen hätte.

Dieser von der Herrschaft bestimmte Oberaufseher müßte die Controlle von der Magazin-Rechnung führen, und daher die aus der Gemeine genommene Magazin-Vorsteher, ohne dessen Beiseyn, weder etwas einnehmen noch ausgeben.

§. 74.

Was gedachte Vorsteher und Oberaufseher zu beobachten haben.

Damit aller Unterschleif vermieden werde, würde nöthig seyn, das angelegte Dorf-Magazin mit einem doppelten Schloße zu versehen, wovon den einen Schlüssel der Schulze, den andern aber die Herrschaft selber in Verwahrung hätte.

In den Sommer-Monaten alle acht Tage, und in den Winter-Monatenalle vierzehn Tage, müßten die Vorsteher, in Beiseyn des von der Herrschaft dazu ernannten Oberaufsehers, das Magazin revidiren, und das darauf vorräthige Getreide, wozu die Gemeine nach der Reihe die benöthigten Leute zu geben hätte, umrühren laßen.

Bei der Einnahme sowohl als auch bei der Ausgabe, müssen Vorsteher und der herrschaftliche Oberaufseher gegenwärtig seyn, und dabei, wie schon vorhin erwähnet worden, von dem Schulzen die Rechnung, von dem herr-

herrschaftlichen Oberaufseher aber die Controlle geführet, und bei dem Schluß des Jahres beides der Herrschaft zur Revision vorgeleget werden.

§. 75.

Von der Besorgniß, daß eigennützige Herrschaften bei einem solchen Magazin eingreifen mögten, und wie diesem vorzubeugen sey.

Verschiedene Freunde, mit welchen ich über diesen Vorschlag, ehe er entworfen worden, zu sprechen Gelegenheit genommen, haben sich geäussert, wie sie besorgt wären, daß verschiedene Herrschaften einen Mißbrauch hievon machen, den Magazinvorrath selber angreifen, und also diese ganze an sich sehr nützliche Einrichtung, zum Schaden der armen Unterthanen, vereiteln würden.

Fast kann ich mir nicht vorstellen, daß es eine so übeldenkende Obrigkeit geben könnte, die dasjenige, so vor ihre Unterthanen, an deren Erhaltung ihr am meisten gelegen, in dem äussersten Nothfall bestimmt ist, auf eine so schändliche Art entwenden und an sich reißen sollte. Inzwischen was erlebt man nicht in dieser argen Welt? und eben daher habe ich die Vorsicht der doppelten Schlüssel, und daß einer ohne den andern bei dieser Magazinverwaltung nichts vornehmen könne, angerathen

Sollte aber auch dieses, um dem befürchtenden Mißbrauch vorzubeugen, noch nicht vor hinlänglich erachtet werden, so würde es wohl der Mühe werth seyn, daß der Landrath des Kreises die in seinem Kreise befindliche Dorf-Magazine jährlich auf das genaueste untersuchte, und, wenn er dergleichen Unordnungen anträfe, solche zur nachdrücklichen Bestrafung anzeigte.

Im übrigen kann, wenn es auch dergleichen Bastarte von Grundherrschaften geben sollte, solches doch nur ein sehr seltner Fall seyn, weshalb ein so nützliches und nothwendiges Werk nicht ganz und gar unterbleiben mag.

§. 76.

In welchen Fällen der auf dem Magazine befindliche Vorrath zur Consumtion an die Interessenten zurück zu geben.

Zum Beschluß wird nur noch der eigentliche Nothfall, in welchem das in Vorschlag gebrachte Dorf-Magazin anzugreifen und den Interessenten der darauf befindliche Vorrath zurück zu geben sey, näher bestimmt werden müssen.

Die sich ereigende Mißwachsjahre, und der daraus entstandene allgemeine Brodmangel ist nicht zu allen Zeiten gleich groß. Er hat seine gewiße Stufen. Es ist daher nicht nothwendig, daß bei einem jeden sich ereigneten Mißwachs der ganze auf dem Dorf-Magazine befindliche Vorrath den Interessenten Preis gegeben werde.

Eben so wie es gemeiniglich geschiehet, daß einige gute fruchtbare Jahre hintereinander folgen, eben so pflegen sich auch einige schlechte Jahre hintereinander einzustellen. Die letzten Jahre sind in diesem Fall gemeiniglich die schwersten. Wenn nun alsbald in dem ersten Mißwachsjahre der ganze in dem Dorf-Magazine gesammlete Vorrath unter die Interessenten ausgetheilet werden sollte, so würde man dabei des wahren Endzwecks verfehlen, und am Ende seine Unterthanen dennoch in den äussersten Brodmangel versetzet sehen.

§. 77.

Fortsetzung des vorigen.

Es müssen daher bei der Austheilung des Dorf-Magazins eben sowohl gewiße in der Wirthschafts-Klugheit gegründete Maaßregeln genommen werden, als bei der Einsammlung deßelben nöthig ist.

Eine allgemeine Vorschrift läßt sich hievon nicht geben, weil auch selbst ein allgemeiner Mißwachs nicht alle Gegen-

Gegenden gleich stark trift. Die wirkliche Austheilung des Dorf-Magazins muß daher einer jeden Grundherrschaft, um selbige nach Befund der Umstände vorzunehmen, überlaßen werden.

Und sollte deshalb zwischen dieser und den Unterthanen ein Streit entstehen, so würde selbiger durch die Beurtheilung des Landraths oder sonst desjenigen, der einem gewißen District zur Besorgung des allgemeinen Besten vorgesetzet ist, da es eine ohnstreitige Policeisache wäre, zu entscheiden seyn.

Ueberhaupt muß hiebei jederzeit die Absicht des vorgeschlagenen Dorf-Magazins, nehmlich die Abwendung des Brodmangels, zum Augenmerk genommen werden. Ist dieser nicht gänzlich, sondern nur zum Theil, so kann auch das Dorf-Magazin nicht gänzlich, sondern nur zum Theil, unter die Interessenten ausgetheilet werden, wobei denn vornehmlich auf das Verhältniß des sich ereignenden Brodmangels und des auf dem Magazin befindlichen Vorraths Rücksicht zu nehmen, und überall die gehörige Proportion zu treffen ist.

§. 78.

Von dem dreifachen Nutzen, der aus Anlegung der Dorf-Magazine entstehen würde.

Nachdem wir solchergestalt alles, was zu einer vernünftigen Einrichtung und Anwendung des vorgeschlagenen Dorf-Magazins nur immer erforderlich seyn mag, gehörig aus einander gesetzt, und den dabei vorwaltenden Zweifeln, in so weit sie uns bisher bekannt geworden sind, begegnet haben, so ist nichts mehr übrig, als daß wir noch mit wenigem den vielfachen Nutzen, der hieraus entspringen könnte, erweißlich machen.

Schon gleich im Anfange und bei der Einleitung in dieser Materie haben wir bemerket, daß von gegenwärti-

gem Vorschlage nicht allein die Bauern und kleinen Ackersleute, sondern auch ihre Grundherrschaften, ja der Landesherr und das Publikum selber, wichtige Vortheile zu erwarten hätten. Dieses wird sich aus nachstehendem noch mehr ergeben.

§. 79.

Von dem unwidersprechlichen Nutzen, den die Bauern davon zu erwarten hätten.

Daß die Bauern und kleinen Ackersleute, zu deren Erhaltung dieser Vorschlag hauptsächlich abzielet, einen unwidersprechlichen Nutzen davon zu erwarten haben, fällt einem jeden von selbst in die Augen.

Sie sind die ersten, welche das Unglück einer entstandenen allgemeinen Brodnoth empfinden. Sie sind also auch nothwendig diejenigen, die, wenn solche durch eine dergleichen Vorsicht abgewandt wird, dankbar davor zu seyn Ursache haben.

Sind gleich unter ihnen solche Verwegene, welche sich in dergleichen Nothfall lediglich auf die Hülfe ihrer Grundherrschaft, oder auch wohl gar des Landesherrn selber verlaßen, so zeiget es sich doch gemeiniglich, daß sie dabei gegen diejenigen, die sich selber zu helfen wißen, gar sehr zu kurz kommen. Die Grundherrschaften, die schon an ihrem Theil die aus dem Mißwachs entstehende Noth selber erfahren, und öfters mit sich und ihrer Erhaltung allein genug zu thun haben, können die ganze Noth ihrer Unterthanen ohnmöglich allein übertragen. Sie beseufzen und beklagen solche, und das ist öfters alles, was sie thun können. Daß die Vorsorge des liebreichsten Landesvaters, bei entstandener allgemeinen Noth und Brodmangel, zur gänzlichen Befriedigung aller Nothleidenden ebenfalls nicht hinreichend sey, ist schon vorhin gezeiget worden.

Alle

Alle Hülfe also, die der hülfbedürftige Bauer außer sich selber zu erwarten hat, ist zur Stillung seiner Noth niemahls hinreichend. Wenn ihm daher durch das vorgeschlagene Dorf-Magazin ein Mittel gezeiget wird, wodurch er auch in dem äußersten Nothfall sich selber erhalten kann, so glaube ich, daß solches eine Sache sey, die er durch seinen Eigensinn zu hintertreiben keine Ursache habe.

§. 80.

Von dem Nutzen, der vor die Grundherrschaften daraus entspringet.

Der Grundherr ist, nach dem nothleidenden Bauer selber, der nächste, der durch den unter seinen Unterthanen entstandenen Brodmangel leidet.

Verarmte Unterthanen machen in kurzem den Grundherrn selber arm. Sie sind entweder dienstbare, oder Zinß- und Pacht-Bauern. Können die erstern die schuldigen Dienste entweder gar nicht, oder doch nicht in gehöriger Maaße verrichten, so ist der Untergang des Eigenthümers eine natürliche Folge davon. Und wenn die letztern ihre Zinsen und Pächte abzutragen außer Stande gesetzt sind, woher will der Gutsbesitzer die Einkünfte seines Landguts, worauf er doch Rechnung gemacht hat, nehmen?

Wie er also immer der nächste ist, der durch den Untergang seiner Bauern leidet, so ist er gewiß auch der erste, der von ihrer Erhaltung Vortheile ziehet. Da nun das vorgeschlagene Dorf-Magazin die Erhaltung seiner Bauern in dem äussersten Nothfall zur Absicht hat, so braucht es wohl keines weitern Beweises, daß solches zum offenbaren Nutzen aller Grund-Herrschaften gereiche.

Doppelt schändlich und unverantwortlich wäre es daher, wenn sich jemand dieses Vortheils durch einen unverschämten Eigennutz selber berauben wollte.

§. 81.

Von dem Nutzen, den der Landesherr und das Publikum davon haben würde.

Nichts ist gemeiner, als daß sich die Nothleidende, wenn sie bei ihren Grund-Herrschaften weiter keine Hülfe bekommen können, deshalb an den Landesherrn selber wenden.

Wie viel jammervolle Klagen, Vorsprachen und Bittschriften siehet man nicht zu dergleichen Zeiten von allen Orten einlauffen? Das mitleidige Hertz des Landesvaters wird dadurch innigst gerühret, und er wünschet die Noth gäntzlich zu stillen. Er hilft auch wirklich. Allein die Menge der Nothleidenden ist zu groß, und seine Hülfe kann daher, wenn er allen helfen soll, nicht die erwünschte Wirkung haben. Ja bei der großen Menge der über Noth Klagenden, wird öfters der Nothleidendste übersehen, und die Hülfe kömmt nicht an den rechten Mann.

Wenn nun durch die Anlegung der vorgeschlagenen Wirthschafts-Magazine der gröste Theil von den Landes-Einwohnern in die Umstände gesetzet wird, daß er dem Landesherrn hierunter nicht weiter zur Last fallen darf, so kann die bestimmte landesherrliche Hülfe bei dem übrigen Theil seiner Unterthanen desto wirksamer seyn. Man sage mir, ob dieses nicht ein sehr wesentlicher Vortheil seyn würde, den das Publicum von einer solchen Einrichtung ohnfehlbar zu erwarten hätte?

§. 82.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0414
DFG

§. 82.

Von einem noch besondern hievon zu erwartenden Nutzen.

Der Vorschlag wegen anzulegender Dorf-Magazine würde auch ausserdem den offenbaren Nutzen vor das gemeine Wesen stiften, daß dadurch die so verschiedene Kornpreise, die bald zu wohlfeil, bald zu theuer, in beiden Fällen aber verderblich sind, in einer gewissen Gleichheit erhalten werden könnten.

Mir ist, um ein Beispiel hievon zu geben, eine Provinz bekannt, in welcher über 16000 contribuable Bauerhufen befindlich sind. Wenn man nun auch nur 12000 davon als wirklich besetzt annimmt, so würden doch nur allein in dieser an sich kleinen Provinz nach dem Mittelsatz à 4 Scheffel pro Hufe, in fruchtbaren Jahren jährlich 48000 Scheffel ohnverkauffet bleiben, welches durch ein gantzes Land gerechnet eine sehr ansehnliche Summa ausmachen mögte. Das Zurückbleiben dieser ansehnlichen Summa müste nothwendig die Wirkung haben, daß der sonst gewiß zu erwartende übermäßig wohlfeile Preis sich nicht ereignen könnte. Eben so würde es sich auch in dem Gegensatz verhalten. Denn wenn man nur drey fruchtbare Jahre, ohne daß ein allgemeiner Mißwachs dazwischen kommt, annimmt, so wird dadurch nur blos in dieser kleinen Provinz in den angelegten Dorf-Magazinen ein Vorrath von 144000 Scheffeln, wovon man leicht auf das gantze Land einen Ueberschlag machen kann, gesammlet worden seyn. Wenn nun dieser ansehnliche Vorrath in theuren Mißwachs-Jahren zu der gewöhnlichen Consumtion hinzu kommt, so ist hinwiederum offenbar, daß dadurch die allzu theuren Kornpreise nothwendig gar sehr gemäßiget werden müssen.

Mit

Mit Einem Worte: die vorgeschlagene Dorf-Magazine würden, wenn man diesem Vorschlage die Wirklichkeit geben wollte, ein sicheres Mittel seyn, die Kornpreise in einem beständigen Gleichgewichte zu erhalten, und, daß selbige weder zu hoch stiegen noch zu sehr fielen, zu verhindern. Sie würden also den Wunsch so wohl des Stadt- als Landmanns erfüllen.

§. 83.

Beschluß dieser Materie.

Jedoch ich muß meinen zu einer gewissen Neuerung abzielenden Vorschlägen ein Ende machen, wenn ich mir nicht den Vorwurf, daß ich mich allzu sehr der Platonischen Welt nähere, zuziehen will.

Inzwischen wird ein jeder, der von Vorurtheilen frei ist, nicht allein den mit diesem Vorschlage offenbar verbundenen Nutzen eingestehen, sondern auch, daß in der Sache selber nichts unmögliches liege, überzeuget seyn müssen.

Alle neue Unternehmungen führen gewisse Schwierigkeiten bei sich. Wer sich daran kehren will, wird niemahls etwas nützliches zu Stande bringen. Genung, daß alle diese Schwierigkeiten nicht unübersteiglich sind.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0416
DFG

Berliner Beiträge

zur

Landwirthschaftswissenschaft.

Zweiten Bandes

Siebendes Stück.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0417
DFG

Inhalt.

I. Siebenzehende Abhandlung. Von dem nothwendigen und nützlichen Gartenbau auf dem Lande überhaupt.

II. Achtzehende Abhandlung. Oekonomische Betrachtungen über die richtige Lage, innere Güte, erste Anlegung und jährliche Pflege und Wartung eines nutzbaren Kohl- und Küchel-Gartens auf dem Lande.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0418
DFG

Siebenzehende Abhandlung.

Von dem

nützlichen und nothwendigen Gartenbau

auf dem Lande überhaupt.

§. 1.

Einleitung in diese Materie.

Alles, was nur einigermaßen zur Beförderung des Ackerbaues etwas beitragen kann, glauben wir in den vorstehenden Abhandlungen gehörig entwickelt und vorgetragen zu haben.

Inzwischen wird ein jeder von selbst wahrnehmen, daß das bisher besagte nur blos den Getreidebau anbetrift. Dieser ist zwar der vornehmste Theil des Ackerbaues, und auf dessen richtige Besorgung kommt freylich die Hauptsache in der ganzen Landwirthschaft an.

Wem aber ist nicht bekannt, daß, auch ausser dem gewöhnlichen Getreide, noch mehrere Ackerfrüchte vorhanden sind, deren Erzeugung eben so nützlich und nothwendig, als der Getreidebau selber, ist? Wir würden daher unrecht handeln, und die versprochene Ausführung des Ackerbaues unvollständig lassen, wenn wir auch nicht den Nutzen, der, ausser dem gewöhnlichen Getreidebau, für einen fleißigen und aufmerksamen Landwirth, aus der richtigen Anwen-

dung seines Ackerwerkes entstehen kann, in Betracht ziehen wollten.

So nützlich und nothwendig der Getreidebau an und vor sich selber ist, und so wenig ihm das Vorrecht unter allen allen andern nutzbaren Wirthschaftsrubriken abgesprochen werden kann, so ist es doch, die Wahrheit zu gestehen, nur eine sehr trockne und wenig aufmunternde Wirthschaft, wenn sonst keine andere nutzbare Wirthschaftstheile damit verbunden sind.

Ueberhaupt ist es ein sehr wichtiger Fehler, wenn die Nutzbarkeit eines Landgutes nur lediglich auf einen einzigen Wirthschaftstheil ankommt. Die Vernunft giebt es selber, daß ein Eigenthümer in großen Unglücksfällen, weil er sich an andern bisweilen desto reichlicher sich bezeigenden Rubriken nicht erhohlen kann, gar sehr leiden und öfters gänzlich zu Grunde gehen muß.

Aus diesem Grunde haben Güter, die aus verschiedenen nutzbaren Theilen bestehen, einen großen Vorzug. Der in dem einen Theil sich etwa ereignende Rückschlag wird gemeiniglich durch den reichern Ertrag der übrigen wiederum vergütiget, und es setzen dergleichen Güter ihre Besitzer selten in die Gefahr, durch einen versagten Ertrag derselben, völlig im Stiche gelassen zu werden.

Wer aber kann sich die Güter nach einer dergleichen zu wünschenden Zusammensetzung machen? Man muß sie nehmen, wie sie sind, und wie sie nach der Lage eines jeden Ortes gefüget worden. Und hier wird man immer finden, daß nur eine oder die andere Wirthschaftsrubrik prædominiret, und die übrigen ihr das Gleichgewicht zu halten, folglich den in der Hauptrubrik entstehenden Ausfall durch ihren reichlichen Ertrag zu ersetzen, nicht im Stande sind.

Die

Die Erfahrung lehret, daß auf den meisten Gütern der Ackerbau der vornehmste und alles andere überwiegende Wirthschaftstheil ist. Man kann dieses so wenig für einen Fehler eines Landgutes halten, als vielmehr gewiß ist, daß die Hauptsache der ganzen Landwirthschaft auf einen reichen Ackerbau ankommt.

Dieses nur allein wird mit Recht auszusetzen seyn, daß man auf solchen mit einem vorzüglichen Ackerbau versehenen Landgütern von weiter nichts, als dem blossen Getreidebau, wissen will. Daß dieser das vornehmste Augenmerk eines vernünftigen Landwirthes seyn müsse, gebe ich gar gerne zu. Allein, den Anbau der übrigen Ackerfrüchte dabey gänzlich hintan zu setzen, ist ein Fehler, der billig getadelt werden muß. Ja, er ist um so mehr zu tadeln, als nicht selten der vorhandene Acker mehr zu dergleichen Nebenfrüchten, als zu dem Getreidebau, geschickt ist, die Lage des Ortes auch einen genungsamen Absatz und Verlosung derselben erwarten lässet.

Der Acker träget, daß ich mich kurz fasse, nicht blos Weitzen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Wicken und Buchweitzen. Auch allerhand Arten nützlicher und nothwendiger Gartenfrüchte, Flachs, Hanf, Taback, Weit, Färberröthe u. d. m. können darinn erzeuget werden.

Ist gleich der Getreidebau der Nothwendigste, so mögen doch die übrigen vorbenannten Ackerfrüchte nicht gänzlich vernachläßiget werden, weil selbige in dem Zusammenhange der sämmtlichen Bedürfnisse eines Staats eben so unentbehrlich sind, ein jeder Landmann auch, bey einer vernünftigen Anlage derselben, sich, dem Getreidebau ohnbeschadet, wirkliche Vortheile dadurch stiften kann.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0421
DFG

Da wir bisher den Ackerbau nur blos in Absicht des Getreidebaues in Betracht gezogen haben, so wollen wir denselben nunmehr auch von dieser Seite in nähere Erwägung ziehen, und die Vortheile, die davon zu erwarten stehen, auseinander setzen.

§. 2.

Von dem Gartenbau, und warum derselbe als ein Theil des Ackerbaues anzusehen sey.

Der Gartenbau ist wohl sonder Zweifel derjenige, der dem Getreidebau am nächsten zur Seite gesetzet werden muß.

Nicht allein seine Nothwendigkeit, sondern auch seine Nützlichkeit erfordern solches, und da die Gartenfrüchte eben so wohl, als das verschiedene Getreide, in der Oberfläche des Erdreichs erbauet werden, so ist im eigentlichen Verstande beides ein Gegenstand des Ackerbaues.

Da nun der Gartenbau so nahe an den Getreidebau angränzet, so halte ich, davon, ehe wir zu den übrigen Wirthschaftstheilen schreiten, dem geneigten Leser meine Gedanken und Erfahrungen mitzutheilen, der natürlichen Ordnung gemäß zu seyn.

§. 3.

Warum die bloße zur Lust und Pracht angelegte Gärten in der Landwirthschaft nicht statt finden.

Daß der Gartenbau auf dem Lande theils nothwendig, theils nützlich sey, wird vor allen Dingen als eine Grundwahrheit angenommen werden müssen, indem wir uns mit Dingen, wobei nicht wenigstens eines von diesen Stücken vorhanden ist, in unsern wirthschaftlichen Abhandlungen abzugeben nicht gesonnen sind.

Aus

Aus eben dieser Ursache wird man von demjenigen Gartenbau, der nur blos zum Vergnügen und Belustigung der Sinnen gereichet, hier nichts antreffen. Ich verwerfe ein dergleichen unschuldiges Vergnügen keinesweges, sondern schätze vielmehr alle diejenige, deren Vermögens-Umstände es, sich damit abgeben zu können, erlauben wollen, für glücklich. Und warum sollte man ein Unternehmen, so zur Verschönerung der Natur gereichet, folglich auf die Verherrlichung des Schöpfers abzielet, tadeln?

Allein da ich nur blos das Nothwendige und Nützliche in der Landwirthschaft abzuhandeln mir vorgesetzet habe, so wird ein jeder von selbst ermessen, daß die prächtige blos zur Vergnügung der Sinne gereichende Lustgärten kein Gegenstand meiner wirthschaftlichen Betrachtungen seyn können.

Ich sehe mich vielmehr genöthigt, deren Anlegung als unnütz und schädlich zu tadeln, indem durch die Erfahrung bestätiget wird, daß selbige entweder gar keinen wesentlichen Nutzen gewähren, oder derselbe doch durch die darauf zu verwendende Erhaltungskosten gar weit überwogen wird.

Alles aber, was mehr kostet als einbringet, muß, nach unsern angenommenen wirthschaftlichen Grundsätzen, verworfen werden.

§. 4.

Daß aber dennoch auch in den bloßen Landgärten das Angenehme und Nützliche mit einander verbunden werden könne.

Inzwischen ist die Sache nicht so strenge zu nehmen, daß nicht bey einem Landgarten auch das Ergötzliche und Angenehme zugleich mit dem Nützlichen und Nothwendigen verbunden werden könnte.

Es gehet solches, wie unten mit mehrern gezeiget werden wird, sehr wohl an. Nur muß das Nothwendige und Nützliche jederzeit die Oberhand behalten.

Das wahre sinnliche Vergnügen bestehet in einer jeden Sache in der Wahrnehmung einer genauen und richtigen Ordnung. Wo dieses unser Auge findet, da wird es ergötzet und mit Belustigung belebet. Wie leicht aber kann nicht auch in einem bloßen Kuchelgarten dergleichen belustigende Ordnung beobachtet werden? Und ist nicht der freche Wachsthum von allerhand nutzbaren, nach einer gewissen geschickten Ordnung gepflanzten, Gartengewächsen schon an und vor sich ein erquickendes Lustspiel für gründlich denkende Wirthe?

Hätte auch ausserdem ein Gutsbesitzer ein besonderes Gefallen an der Erzeugung einer schönen Blumenpracht, so würde ihm ebenfalls in einem bloßen Kuchelgarten, auf den zur Ordnung desselben gehörigen Rabatten, und einigen zu solchem Ende bequem angebrachten Blumenstücken, ohne daß dazu außerordentliche Kosten nötig wären, hierunter ein Genügen geschehen können.

Schon bloß zu dem nothwendigen und nützlichen Gartenbau wird an den meisten Orten ein eigener Gärtner erfordert. Warum sollte nicht durch diesen auch der Anbau von allerhand Blumenwerk mit besorget werden können? Sein Gehalt darf, da er solches in den Nebenstunden, ohne Versäumniß seiner Hauptgeschäfte mit verrichten kann, deshalb nicht erhöhet werden. Der wenige Platz und Dünger, der dazu erfordert wird, ist ebenfalls eine Kleinigkeit, die nicht in Betracht kommen kann. Ueberhaupt würde das sonst so viele Annehmlichkeit bey sich führende Landleben in eine wahre Sklaverey verwandelt werden, wenn ein

Guts-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0424
DFG

Gutsbesitzer auch nicht einmahl die unschuldigsten, auf eine erlaubte von der Natur selber dargebotene Ergötzlichkeit gehende Neigungen zu erfüllen befugt seyn sollte.

Nur niemahl muß das bloß Ergötzliche das Nothwendige und Nützliche verdrengen, und ein jeder vernünftiger Landwirth hat, wenn er diesen seinen Neigungen ein Genügen thun will, seine Kräfte und Vermögens-Umstände dabey wohlbedächtig zu Rathe zu ziehen, und den ersten nach dem Verhältniß der letztern das gehörige Ziel zu setzen.

§. 5.

Von der Nothwendigkeit der Landgärten in Ansehung der Speisung des Gesindes.

Nur allein unter der vorstehenden Einschränkung, laße ich das bloß Ergötzliche bey den Landgärten zu. Und weil dieses, wie weit darunter ohne Verletzung der Wirthschaft selber gegangen werden kann, einem jeden die landwirthschaftliche Klugheit von selbst an die Hand geben muß, so bleiben wir nur bloß bey dem Gartenbau, in so ferne derselbe nothwendig und nützlich ist, mit unsern Betrachtungen stehen.

Nothwendig ist der Gartenbau allenthalben, und es wird wohl kein Landgut nachgewiesen werden können, bei welchem solcher ganz und gar entbehrlich wäre.

Die Nothwendigkeit des Gartenbaues hat ihren Grund in der nöthigen Unterhaltung sowohl der Menschen als des Viehes.

Daß die aus den Gärten genommene Vorkosten und Zugemüse, die Hauptspeisen des Landmannes sind, ist einem jeden bekannt. Die Speisung des Gesindes würde doppelt kostbar fallen, wenn nicht ihre Sättigung hauptsächlich durch

die zubereitete Gartenfrüchte bewürket werden könnte. Nicht allein zur Sommerszeit, sondern, bey einer vernünftigen und klugen Wirthschaftseinrichtung, auch den ganzen Winter hindurch, machen selbige bey der Speisung des Dienstvolkes die Hauptsache aus.

In denjenigen Ländern, wo das Gesinde nicht an das Gartenwerk gewöhnet ist, wovon ein großer Theil von Schlesien zum Beyspiel angeführet werden kann, empfinden die Gutsbesitzer diese Speisungslast im doppelten Maaß.

Denn obwohl der Unterhalt, den das Gesinde daselbst bekommt, gegen andere Gegenden an und vor sich sehr schlecht und elend ist, so wird doch durch die tägliche Klößel und Mehlsuppen eine große Menge Getreide verzehret, welches, wenn das Dienstvolk mehr an die Gartenspeise gewöhnet wäre, ersparet werden, und zum Verkauf übrig bleiben könnte.

§. 6.

Von der Nothwendigkeit des Gartenbaues auf dem Lande, zur Unterhaltung des Viehes.

Nicht allein zur Unterhaltung der Menschen, sondern auch des Viehes, ist der Gartenbau in einer jeden Landwirthschaft nothwendig.

Schon die Erziehung des jungen Federviehes, kann ohne Beyhülfe von allerhand in den Gärten wachsenden Kräutern und Blättern, wie allen denjenigen, die eine Kenntniß von den landwirthschaftlichen Haushaltungsgeschäften haben, bekannt ist, nicht füglich geschehen.

Hauptsächlich aber äußert sich diese Nothwendigkeit in Ansehung des melken Rindviehes. Wer hievon einen wahren Nutzen ziehen will, der muß auf einen hinlänglichen Vorrath von allerhand Gartengewächsen bedacht seyn.

Denn

Denn die Erfahrung lehret, daß solche nicht allein ein gesundes und nahrhaftes Futter abgeben, sondern auch die Kühe in einen vorzüglich milchreichen Zustand setzen.

Alle andere Futterungsmittel thun bey weitem nicht die Wirkung bey dieser Viehart, die man von den Gartenfrüchten, wenn sie mit Vernunft und in gehöriger Ordnung angewendet werden, wahrnimmt. Einige Arten von Gartengewächsen zeigen sich zwar hierunter würksamer, als andere. Inzwischen sind sie doch insgesammt zu diesem Endzweck höchstnützlich. Ja, das bloße ausgejätete Unkraut, und besonders die in dem Gartenlande so häufig wachsende Päden oder Quecken, sind, wenn sie von Sand und Unflath gehörig gereiniget werden, ein weit kräftigeres zur Milch schlagendes Futterungsmittel, als das beste Wiesengras.

§. 7.

Warum ein zulänglicher Gartenbau besonders an denen Orten, wo die Stallfutterung bey dem Rindvieh eingeführet ist, nothwendig sey.

Besonders sind die Gartenfrüchte in Ansehung des melken Rindviehes, an denen Orten nothwendig, wo die Stall- und Brühfutterung eingeführet ist.

Bey einer großen Heerde gehet es zwar füglich nicht an, daß dieselbe den ganzen Sommer hindurch mit lauter Gartengewächsen unterhalten werden könnte. (a) Die bekannte Futterkräuter, und hauptsächlich der besonders in unsern Gegenden sich hiezu am besten schickende rothe Spanische Klee, müssen bey der Sommerstallfutterung allerdings die Hauptsache ausmachen.

Inzwischen ereignet sich nicht selten, daß die Futterkräuter in ihrem sonst gewöhnlichen schnellen Wachsthum durch

durch eine widrige Witterung aufgehalten werden, und dadurch ein Gutsbesitzer, der die Stallfutterung eingeführet hat, in eine nicht geringe Verlegenheit gerathen würde, wenn er nicht aus einer klugen wirthschaftlichen Vorsicht auf einen reichen Anbau von allerhand Gartengewächsen bedacht gewesen wäre.

Durch diese muß er gleichsam die Lücken, die ihm in der Stallfutterung durch die widrige Witterung gemachet worden, ausfüllen, und, mit Einem Wort, das Vieh so lange, bis die sich verspätete Futterkräuter wieder herangewachsen sind, erhalten. Wie und welchergestallt solches möglich und am bequemsten einzurichten sey, soll unten, wenn von den verschiedenen Viehharten, und auch besonders von der Stallfutterung, eigentlich gehandelt werden wird, näher nachgewiesen werden. Hier haben wir dieses Umstandes nur bloß, um die Nothwendigkeit des Gartenbaues erweislich zu machen, Erwähnung gethan.

(a) Bey einigen wenigen Stücken von melken Kühen aber gehet es sehr füglich an, daß solche den ganzen Sommer hindurch mit Gartengewächsen unterhalten werden können. In den Bauer- und andern kleinen Wirthschaften, ist dieses eine gar vortrefliche Sache, wodurch alleine der Nahrungsstand der kleinen Ackersleute ganz vorzüglich befördert werden könnte.

Daß eine Kuh, die mit bloßen Gartengewächsen unterhalten wird, mehr als dreymahl soviel Milch, wie eine andere nur gewöhnlich gefutterte, giebet, davon kann man die Wahrheit bey den in Berlin wohnenden Gärtnern und andern kleinen Viehmästern, besonders aber auch in Breßlau von den sogenannten Kräutern erfahren.

Ja fast in ganz Schlesien, giebet uns der dortige Bauersmann in dieser Art von Wirthschaft ein der Nachahmung werthes

werthes Beyspiel. Der Gartenbau ist zwar daselbst, wie ich schon vorhin angeführet habe, wegen der üblen Gewohnheit, daß das Gesinde nicht an die Gartenfrüchte gewöhnet ist, in Ansehung der Menschen weniger nothwendig. Desto nothwendiger aber wissen sich diese unsere Nachbaren denselben in Absicht des Viehstandes zu machen. Der geringste Dreschgärtner, dessen ganzer Ackerbau in einem Scheffel Außaat bestehet, hält sich doch bey einem geschickt angebrachten Gartenbau wenigstens 2 Kühe, welche ihm gewiß mehr Milch geben, als mancher Gutsbesitzer sich nicht von 15 Stück zu erhalten rühmen kann. Und dieses erzwinget er bloß durch die erzeugte Gartenfrüchte und das beständige Brühfutter.

Es ist ohnstreitig, daß unsere hiesige Bauern sich in einem weit bessern Nahrungsstande, als man sie an den meisten Orten antrift, befinden würden, wenn man sie zu einer mehrern Industrie und Sorgfalt für das Viehfuttern anhalten wollte. Denn ein Bauer, der in seinem Viehstande schwach ist, ist und bleibet auch in seiner ganzen Nahrung schwach. Es hat der Viehstand nicht allein einen Einfluß in den Ackerbau selber, sondern es erspahret auch ein Bauer, der besonders für sein Kuhvich, daß es ihm reichliche Milch geben muß, sorget, eine starke baare Ausgabe, die ein anderer an die Erkaufung des nöthigen Zubrodes für sich und das Gesinde verwenden muß.

Ein Schlesischer Bauer verkaufet gewiß eher Butter und Käse, als daß er solche zu kaufen genöthiget seyn sollte. Und dieses hat er bloß seiner sorgfältigen Wirthschaft in Ansehung des Gartenbaues und der dadurch möglich gemachten Stall- und Brühfutterung zu danken. Wenn unsere Bauern nicht bis an den Hals im Grase sitzen, so denken sie an ihr Noth- und Hungerleidendes Vieh weiter nicht. Sie laßen es auf die trockene und magere Dresch-Aecker den ganzen Tag ruhig herumgehen, und dabey zugleich den Mist verschleppen. Wenn es hoch kommt, wird ihnen

des

des Mittags und Abends eine Tracht von fast eben so magern Grase, als die Weide selber ist, vorgeworfen. Der Schlesische Bauer hat an vielen Orten ebenfalls schlechte Weide; Allein, eben dieser Mangel der Weide beweget ihn zu dem Fleiß, sein Vieh auf eine andere geschickte und leicht möglich zu machende Weise im dem besten und nutzbarsten Zustande zu erhalten.

Zu wünschen wäre es, daß es die Umstände verstatten wollten, einen Theil unserer Knechte und Mägde auf eine Zeitlang nach Schlesien vermiethen zu können, damit sie die dortige Viehwirthschaft kennen lernten, und von ihrer Nutzbarkeit überzeuget würden. Vielleicht mögten sie, wenn sie nachher selber eigene Nahrungen bekämen, einen Gebrauch davon zu machen und auch andere dazu anzureizen bemühet seyn. Denn in unsern Bauerwirthschaften unterbleibet zwar vieles aus eingewurzelten Vorurtheilen, fast noch mehr aber aus Unwissenheit. Die mehrere Aufklärung des Verstandes bey dem Bauervolke, wozu, wenn nur wenigstens einige von ihnen auch andere Landesarten kennen lernten, sehr viel beytragen könnte, würde die Ackerverbesserungen des ganzen Landes gar sehr befördern. Ohne geschickte, erfahrne und vernünftige Fabrikanten, wird keine Fabrik, sie sey von welcher Art sie wolle, in Aufnahme kommen, und so lange unsere Bauern in ihren alten Vorurtheilen und Unwißenheit verbleiben, hat auch unser Ackerbau keinen blühenden Zustand zu erwarten.

§. 8.

Daß auch wegen des Brühfutters im Winter die Erzeugung von allerhand Gartenfrüchten nöthig sey, wobey besonders der in Schlesien gewöhnlichen Stoppelrüben Erwähnung geschiehet.

Der Gartenbau ist in Absicht des melken Rindviehes nicht bloß zur Sommerszeit zur Erleichterung des Stallfutters nothwendig. Auch im Winter, und zwar alsdenn vornehm-

vornehmlich, sind die erzeugten Gartenfrüchte ein eben so nothwendiges als nützliches Rindviehfutter.

Schon gleich im Herbst, wenn der Klee und die übrigen zur Futterung bestimmte Futterkräuter ein Ende nehmen, würde der Abfall in der Milch zu stark seyn, wenn man das Vieh sofort auf das trockne Winterfutter setzen wollte. Um dieses zu verhüten, ist ein hinlänglicher Vorrath von allerhand Wurzelwerk und Gartenfrüchten unentbehrlich. Durch eine dergleichen Abwechselung des Futters, wird das Vieh weder in seiner Unterhaltung noch Nutzbarkeit zurückgesetzet, vielmehr lehret die Erfahrung, daß sich dasselbe von frischen dabey zu vermelken, das ist, mehrere Milch als vorhin zu geben pfleget.

Auch in Schlesien hat man von je her, diese Methode bey der Kuhfutterung beobachtet. Nach dem dortigen Gebrauch werden gleich nach dem abgebrachten Roggen die bekannnten Stoppelrüben, welche in einer großen Art von Wasserrüben bestehen, und wovon auf eine jede Kuh ein Beet gerechnet wird, gesäet. Diese Rüben, welche viele Aehnlichkeit mit den in unsern Tagen so berühmt gewordenen Englischen Turneps haben, gedeien schon gegen Michael zu ihrer Vollständigkeit, und sie treten alsdenn an die Stelle des zu Ende gehenden grünen Futters. Die davon gemachte Butter, so unter dem Nahmen von Stoppel- oder Rübenbutter bekannt ist, hat vor allen andern einen Vorzug, und ein jeder, der sich einen Buttervorrath auf den Winter anschaffen will, ist solche zu erkaufen begierig.

Ich muß zwar aufrichtig gestehen, daß ich weder diese Art von Rüben, noch auch die Art und Weise sie in der Stoppel zu erzeugen, für gut heißen kann. Denn diese Rüben sind wegen ihres wäßerichten Wesens gar zu sehr der

Fäulniß

Fäulniß unterworfen, und man hat, wenn man sie nicht gleich in den ersten 4 Wochen wegfuttern kann, wenig Nutzen davon. Ihre Erzeugung in der Stoppel aber, wozu man nothwendig die fettesten Stücke nehmen muß, thut dem Lande vielen Schaden, und es kann deshalb, wie unten mit mehrern gezeiget werden wird, eine weit unschädlichere Einrichtung gemachet werden. Inzwischen dienet die angeführte Schlesische Gewohnheit zum Beweise, daß die Erzeugung der Gartenfrüchte, bey zu Endegehung des grünen Futters, von Nothwendigkeit sey.

§. 9.

Warum nicht allein der Gartenbau an und vor sich, sondern auch die Erzeugung von mancherley Fruchtarten, nothwendig sey.

Da nicht alles Gartengewächse und Wurzelwerk in Ansehung der Dauer von gleicher Beschaffenheit ist, so erfordert es die in allen, auch den geringsten Wirthschaftstheilen nöthige Klugheit, daß diejenige Arten, die am wenigsten dauern, zuerst weggefuttert, die andern aber bis zuletzt aufbehalten werden.

Bey Beobachtung dieser Regel wird einem aufmerksamen Landwirth nicht allein sein sämmtliches Gartenwerk zu Nutze kommen, und er sich nicht bloß an eine Gattung derselben binden dürfen, sondern das Vieh selber hat von diesen Abwechselungen immer eine neue Erfrischung zu erwarten. Das bekannte variatio delectat, hat nicht allein bey den Menschen, sondern auch bey dem Viehe statt, und man nimmt ganz eigentlich wahr, daß dasselbe, wenn die Futterarten öfters abgewechselt werden, dabey weit besser gedeiet. Diesen Vortheil kann man noch dadurch erhöhen, wenn man solche Verfügung macht, daß die besten und

kräftig-

kräftigsten Arten des Gartengewächses, welche ohnedem gemeiniglich am längsten dauern, bis zuletzt versparet werden.

Es ist also der Gartenbau nicht allein an und vor sich selber in Ansehung des Viehes nothwendig, sondern es müssen auch, aus vorangeführten Ursachen, verschiedene Arten von Gartenfrüchten zu solchem Endzweck erbauet werden.

§. 10.

Von der Nützlichkeit des Gartenbaues auf dem Lande, und was darunter gegenwärtig eigentlich verstanden werde.

Vorstehendes wird hinlänglich seyn, einen jeden von der Nothwendigkeit des Gartenbaues in der Landwirthschaft zu überzeugen. Nur fräget es sich, ob man bloß bey den Grenzen der Nothwendigkeit stehen bleiben müsse, oder aber auch denselben in Ansehung seiner Nützlichkeit betreiben könne.

Zuvörderst muß ich hierbey, zur Vermeidung alles Misverstandes erinnern, daß ich hier unter der Nützlichkeit des Gartenbaues denjenigen baaren Ertrag, der aus verkauften Gartenfrüchten erwartet werden kann, verstehe, indem sonst der allgemeine Begriff von der Nützlichkeit des Gartenbaues schon unter dem Begriff von dessen Nothwendigkeit mit stecket. Denn was nothwendig ist, ist auch natürlicherweise allemahl nützlich.

Bey der ganzen Landwirthschaft gehet der letzte Zweck auf die Vermehrung der baaren Einnahme. Wenn nun selbige durch den Verkauf von allerhand Gartenfrüchten befördert werden kann, so bleibet wohl kein Zweifel übrig, daß ein vernünftiger Gutsbesitzer seinen Gartenbau nicht bloß auf das Nothwendige einschränken, sondern denselben auch als eine Quelle der Einkünfte selber betreiben und ansehen müsse.

§. 11.

Daß bey Bestimmung des nützlichen Gartenbaues vornehmlich darauf, ob nicht der dazu nöthige Platz durch den Getreidebau mehr einbringen könne, Rücksicht zu nehmen sey.

Bey allen Wirthschaftsbetrieben muß aber jederzeit ein richtiges und genaues Verhältniß zwischen der Einnahme und Ausgabe, wie dieses in dem gegenwärtigen Werk schon mehrmahl erinnert worden, beobachtet werden. Ein gleiches ist auch, besonders bey dem Gartenbau, wenn man ihn als einen nutzbaren Wirthschaftstheil in Betracht ziehen will, nöthig.

Zu Erzeugung der Gartenfrüchte, sie bestehen worinn sie wollen, wird durchgehends der beste Theil des bey einem Gute befindlichen Erdreichs erfordert. Billig muß daher ein vernünftiger Ueberschlag gemachet werden, ob die Lage und übrige Umstände des Orts von dem Gartenbau einen reichern Ertrag hoffen laßen, als man sonst, wenn der dazu bestimmte Platz ein Gegenstand des Getreidebaues bliebe, davon zu erwarten haben würde. Denn es ist allemahl unrichtig gedacht, wenn man einen Theil seines Feldes dem Getreidebau entziehen will, ohne, daß die darauf zu gewinnende Gartenfrüchte eine stärkere und reichlichere Einnahme gewähren können, mit einer zuverläßigen Gewißheit überzeuget zu seyn.

§. 12.

Warum bey der Vergleichung des Ertrages zwischen dem Garten- und Getreidebau hauptsächlich auf die mit jedem verknüpfte Kosten, gesehen werden müsse.

Daß der Gartenbau mit vieler Arbeit und Kosten verknüpfet sey, ist einem jeden, der diesen Wirthschaftstheil nur

nur einigermaßen kennet, zur Gnüge bekannt. Eine Morge mit Gartenfrüchten zu bestellen, verursachet 4 mal so viel Kosten, als wenn selbige bloß zum Getreidebau gebrauchet wird.

Bey einer vernünftig angestellten Vergleichung, ob von den Gartenfrüchten oder Getreide mehr wahrer Nutzen zu hoffen sey, muß also nicht bloß auf die baare Einnahme, die von dem einen oder andern gewähret wird, gesehen, sondern vornehmlich auf die bey einem jeden zu verwendende Kosten Rücksicht genommen werden.

Läßet man sich hierunter an einem leichtsinnigen und nur obenhin gemachten Ueberschlag begnügen, so kann man dadurch in seiner Rechnung gar sehr betrogen werden. An einem Orte, wo auch nur ein sehr mäßiger Absatz von Gartenfrüchten ist, kann zwar eine mit Gartenfrüchten behauete Morge gar leicht mehr, als eine mit Getreide besäete, einbringen. Allein bey einer genauen angelegten Berechnung der Kosten wird sich öfters augenscheinlich zeigen, daß der reine übrig bleibende Ertrag von den Gartenfrüchten geringer, als der von dem Getreidebau, sey.

In dergleichen Fällen nun, giebet es die Vernunft, daß, den Gartenbau über die Grenzen der Nothwendigkeit auszudehnen, nicht für nützlich erachtet werden könne.

Der obige Satz, daß die Erzeugung der Gartenfrüchte viermal so viel Kosten, als der Anbau des Getreides, erfordere, ist so wenig übertrieben, daß man, wenn man alles, was zur Erzeugung und Wartung des Gartenwerks nöthig ist, in genaue Erwägung ziehet, solchen eher erhöhen, als vermindern muß. Nur zwey Stücke, die einem jeden von selbst in die Augen fallen, will ich bey dieser Gelegenheit zu desto mehrerer Ueberzeugung erinnerlich machen. Einmahl

ist es schlechterdings nothwendig, daß das Gartenland, wenn es tüchtig zubereitet seyn soll, durchgehends ein- auch wohl zweymahl gegraben, und endlich nach Verlauf von 3 bis 4 Jahren gar von neuen rajolet werden müsse. Wenn nun der zum Getreide bestimmte Acker nur lediglich drey-, und, wenn es hoch kommt, viermahl gepflüget werden darf, so wird dadurch der grosse Unterscheid zwischen den Garten- und Acker-Bestellungskosten schon allein offenbar.

Demnächst brauchet das Getreide, wenn es einmal gesäet und in die Erde gebracht ist, weiter keine menschliche Pflege noch Wartung. Wie viele Mühe und Arbeit aber die Gartenfrüchte, auch mitten unter ihren Wachsthum, durch Jäten und Behacken verursachen, weiß ein jeder, der nur die geringste Kenntniß von dem Gartenbau hat. Das blosse Jäten allein ist eine Arbeit, welche fast den ganzen Gartenbau vereckelt, und die doch, wenn man Früchte erzeugen will, nicht unterlassen werden kann, wodurch aber manche unangenehme Ausgabe verursachet wird.

§. 12.

Warum daher der nützliche Gartenbau auf dem Lande nicht leicht über das Verhältniß der bey einem Landgute vorhandenen Handdienste auszudehnen sey.

Aus vorstehenden Gründen hat ein Landwirth, welcher den Gartenbau über die Grenzen der Nothwendigkeit ausbreiten, und ihn als einen nutzbaren Wirthschaftstheil betreiben will, dabey vornehmlich auf das Verhältniß der bey seinem Gute befindlichen Handdienste zurück zu sehen.

In so weit, als die eigene Dienste zur Bestreitung des Gartenwesens, ohne Verkürzung der Haupt-Wirthschaftsgeschäfte hinreichend sind, wird der Gartenbau an den meisten Orten allemahl nützlich und rathsam bleiben. Besonders

ders schicken sich hiezu die Weiberdienste, die öfters zu andern Wirthschaftsgeschäften unbrauchbar sind, am besten. Denn das Graben und Jäten, welches in dem gemeinen Gartenbau die meiste Mühe machet, sind Arbeiten, welche dem Weibervolk am besten von der Hand gehen. An Orten also, wo es viele dienstbare Haußinnen und Einlieger-Weiber giebet, kann der Gartenbau vorzüglich getrieben und ausgebreitet werden, indem man dadurch diese Art von Diensten am besten nutzet.

Ist aber ein Mangel an Dienstvolk, oder dasselbe zur völligen Bestreitung des Gartenbaues nicht hinlänglich, dergestalt, daß die meiste dazu erforderliche Arbeiten mit baaren Gelde bezahlet werden müssen, so ist und bleibet der von Erzeugung der Gartenfrüchte zu erwartende wahre Nutzen allemahl zweifelhaft. Ich glaube immer, daß, unter solchen Umständen, bey den Gartenfrüchten, worunter ich in diesem Fall hauptsächlich die so genannten Unterfrüchte verstehe, nach einer angelegten genauen Kosten-Berechnung eher Schaden, als Vortheil herauskommen wird.

Da das Nothwendige dem Nützlichen allemahl vorgezogen werden muß, so verstehet sich auch von selbst, daß, wenn hinlängliche Handdienste vorhanden sind, solche zuvörderst zu dem nothwendigen Gartenbau angewendet werden müssen, und allererst, wenn dieser vollbracht, kann ein Ueberschlag, ob und wie viel von diesen Handdiensten zum nützlichen Gartenbau übrig bleiben, gemachet, und darnach die Ausbreitung desselben bestimmet werden.

§. 13.

Daß auch von den nothwendigen Gewächsen, besonders wo ein starker Viehstand vorhanden, der grösseste Theil,

nicht durch den gewöhnlichen an sich kostbaren Gartenbau, sondern in fetten Brach- und Feld-Aeckern, zu erzeugen rathsam und möglich sey.

Auch sogar die Erzeugung der in der Haushaltung für Menschen und Vieh erforderlichen nothwendigen Wurzel- und Kohlgewächse ist an denen Orten, wo es an hinlänglichen Handdiensten fehlet, und dergleichen Gewächse besonders für das Vieh in grosser Menge anzubauen nöthig ist, blos in den Gärten zu erzwingen nicht rathsam.

Die Erfahrung lehret es, daß auch auf dem Felde in fetten und tief gepflügten Brach-Aeckern allerhand Kohl- und Wurzelwerk mit Nutzen gebauet werden kann. Weil nun dieses mit weit wenigern Kosten, als der gewöhnliche Gartenbau, verknüpfet ist, so giebet es die Vernunft selber an die Hand, daß man in den vorbenannten Fällen diesen Weg vorzüglich erwählen und einschlagen müsse.

In allen denen Gegenden, wo die Wirthschaft mit einer gewissen Lebhaftigkeit betrieben wird, und man besonders für die reichliche Unterhaltung des Viehes die gehörige Sorgfalt träget, findet man bereits einen grossen Theil des Feldackers mit dergleichen nothwendigen Kohl- und Wurzelgewächsen besamet und bepflanzet.

Ein jeder findet also schon Muster und Beyspiele, die ihm diese Sache als möglich und nützlich darstellen, vor sich, und es ist seine eigene Schuld, wenn er durch eine vernünftige Nachahmung nicht Theil daran nehmen will.

Der Anbau der für das Vieh nöthigen Kohl- und Wurzelgewächse in dem Felde, ist bey grossen und weitläuftigen Viehwirthschaften nicht allein rathsam, sondern auch gewissermaßen nothwendig. Auch bey dem grössesten Ueberfluß an Handdiensten, würde es doch, wenn die zu einem

nem starken Kuhviehstand nöthigen Wurzel- und Kohlgewächse blos durch den gewöhnlichen Gartenbau erzeuget werden sollten, nicht allein zu kostbar, sondern auch an und für sich unmöglich fallen.

Ein ungegründeter und unerheblicher Einwand ist es, wenn man einer dergleichen Verfügung die daraus entstehende Verkürzung der Brachweide entgegen setzen will. Es ist zwar hier nicht der Ort, solches Vorgeben weitläuftig zu widerlegen, inzwischen will ich zu eines jeden Ueberzeugung nur so viel erinnerlich machen, daß bey Einführung der Stallfutterung auch weniger Weide nöthig sey, und durch 10 mit Kohl und Wurzelwerk bebauete Morgen, 100 und mehrere sonst nöthig gewesene Morgen Weide reichlich ersetzet werden könne.

§. 14.

Daß bey der Bestimmung des nützlichen Gartenbaues, auch auf die gegen den Getreidebau dazu erforderliche grössere Menge von Dünger billig Rücksicht zu nehmen sey.

Nicht allein in Ansehung der Arbeitskosten erfordert der gewöhnliche Gartenbau einen stärkern Aufwand, als sonst zur Erzeugung des Getreides und anderer Ackerfrüchte nöthig ist, sondern es nimmt auch derselbe eine weit grössere Menge von Mist und Dünger weg. Wer in diesem Wirthschaftsgeschäfte nicht gänzlich unerfahren ist, der weiß schon von selber, was vor eine Düngerfressende Sache der Gartenbau sey.

Wenn man von seinen Getreide-Aeckern bey einer ununterbrochenen sechsjährigen Düngung, annoch die besten und reichsten Erndten erwarten kann, so wird man hingegen von einem Garten, der eben so lange auf frische Bedün-

gung warten soll, nichts als Mühe und vergebenen Schweiß einsammlen.

Viele Gartengewächse erfordern fast alle Jahre eine frische Düngung, die meisten alle zwey Jahre, und nur wenige giebt es, welche man noch in der dritten Tracht mit Nutzen erzeugen kann.

Die Gartenfrüchte sind auch nicht etwa mit der schlechtesten Düngungsart zufrieden, sondern sie wollen, wenn sie gerathen und den erwartenden Nutzen bringen sollen, mit dem besten und fettesten Mist versorget seyn.

Ich werde hoffentlich nichts übertriebenes sagen, wenn ich behaupte, daß eine Morge Gartenland, in einer Zeit von sechs Jahren, eben so viel Mist erfordere, als sonst zu drey Morgen blos zum Getreidebau gewidmeten Ackerfelder erforderlich ist. Hieraus ersiehet ein jeder von selbst, wie schädlich ein übertriebenes Gartenwerk dem Ackerbau werden kann.

Was ist daher nöthiger und vernünftiger, als daß ein Landwirth bey Anlegung seiner Gärten, zuvörderst auf den Düngungsstand seiner Aecker zurücksehe, und, ob auch diese darunter leiden mögten, wohl überlege. Nur allein an solchen Orten, wo ein starker Viehstand, folglich ein Ueberfluß von Dünger vorhanden ist, kann die Ausbreitung des Gartenbaues für nutzbar erachtet werden.

Der so unentbehrliche Zusammenhang der Wirthschaftstheile erfordert es, solche Verfügungen zu treffen, daß keiner um des andern willen etwas leiden oder gar zu Grunde gehen dürfe. Man nehme, z. B. an, daß ein Landwirth bey einem schwachen Viehstande einen blos nutzbaren Garten von 6 bis 8 Morgen anlegen wollte. Nach den vorhin erwehnten in einer unstreitigen Erfahrung gegründeten Sätzen

tzen, würde er dadurch in seinem Ackerbau 16 bis 24 Morgen an fetten Lande verlieren. Ein jeder begreifet von selbst, daß ein Landgut, in welchem solches ohne offenbaren Schaden geschehen könnte, schon eine ganz besonders vortheilhafte Lage in Ansehung des Absatzes der Gartenfrüchte haben müßte.

Aus diesem allen mag also der sichere Schluß gemachet werden, daß bey einem schwachen Viehstande ein ausgebreiteter Gartenbau, wenn er wahrhaftig nutzbar seyn soll, nicht rathsam sey, und derselbe überhaupt, dem Getreidebau niemal einen Abbruch thun müsse.

§. 15.

Wie ein aufmerksamer Landwirth für die Bedüngung seines Gartens, auch ohne, daß dem Getreidebau dadurch ein Eintrag geschehe, sorgen könne.

Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß ein auf alles aufmerksamer Landwirth, der sich auch in das Kleine der verschiedenen Wirthschaftstheile einzulassen gewohnet ist, noch immer Mittel und Wege, auch ohne Verkürzung des Getreidebaues, einen nutzbaren Gartenbau in der gehörigen Düngung zu erhalten, ausfindig zu machen im Stande seyn wird.

Ein aus allerhand gesammleten Unrath angelegtes Dünger-Magazin, wozu in verschiedenen Wirthschaftsschriften die gehörige Anleitung gegeben worden ist, und wovon ich in dem Ersten Bande dieser Beiträge bereits ebenfalls Erwehnung gethan habe, das fleißige Zusammenwerfen des Gassenkoths und der Erde von den Misthöfen, die Ausgrabung der Schaf- und Rindviehställe, die Vermischung des Tauben- und Hünermistes mit einer genungsamen Masse von Erdreich, die Erde des verfaul-

ten Unkrauts aus den Gärten, der Schutt von Ziegelscheunen und alten Gebäuden, das aus den Scheunbansen ausgeräumte kleine Gemülle, und andere dergleichen ausserordentliche Düngungsmittel mehr, machen es bey einem jeden Landwirth möglich, seinen Gartenbau, der Ackerbemistung ohnbeschädiget, zu erweitern. Wollten sich gleich einige von diesen Düngungsarten nicht zur Erzeugung der Gartenfrüchte schicken, so können sie doch allemal zu dem Getreidebau mit grossen Nutzen angewendet, und dagegen so viel von dem gewöhnlichen Viehmist an das Gartenwerk gewandt werden. Es ist vernünftig, daß bey einer dergleichen Umwechselung der Düngungsarten, beydes der Garten- und Getreidebau, ohne daß einer durch den andern einen Eintrag leide, beysammen bestehen kann.

Es ist zwar wahr, daß auch diese Düngungsmittel schon ohnehin dem Acker zu Nutze kommen könnten. Allein da in den wenigsten Wirthschaften Rechnung darauf gemachet wird, sondern es blos ein ausserordentlicher Vortheil für besonders aufmerksame Wirthe ist, so muß man es auch der Billigkeit nach, ihrer Willkühr, ob sie solchen dem Garten- oder Getreidebau widmen wollen, überlassen. Genung, daß nach dem gewöhnlichen Schlendrian der Getreidebau bisher kein Recht daran gehabt hat.

§. 16.

Warum bey Bestimmung des nützlichen Gartenbaues auf die Lage des Ortes, der daraus entstehende Absatz und gewöhnliche Preiß der Gartenfrüchte in Erwägung gezogen werden müsse.

Soll aus der Erzeugung der verschiedenen Gartenfrüchte kein bloßer Scheinnutzen, sondern ein wahrer und wesentlicher Vortheil entstehen, so ist vor allen Dingen erforderlich, daß

daß dieselben einen zureichenden Absatz haben, auch in einem billigen und verhältnißmäßigen Werth verloset werden können. Die Menge derselben mag noch so groß, und ihre Beschaffenheit so schön seyn wie sie will, so wird doch aus allen daran verwandten Kosten nicht der geringste Nutzen erwachsen, wenn es an genungsamen Abnehmern und einem verhältnißmäßigen Preise fehlet.

Bei Bestimmung des nutzbaren Gartenbaues muß also nothwendig die Lage des Orts und der Gegend in Betracht gezogen werden. Daß auf Landgütern, die nahe an einer volkreichen Stadt belegen sind, der nutzbare Gartenbau doppelt rathsam sey, davon können die bey Berlin und allen andern dergleichen großen Städten liegende Dörfer zum Beyspiel dienen, und in einer solchen vortreflichen Lage kann auch ein bloß durch baare Ausgaben erzwungener Gartenbau einen wahren Nutzen gewähren.

Zwar können nicht alle Landgüter eine dergleichen glückliche und vortheilhafte Lage haben. Inzwischen giebet es doch in allen Ländern und Provinzien mittelmäßig bevölkerte Städte, wodurch den Gartenfrüchten auf den nächstbelegenen Landgütern ebenfalls ein billiger Preis und Absatz verschaffet wird. Auch hier ist die mehrere Anbauung des Gartenwerks als eine wirklich nutzbare Sache anzurathen. Kann gleich daselbst nicht so viel, als in den großen Hauptstädten, davon verloset werden, so wird doch allemahl ein verhältnißmäßiger Nutzen herauskommen.

Nicht bloß große und volkreiche Städte ziehen einen reichen Absatz von allerhand Gartenfrüchten nach sich, sondern es kann auch solches durch gewisse ganze Gegenden, in welchen die Himmelsgegend keinen zureichenden Gartenbau erlaubet, geschehen. Zum Beyspiel hievon mag das Schlesische

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0443
DFG

fische Gebürge angeführet werden. Einem jeden, der dieses Herzogthum kennet, ist bekannt, in was vor einer Menge das in dem platten Lande erzeugte Gartengewächse in den benachbarten Gebürgsörtern abgesetzet wird. Denn da in dem Gebürge das spät eintretende Frühjahr, und der sich zeitig einstellende Winter, die nöthigen Gartenfrüchte weder in gehöriger Menge noch in erforderlicher Güte zu erzeugen erlauben, so ist es eine Nothwendigkeit, daß die dortigen Einwohner das darunter benöthigte in den benachbarten Gegenden suchen und erkaufen müssen.

In dem Innern der Provinzien aber und auf Landgütern, welche bloß mit kleinen Landstädten, die schon vorhin mit eigenem Gartenwerk genungsam versorget sind, große und weitläuftige Gärten, in der Absicht, einen baaren Nutzen davon zu ziehen, anzulegen, und sich deshalb in allerhand schwere Kosten zu setzen, ist eine wahre wirthschaftliche Thorheit. Die Nothwendigkeit des Gartenbaues bleibet zwar auch daselbst einerley, in Ansehung der Nützlichkeit aber fällt dieser Wirthschaftstheil an dergleichen Orten gänzlich hinweg.

Aus dem bisher angeführten kann leicht von selbst der Schluß gemacht werden, wie nothwendig es sey, bey der Anlegung des Gartenwerks auf die Lage eines jeden Orts ein gehöriges Augenmerk zu richten. Geschiehet dieses nicht, so wird man öfters, anstatt eines wahren Nutzens, den man sich von dieser Wirthschaftsrubrik versprochen hat, mit einem leeren Hirngespinste abgespeiset. Man verwendet gemeiniglich viele Kosten, ohne den geringsten Nutzen davon zu haben.

§. 17.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0444
DFG

§. 17.

Von dem Unterscheide der Kuchel- und Obstgärten.

Nachdem wir solchergestalt den Gartenbau auf dem Lande überhaupt als nothwendig und nützlich in Erwägung gezogen, und dabey zugleich die nöthigen Einschränkungen bemerket haben, so ist ferner einem jeden bekannt, daß die gemeine Gärten in Kuchel- oder Kohl- und Obstgärten eingetheilet werden. In jenen werden die sogenannte Unterfrüchte an allerhand Arten von Kohl, Kräutern, Wurzelwerk u. d. m. erbauet, in diesen aber die verschiedene Gattungen von Obst, an Birnen, Aepfeln, Pflaumen, Kirschen, und dergleichen, erzeuget.

An vielen Orten pflegen die Kuchel- und Obstgärten mit einander verbunden zu seyn, und auf eben denselben eingeschlossenen Platz, wo die tragende Obstbäume stehen, auch zugleich die Unterfrüchte angebauet zu werden. Daß aber diese Einrichtung nicht die beste sey, sondern der einen oder andern Art zum Verderben gereiche, wird in der nächstfolgenden XVIIIten Abhandlung mit mehrern gezeiget werden.

Beyde, so wohl Kuchel- als Obstgärten sind in der Landwirthschaft nothwendig, und unter gewissen Umständen nützlich.

In Ansehung der Kohl- und Kuchelgärten habe ich mir, solches erweislich zu machen, bereits in den vorstehenden §. §. angelegen seyn lassen. Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Obstgärten aber fällt von selbst in die Augen, und es würde, solches mit weitläuftigen Gründen zu unterstützen, eine vergebene und überflüßige Mühe seyn.

§. 18.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0445
DFG

§. 18.

Daß zwar die Obstgärten im eigentlichen Verstande an und vor sich in einer Landwirthschaft weniger nothwendig, als die Kohl- und Kuchelgärten.

Zwar ist nicht zu leugnen, daß das Obst in der Landwirthschaft weniger nothwendig ist, als die Kohl- und Wurzelgewächse. Denn ob es gleich zur Speisung des Gesindes ebenfalls gebrauchet werden kann, so ist dasselbe doch, bey einem Ueberfluß von Untergartenfrüchten, ganz wohl zu entbehren. Ja fast mögte man behaupten, daß es eine zu kostbare Speise für das Gesinde sey, die ihm zu einer erquickenden Abwechselung nur selten vorgesetzet werden mag a). Denn daß ein Kessel voll Kohl oder Rüben weit wohlfeiler, als ein Kessel voll Backobst, zu stehen komme, darunter wird mir wohl eine jede verständige und erfahrne Hausmutter Beyfall geben.

Zur Unterhaltung des Viehes kann das Obst noch weniger beytragen. In Ansehung des Rindviehes ist meines Wissens gar kein Gebrauch davon zu machen. Und ob gleich das wurmstichige, abgefallene und angefaulte, an vielen Orten den Schweinen vorgeworfen zu werden pfleget, so siehet doch ein jeder von selbst, daß bloß zu diesem Behuf, große Obstgärten zu unterhalten, sehr thörigt gehandelt seyn würde. Ja das Brandweinspülig von dazu gebrauchten Obst, wollen auch die Schweine nicht einmahl fressen.

a) Dieses versiehet sich nur allein von denen Orten, wo nichts als gutes und gepfropftes Gartenobst vorhanden ist.

Es giebet aber Gegenden, von welchen der Sternbergische Kreis in der Neumark zum Beyspiel angeführet werden kann, wo eine Menge von dem wilden Feldobst, so unter dem Namen von Kruschken oder Knödeln bekannt ist, zuwach-

zuwächset. Dieses wilden Obstes eigentliche Bestimmung ist die Verspeisung mit dem Gesinde, und von demselben kann also dasjenige, was in gegenwärtigen §. gesaget worden, nicht gelten.

§. 19.

Daß dagegen die Nutzbarkeit der Obstgärten weniger zweifelhaft und eingeschränket sey.

Ist gleich das Obst in der landwirthschaftlichen Haushaltung weniger nothwendig, als die übrigen Gartenfrüchte, so mag doch auch dagegen ihre Nützlichkeit für weniger zweifelhaft geachtet werden.

Die Einschränkungen, die wegen der Nutzbarkeit der Unterfrüchte zu machen nöthig gewesen, fallen fast insgesammt bey dem Obst hinweg, und man mag mit Recht und guten Grunde behaupten, daß ein Obstgarten an allen Orten, in allen Gegenden und unter allerley Umständen nutzbar sey.

Die Erhaltung desselben verursachet, nachdem er einmahl angelegt und in Ordnung gebracht worden, nur sehr wenige Kosten. Ein Eigenthümer ist also niemahl der Gefahr, daß die Einnahme durch die Ausgaben werde überwogen werden, ausgesetzet. Schläget gleich das Obst in einigen Jahren fehl, so wird doch der Abgang desselben in den folgenden desto reichlicher wieder ersetzet.

Für den Getreidebau ist ebenfalls kein schädlicher und übermäßiger Abgang des Düngers zu befürchten. Ist gleich von Zeit zu Zeit die Bäume mit beygebrachten Mist in ihrer Trägbarkeit zu erfrischen nöthig, so beträget doch solches gegen die Menge des Düngers, den ein reicher Anbau von Untergartenfrüchten erfodert, eine Kleinigkeit, welche in ordentlich eingerichteten Wirthschaften immer übrig, wenigstens unmerksam seyn wird.

Der

Der Ertrag der Obstgärten wird zwar durch eine gute Lage und reichlichen Absatz ebenfalls erhöhet. Niemahl aber kann durch eine schlechte Lage dieser Wirthschaftstheil, so, wie bey den Unterfrüchten §. 16. bemerket worden, gänzlich nutzbar werden. Fehlet es gleich an der Gelegenheit, das zugewachsene Obst frisch und grün, als wovon allerdings mehrere Vortheile zu erwarten sind, zu verlosen, so ist doch das Backen und Dörren desselben ein sicheres Mittel, auch in den entferntesten Gegenden einen wirklichen Nutzen und baare Einnahme davon zu ziehen. Die an Obst Mangel habende Zeiten, worin gegenwärtige Blätter geschrieben werden, bestätigen solches zur Gnüge. Seit bey nahe vier Jahren, hat man wegen der späten Fröste, gefallenen Gifte und ausserordentlichen Menge des Ungeziefers, einen fast allgemeinen Miswachs an Obst verspüret. Natürlicher Weise ist dessen Preiß dadurch erhöhet worden, und es wird das gebackene Obst allenthalben, wo es nur anzutreffen ist, gesuchet und doppelt bezahlet. Es ist daher kein Zweifel, daß sich die sonst von grossen und volkreichen Städten entfernte Gegenden, dieses Umstandes, um ihren gesammleten Vorrath auf eine vortheilhafte Art zu verlosen, zu Nutze machen können.

Der Schluß von diesem allen bestehet, daß ich es nochmahl wiederhohle, kürzlich darinn, daß der Obstgartenbau in der Landwirthschaft zwar weniger nothwendig, der davon zu erwartende Nutzen aber desto sicherer und unzweifelhafter sey.

§. 20.

Daß die Obst- und Kuchelgärten, sowohl wegen ihrer Anlage, als Wartung, nicht aus einerley Gesichtspunkt betrachtet

trachtet werden können, und daher, von jeder Art besonders zu handeln, nöthig sey.

Die Obstgärten sind von den Kohl- und Kuchelgärten nicht blos in Ansehung der Nothwendigkeit und des Nutzens unterschieden. Auch bey ihrer ersten Anlage, dem für einen jeden sich schickenden Boden und ihrer jährlichen Pflege und Wartung, ereignet sich überall eine gar große Verschiedenheit.

Diese Verschiedenheit erlaubet es nicht, daß beyde Gattungen von Garten aus einem und eben demselben Gesichtspunkt betrachtet, und die davon für einen Landwirth zu wissen nöthige Wahrheiten, beysammen abgehandelt werden können. Ganz andre Maßregeln sind bey einem Kohl- und Kuchelgarten, und ganz andre bey einem Obstgarten zu beobachten.

Eine vernünftige Ordnung giebet es uns daher von selber an die Hand, von einer jeden Gattung von Garten, besonders zu handeln. Weil bey den Kohl- und Kuchelgärten, wenn sie auch an und vor sich selber, in Ansehung der Nutzbarkeit, nicht die wichtigsten seyn sollten, dennoch die meisten Abwechselungen und Verschiedenheiten vorfallen, so werden wir bey Fortsetzung unserer Betrachtungen, mit denselben billig den Anfang machen müssen.

Wenn wir dabey alles, was wir aus eigner und verständiger Gartenfreunde Erfahrung wissen und erlernet haben, gesaget und dem geneigten Leser mitgetheilet haben werden, so wird demnächst die Anlegung, Pflege und Wartung nutzbarer Obstgärten, der zweyte Gegenstand unserer für dieses Fach gewidmeten Abhandlungen seyn.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0449
DFG

§. 21.

Daß der Gartenbau nur bloß in so weit, als er in die Landwirthschaft einschläget, und in derselben ein Gebrauch davon zu machen ist, in gegenwärtigen Blättern in Betracht gezogen werden soll.

Ich verbitte es gar sehr, daß niemand aus diesen meinen der bloßen Ordnung halber vorausgeschickten Vorbereitungsanzeigen den Schluß machen wolle, als wenn ich in den nachstehenden Blättern ein vollständiges Gartenbuch zu liefern, gesonnen wäre.

So wenig ein dergleichen Unternehmen den eigentlichen Absichten dieses Werkes gemäß wäre, so wenig sind auch meine Einsichten dazu hinreichend.

Ich behandle den Gartenbau bloß als einen Wirthschaftstheil, ohne mich in die Gärtnerkunst selber einzulassen. Nur den rechten Gebrauch des Gartenbaues in der Landwirthschaft zu zeigen, und vor die dabey sich nicht selten ereignende Abwege zu warnen, ist mein Vorsatz.

Um aber hierunter zu meinem Zweck zu kommen, ist, bey Abhandlung der hierinn einschlagenden Wahrheiten, die Beobachtung einer gewissen Ordnung nothwendig. Und eben diese Ordnung ist es, die ich in dem vorstehenden angezeiget habe, und noch jetzt ferner bemerken werde.

§. 22.

Diejenige Ordnung, in welcher die Materie von dem Gartenbau in diesen Blättern abgehandelt werden soll, wird angezeiget.

Alles, was in den bisher ans Licht getretenen periodischen ökonomischen Schriften von dem Gartenwesen mit eingeflossen, ist theils bloßes Stückwerk, und theils nicht in einem solchen Zusammenhange abgefasset, daß es den Unwis-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0450
DFG

Unwissenden zum Unterricht, oder den Erfahrnen zu einem völlig genugthuenden Vergnügen gereichen könnte.

Die einzele Wahrheiten, die in diesen Schriften von der Gärtnerey gesaget worden, sind an sich schön und lehrreich. Sie unterrichten aber nicht von dem Ganzen; und ein Leser, der nicht vorher von dem Ganzen unterrichtet worden, verstehet sie vielleicht nicht einmal. Wenigstens wird ihm bey demselben viel Dunkles bleiben.

Zur Vermeidung dieses Fehlers habe ich mir vorgenommen, nicht allein eine jede Gattung des Gartenbaues besonders abzuhandeln, sondern auch meinen Vortrag dergestalt einzurichten, daß der geneigte Leser nicht bloß mit allgemeinen Begriffen abgefertiget werde.

Zu solchem Ende soll sowohl von den Kohl- und Küchelgärten, als auch von den Obstgärten, ihre Anlage, das dazu sich am besten schickende Erdreich, ihre Pflege und Wartung, die zu einem jeden erforderlichen Düngungsarten, und andre dergleichen in das Allgemeine einschlagende Dinge mehr, in seiner natürlichen Ordnung und Verbindung gezeiget werden. Denn wenn ein Garten, er mag ein Kohl- oder Obstgarten seyn, nicht eine richtige Lage hat, oder es an einem zu den erzeugenden Gewächsen tüchtigen Boden fehlet, oder die darin gesäete und gepflanzete Gewächse und Bäume nicht mit der gehörigen Genauigkeit abgewartet werden, oder es an genugsamer Bedüngung derselben ermangelt, so hat sich ein Eigenthümer von allen seinen daran gewandten Mühe und Kosten keinen wahren Nutzen zu versprechen. Das Ackerfeld träget öfters, wenn die Witterung der verschiedenen Jahreszeiten günstig, auch bey einer schlechten Be-

stellung reiche Früchte. Von einem schlecht bestellten Garten aber erwartet man sie zu allen Zeiten vergebens.

§. 23.

Fortsetzung des vorigen, und warum auch von der Erzeugung, Wartung, Boden und Bedüngung, und Gebrauch eines jeden Gartengewächses, besonders zu handeln nöthig sey.

Wer den Gartenbau nur einigermaßen kennet, der weiß schon selber, daß die Sache bloß mit einer allgemeinen guten Gartenbestellung nicht abgemachet sey. So verschieden die in demselben zu erzeugende Gewächse sind, so verschieden ist auch ihre Pflege und Wartung, ja selbst das für sie zu bestimmende Erdreich und Düngung. Eine Art will einen starken und festen, die andre aber einen gelinden und mürben Boden haben. Zu der einen ist, das Erdreich einmal tüchtig umzugraben, hinreichend, die andre aber verlanget solches zu wiederholten malen, oder will wohl gar einen von neuen ragolten Boden haben. Die eine kommt in Pferde- oder Schafdünger am besten fort, der andern aber muß ein kühlender Kuh- oder Ochsenmist gegeben werden. So groß ist die Mannigfaltigkeit, welche bey richtiger Bestellung der verschiedenen Gartenfrüchte beobachtet werden muß.

Man glaube nicht, daß man, durch die hievon gesammlete Begriffe, schon den ganzen Schatz der Gartenwissenschaft erschöpfet habe. Auch von der Erzeugung des Saamens, imgleichen der besten Pflanz- und Säezeit, in Ansehung der Kuchelgewächse, und von der richtigen Erziehung, Versetzung, Ausputzung und Reinigung in Absicht der Obstbäume, muß man gehörig unterrichtet seyn.

Und

Und was würde alles dieses helfen, wenn man nicht zu gleicher Zeit eine hinlängliche Kenntniß von dem Gebrauch einer jeden Gartenfrucht besitzet? Ob z. B. dieser oder jener Apfel oder Birne besser schmecket, ist auch von Unwissenden leicht zu unterscheiden. Ob aber eine Art vor der andern Art länger dauere, und daher zum grünen Verkauf aufbehalten werden könne, oder sich besser zum Abdörren schicke, sind Dinge, die ein landwirthschafttreibender Hausvater oder Hausmutter, wenn sie von einer jeden Gartenfrucht eine richtige Anwendung machen wollen, zu beurtheilen nothwendig im Stande seyn muß. Und eben eine solche Bewandniß hat es auch mit den Kuchelgewächsen.

§. 24.

Warum einem Landwirth vollständige sowohl allgemeine, als besondere Begriffe von dem Gartenbau nöthig sind, und daher die von dem Verfasser in dieser Materie erwählte Ordnung nicht überflüßig seyn werde.

Nur allein derjenige, der die in dem vorstehenden §. erwehnte Begriffe von der Erzeugung, Wartung und Gebrauch der verschiedenen Gartengewächse, sie mögen in Ober- oder Unterfrüchten bestehen, erlanget hat, besitzet den für einen vollkommenen Landwirth nöthigen Grad der Gartenwissenschaft.

Vielleicht wird es manchem übertrieben zu seyn scheinen, daß ich die Kenntnisse und Einsichten eines Landwirths auch so gar bis auf das Innere der Gärtnerey ausgedehnet wissen will.

Dafür bezahle ich, wird mancher sagen, meinen Gärtner, welches, wenn ich mich selber mit dem Gartenbau abgeben wollte, nicht nöthig hätte. Allein, werther

ster Freund, es wird auch nicht verlanget, daß du deinen Garten selber bestellen sollst. Nur dieses fodert man, daß du dir diejenige nöthigen Einsichten in den Gartenbau, ohne welche du die Arbeiten und Verrichtungen deines Gärtners gehörig zu beurtheilen nicht im Stande bist, anzuschaffen suchen mögest.

Die Gärtner haben, wie alle andre Dienstboten, eine genaue Aufsicht nöthig, bey deren Ermangelung man gewiß ohnzählige Vernachläßigungen in dem ihnen anvertraueten Gartenbau verspüren wird. Alle Aufsicht aber ist vergebens, wenn nicht der Oberaufseher von derjenigen Sache, die er beobachten soll, selber hinlängliche Begriffe hat.

Ein vollkommner Landwirth muß in der Landwirthschaftswissenschaft ein wahrer Polyhistor seyn. Ob er gleich nirgends selber mit Hand anlegen darf, so sind ihm doch, um das Ganze dirigiren zu können, von allen zu betreibenden Wirthschaftstheilen vollständige Begriffe und Einsichten nöthig. Je vollkommner diese sind, je besser wird unter eines solchen Gutsherrn Anleitung alles von statten gehen.

Ein Landwirth, der sich in allen Stücken auf seine eigne Einsichten verlassen kann, weiß nicht allein ein jedes vorkommendes Werk geschickt anzuordnen, sondern die unter seinen Befehlen stehende Leute, werden auch die ihnen aufgetragene Arbeiten mit weit mehrerer Genauigkeit und Sorgfalt verrichten. Wer in einer Sache befehlen und anordnen will, muß dieselbe, wo nicht besser, doch wenigstens eben so gut, als seine Untergebene, verstehen. Die Ueberzeugung von den gründlichen Einsichten eines Befehlhabers bringet, in allen Ständen, den ertheilten Befehlen den genauesten und willigsten Gehorsam zuwege.

Daß

Daß dieses auch in Ansehung des Gartenbaues ganz besonders seine Anwehre finde, wird wohl ein jeder zugestehen müssen. Wenn der Herr die zur Erzeugung einer jeden Frucht erfoderlichen Stücke selber verstehet, wenn ihm die beste und bequemste Pflanz- und Säezeit der verschiedenen Gewächse bekannt ist, und er überdem den richtigen Gebrauch alles dessen, so erzeuget wird, zu bestimmen weiß, so wird dieses nicht allein den bestellten Gärtner von aller Nachläßigkeit zurückhalten, sondern ihn auch, wenn er nur einigermaßen ehrliebend ist, in seinem Fleiß dergestalt aufmuntern, daß er alles nach dem Willen seines Herrn in dem besten Stande und Ordnung setze und erhalte. Bey einem Eigenthümer, der gar keine Begriffe von dem Gartenwesen hat, fällt dieser für einen ehrliebenden Gärtner so kräftige Bewegungsgrund gänzlich hinweg, und derselbe muß sich nicht selten, wenn er ja hie und da einen gar zu sehr in die Augen fallenden Mangel oder Fehler bemerket, deshalb mit ganz falschen und unrichtigen Gründen abspeisen lassen.

Bey so bewandten Umständen glaube ich nicht zu weit zu gehen, wenn ich das in die Landwirthschaft einschlagende Gartenwesen in der in vorstehenden §. §. angezeigten Ordnung abzuhandeln, und dadurch den Wirthschaftstreibenden zu den deshalb nöthigen Begriffen eine kurze Anleitung zu geben, bemühet seyn werde.

Ich wiederhole nochmal, daß ich mich in das Künstliche der Gärtnerey nicht einlassen, sondern meine Betrachtungen nur bloß auf das, was den Gartenbau zu einem wesentlichen Theil der Landwirthschaft machet, einschränken werde.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0455
DFG

§. 25.

Von den vielfachen Vortheilen, die ein Garten, er mag ein Obst- oder Kuchelgarten seyn, dadurch erhält, wenn er, wo nicht unmittelbar hinter dem herrschaftlichen Wohnhause, doch wenigstens in der Nähe desselben lieget.

Ehe ich diese Abhandlung von dem nothwendigen und nützlichen Gartenbau überhaupt schließe, finde ich nöthig, von der Lage der Gärten eine allgemeine Anmerkung zu machen.

So wohl bey den Kohl- und Kuchel- als auch Obstgärten, wird unten mit mehrern gezeiget werden, daß dazu ein für jede Fruchtart sich schickendes Erdreich vor allen Dingen nöthig sey. Dieses ist ein Satz, der unter keinerley Umständen eine Veränderung leidet, und zu einer allgemeinen Grundregel angenommen werden muß. Denn was könnte wohl, von dem ganzen Gartenbau nutzbares erwartet werden, wenn man zur Erzeugung der Gartenfrüchte ein Erdreich, welches sich dazu auf keinerley Weise schicket, bestimmen wollte!

Inzwischen ist unleugbar, daß ein Garten, der unmittelbar hinter dem herrschaftlichen Hause, oder doch in der Nähe desselben, angebracht ist, aus mancherley Ursachen einen großen Vorzug hat.

Nicht die bloße Annehmlichkeit, die einem Gutsbesitzer dadurch zuwächset, ist der Bewegungsgrund dieses meines hierunter gegebenen Raths. Wahre und in das Wesentliche der Landwirthschaft einschlagende Vortheile haben Theil daran.

Daß der Gutsherr einen nahe liegenden Garten öfters, als einen entfernten, besuchet, und besuchen kann, ist

ganz

ganz natürlich. Ein nur etwas muntrer und an das Gartenwesen Vergnügen findender Landwirth, bringet seine von andern wichtigern Wirthschaftsgeschäften ledige Stunden in einem nahe belegenen Garten zu, bey welcher Gelegenheit manche Unordnungen entdecket, und verschiedene nützliche und gute Dinge angeordnet werden. Dieser öftere Gartenbesuch fällt bey einem entfernt liegenden gemeiniglich hinweg, indem der schon durch die Besorgung andrer Wirthschaftsgeschäfte ermüdete Landwirth sich dieses Vergnügens unter dergleichen Umständen weit seltner theilhaftig machen, und folglich seinen Gartenbau nicht so genau beobachten kann. (a)

Wenn der Gärtner mit seinen ihm zur Hand gegebenen Arbeitern die Herrschaft in der Nähe weiß, und ihr Fleiß oder Saumseeligkeit öfters schon aus den Fenstern übersehen werden kann; so ist kein Zweifel, daß die Gartengeschäfte dadurch einen weit hurtigern Betrieb bekommen, da hingegen bey einer entfernten Lage der Gärten die Hälfte der Zeit, sowohl von dem Gärtner, als den bestellten Arbeitern, in Müßiggang zugebracht wird. (b)

Endlich sind die entfernte Gärten den auf dem Lande in Ansehung der Eßwaaren so gewöhnlichen Diebereyen (c), weit mehr, als diejenigen, welche einer beständigen herrschaftlichen Beobachtung genießen, ausgesetzet. Die Obstgärten laufen hierunter doppelte Gefahr, und es mögten die entfernt liegende bey annähernder Zeitigung des Obstes fast eine eigene Nachtwachtschaar nöthig haben.

So vortheilhaft die Nähe der Gärten ist, so kann doch solche unter keiner andern Bedingung, als wenn das vorhandene Erdreich dazu tüchtig und geschickt ist, statt finden. Wiewohl, auch bey dessen Ermangelung, durch

einen wohl angebrachten Fleiß und Industrie einen nutzbaren Gartenbau zu erzwingen, nicht gänzlich ohnmöglich fällt. (c)

(a) Ich kann hievon aus eigener Erfahrung ein Zeugniß ablegen. Die Lage meines Wohnhauses und Hofräthe erlaubet es nicht, daß ich das nöthige Gartenwerk in der Nähe haben kann. Mein Garten, der sonst ziemlich wichtig, und wegen des starken Viehstandes, von weitem Umfange ist, lieget wenigstens 300 Schritt von meiner Wohnung entfernet, und ich kann das darinn vorfallende, wenn ich mich nicht selber dahin begebe, auf keinerley Art beobachten. Dieses hat die oben erwehnte ganz natürliche Folge, daß ich denselben weit seltner, als es sonst meine Neigung für diesen Wirthschaftstheil mit sich bringt, besuche. Und ich verspüre es leider nur mehr als allzusehr, wie nöthig ihm meine öftere Gegenwart wäre. Die übrige weit wichtigere Wirthschaftstheile wollen es inzwischen nicht erlauben, und ich muß daher das meiste davon der Discretion meines Gärtners überlassen.

(b) Bey Annehmung eines Gärtners auf dem Lande sollte man hauptsächlich auf einen solchen Mann sehen, welcher nicht bloß vor sich treu arbeitet, und seine Geschäfte gehörig verrichtet, sondern auch die ihm gegebene Arbeiter zu den erfoderlichen Fleiß anzuhalten im Stande ist.

Unter zehen Gärtnern findet man kaum einen, der die hiezu erfoderliche Fähigkeit besitzet. Sie beobachten die Arbeiter entweder gar nicht, sondern halten sich bloß bey ihren besondern einzelnen Gartengeschäften auf, oder sie verstehen doch nicht, wenn sie auch bey ihnen bleiben, selbige zu dem gehörigen Fleiß, wobey theils Ernst, theils freundliches Zureden gebrauchet werden muß, aufzumuntern.

Durch

Durch diesen Fehler werden die sonst nöthige Gartenkosten nicht selten verdoppelt. Denn bey einem weitläuftigen Gartenwerk ist dasjenige, was der Gärtner durch seinen eignen Fleiß verrichten kann, nur eine Kleinigkeit. Die Hauptsache kommt auf die gegebene Arbeiter an. Weiß er diese entweder nicht geschickt anzustellen, oder zur fleißigen Arbeit anzuhalten, so wird der ganze Gartenbau, wo nicht verabsäumet, doch wenigstens doppelt kostbar gemachet.

(c) Das bekannte Vorurtheil des gemeinen Mannes, daß eine in Eßwaaren verübte Dieberey kein wahrer und strafbarer Diebstahl sey, ist auf dem Lande, und besonders auch bey dem Gartenbau, gefährlicher, als man sich vorstellet. Sobald der gemeine Mann sich von Seiten der Religion, wie er sich in diesem Fall auf eine lächerliche Art einbildet, sicher zu seyn glaubet, so ist das herrschaftliche menschliche Verbot, wenn es nicht mit einer geschärften, und, fast mögte ich sagen, das Verhältniß des Verbrechens übersteigenden Strafe begleitet wird, diesem so sehr eingerissenen Vorurtheil den gehörigen Widerstand zu thun nicht im Stande.

Inzwischen ist doch gewiß, daß Feld und Garten billig heilig seyn, und alle diejenigen, die solche bestehlen, als Kirchenräuber, oder doch wenigstens als Diebe von der strafbarsten Gattung, angesehen werden müssen. Denn, welcher Landmann wäre wohl, wenn nicht die Feld- und Gartenfrüchte hierunter eines besondern Schutzes und Vorrechtes genießen sollten, bey seinem Gut und Haabe sicher?

Daß ernstliche Strafen auch diesem Vorurtheil Einhalt thun können, davon habe ich selbst eigne Erfahrungen. Ein in meinem Dorfe dienender Schäferknecht stahl mir vor einigen Jahren eine ziemliche Menge der besten Birnen. Der Diebstahl wurde, durch eine ohn-

ohngesäumt angestellte Haussuchung, sofort entdecket, und das corpus delicti auf den Rähmen des Schafstalles, wie man sonst die Schränke und Camine damit zu besetzen pfleget, vorgefunden. Eine zwar nicht unmenschliche, aber doch etwas geschärfte Strafe, brachte den Thäter dahin, daß er, nicht allein keine Birne mehr zu stehlen, sondern auch keine mehr zu essen, verschwur. Und ich hatte von diesem Beyspiel die erwünschte Wirkung, daß ich in den ersten drey Jahren nicht die geringste Diebereyen in meinem Garten weiter verspürete.

(d) Berlin, Breslau und andre große Städte mehr, geben hievon ein unleugbares Beyspiel ab. Bey einem nutzbaren Landgarten aber, welcher niemal mehr kosten, als einbringen muß, ist hievon so schlechterdings keine Nachahmung anzurathen. So groß auch die mit einem nahe belegenen Gartenbau verknüpfte Vortheile sind, so ist doch auf dem Lande hierunter nicht anders als mit der äußersten Behutsamkeit zu verfahren.

Auch ohne Rücksicht auf die Kosten, muß hiebey der Grund des Erdreichs doch wenigstens einigermaßen in Erwägung gezogen werden. Daß, um hievon ein Beyspiel anzuführen, auch der schlechteste Sand durch tiefes Ragolen und eine überflüßige Menge von Dünger in ein gutes Gartenland verwandelt werden könne, ist keinem Zweifel unterworfen. Ein naßartiges Erdreich aber wird, wie in der nächstfolgenden Abhandlung bald mit mehrern gezeiget werden soll, niemal dahin gebracht werden, daß es zur Erzeugung sowol der Obst- als Unterfrüchte für geschickt und tüchtig zu halten wäre.

Den Garten nahe bey dem herrschaftlichen Wohnhause, und folglich unter beständiger Aufsicht zu haben, ist allerdings nicht allein sehr bequem und vergnügend, sondern aus vorstehenden Ursachen auch wirklich nutzbar.

bar. Inzwischen sind alle diese Vortheile nicht dergestalt überwiegend, daß es, bloß dieser zufälligen Dinge wegen, seinen Gartenbau auf einem ganz unbequemen und sich gar nicht dazu schickenden Platz zu erzwingen, für rathsam erachtet werden könnte. Man kann der Natur durch die Kunst und Industrie wohl zu Hülfe kommen, sie aber zwingen und ihr eine ganz andre Gestalt geben zu wollen, thut selten gut.

Achtzehende Abhandlung.

Oekonomische Betrachtungen

über

die richtige Lage, innere Güte, erste Anlegung und jährliche Pflege und Wartung eines nutzbaren Kohl- und Kuchelgartens auf dem Lande.

§. 1.

Einleitung zu dieser Abhandlung.

Nach der in der nächstvorstehenden Abhandlung §. §. 22. und 23. von uns festgesetzten Ordnung, wollen wir nunmehr mit den Kohl- und Kuchelgärten den Anfang machen.

Nicht allein ihre gehörige Lage nebst der dazu erforderlichen innern Güte des Bodens, sondern auch alles dasjenige, was bey ihrer ersten Anlegung und jährlichen Pflege und Wartung einem Landwirth zu wissen nöthig ist, soll in Betracht genommen, und ein jedes gehörig auseinander gesetzet werden.

Neue Entdeckungen in dem Gartenbau hat ein geneigter Leser hier nicht zu erwarten, indem derselbe zu unsern Tagen bereits zu einer solchen Vollkommenheit gelanget, daß demselben etwas mehreres hinzuzusetzen fast unmöglich fällt. Inzwischen wird die Ordnung, in welcher diese Materie angezeigtermaßen vorgetragen werden soll, vielleicht

leicht zur Aufklärung der Begriffe, die viele von diesem Wirthschaftstheil und dessen richtigen Anwendung haben, hierunter ein vieles beytragen, und also in so weit nützlich seyn können.

§. 2.

Ein Kuchelgarten muß weder eine hohe noch tiefe Lage haben, sondern, so viel möglich, ein vollkommen ebner Platz dazu erwählet werden.

Wenn es bey Anlegung eines Kohl- und Kuchelgartens weder der Raum noch die übrige Wirthschaftsumstände verstatten wollen, daß derselbe unmittelbar hinter dem herrschaftlichen Wohnhause angebracht, und dadurch die in der vorstehenden Abhandlung §. 25. bemerkte Vortheile verschaffet werden können, so ist doch wenigstens ein solcher Platz dazu zu erwählen, welcher an und vor sich eine geschickte und den Kohl- und Wurzelgewächsen, die darinn erzeuget werden sollen, gemäße Lage und Beschaffenheit hat.

Ein tauglicher Kuchelgarten muß weder zu hoch, noch zu tief liegen: denn beydes, gar zu große Trockenheit und übermäßige Feuchtigkeit, sind den darinn anzubauenden Gewächsen schädlich.

Ist es möglich, so wähle man einen vollkommenen ebenen Platz, auf welchem weder Anhöhen noch Senkungen angetroffen werden, dazu. Es sind dergleichen Ebene nicht allein nicht so vielen innern Fehlern, als die Anhöhen und Senkungen, ausgesetzet, sondern man erspart auch dabey durch die Wegfallung der bey einer ungleichen Oberfläche sonst nöthigen Planirung viele Kosten und Aufwand.

§. 3.

Warum bey Anlegung eines tüchtigen Küchelgartens besonders ein naßartiger und springichter Ort vermieden werden müsse.

Vor allen Dingen hüte man sich, seinen Garten nicht an einem naßartigen und springichten Ort anzulegen. Keine Lage ist für alle Arten des Gartengewächses schädlicher, als diese. Ich kann hievon aus eigener Erfahrung ein Zeugniß ablegen. Meine Vorfahren haben bey Anlegung des mir bey meinem Gute hinterlassenen Gartens eben diesen Fehler begangen, und ich verspüre anjetzt nur gar zu sehr die schädlichen Folgen und Wirkungen, die eine dergleichen unrichtige Lage in dem ganzen Gartenbau hat. An frühzeitige Erzeugung der Gartenfrüchte darf ich fast gar nicht denken, indem das Erdreich selten vor Pfingsten zum Graben und Zubereiten trocken genug ist. Bey dürren Jahren widerstehet zwar dieser Garten der übermäßigen Trockenheit mehr, als andere, und es dürfen die darinn gepflanzte Früchte nur sehr selten begossen werden, dahingegen aber ist er in nassen Jahren fast ganz unbrauchbar, indem die stets in dem Erdreich hangende Nässe den Wachsthum des Gartenwerks mehr, als die strengste Dürre, hindert.

Diese aus eigener Erfahrung gegebene Warnung vor vorbemerkten Fehler hat mir um so nöthiger geschienen, als ich bey manchem Landwirthe wahrgenommen habe, daß man bey Anlegung eines neuen Gartens sich gar zu sehr an einen schwarzen Boden bindet, und alle andere Gärten für schlecht und untauglich hält. Daß dieses mehr ein Irrthum sey, als daß es überall für eine unstreitige Wahrheit gehalten werden könnte, wird in den nächstfol-

genden

genden §. §., in welchen von der Beschaffenheit eines guten Gartenerdreichs gehandelt werden soll, sich mit mehrern offenbaren. Inzwischen verursachet doch dieses Vorurtheil, daß man bey Anlegung der Gärten sehr oft den vorhin angeführten Fehler begehet. Der meiste Theil des schwarz scheinenden Bodens ist zugleich naßartig, und wie leicht ist es daher nicht geschehen, daß man, dieses bloßen Anscheins wegen, seinen Garten an einem unrechten Orte anbringet.

Hat das naßartige Wesen bloß seinen Ursprung in der niedrigen Lage des Ortes, so kann solches durch Erhöhung und Ueberfahrung mit andern Erdreich einigermaßen wieder gut gemachet und verbessert werden, welches jedoch auch, wenn man einen andern Platz dazu bestimmen können, unnöthige Kosten verursachet. Sind aber in dem Grunde des Gartens selber Quellen verborgen, (und von dieser Beschaffenheit ist der meinige,) so kann der Sache schwer geholfen werden.

§. 4.

Daß ein geschickter Kuchelgarten gegen die Mittagsseite gelegen seyn müsse.

Die alles belebende Sonne ist auch den Gartengewächsen besonders nöthig, wenn solche gehörig gedeyen, und ein gutes Fortkommen haben sollen.

Hieraus ergiebt sich von selbst, daß bey Anlegung eines jeden, und also auch eines Kuchelgartens, dahin zu sehen sey, daß derselbe seine Lage gegen Mittag bekomme, und daher von der erwärmenden Sonne überall getroffen werden könne.

Es ist zwar wahr, daß in dürren Sommern die brennende Sonne den Gartengewächsen öfters mehr Scha-

den als Vortheil zu stiften scheint, indem sie theils verwelken, und theils in ihrer Art klein bleiben. Allein es gehöret dieses einmal zu den außerordentlichen Fällen, welche keinen Grund zu allgemeinen Regeln abgeben können, und demnächst ist auch das Verwelken und Kleinbleiben der Gartengewächse in dürren Sommern nicht sowohl eine Wirkung der Sonnenhitze, die niemals schädlich ist, sondern es rühret solches vielmehr von dem Mangel des Wassers und der nöthigen Feuchtigkeiten her.

Wasser und Wärme sind die wahre Beförderungsmittel des Wachsthums aller Pflanzen. Sie müssen aber in einem gewissen Verhältnisse mit einander verbunden seyn. Fehlet es an dieser Verbindung, und ist nur eins davon, entweder die Wärme oder Nässe, allein vorhanden, so wird es, da es sonst in seiner Verbindung ganz augenscheinlich Nutzen stiftet, allerdings schädlich.

Wenn solchemnach in dürren Sommern die Gartengewächse verderben, so ist die Schuld davon nicht der wärmenden Sonne, sondern der Faulheit des Gärtners, daß er die gepflanzten und gesäeten Gewächse nicht gehörig begießet, und sie mit genugsamen Feuchtigkeiten, in deren Verbindung die Sonne nur allein zu diesem Endzwecke wirken kann, unterhält, beyzumessen.

§. 5.

Warum man, bey Anlegung eines Gartens, auch unter andern darauf, ob das zum Begießen der Gartenfrüchte benöthigte Wasser in der Nähe sey, sehen müsse, was aber dabey zugleich für Vorsicht zu gebrauchen.

Dieses giebt mir zugleich zu einer noch andern Anmerkung, welche bey Anlegung eines geschickten Kuchelgartens zu beobachten nöthig ist, Gelegenheit.

Daß

Daß das fleißige Begießen der Gartengewächse in den Sommertagen eine nothwendige Sache sey, und das Gedeyen der Früchte in vielen Jahren hauptsächlich hievon abhange, legt sich nicht allein aus den im vorstehenden §. angeführten physicalischen Gründen ganz offenbar zu Tage, sondern es ist solches auch der täglichen Erfahrung gemäß.

Soll aber dieses so nöthige Gartengeschäfte ohne viele Kosten und mit einer gewissen Bequemlichkeit möglich gemachet werden, so ist schon bey Anlegung des Gartens, ob auch in der Nähe genugsames Wasser, womit die Gartengewächse beym langen Ausbleiben der Regen begossen und erfrischet werden können, vorhanden sey, Rücksicht zu nehmen.

Die Natur bietet hiezu nicht immer die Hand, und man muß sich auch, um nicht in den §. 3. bemerkten Fehler zu verfallen, dabey wohl in Acht nehmen. Denn in Gegenden, wo Teiche und Sümpfe in der Nähe sind, hat man immer schädliche Quellen zu befürchten. Man würde daher, wenn man diesen Umstand nicht wohl vorher prüfet, gar leicht durch Vermeidung eines kleinen Uebels in ein noch größeres gerathen.

§. 6.

Daß, wenn es möglich, die Sache dergestalt einzurichten, daß das vorhandene Wasser in die Mitte des Gartens zu liegen komme.

Ist man aber durch eine angestellte Untersuchung, hierunter keine Gefahr zu laufen, überzeuget, so gereichet es zu einer ganz besondern Bequemlichkeit, wenn die Anlage des Gartens dergestalt eingerichtet werden kann, daß

der vorhandene Teich in die Mitte desselben zu liegen komme.

Die Vernunft giebt es, daß bey einem großen Gartenbaue, wenn das Wasser nicht allenthalben bey der Hand ist, sondern erst einige 100 Schritte herbey getragen werden muß, das Begießen der Gartengewächse viele Zeit, Mühe, Versäumniß und Kosten verursachet. Ja öfters fällt diese schwere Arbeit, wegen anderer Geschäfte, unmöglich, und es geht daher, bey einer anhaltenden Dürre, das ganze Gartenwerk zu Grunde, und dabey zugleich alle daran gewandte Mühe und Arbeit verlohren.

Ist aber in der Mitte des Gartens ein Teich, der beständig Wasser hält, auf eine geschickte Art angebracht, so fällt diese sonst sehr beschwerliche Arbeit in allen Stücken weit möglicher, leichter und bequemer.

§. 7.

Daß allenfalls durch Brunnengraben und Anlegung einer Plumpe einem Garten das zum Begießen nöthige Wasser geschaffet werden müsse.

Sollte vorstehendes durch die natürliche Lage zu erzwingen nicht möglich seyn, so hat sich deshalb ein vernünftiger Landwirth, der einen Garten anlegen will und muß, dabey nicht zu beruhigen, sondern auf andere bequeme Mittel, seinem Garten das nöthige Wasser zu verschaffen, bedacht zu seyn. Denn besonders für einen Kuchelgarten, ist das Wasser in der Nähe ein wesentliches und nothwendiges Stück. Nur wenige Sommer wird man erleben, wo das Begießen zur Erhaltung der Gartengewächse nicht nöthig wäre. Muß nun solches aus Mangel des Wassers unterlassen werden, so ist der

ganze

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0468
DFG

ganze Gartenbau sehr zweifelhaft, und man läuft bey der geringsten Dürre, alle seine daran gewandte Kosten zu verlieren, Gefahr.

Ein großer Vorzug vernünftiger Geschöpfe ist es, daß sie auch da, wo die sonst gütige Natur ihnen ihren Beystand versaget, sich durch ihren Fleiß und Erfindung selber Hülfe zu schaffen wissen. Diesen Vorzug muß denn ein aufmerksamer Landwirth auch in dem vorbemerkten Falle geltend zu machen suchen. Kann man gleich nicht durch Teiche und andere bequeme Behältnisse das benöthigte Wasser in den Garten bringen, so ist doch solches durch Brunnen und Plumpen, welche letztere ich vorzüglich anrathe, ganz wohl möglich. Die Kunst unserer heutigen Brunnengräber ist so weit gestiegen, daß sie das Wasser, und wenn es auch noch so tief läge, finden, und durch geschickt angebrachte Plumpen herauf bringen können.

Kann dieses gleich nicht ohne Kosten geschehen, so gehören selbige doch mit dem größesten Rechte zu den nothwendigen und unentbehrlichen Ausgaben. Entweder der ganze Gartenbau muß unterbleiben, oder zur Anschaffung des benöthigten Wassers die erfoderliche Verfügung getroffen werden.

§. 8.

Warum, wenn ein Brunnen oder Plumpe anzulegen nöthig ist, solche ebenfalls in der Mitte des Gartens angebracht werden müsse, und was für Vorsichten zu gebrauchen, damit das frische Brunnenwasser den Gewächsen bey dem Begießen nicht schädlich werde.

Schon dasjenige, was ich §. 6. und 7. von der Beschwerlichkeit des Wassertragens, und daß es daher, das

erfoderliche Wasser, so viel möglich, in der Mitte des Gartens anzubringen, nöthig sey, gesaget habe, wird mir die Mühe ersparen, diese Erinnerung auch bey Anlegung der Brunnen und Plumpen zu wiederholen.

In dem ersten Falle hat ein Gartenbauer solches nicht allemal in seiner Gewalt, sondern er muß sich darunter nach der natürlichen Lage richten. Hier aber wäre es ein offenbarer Fehler und Nachläßigkeit, wenn man den anzulegenden Brunnen an dem Ende, und nicht vielmehr in der Mitte des Gartens, anbringen wollte, indem, wie schon oben bemerket worden, durch die Kunst der Brunnengräber an allen Orten Wasser geschaffet werden kann.

Die Erfahrung lehret, daß das aus den Plumpen oder Brunnen frisch herauf kommende Wasser sehr viele Kälte an sich hat; und daher für die gepflanzten Gartengewächse, wenn es unmittelbar, so bald es heraufgebracht oder ausgeplumpet worden, zum Begießen gebrauchet würde, wegen der schleunigen, durch Abwechselung von Kälte und Hitze daraus entstehenden Veränderung, gar leicht schädlich seyn könnte. Um dieses zu vermeiden, ist es rathsam, daß bey einer dergleichen Gartenplumpe zugleich ein großes Faß oder Küven befindlich sey, in welchen das Wasser, ehe es zum Begießen gebrauchet wird, einige Stunden vorher eingeplumpet werden kann, damit es die Brunnenkälte verliere, und zu dem bestimmten Gebrauche desto geschickter und tauglicher werde. Denn das Wasser, welches zum Begießen angewendet wird, muß billig eben das laulichte Wesen, so der natürliche Sommerregen bey sich führet, an sich haben.

Will

Will man die Sache, besonders bey langer anhaltender Dürre, noch mehr verbessern, so darf man nur unter das in den vorgedachten Küven befindliche Wasser von Zeit zu Zeit etwas kurzen Schweinmist mischen, und diese Masse bey dem Begießen jederzeit fleißig umrühren. Durch dieses Mittel wird nicht allein den Pflanzen die gehörige Erfrischung und Feuchtigkeit mitgetheilet, sondern auch zugleich diejenige Nahrungssäfte, die ihnen durch die allzustark wirkende Sonnenhitze entzogen werden, wieder ersetzet.

§. 9.

Vorschlag, wie bey einem großen und weitläuftigen Gartenbaue das sonst in dürren Sommern sehr beschwerliche und öfters ohnmögliche Begießen sämtlicher Gartengewächse weniger mühsam und jederzeit möglich zu machen.

Bey einem weitläuftigen und großen Gartenbaue, wo der dazu bestimmte Platz öfters 8 bis 12 Morgen Magdeburgischen Maaßes beträgt, ist auch öfters ein einziger Brunnen oder Plumpe, wenn sie gleich in der Mitte des Gartens angebracht worden, noch nicht hinreichend, die mit dem nöthigen Begießen der Gartengewächse zu dürren Zeiten verknüpfte Beschwerlichkeiten völlig zu heben. Noch immer wird unter diesen Umständen die Verrichtung dieses so nothwendigen Geschäftes mühsam und öfters unmöglich bleiben.

Diese Betrachtung hat mich auf eine Erfindung gebracht, wodurch, wie ich glaube, alle bey dieser Sache vorkommende Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet werden können.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0471
DFG

Man nehme an, daß der ganze Garten, wie denn die meisten ordentlich angelegten diese Figur haben, in einem Quadrat liege. Man nehme ferner an, daß dieser Garten wiederum in vier gleiche Quadrate abgetheilet sey, und ein jedes von solchen Quadraten eine gleiche vierfache Eintheilung habe. Der ganze Garten besteht also nach dieser Einrichtung in 4 Haupttheilen, und ein jedes dieser 4 Haupttheile hat wiederum seine besondere 4 Theile.

Will man nun bey einem Garten von einem so weiten Umfange die nöthige Bewässerung der Gartenfrüchte noch möglicher und bequemer machen, so muß man sich an einer bloß in der Mitte des ganzen Gartens angebrachten Plumpe oder Brunnen nicht begnügen lassen, sondern in einem jeden Viertel desselben ein eigenes dergleichen Wasserbehältniß, es geschehe solches durch Röhren von dem in der Mitten angebrachten Brunnen, oder durch eigene in einem jeden Quartier angebrachte Plumpen, zu verschaffen suchen (a).

Daß dadurch die Sache wegen nöthiger Begießung der Pflanzen gar sehr erleichtert, und die sonst damit verknüpfte Schwierigkeiten weit weniger merklich gemachet werden, dafür ist die Vernunft selber Bürge. Denn was anders machet dieses Geschäfte so beschwerlich und öfters unmöglich, als das weite Tragen und Heranschleppen des Wassers? Je näher man nun das Wasser herbey schaffen kann, je mehr wird diese Beschwerlichkeit gemindert.

(a) In einem jeden Quartiere eine eigene Plumpe anzulegen, wäre zwar der sicherste und kürzeste Weg.

Sollten aber bey Gelegenheiten, wo das Wasser tief lieget, die dazu erforderliche Kosten zu hoch zu stehen

stehen kommen, so ist es auch gar leicht möglich, daß aus einer in der Mitte des Gartens angebrachten Hauptplumpe das Wasser durch Röhren in alle 4 Quartiere zu dem bemeldeten Behufe geleitet werden kann.

Es ist hierzu weiter nichts nöthig, als daß nur in der Mitte eines jeden Quartieres ein wohl cimentirtes Wasserbehältniß angeleget werde.

So oft das Begießen nöthig ist, wird durch Rührung der Hauptplumpe das benöthigte Wasser in die besondere Behältnisse der 4 Gartenquartiere getrieben, und alsdenn zu seinem gehörigen Gebrauche angewendet.

Daß solches mit weit wenigern Kosten, als wenn in einem jeden Quartiere eine besondere Plumpe angebracht ist, geschehen kann, legt sich von selbst zu Tage. Es muß aber dabey sorgfältig wahrgenommen werden, daß die Hauptplumpe jederzeit in gangbarem Stande bleibet. Denn wird diese zur unrechten Zeit, und bey einer eben anhaltenden Dürre, unfertig, so kann dadurch der ganze dabey gehabte Endzweck vereitelt, und der Gartenbau, der dabey gehabten Vorsorge ohnerachtet, fruchtlos werden.

Hat aber ein jedes Quartier seine eigene Plumpe oder Brunnen, so ist dieses nicht leicht zu befürchten. Denn wenn gleich eine oder die andere von denselben zu unrechter Zeit in unfertigen Stand gerathen sollte, so betrift doch solches so wenig den ganzen Garten, daß vielmehr, durch die im gehörigen Stand gebliebene, auch die übrigen Quartiere im Nothfalle mit gehörigen Wasser versehen werden können.

Inzwischen ist der obberührte Zweifel auch dadurch zu heben, daß in dem Hauptbrunnen zwo Plumpen zu gleicher Zeit angebracht werden. Wird nun gleich eine derselben unbrauchbar, so bleibt doch die andere, um den abgezielten Endzweck zu erfüllen, im Stande.

§. 10.

Fernerer Vorschlag, wie durch den Gebrauch einer dazu bequemen Handspritze, deren Beschaffenheit angezeiget wird, das Begießen in großen Gärten noch mehr erleichtert werden könne.

Auch alle diese vorbenannte Vorsichten werden vielleicht in einem großen und weitläuftigen Garten noch nicht hinreichend seyn, das so nöthige Begießungsgeschäfte bey einer anhaltenden Dürre genugsam zu befördern. Wenn ein Beet nach dem andern bloß mit der gewöhnlichen Gießkanne benetzet werden soll, so ist offenbar, daß, der Nähe des Wassers ohnerachtet, durch das öftere Hin- und Hergehen und beständige Eingießen des Wassers in die Spritzkanne, dennoch sehr viele Zeit erfodert werde. Das Begießen kann aber nur, wenn es nicht mehr schädlich als nützlich seyn soll, in den ersten Morgen- oder späten Abendsstunden geschehen.

Es wird daher der Vorschlag eines Mittels, wodurch man den ganzen Garten in kurzer Zeit und mit weniger Mühe, so stark als man will, anfeuchten kann, keine fruchtlose Erfindung seyn.

Dieses aber ist ganz füglich durch gewisse blecherne Handspritzen, die oben mit einem kleinen ledernen Schlauche versehen sind, und daher allenthalben, wohin man das Wasser haben will, gerichtet werden können, zu bewerkstelligen.

Diese Spritze darf nur in einen Zober mit Wasser in der Mitte eines jeden Quartiers gesetzet, und der Zober immer mit Wasser unterhalten werden, so wird man aus einem Standpuncte alle 4 Abtheilungen eines solchen Quar-

Quartieres vollkommen überreichen, und die darauf befindliche Gartenfrüchte mit so vielem Wasser, als sie nöthig haben, versehen können. Denn es kann mit einer solchen Spritze das Wasser, wie ich selbst die Erfahrung davon gemachet habe, an 25 bis 30 Schritte getrieben werden; und wenn sie dergestalt gerichtet wird, daß das Wasser einen Bogen machet, so breitet sich dasselbe aus, und fällt wie ein Regen auf die Gewächse nieder.

Durch diese Erfindung sind 3 Personen in kurzer Zeit einen großen Garten von etlichen Morgen gehörig und genugsam anzufeuchten im Stande. Die eine Person plumpet oder schöpfet Wasser in den Zober, worinnen die Spritze steht, damit solche in beständigem Gange bleiben kann. Die zwote zieht den in der Spritze befindlichen Stempel, welcher zu solchem Ende mit einer Handhabe versehen ist, auf und nieder. Die dritte aber, welche billig der Gärtner selber seyn muß, dirigiret den Schlauch, um das Wasser dahin zu bringen, wo es nöthig ist. Die beyden erstern werden sich in ihren Geschäften, wenn die Sache geschwinde fortgehen soll, öfters abwechseln müssen, indem das Ziehen des Stempels eine schwere Sache ist, die, ohne dazwischen zu ruhen, von einer Person nicht lange fortgesetzet werden kann.

Es werden dergleichen Spritzen besonders auf dem Blechhüttenwerke zu Zantzhausen in der Neumark verfertiget, und das Stück mit 3 bis 4 Rthlr. bezahlet. Ihre erste und hauptsächlichste Bestimmung ist der Gebrauch in Feuersgefahr, wobey sie allerdings, weil man damit in die Gebäude selber ganz bequem kommen kann, von großem Nutzen sind. Inzwischen bin ich sie, durch eine angestellte Ueberlegung auf die vorbemeldete Weise auch

in

in den Gärten anzuwenden, bewogen worden. Die Erfahrung hat meine Muthmaßungen von den auch daselbst hiedurch zu stiftenden Vortheilen bestätiget, und ich habe mich daher, solches dem geneigten Leser in gegenwärtigen Blättern mitzutheilen, verpflichtet erachtet.

Im übrigen wird wohl ein jeder von selbst einsehen, daß diese Methode nur alsdenn, wenn entweder der ganze Garten, oder doch ein und anderes Quartier desselben des Begießens nöthig hat, füglich statt finden könne. In den Fällen aber, wo nur einzele Beete oder besondere Gewächse angefeuchtet werden dürfen, wird der Gebrauch der gewöhnlichen Gießkannen noch immer der sicherste bleiben. Es fallen alsdenn auch die Ursachen, warum diese Erfindung vorgeschlagen worden, völlig hinweg. Man mag es überhaupt nur als ein Nothmittel in dürrem Sommer, wo die sämtlichen Gartengewächse, ohne Erhaltung einer öftern Anfeuchtung, gänzlich verlohren zu gehen, Gefahr laufen, ansehen.

§. 11.

Warum ein Garten gegen die Nordseite gedeckt seyn müsse.

So vortheilhaft den Gartengewächsen der freye und ungehinderte Zufluß der Sonnenwärme ist, so schädlich ist es ihnen hingegen, wenn sie den kalten und alles auszehrenden Nordwinden ausgesetzet sind. Daß diese schon in dem Getreide viel Unheil anrichten, ist eine einem jeden aufmerksamen Landwirthe bekannte Sache; wie viel gefährlicher müssen sie daher nicht, wie es denn auch die Erfahrung genugsam bestätiget, den weit zärtern Gartengewächsen seyn. Mit Rechte mag man behaupten, daß

daß alle Unfruchtbarkeit aus Norden, alle Fruchtbarkeit aber aus Süden kommt.

Man nimmt solches an ganzen Ländern wahr. Denn Böhmen ist z. B. aus keiner andern Ursache weit fruchtbarer als Schlesien, als weil es durch das Gebürge von der Nordseite gedecket ist, und den freyen Zufluß der Sonne und der warmen Mittagswinde genießet, dahingegen Schlesien den schädlichen Nordwinden ganz frey lieget, und zugleich die befruchtende Mittagswinde durch das Gebürge gehindert und abgehalten werden.

Eine Hauptregel bey Anlegung eines Gartens ist es solchemnach, daß man demselben eine solche Lage zu geben suchen müsse, in welcher er gegen die überall schädlichen Nordwinde gedecket wird.

Erlauben es die Umstände, daß solches durch vorliegende Gebäude geschehen kann, so ist dieses allerdings der sicherste und bequemste, auch wohlfeilste Weg, indem alsdenn zur Erhaltung dieses Endzweckes keine besondere Kosten angewendet werden dürfen.

Ist aber dergleichen nicht möglich zu machen, so muß man auf andere Mittel, das Eindringen der Nordwinde abzuhalten, bedacht seyn. Eine hohe Mauer oder hoch gezogene Hecke kann zwar etwas dazu beytragen, gänzlich aber wird dieses Uebel dadurch noch nicht gehoben werden, indem die hochgehende Winde den größten Theil des Gartens dennoch immer überstreichen können.

Am vollkommensten erreichet man hierunter seine Absicht, wenn man die äußere Seite des Gartens mit hochwachsenden Bäumen an Linden, Büchen und dergleichen, bepflanzet. Diese sind, auch die hochgehenden Nord-

winde

winde abzuhalten, und folglich den ganzen Garten gegen deren Schädlichkeit völlig zu decken, im Stande.

§. 12.

In wie weit die äußere Einfassung der Gärten mit hochstämmigen Bäumen auch in Ansehung der übrigen Himmelsgegenden rathsam sey.

Daß die Umgebung eines Gartens an der äußern Seite mit hochstämmigen Bäumen gegen Norden nicht allein nützlich, sondern auch nothwendig sey, erhellet aus vorstehenden ganz unwidersprechlich. Ob aber dieses auch in Ansehung der übrigen Himmelsgegenden rathsam sey, scheint einigem Zweifel, wenigstens gewissen Einschränkungen, unterworfen zu seyn.

Alle Gewächse und Früchte verlangen einen freyen Zugang der Luft und ein gewisses Durchstreichen derselben. Die Erfahrung lehret, daß schon ein Getreidefeld, welches von Wäldern eingeschlossen ist, bey weitem nicht so viel an Körnern, als ein anderes freyliegendes, bringet. Es ist keine Ursache vorhanden, warum es nicht mit den Gartengewächsen eine gleiche Bewandniß haben sollte. Aus diesen Gründen will es also das Ansehen gewinnen, als wenn die Umschließung des Gartens mit hochstämmigen Bäumen, außer der Nordseite, eher schädlich als vortheilhaft wäre.

Allein man muß unter dem nöthigen Zugange und Durchstreichen der Luft, und unter dem Abhalten der Heftigkeit des Windes, billig einen Unterschied machen. Das erstere muß als nützlich und nothwendig niemals gehindert werden. Das zweyte aber ist, der Wind mag wehen aus welcher Gegend er will, allemal schädlich, und auch selbst bey dem Getreide würde es gut seyn, wenn die Heftigkeit

tigkeit der Winde, ohne das freye Durchstreichen der Luft zu hemmen, abgehalten werden könnte.

Die starken Winde, besonders die Ostwinde, haben das Ueble an sich, daß sie das Erdreich gar sehr austrocknen, und von aller Feuchtigkeit entblößen. Daß aber die Gartenfrüchte immer frisch unterhalten seyn wollen, und ihnen daher das übermäßige Austrocknen der Winde vorzüglich nachtheilig fällt, ist eine bekannte Gartenwahrheit.

Um nun diese beyde sich einigermaßen zu widersprechen scheinende Dinge, nämlich die Abhaltung der heftigen Winde und das Durchstreichen der freyen Luft, mit einander zu vereinigen, und bey beyden den angezeigten Endzweck zu erreichen, so muß man zwar allerdings die Umfassung der äußern Seite des Gartens nach allen Himmelsgegenden mit hochstämmigen Bäumen, jedoch unter folgenden Einschränkungen, billigen.

Einmal sind die Bäume nicht zu nahe an einander zu setzen, damit die Luft zwischen denselben allemal frey durchgehen könne. Demnächst hat man hiezu Bäume, deren Stamm wenigstens 6 bis 7 Fuß hoch ist, zu wählen. Denn die Erfahrung lehret, daß die heftigen Sturmwinde gemeiniglich hoch, die sanften und gelinden aber niedrig, zu wehen pflegen. Bey Bäumen von vorbemerkter Art erhält man also diesen doppelten Endzweck auf die geschickteste Weise. Denn die sanfte und niedrig gehende Winde werden dadurch den Gartenfrüchten zu Theil, den heftigen und hochgehenden Winden aber wird das Eindringen durch die Kronen und Gipfel derselben verwehret.

§. 13.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0479
DFG

§. 13.

Von der Nothwendigkeit und Gebrauch der vorstehenden Regeln, bey Anlegung eines neuen Gartens, oder auch Verbesserung der bereits angelegten.

Alles, was in vorstehenden §. §. gesaget worden, betrift, wie ein jeder von selbst einsiehet, bloß die geschickte Lage eines anzulegenden Kuchelgartens. Daß hieran sehr viel gelegen sey, und öfters durch einen darunter begangenen Fehler alle übrige gute Eigenschaften eines Gartens vereitelt werden, wird wohl Niemand, der dem Gartenwesen nur einige Aufmerksamkeit gewidmet hat, zu leugnen begehren. Manchem machet die unrichtige Lage, die seine Vorfahren, dem ihm zurückgelassenen Garten gegeben haben, den ganzen Gartenbau weit weniger nutzbar, als er sonst, wenn er diesen Fehler nicht hätte, seyn würde. Unter dieser Anzahl befinde ich, wie ich schon oben angeführet habe, mich selber, und ich würde schon längst den alten Garten eingehen zu lassen, und statt dessen einen neuen anzulegen mich entschlossen haben, wenn ich nicht die damit verknüpfte Kosten billig scheuen müßte.

Denn bey den neuen Bauen und neuen Garten anlegen muß ein Landwirth sehr behutsam verfahren. Es wird zu beyden ein voller Beutel erfodert, und ein jeder, der diesen nicht bey sich verspüret, thut besser, daß er sich, so viel möglich, mit dem alten behilft.

Die von der richtigen Lage eines Gartens gegebene Regeln werden also für diejenigen, welche einen neuen Garten anlegen können, wollen oder müssen, allemal nothwendig seyn. Und auch die, welche sich mit der üblen Lage ihrer Gärten fernerhin zu quälen genöthiget sind, können doch von demjenigen, was bisher angeführet worden,

worden, verschiedenes, wohin ich besonders die Anlegung der Plumpen und äußere Einfassung des Gartens mit hochstämmigen Bäumen rechne, zur nützlichen Verbesserung ihres Gartenwesens gebrauchen.

§. 14.

Daß der schwarze Boden nicht allemal für einen Kuchelgarten der beste sey.

Die Lage eines Gartens mag so bequem, so geschickt und so regelmäßig seyn, als sie will, so kann doch solche zum wirklichen Wachsthum und guten Fortkommen der Gartengewächse an und vor sich selber nichts beytragen. Nur allein die innere Güte des Erdreichs, welches ein angelegter Kuchelgarten in sich fasset, machet hierunter die Hauptsache aus. Vor allen Dingen werden also die Eigenschaften eines guten Erdreichs für Kohl- und Kuchelgewächse bestimmet werden müssen.

Bereits §. 3. ist angemerket worden, daß viele Landwirthe in dem irrigen Wahn stehen, als wenn ein tüchtiger Kuchelgarten nothwendig aus einem schwarzen Erdreich bestehen müsse. Schon bey einer andern Gelegenheit ist gezeiget worden, daß die Farbe, da sie nach allen optischen Gründen nur etwas zufälliges ist, zur wesentlichen Eigenschaft des Erdreichs nichts beytragen könne.

Wahr ist es zwar, daß ein schwarzer Boden gemeiniglich gute Gartenfrüchte bringet, er muß aber von den Fehlern, die einem Erdreich von seiner Art sehr oft anklleben, befreyet seyn. Und hiezu rechne ich besonders das in dem angezogenen §. 3. bemerkte naßartige Wesen, welches sehr oft mit einem schwarzen Erdreich verknüpfet zu seyn pfleget.

Ist jemand so glücklich, auf seinem Gebiete einen Platz, der einen hochliegenden schwarzartigen Boden bey sich führet, ausfindig zu machen, so hat er denselben, unter Voraussetzung der übrigen zu einer richtigen Gartenlage erfoderlichen Umstände, allerdings zu erwählen.

§. 15.

Daß besonders der schwarzscheinende Torf- oder Mohr-Grund sich dazu nicht schicke.

Vor allen Dingen muß sich ein jeder in Acht nehmen, daß er sich hierunter nicht durch den bloßen Anschein verleiten lasse, zu den anzulegenden Gärten einen Torf- oder Mohrgrund zu bestimmen.

Dem äußern Ansehen nach hat derselbe mit den übrigen schwarzen Erdarten eine große Aehnlichkeit. In den ersten Jahren kommen auch die darin angebrachte Gartenfrüchte sehr wohl fort.

Allein in der Folge zeiget es sich, was vor eine unrichtige Wahl man hierunter getroffen habe, und man nimmt nicht selten wahr, daß ein dergleichen Erdreich zum Gartenbau eben so wenig geschickt, als der bloße Sand sey.

Auch wird man schon in den ersten Jahren, wo sich der Torfgrund noch besonders fruchtbar erzeiget, und dadurch seinen Eigenthümer gewissermaßen verblendet, bey einer genauen Aufmerksamkeit gewahr werden, daß die darinn erzeugete Früchte bey weiten nicht den Geschmack, noch Festigkeit und Dauerhaftigkeit derjenigen, die in einem tüchtigen Gartenboden gewachsen sind, an sich haben.

In der in meiner Nachbarschaft belegenen Gegend an der Netze und Warthe, wird eine große und fast überflüssige Menge von allerhand Gartenfrüchten an Kohl- und

Wurzel-

Wurzelgewächsen erzeuget. Allein sie haben niemal den Geschmak, den man bey den in der Höhe gewachsenen antrift. Und in Ansehung ihrer Dauer hat es eine gleichmäßige Bewandniß.

Ich habe beydes, auf meinem in der Höhe liegenden Gute, und auch auf den mir zugehörigen Holländereyen, ein ansehnliches Gartenwerk. Wenn ich aber die Früchte von beyden zu gleicher Zeit zu Markt schicke, so werden nicht allein die erstern weit leichter verkauft, sondern auch theurer bezahlet.

Ob man gleich den schwarzen Torfgrund nur gemeiniglich in den niedrigen an Ströhmen und Flüssen belegenen Gegenden anzutreffen pfleget, so ereignet sich doch auch gar öfters, daß sich dergleichen auf den Höhen findet. Wenn nun ein Unwissender, der die Folgen und üble Eigenschaften des Torfgrundes nicht genau kennet, sich durch den bloßen äußeren Anschein gar leicht, seinen Garten daselbst anzulegen, verleiten lassen kann, als welches nicht ohne wirkliche Beyspiele ist, so wird davon die deßhalb gegebene Erinnerung und Warnung nicht ohne Nutzen seyn.

Der Torfgrund kann zwar durch Vermischung mit Sande und andern Erdreich gar sehr verbessert, und auch zur Erzeugung der Gartenfrüchte geschickter gemacht werden. Allein die Eigenschaften, die ein in der Höhe liegender fester Boden an sich hat, wird er zu diesem Endzweck niemal erhalten, und die in demselben erzeugete Gartenfrüchte werden jederzeit verhältnißmäßiger Weise schlechter seyn.

§. 16.

Welche Erdart überhaupt für einen Kuchelgarten die beste sey.

Bey näherer Abhandlung dieser Materie wird, wenn wir besonders von den Eigenschaften eines jeden Gartengewächses handeln werden, sich ergeben, daß fast eine jede Fruchtart ihr eigenes Erdreich erfodere. Um der Sache hierunter ein Genügen zu thun, wäre zu wünschen, daß zu dem Gartenbau ein solcher Platz erwählet werden könnte, welcher alle Arten von Erdreich in sich enthielte, damit alle und jede zu erzeugende Gartenfrüchte den ihrer Natur gemäßen Boden bekommen könnten.

So abwechselnd auch die verschiedene Erdarten sind, so ist doch der Wunsch, in einem so kleinen Bezirk, als zu einem Garten erfodert wird, alle Gattungen desselben beysammen zu bekommen, meistentheils vergebens.

Wir werden daher uns nur um ein solches Erdreich, welches zu allen Gartenfrüchten geschickt, oder doch durch eine gehörige Zubereitung dazu tüchtig zu machen ist, bekümmern müssen. Obgleich, wie §. 14. erwehnet worden, ein hochliegendes und von allen naßartigen Eigenschaften befreyetes schwarz aussehendes Erdreich, hiezu das beste und bequemste ist, so kann doch auch nicht in Abrede gestellet werden, daß ein unter einer richtigen Zusammensetzung aus Lehm und Sand bestehender Boden, demselben

fast

fast gleich komme, ja bey vielen Gartenfrüchten, besonders dem Wurzelwerk, noch wohl gar einen Vorzug habe.

Diese Vermischung machet, wie ich schon bey andern Gelegenheiten gezeiget habe, den in vielen Stücken, auch selbst dem Getreidebau, vorzüglichen Mittelboden aus, und es kann derselbe, wenn ihm durch eine sattsame Düngung die gehörige Fettigkeit, die er weit leichter, als eine andere weniger vermischte Erdart annimmt, gegeben wird, zu allem gebrauchet werden.

§. 17.

Daß bey Anlegung eines neuen Gartens nicht sowol auf die Oberfläche des dazu bestimmten Platzes, sondern vielmehr auf die untern Erdschichten, zu sehen sey.

Inzwischen hat man sich, bey Anlegung eines neuen Kuchelgartens durch die Oberfläche des Erdbodens auf keinerley Weise irre machen zu lassen, oder solche hierunter zur Richtschnur anzunehmen.

Denn da, wie bald mit mehrern gezeiget werden wird, ein jeder neu anzulegender Kuchelgarten, einige Fuß tief ragolet werden muß, so kommt es mehr auf die Unterlagen des Erdreichs, als die Oberfläche desselben, an.

Die Vernunft giebet es daher, daß man, ehe man den Platz zu einem neu anzulegenden Kuchelgarten bestimmet, zuförderst die Beschaffenheit der Unterlagen des Erd-

bodens, entweder durch einen Erdbohrer, oder durch Nachgraben, untersuche.

§. 18.

Warum es nicht schade, wenn gleich die untere Erdschichten Sand bey sich führen.

Ein schwarzer Boden wird sehr selten 3 Stiche tief liegen, und also hierauf bey Anlegung eines neuen Gartens wenig Rechnung zu machen seyn.

Findet man aber eine Schicht Lehm und eine Schicht Sand, so kann man einen solchen Ort ganz sicher zum Gartenbau bestimmen, indem, wie schon vorhin erwehnet worden, die richtige Vermischung dieser beyden Erdarten die Eigenschaften, so ein zu allen Gartengewächsen geschicktes Erdreich an sich haben muß, durch Zusetzung einer gehörigen Düngermasse ausmachet.

Niemand hat sich also dadurch, wenn er gleich in der untersten Lage oder dem dritten Stich Sand antrift, abschrecken zu lassen. Denn besteht nur die Oberfläche und der zweyte Stich in einem festen und leimichten Erdreiche, so schadet der unten befindliche Sand so wenig, daß eben dadurch die richtige zu einem tüchtigen Garten-Erdreiche erfoderliche Vermischung zuwege gebracht wird.

Kommt gleich bey dieser Lage der Erdschichten der Sand unter dem Nagolen oben auf, so wird derselbe doch

schon

schon in dem ersten Jahre, theils durch das Planiren der bey dem Ragolen aufgeworfenen Gräben, und theils durch das Umgraben, mit dem festen Erdreiche vermenget, und in den folgenden Jahren geschieht solches bey der fernern Bearbeitung des Gartenackers noch in einer vollkommnern Art, am allervollkommensten aber, wenn das Gartenland zum zweyten und drittenmale von neuen ragolet wird.

§. 19.

Warum ein Platz, wo sich ein eisenartiges Erdreich findet, zum Gartenbau nicht tüchtig sey.

Wenn sich gleich ein Landwirth bey Erforschung der untern Erdschichten durch die Vorfindung des Sandes nicht abschrecken lassen darf, so hat es doch eine ganz andere Beschaffenheit, wenn in den Unterlagen ein eisenartiges Erdreich, wie solches nicht selten geschieht, angetroffen wird.

Ein dergleichen Erdreich ist überhaupt zum Früchte tragen, besonders aber zum Gartenbau, gänzlich ungeschickt. Alle mineralische, und also auch diese eisenartige Erde, führet eine Unfruchtbarkeit bey sich, die sie zu diesem Behufe gänzlich untauglich machet.

Sorgfältig muß daher dieser Umstand geprüfet, so bald sich eine dergleichen schädliche Erdschichte auf dem bestimm-

bestimmten Platze zeiget, von dem Vorhaben abgestanden, und zu einer neuen Wahl geschritten werden.

Denn alle Bequemlichkeit und geschickte Lage eines Gartens kann, wie bereits §. 14. erwehnet worden, keinen wesentlichen Nutzen liefern, wenn es an der innern Güte des Bodens und Erdreiches fehlet.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Berliner Beiträge

zur

Landwirthschaftswissenschaft.

Zweiten Bandes

Achtes Stück.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0489
DFG

Inhalt.

Fortsetzung der Achtzehenden Abhandlung: Oekonomische Betrachtungen über die richtige Lage, innere Güte, erste Anlegung und jährliche Pflege und Wartung eines nutzbaren Kohl- und Kuchelgartens auf dem Lande.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0490
DFG

Fortsetzung
der
Achtzehenden Abhandlung:
Oekonomische Betrachtungen
über
die richtige Lage, innere Güte, erste Anlegung und jährliche Pflege und Wartung eines nutzbaren Kohl- und Kuchelgartens auf dem Lande.

§. 20.

Daß das Erdreich eines neu anzulegenden Gartens zuförderst gehörig ragolet werden, und wie tief solches geschehen müsse.

Nachdem die untere Schichten des Erdreichs gehörig geprüfet und tüchtig befunden worden, so besteht nunmehr der erste Schritt, denn man bey Bearbeitung eines neu angelegten Kohl- oder Kuchelgartens zu thun hat, darinn, daß das dazu bestimmte Erdreich tüchtig und in der gehörigen Tiefe ragolet werde.

Je tiefer solches geschehen kann, je besser und vortheilhafter ist es. Jedoch muß dabey jederzeit die Beschaffenheit der untersten Erdschichten mit in Betracht gezogen werden.

Wenn diese keine Hindernisse in den Weg legen, so ist ein neu anzulegender Garten wenigstens 3 Fuß tief zu ragolen. Findet man aber unten zu viel Sand, oder gar eine eisenmohrige Erde, so muß man sich öfters auch an 2 bis 2½ Fuß begnügen lassen.

Die beständige Gegenwart eines verständigen und erfahrnen Gärtners ist hiebey besonders nöthig, damit kein untaugliches oder wohl gar schädliches Erdreich herauf gebracht werde.

§. 21.

Warum das tiefe Ragolen gut sey.

Das tiefe Ragolen bey Anlegung eines neuen Kuchelgartens ist aus verschiedenen Ursachen nöthig.

Einmal kann ein dergl. chen durch und durch locker gemachtes Erdreich sowohl die Nahrungssäfte, als auch übrige Feuchtigkeiten, in weit größerer Menge annehmen, und nachher den Pflanzen wieder mittheilen. Demnächst sind viele Gartengewächse, wohin alles Wurzelwerk gehöret, von der Beschaffenheit, daß sie Fuß tief, und noch weiter, in die Erde herunter gehen, und daher auch in der Tiefe sowohl Platz als auch Nahrung zu ihrem Wachsthum finden müssen, wie solches die Vernunft selber giebt.

Auch sogar die Wurzeln der Obergewächse gehen weit tiefer in das Erdreich, als die von dem Getreide. Folglich muß ihnen mehrere Gelegenheit, um solches bequem thun zu können, verschaffet werden, und dieses geschieht durch das tiefe Ragolen.

§. 22.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0492
DFG

§. 22.

Warum das tiefe Rigolen eines beraseten Bodens schwerer, als bey einem andern, dessen Oberfläche bereits vorhin zum Ackerfelde gebrauchet worden, falle.

Der zu einem Garten bestimmte Platz ist entweder ein ganz neuer noch niemals zum Fruchttragen gebrauchter, und also beraseter Ort, oder sonst ein Stück, welches schon vorhin zum Feldbau angewendet gewesen.

Der von der ersten Art schicket sich in aller Absicht weit besser zum Gartenbau, als der letztere, und besonders in den ersten Jahren, so lange er noch die Eigenschaften eines neuen Landes bey sich führet, wird man dessen großen Vorzug ganz augenscheinlich gewahr werden.

Beyde müssen inzwischen, wenn ein tüchtiges Gartenland aus ihnen entstehen soll, auf die vorbeschriebene Art rigolet und durchgearbeitet werden.

Diese Arbeit fällt aber bey einem ungebrauchten und mit Rasen bewachsenen Boden schwerer, als bey der andern Gattung. Es muß auch dabey mehrere Behutsamkeit und Vorsicht gebrauchet werden.

Bey einem schon unter dem Pfluge oder Grabscheid gewesenen Acker findet man allenthalben, sowohl unten als in der Oberfläche, ein mürbes Erdreich, und es ist daher gleichgültig, auf was für Art solches in die gezogenen Gräben zu liegen kommt.

Auf einem beraseten Boden aber müssen die Rasen zuförderst sorgfältig, und zwar nicht zu tief, abgestochen, auch demnächst dahin gesehen werden, daß solche unten in einer gewissen Ordnung schichtweise ihre Lage erhalten, indem sie sonst, wenn solches nicht gehörig beobachtet wird, bey dem Planiren und Umgraben leicht wieder her-

vorgezogen werden, wodurch denn die ganze Arbeit verdorben wird.

§. 23.

Welches die bequemste Zeit zu dieser Arbeit sey.

Das Ragolen bey Anlegung eines neuen Gartens kann zwar das ganze Jahr hindurch, so lange es offen Wetter ist, geschehen. Der Herbst und Frühjahr aber sind, weil man alsdenn noch die meiste Zeit hat, dazu am bequemsten.

Will man jedoch schon in dem Frühjahre von dem neu angelegten Garten ganz oder zum Theil einen Gebrauch machen, so ist es, diese Arbeit, so viel möglich, im Herbste zu vollbringen, rathsam. Denn die Erfahrung lehret, daß das neu ragolte und aus der Tiefe heraufgebrachte Erdreich, wenn es nicht vorher eine Zeitlang von Luft und Sonne gehörig durchdrungen, und gleichsam beschwängert worden, seine erste Wirkungen gemeiniglich zu versagen, oder doch die sonst natürlicher Weise bey sich führende Kräfte in weit geringerm Grade zu zeigen pfleget.

§. 24.

Warum bey dem Ragolen auf das nachherige Planiren sehr viel ankomme, und was bey diesem Geschäfte zu beobachten sey.

Nach vollbrachter Arbeit des Ragolens kommt auch sehr vieles auf ein geschicktes Planiren der aufgeworfenen Gräben an.

Bey einem zu allen Gartengewächsen tüchtigen Gartenlande beruhet die Hauptsache auf eine richtige Vermischung der verschiedenen Erdarten, wie solches bereits §. 16. mit mehrern bemerket worden.

Nun

Nun kann es aber nicht so genau hergehen, daß nicht durch das Ragolen an einem Orte mehr Sand, und an dem andern wiederum mehr Thon oder Lehm, aus der Tiefe heraufgebracht wird. Wenn nun solches in der Art, als es herauf gebracht worden, auf der Oberfläche liegen bleiben sollte, so würde keine richtige Vermischung vorhanden seyn.

Die Vernunft giebt es also von selbst an die Hand, daß man den zuviel heraufgebrachten Sand an den Orten, wo mehr Lehm oder Thon, als zu einer richtigen Vermischung nöthig, und so wiederum den überflüßigen Lehm oder Thon da, wo zuviel Sand hingekommen, zu bringen suchen müsse, und dieses kann, unter den Händen eines geschickten Gärtners, gar füglich bey dem Planiren geschehen.

Wird es hierunter bey der ersten Anlage versehen, so bekommt man, weil die Vermischung der Erdarten nicht allenthalben gleich ist, auch in dem ganzen Garten ein ungleiches Erdreich, so, daß sich immer ein Fleck vor dem andern mehr oder weniger fruchtbar erweiset. Der Grund hiervon ist gemeiniglich in nichts anders, als in einem ungeschickten Planiren des Gartenlandes bey dem ersten Ragolen, zu suchen.

§. 25.

Was in Ansehung der Kosten, die durch das Ragolen verursachet werden, zu beobachten sey, und wie solches am wohlfeilsten zu schaffen.

Verursachet das bloße Umgraben des Gartenlandes schon so viel Mühe und Kosten, so ist es ganz natürlich, daß diese Arbeit noch weit kostbarer fallen müsse.

Wohl schwerlich wird es ein Landguth geben, bey welchem die Dienste dergestalt überflüßig wären, daß das Ragolen eines ganz neuen Gartens durch dieselben bestritten werden könnte. Ein jeder wird also hierunter auf eine starke baare Ausgabe Rechnung zu machen haben, und es ist bey Anlegung eines neuen Kuchelgartens das Ragolen sonder Zweifel der kostbarste Theil von allen dazu nöthigen Zubereitungen.

Wer diese Arbeit für Tagelohn verrichten läßt, dem wird sie sehr hoch zu stehen kommen. Denn sie ist an sich sehr schwer, und wird daher durch Tagelöhner, welche schon bey leichten Arbeiten ihre Knochen gar sehr zu schonen suchen, nur langsam von statten gehen.

Weit vortheilhafter wird man dabey fahren, wenn man ein solches Ragolen Ruthen- oder Morgenweise verdinget. Man wird dadurch eher und wohlfeiler zu seinem Endzweck kommen; und daß die Arbeit gut und tüchtig verrichtet werde, deshalb muß die fleißige Aufsicht des Gärtners Bürge seyn.

Ich habe im Anfange meiner Wirthschaft sehr viel ragolen lassen, und fast alle meine Koppeln und berasete Flecke durch dieses Mittel umgekehret, weil ich die große Verbesserung, die dadurch dem Lande auf viele Jahre zuwege gebracht wird, wahrgenommen hatte. Es gereuen mich auch die daran gewandte Kosten nicht, indem sich solche, besonders in den ersten Jahren, sehr vielfach verinteressiret haben, und noch bis diese Stunde sind die ragolte Flecke von vorzüglicher Tragbarkeit. Ich bin daher, da ich diese Arbeit theils für Tagelohn verrichten lassen

sen, theils aber auch solche Morgenweise verdungen habe, von den dazu erforderlichen Kosten eine zuverläßige Nachricht zu ertheilen im Stande.

Nach dieser meiner Kenntniß kann eine Magdeburgische Morge von 180 Quadratruthen berasetes Land, welches 3 gute Stich tief ragolet werden soll, wenn die Arbeit verdungen wird, nicht unter 12 Rthlr. geschaffet werden. Ist aber der zu ragolende Platz nicht mit Rasen beleget, so wird 10 Rthlr. für eine Magdeburgische Morge genug seyn. So hoch habe ich dergleichen Arbeiten verdungen gehabt, und dabey wahrgenommen, daß mir diese Arbeit, wenn ich sie für Tagelohn verrichten lassen, aller Aufsicht ohnerachtet, dennoch mehr als ein Drittheil höher zu stehen gekommen.

Der oben bemerkte Verdungspreiß für eine Magdeburgische Morge hat nur alsdenn statt, wenn das zu ragolende Land aus einem vesten Ackererdreich bestehet. In einem torfichten Grunde, dergleichen man besonders in den an großen Flüßen und Ströhmen belegenen Oertern antrift, kann diese Arbeit weit wohlfeiler geschaffet werden. Denn da der Torf eine sehr leichte Materie ist, und die Gräber mit einem Wurfe dreymal so viel Torf als veste Erde herausschmeißen können, so ist es ganz natürlich, daß diese Arbeit nicht allein weit geschwinder von statten gehen, sondern auch weniger Mühe verursachen müsse. In einem torfichten Boden wird also eine 3 Stich tief zu ragolende Morge mit 6 bis 7 Rthlr. zu bezahlen hinreichend seyn.

§. 26.

Von der richtigen Pflege und Wartung der bereits angelegten Gärten, und daß dazu besonders derselben gehörige Bedüngung erfodert werde.

Das bisher vorgetragene enthält die hauptsächlichsten Stücke desjenigen, was bey Anlegung eines neuen Kohl- und Kuchelgartens beobachtet werden muß; und ich zweifele nicht, daß solches, wenn es gehörig befolget wird, einen wesentlichen Nutzen stiften, und alle diejenigen Fehler, die man in den bisherigen Gärten so häufig antrift, werden vermieden werden.

Da es aber nicht genung ist, daß ein Kuchelgarten richtig angeleget werde, sondern derselbe auch zur Pflege und Wartung der darin erzeugeten Gewächse eine beständige Bearbeitung nöthig hat, so wird hievon ebenfalls das vornehmste zu erwehnen, unsern bey dieser Abhandlung uns vorgesetzten Absichten gemäß seyn.

Daß ein Garten, wenn er den gehörigen Nutzen bringen soll, in steter guter Düngung unterhalten werden müsse, ist eine aus der Erfahrung so bekannte Wahrheit, daß, selbige erst aus physikalischen Gründen umständlich zu erweisen, höchst überflüßig seyn würde. Mancher belästiget sein Gut mit einem übermäßigen Gartenbau, ohne an den vielen Dünger, der zu dessen Erhaltung erfodert wird, zu denken. Wenn er nun in der Folge wahrnimmt, wie viel Schaden solches in seinem Getreidebau anrichte, so muß er entweder die Hälfte seiner mit so vielen Kosten angelegten Gärten wieder eingehen lassen, oder auf dessen wahre Nutzbarkeit entsagen.

Jedoch ich habe bereits in der nächst vorstehenden 17ten Abhandlung §. 14. vor diesen Fehler wohlmeynend gewar-

gewarnet, und dahin angetragen, daß man bey Anlegung eines Gartens jederzeit das Verhältniß seines Viehstandes vor Augen haben müsse, zugleich aber auch §. 15. einige kleine Vortheile, wodurch man seinem Garten, ohne Verkürzung des Getreidebaues, eine mehrere Bedüngung verschaffen kann, angezeiget. Ich will daher alles dasjenige, was ich daselbst nur überhaupt hievon angeführet habe, anhero wiederholen, weil es hauptsächlich die Kuchelgärten sind, welche den meisten Dünger erfodern, und wobey also das vorhin gesagte vornehmlich seine Anwehre findet.

§. 27.

Worauf es bey einer richtigen Gartendüngung hauptsächlich ankomme.

Gegenwärtig wollen wir, was von der nöthigen Gartendüngung annoch beyzufügen nöthig seyn mögte, auf zwey Stücke einschränken.

Einmal wird fest zu setzen seyn, wie oft ein Kuchelgarten, wenn er im guten Stande erhalten werden soll, von neuen gedünget werden müsse.

Demnächst aber wollen wir uns, welche Düngungsart für einen Kuchelgarten überhaupt die beste und zuträglichste sey, ausfindig zu machen angelegen seyn lassen.

In dieser Ordnung hoffen wir nicht allein einem jeden deutlich zu werden, sondern auch die hierin einschlagende Wahrheiten, in so weit sie einem Landwirth zu wissen nöthig sind, gehörig zu erschöpfen.

§. 28.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0499
DFG

§. 28.

Wie oft, und wie stark das Gartenland gedünget werden müsse.

Was vor eine Düngerfressende Sache der Gartenbau sey, erhellet schon allein daraus, daß auch sogar das neue ragolte Land gleich in der ersten Zeit mit genugsamen Dünger versehen werden muß, wenn es alle Arten von Gartenfrüchten tragen soll. Bey dem Getreidebau kann man in einem neu gerissenen Lande viele Jahre lang den Dünger gänzlich ersparen, und es träget dasselbe weit mehrere und bessere Früchte, als ein alter frisch bemisteter Acker. Die Gartenfrüchte aber wollen sich hieran nicht begnügen lassen, sondern erfodern auch in einem neuen Lande Mist und Düngung. Einige Arten von Wurzelgewächsen, als Mohrrüben, Palsternack und dergleichen, gerathen in einem neuragolten Lande in den beyden ersten Jahren auch noch wohl ohne Düngung. Will man aber Weißkraut, Blumenkohl, Kohlrüben und andere dergleichen eine besondere Fettigkeit erfodernde Gewächse darin erzeugen, so muß auch schon, gleich in dem ersten Jahre, die Düngung dabey zu Hülfe genommen werden.

Dieses bey Seite gesetzet, so erheischen überhaupt alle Gartengewächse einen fetten und wohlbedüngten Boden, nur mit dem Unterschiede, daß einige davon alle Jahre frischen Dünger verlangen, andere aber mit einem zweyjährigen, und nur sehr wenige mit einem dreyjährigen bedüngten Gartenlande vorlieb nehmen. Dieses alles wird sich, wenn wir unten von einem jeden Gartengewächse und seiner Erzeugung besonders handeln werden, ganz klar zu Tage legen.

Nach

Nach einem gemachten Durchschnitt, in Ansehung der mehr oder weniger Bemistung erfodernden Gartenfrüchte, kann man, mit Einrechnung des zu den Mistbeeten nöthigen Mistes, den allgemeinen Satz annehmen, daß jährlich die Hälfte des Kuchelgartens frisch bedünget werden müsse.

Eben so wie die Gartengewächse in Ansehung der verlangten öftern Düngung gar sehr unterschieden sind, eben so verhält es sich auch in Absicht der stärkern und schwächern Düngung. Einige, wohin insonderheit das Weißkraut gehöret, können fast nicht Mist genug erhalten, und wollen, dem ohnerachtet, fast alle Jahre damit bedienet seyn. Andere hingegen verlangen zwar eine öftere Bedüngung, die aber ganz schwach und sparsam eingerichtet seyn muß. Eine dritte Gattung ist mit der gewöhnlichen Düngung, so wie sie dem Feldacker gegeben wird, zufrieden.

Wenn man diese drey Gattungen von Gartenfrüchten, in Betracht der zu einer jeden erfoderlichen Düngermenge, zusammen nimmt, so wird ebenfalls der allgemeine Satz herauskommen, daß im Durchschnitt auf eine Morge Gartenland eben so viel Dünger, als auf eine Morge Feldacker, zu rechnen sey.

Es verstehet sich von selber, daß ein vernünftiger Gärtner die Vertheilung dieses Mistes dergestalt einrichten müsse, daß eine jede Art von Gartengewächsen das Ihrige davon erhalte.

Nach diesen Sätzen nun, wodurch nicht allein wie oft, sondern auch wie stark, das Gartenland bedünget werden müsse, bestimmet worden, kann ein Ordnung liebender Landwirth jederzeit, wie viel er zur Bedüngung seines

seines Gartens jährlich an Mist gebrauche, eine sichere Rechnung machen, und für dessen Anschaffung bey Zeiten Sorge tragen.

§. 29.

Welche Mistart sich überhaupt zur Gartenbedüngung am besten schicke.

Durch das vorhin angeführte ist, theils wie oft, und theils wie stark ein Kuchelgarten bedünget werden müsse, nach einer vernünftigen Erfahrung festgesetzet worden, und es wird ein jeder Landwirth, der sich der dabey gegebenen allgemeinen Regeln mit einer gewissen auf die Umstände seiner Wirthschaftsverfassung gerichteten Ueberlegung bedienen will, so leicht nicht irre gehen.

Auch der zweyte §. 27 in nähere Erwägung zu ziehen versprochene Hauptpunct, **welche Düngungsart sich überhaupt für einen Kohl- und Kuchelgarten am besten schicke**, wird nunmehr zu erörtern und gehörig auseinander zu setzen seyn.

Der unten wegen Erzeugung eines jeden Gartengewächses bestimmte Vortrag wird zeigen, daß nicht alle Gartenfrüchte in einerley Düngungsarten gleich gut fortkommen, sondern bey vielen derselben darunter eine besondere Wahl getroffen, und also von den allgemeinen Regeln eine Ausnahme gemachet werden müsse.

Dieses kann uns aber in unserm gegenwärtigen Vorhaben, da wir die beste Düngungsart von dem Kuchelgartenbau überhaupt festsetzen wollen, nicht irre machen, sondern es gehöret jenes zu den besondern Ausnahmen, deren wir, jede an ihrem Ort, Erwehnung zu thun, nicht ermangeln werden.

§. 30.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0502
DFG

§. 30.

Warum ein langer und strohartiger Mist zum Gartenbau nicht tauge.

Unter dieser vorläufigen Erinnerung, ist es eine allgemeine Wahrheit, daß aller langer und strohartiger Mist zum Gartenbau nichts tauge.

Die Ursachen hievon legen sich von selbst zu Tage, wenn man in Erwägung ziehet, daß der lange strohigte Mist, wovon ich die einzigen Mistbeeten, wozu er allerdings nothwendig ist, ausnehme, wegen der öfters wiederholten Bedüngung nicht Zeit genug habe, in dem Lande gehörig zu verfaulen, und dem Erdreich seine bey sich führende Kräfte mitzutheilen.

Auch wird von allen Gartengewächsen ein geschwinder Wachsthum erfodert, und dieser vornemlich dadurch, daß sie ihre Wurzeln nicht allein in der Tiefe, sondern auch in der Breite gehörig ausdehnen können, erfodert. Die Natur der Sache aber giebet es von selbst, daß ein langer strohartiger Mist dieser Ausbreitung der Wurzeln schlechterdings hinderlich sey. Ich will hiebey nicht bloß der Wurzelgewächse, die solches gar nicht vertragen können, gedenken, sondern auch alle Arten von Kohlgewächsen werden dadurch in ihrem Wachsthum gehemmet und aufgehalten.

Eine allgemeine Regel ist es solchemnach, daß das Gartenland einen kurzen in die Fäulniß übergegangenen Mist erfodere.

§. 31.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0503
DFG

§. 31.

Daß überhaupt ein kurz verfaulter Pferdemist die beste Gartendüngung sey.

Welche Mistart schicket sich aber hiezu am besten? Ist eine Frage, welche hiebey zu erörtern, annoch übrig bleibet.

Der lange Pferdemist ist zwar in den Mistbeeten und bey allen andern Gewächsen, welche mit einer gewissen Heftigkeit getrieben werden sollen, brauchbar und gewissermaßen nothwendig, zu dem gewöhnlichen Wachsthum der Pflanzen aber, auch außer den im Vorstehenden angeführten allgemeinen Ursachen, wegen seines allzustarken Triebes und flüchtigen Salzes, schädlich.

Ist derselbe aber durch die in ihm vorgegangene Gährung von seinen allzu scharfen Salzen befreyet, so kann man ihn mit Recht für die beste allgemeine Gartendüngung, der besondern schon vorhin gedachten Ausnahmen ohnbeschadet, achten.

Die meisten vernünftigen Gärtner halten den aus den Mistbeeten ausgeworfenen Mist, indem derselbe alle vorher von einem langen strohartigen Mist angeführte schädliche Eigenschaften nicht mehr an sich hat, und dennoch ein fettes, zur Nahrung der Pflanzen sehr diensames Wesen bey sich führet, für die beste Gartendüngung. Und nach allen physikalischen Gründen ist sie auch solches in der That.

§. 32.

Wie man sich dergleichen kurzen Pferdemist in gehöriger Menge zu verschaffen, und gleichsam zuzubereiten habe.

Allein der zu den Mistbeeten gebrauchte Pferdemist, zumal dessen Masse durch die in ihm vorgegangene Gährung

rung und Fäulniß gar sehr verringert worden, stehet wohl nirgends mit dem übrigen Gartenbau in einem solchen Verhältniß, daß er dazu hinreichend seyn sollte.

Die Nothwendigkeit erfodert es daher, daß man sich von dergleichen kurzen Pferdemist die nöthige Menge auf andere Weise zu verschaffen suchen müsse.

Das beste und sicherste Mittel bestehet sonder Zweifel darinn, daß man so viel Pferdemist, als zu dem Gartenbau gebrauchet wird, im Herbst in der Nähe des Gartens zusammenfahren, und ihn daselbst den Winter über gehörig rotten lässet.

Daß überhaupt ein kurzer gerotteter, und durch die Fäulniß fast bloß in eine mistartige Erde verwandelter Mist zu allen Gartengewächsen die beste Düngung sey, solches ist aus dem Verfahren der Breßlauer Kräuter und der Gärtner zu Berlin ganz deutlich abzunehmen. Denn die erstern machen von ihrem gesammelten Mist eher keinen Gebrauch, bis sie denselben in großen zusammen geworfenen Haufen recht durchrotten und fast zu einen Moder werden lassen. Und eben so verfahren auch die Gärtner bey Berlin, von welchen bekannt ist, daß die aus der Stadt zusammen gefahrne und recht durchgerottete Misthaufen, die, außer dem Gassenkoth, meistentheils aus Pferdemist bestehen, ihre beste Gartendüngung abgeben.

§. 33.

Bedenklichkeiten, in wie weit der Teichschlamm zur Bedüngung des Gartenlandes nützlich oder schädlich sey.

Wem der große Nutzen und die fast erstaunende Wirkung, die der Teichschlamm in den Ackerfeldern und bey dem Getreidebau zuwege bringet, bekannt ist, der sollte

billig glauben, daß derselbe auch in Ansehung des Gartenlandes, um so mehr gleiche Vortheile stiften müsse, als die bey einem strohartigen Mist für die Gartengewächse entstehende Hindernisse hier ebenfalls gänzlich hinwegfallen.

Allein, die Erfahrung der Gartenverständigen will hiemit nicht übereinstimmen. Sie halten denselben zwar gut und nützlich, wenn er bey Anlegung eines neuen Gartens nach dem ersten Ragolen zur Verbesserung des Erdreichs angewendet, und die Oberfläche des Gartenlandes zu solchem Ende damit überfahren wird.

Ihn aber nachher noch ferner zu einer Gartendüngung zu gebrauchen, glauben viele von ihnen mehr schädlich als nützlich zu seyn. Sie stehen in den Gedanken, daß durch die öftere Düngung mit Teichschlamm eine Menge von allerhand Ungeziefer, besonders an Schnecken und Erdflöhen, in den Garten gebracht werde. Sie beziehen sich, zur Unterstützung dieser ihrer Meynung, auf die Besichtigung des über den Teichschlamm in den Teichen stehenden Wassers, welches von allerhand Insecten belebet ist, und gleichsam davon wimmelt. Sie behaupten, und zwar nicht ohne Grund, daß die Brut von diesen Insecten in dem Teichschlamm befindlich sey, folglich in das Gartenland, wenn derselbe zu dessen öftern Bedüngung gebrauchet wird, mit herüber gebracht werde.

Es sind, ich muß es aufrichtig gestehen, diese Gründe von großer Wahrscheinlichkeit. Inzwischen ist doch auch gewiß, daß, wenn man einen frühen und schnellen Wachsthum der Gartengewächse, besonders des Wurzelwerks, befördern will, solches nicht besser, als durch eine Düngung mit fetten Teichschlamm geschehen kann.

Ich

Ich muß es daher der Beurtheilung und fernern Erfahrung der Gartenverständigen überlassen, ob die zuerst angeführte Bedenklichkeiten den sonst von dem Teichschlamm zu erwartenden offenbaren Nutzen überwiegen.

§. 34.

In wie weit die verfaulte Spohnerde als eine Gartendüngung zu gebrauchen rathsam sey.

Die verfaulte Spohnerde, weil solche aus einem vegetabilischen Wesen bestehet, und also, in Ansehung der Pflanzen, anomalische Düngungstheile bey sich führet, scheinet aus dieser Ursache ebenfalls eine gute und geschickte Gartendüngung zu seyn.

Inzwischen will sie nicht von allen Kunstverständigen schlechterdings dafür gehalten werden. Man verwirft sie zwar nicht, glaubet aber, daß sie den Gartenfrüchten nicht den erforderlichen Trieb geben könne.

Sie ist, saget man, zu mager, und muß daher, wenn sie die gehörige Wirkung thun soll, mit einem fetten Miste vermenget werden.

Ich gebe dieses gar gerne zu. Inzwischen bin ich doch für diese Art der Düngung, wenn sie auch anfänglich mit Mist, der kräftigern Wirkung halber, vermischet werden muß, deshalb gar sehr eingenommen, weil ihre Bestandtheile beständig in dem Lande verbleiben, folglich zur Verbesserung der ganzen Oberfläche ein vieles beytragen.

§. 35.

Von der Aschdüngung, in wie ferne dieselbe für die Gartengewächse dienlich sey.

Auf die Aschdüngung wollen die wenigsten Gärtner auch recht lauten. Sie geben vor, daß solche

nicht einen genugsamen Trieb bey den Gartengewächsen habe.

In Ansehung der Kohlgewächse, besonders des Weißkrautes, gebe ich solches gar gerne zu, weil selbige mehr ölichte als salzige Theile zu ihrer Nahrung und Wachsthum verlangen.

Von den Wurzelgewächsen aber kann ich aus eigener Erfahrung bezeugen, daß solche in einer Aschdüngung, wovon ich öfters einen Versuch gemachet habe, besonders gut gewachsen und fortgekommen sind.

Ueberhaupt bin ich der Meynung, daß diese Düngungsart einem Garten niemals schädlich, sondern jederzeit nutzbar seyn wird. Denn trägt sie auch an und für sich selber zu dem schnellen Wachsthum der Gartengewächse nicht viel bey, so wird sie doch, wenn in dem nächstfolgenden Jahre auf eben denselben Platz wieder ein fetter Mist kommt, durch die Verbindung mit den ölichten Theilen desto mehrere Wirkung zu thun, Gelegenheit haben.

Eine Haupteigenschaft der Asche aber ist es, daß sie das Land rein hält, und nicht so viel Unkraut darnach wächst, welches sie billig allen Gärtnern vorzüglich annehmlich machen sollte.

§. 36.

Warum die Reinhaltung der Gärten vom Unkraute bey deren richtigen Pflege und Wartung eine Hauptsache sey.

Außer der erforderlichen jährlichen Bedüngung, wovon wir in den nächst vorstehenden §. §. gehandelt haben, und ohne welche kein nutzbarer Gartenbau statt finden kann, muß ein fleißiger und aufmerksamer Gärtner auch

vor

vor allen Dingen für die Reinigung des Gartens von allem schädlichen Unkraute besorget seyn.

Weder die richtige Lage des Gartens, noch die innere Güte des Bodens, noch auch die beste Bedüngung desselben, kann etwas wirken, und einen wahren Nutzen gewähren, wenn dieser Punkt vernachläßiget wird.

Ja, je fruchtbarer der Boden ist, und je besser er gedünget wird, je mehr muß ein Gartenbauer auf die Tilgung des Unkrautes bedacht seyn. Denn Vernunft und Erfahrung lehret es, daß ein fruchtbares und wohlbedüngtes Land weit mehr zum Unkraute, als ein schlechtes und mageres, geneigt sey.

Wie schädlich aber das überhandnehmende Unkraut allen Arten von Gartengewächsen sey, und wie oft selbige dadurch in ihrem besten Wachsthume erstücket werden, ist eine einem jeden bekannte Sache, die nicht erst erwiesen werden darf.

So bekannt sie aber ist, so oft findet man doch über die Verabsäumung der dawider diensamen Mittel sich zu verwundern Gelegenheit.

Den meisten unsrer heutigen Gärtner fehlet es an der hierunter nöthigen Sorgfalt. An Bestellung des Gartenackers, Säung und Pflanzung der nöthigen Gewächse, lassen es die meisten nicht ermangeln. Man freuet sich öfters beym Eintritte des Frühjahres über den so ordentlich bestellten, besäeten und bepflanzten Garten. Nimmt man aber denselben nach Verlauf einiger Wochen, und nachdem das Unkraut sich hervorzuthun Macht gewonnen hat, wiederum in Augenschein, so wird man öfters nicht glauben, daß es eben derselbe Garten sey. Mit Einem Worte, die meisten von unsern heutigen Gärtnern geben

sich zwar Mühe genug, eine Menge von Gartenfrüchten anzubauen, an ihre Erhaltung aber denken sie nicht, sondern lassen gemeiniglich die Gartenfrüchte in ihrem besten Wachsthume im Unkraute ersticken.

Ob hieran ihre Unwissenheit, wie fast nicht, weil sie zu grob wäre, zu vermuthen ist, oder ihre Nachläßigkeit, oder vielleicht der Mangel der dazu erfoderlichen Arbeitsleute bey einem übertriebenen und unverhältnißmäßigen Gartenbaue, schuld sey, will ich anitzt nicht weitläuftig untersuchen. Genug, daß es eine allgemeine Wahrheit ist, die durch die Erfahrung bestätiget wird.

Was hilft aber der ganze Gartenbau, wenn zwar viele nützliche und nothwendige Gewächse angeleget, aber nicht gehörig erhalten werden? Bey einer solchen verkehrten Wirthschaft kommt nichts als vergebene Mühe und Kosten heraus.

Es wird daher, die dagegen erfoderliche Mittel, so bekannt sie auch an und für sich selber sind, näher zu erörtern, und einem jeden vernünftigen Landwirthe, der Theil an dem Gartenbaue nimmt, zu deren Beförderung aufzumuntern nichts überflüßiges seyn.

§. 37.

Von dem Jäten und Behacken, als den gewöhnlichsten Mitteln das Gartenunkraut zu vertilgen, daß man aber das Unkraut niemals überhandnehmen lassen müsse, diese Arbeit auch öfters zu wiederholen sey.

Die Vertilgung des überhandnehmenden Unkrauts ist es, wodurch der ungestörte Wachsthum der verschiedenen Gartengewächse erhalten und befördert werden kann.

Fleiß-

Fleißiges Jäten und Behacken sind die gewöhnliche Mittel, das Unkraut in den Gartengewächsen zu vertilgen. Des Jätens, oder Wietens, wie es nach unserer hiesigen Mundart genannt wird, bedienet man sich bey den gesäeten, des Hackens aber bey den gepflanzten Gartengewächsen. Das letztere ist weit leichter, und nimmt wenigere Zeit weg, das erstere aber ist desto verdrießlicher und mühsamer, wiewohl dazu auch Kinder und alte Weiber genommen werden können.

Bey beyden ist es eine Hauptregel, daß man das Unkraut, ehe man zu dieser Arbeit schreitet, nicht zu stark anwachsen, und gar zu sehr zu Kräften kommen läßt; denn die Kräfte, die der Acker an das Wachsthum des Unkrautes verschwendet, entgehen natürlicher Weise den gesäeten oder gepflanzten Gartenfrüchten. Je länger man also demselben, ohne an seine Vertilgung zu gedenken, Zeit läßt, je schwächer müssen die Gartenfrüchte gerathen.

Selten ist die Sache bey dieser Arbeit mit einmal abgethan. Bey nassen Sommern pfleget solches wohl zwey- bis dreymal wiederholet zu werden müssen. Ueberhaupt muß ein fleißiger und aufmerksamer Gärtner in seinem Garten niemals das geringste von Unkraut dulden, sondern so bald nur das mindeste darinne zum Vorschein kommt, auf dessen Ausrottung bedacht seyn. Das fleißige Jäten und Behacken trägt zum Wachsthum der Gartenfrüchte mehr, als alle andere gute Bestellung, bey, und das Reinhalten des Gartens vom Unkraute ist das sicherste Kennzeichen von dem Fleiße des Gärtners.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0511
DFG

§. 38.

Warum beydes, sowohl das Jäten als Behacken, bey bequemer Witterung geschehen müsse.

Es muß zu dieser Arbeit aber auch eine bequeme Witterung gewählet werden, wenn die gehörige Wirkung davon entstehen soll.

Das Jäten ist nach einem kurz vorher eingefallenen Regen nicht rathsam, indem bey der durch die Nässe verursachten Lockerheit des Bodens durch das Ausziehen des Unkrautes, auch gar leicht den Wurzeln der Pflanzen, zumal wenn sie im Anfange noch sehr zart sind, Schaden zugefüget werden kann. Allzutrocken aber muß das Erdreich bey dieser Arbeit auch nicht seyn, weil, wenn der Boden zu feste ist, die Wurzeln des Unkrautes bey dem Herausziehen abreißen, und nachher alsbald wieder ausschlagen.

In Ansehung des Behackens ist diese Arbeit, wenn es kurz vorher geregnet hat, am besten vorzunehmen, weil solches alsdenn nicht allein viel leichter fällt, sondern auch das Unkraut, weil man mit der Hacke tiefer in die Erde kommen kann, desto besser ausgewurzelt wird. Denn bey beyden, sowohl dem Jäten als Behacken, ist es eine Hauptsache, dahin zu sehen, daß nicht bloß die hervorgeschlagene Unkrautsblätter aus den Augen kommen, sondern die Wurzeln desselben selber vertilget werden. Geschieht dieses nicht, so ist die ganze Arbeit ein bloßes Spielwerk, und nach wenigen Tagen zeiget sich das Unkraut wieder eben so stark, als vorhin.

Das Behacken muß aber auch zu einer solchen Zeit vorgenommen werden, wo man dem Anscheine nach nicht sofort wieder einen Regen zu vermuthen hat. Denn fällt

unmittel-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0512
DFG

unmittelbar nach dem Behacken, und ehe das ausgewurzelte Unkraut verwelken kann, wiederum nasses Wetter ein, so schlägt dasselbe von frischem aus, und es entsteht dadurch ein Gewebe von Unkraut, welches noch schlimmer, als das vorige ist.

§. 39.

Warum ein Landwirth auch diese Kleinigkeiten zu wissen nöthig habe, und daß viele derselben Schuld daran sind, daß man die Gärten unrein findet.

Man wundere sich nicht, daß ich mich bey dergleichen Kleinigkeiten aufhalte, welche, wie vielleicht mancher sagen wird, einem jeden alten Weibe bekannt sind. Wenn aus Kleinigkeiten ein großer Schade entstehet, so können und müssen sie nicht übergangen werden, sondern ihre Erinnerung ist nöthig. Und warum trift man denn in den meisten Gärten so viele schöne Gewächse recht liederlicher Weise mitten im Unkraut erstücket an? Es ist eine Frucht der menschlichen Unachtsamkeit, daß man die sogenannten Kleinigkeiten, die es aber öfters wegen ihrer Folgen nicht sind, gemeiniglich am meisten vernachläßiget. Eben deshalb erfodert es aber die Nothwendigkeit, daß man selbige gehörig einschärfe, und die aus ihrer Unterlassung oder unrichtigen Behandlung entstehende schädliche Wirkungen deutlich zeige.

Im übrigen muß ich hiebey noch anmerken, daß es öfters, wenn man die Gärten voll Unkraut findet, nicht sowohl die Schuld des Gärtners, welcher vielleicht heimlich darüber seufzet und murret, sondern vielmehr des Gutsherrn selber sey. Die Vertilgung des Unkrauts ist eine Sache, die der Gärtner alleine nicht bestreiten kann. Es werden Arbeiter dazu erfodert, und zwar öfters, wenn

der Gartenbau weitläuftig ist, und alles zu rechter Zeit geschehen soll, in ziemlicher Anzahl.

Wenn nun die Verschaffung der Gartenarbeiter nicht von dem Gärtner, sondern von dem Eigenthümer des Guts, abhanget, so wird der Vorwurf von einer hierunter bemerkten Nachläßigkeit wohl gemeiniglich den letztern treffen; und es will daher um so nöthiger seyn, den Landwirthen den Schaden, den sie sich hierunter selber verursachen, recht deutlich zu machen.

Es ist zwar wahr, daß zu der Zeit, wenn das Jäten und Behacken der Gartenfrüchte am nöthigsten ist, auch zugleich in dem Ackerbau und andern Wirthschaftsgeschäften viele nothwendige Arbeiten vorzufallen pflegen. Weil nun beydes nicht zugleich verrichtet werden kann, so ist es ganz natürlich, daß der Gartenbau, der gemeiniglich zu den geringsten Wirthschaftstheilen gerechnet wird, hierunter das Nachsehen haben müsse.

Ich will zwar den Satz, daß, wenn zwey Dinge nicht zu gleicher Zeit geschehen können, dem wichtigsten hierunter der Vorzug zu geben sey, nicht bestreiten, auch dabey zugeben, daß in den meisten Landwirthschaften der Gartenbau zu den geringern und weniger wichtigen Wirthschaftstheilen gehöre. Allein dieses behaupte ich auch dabey, daß ein vernünftiger und Ordnungliebender Wirth in seiner ganzen Wirthschaft eine solche Einrichtung machen müsse, daß kein Geschäfte dem andern hinderlich falle, sondern ein jedes zu seiner Zeit gehörig geschehen und besorget werden könne. Wo es an einer solchen Ordnung fehlet, da kann es allerdings nicht ausbleiben, daß nicht öfters ein kleinerer Wirthschaftstheil, um einen größern zu erhalten, zu Grunde gehen muß.

Die

Die Gartengeschäfte, um gegenwärtig nur bey diesem Punkt stehen zu bleiben, sind für einen Landwirth nichts unvermuthetes, worauf er keine vorhergängige Rechnung machen können. Er weiß vielmehr zum voraus, worinn sie bestehen, und zu welcher Zeit sie vorfallen. Daß zu eben dieser Zeit auch andere noch wichtigere Wirthschaftsgeschäfte zu bestreiten sind, ist ihm auch nicht unbekannt. Was ist also leichter und natürlicher, als entweder in Ansehung der Arbeiterzahl, oder in Einschränkung der Wirthschaftstheile selber, solche Verfügung zu machen, daß alles zu gehöriger Zeit geschehen könne, und kein Wirthschaftstheil um des andern willen vernachläßiget werden dürfe?

Allein, mancher leget ein großes und weitläuftiges Gartenwerk an, ohne vorher einen vernünftigen Ueberschlag gemacht zu haben, ob auch zu dessen Bearbeitung, ohne Verkürzung der übrigen Wirthschaftsgeschäfte, genugsame Menschen vorhanden sind. Hieraus entstehen denn die üblen Folgen, daß entweder alle Wirthschaftsgeschäfte darunter leiden, oder doch eines derselben, welches gemeiniglich den Gartenbau trift, zurück gesetzet werden muß.

Ich habe daher bereits in der vorstehenden 17ten Abhandlung §. 12. die wohlmeynende Erinnerung gegeben, daß der Gartenbau jederzeit nach dem Verhältniß der bey einem Landgut befindlichen Handdienste eingerichtet werden müsse. Alle diejenigen, die ihr Gartenwerk wegen Mangel der Arbeiter vernachläßigen müssen, werden dadurch von selbst überzeuget werden, wie wohlgegründet diese Regel und Erinnerung sey.

§. 40.

Vorschlag zu einem Mittel, wie auch bey denen Gärten, die von den Vorfahren über das Verhältniß der Handdienste angeleget worden, die Vertilgung des Unkrauts am bequemsten und wohlfeilsten beschaffet werden könne.

Geschehene Dinge sind inzwischen, wie man im Sprichwort zu sagen pfleget, nicht allemal zu ändern. Der gegenwärtige Eigenthümer hat vielleicht seinen Garten nicht selber angeleget, sondern es ist solches von seinen Vorfahren geschehen, und diese haben dabey das Verhältniß mit den Handdiensten gänzlich außer Augen gesetzet. Der Garten aber ist an und vor sich selber nothwendig und nutzbar, und er würde sich Schaden thun, wenn er selbigen ganz oder zum Theil wieder eingehen lassen wollte.

Unter diesen Umständen wird man nur auf ein Mittel bedacht seyn müssen, wie das angelegte Gartenwerk, auch ohne Beeinträchtigung der übrigen wichtigern Wirthschaftsgeschäfte, erhalten, und besonders von dem schädlichen Unkraut, als wovon wir gegenwärtig nur eigentlich reden, gereiniget werden möge.

Diese Arbeit, hauptsächlich das Jäten oder Wieten, für Geld verrichten zu lassen, ist fast zu kostbar, und man kann auch gemeiniglich zu dieser Zeit keine fremde Arbeiter bekommen. Inzwischen giebet es ja in einem jeden Dorf eine gewisse Anzahl alter Wittwen und Weiber, welche zu keiner schweren Arbeit mehr geschickt sind, das Jäten oder Wieten aber ganz bequem verrichten können. Diese Weiber müssen öfters, aus Mangel des nöthigen Unterhalts, vor andrer Leute Thüren ihr Brod suchen. Sie werden daher

daher froh seyn, wenn man sie von diesem mühseeligen Leben befreyet, und eine ihren Kräften angemessene Beschäftigung, gegen Darreichung des nöthigen Unterhalts, giebet. Drey bis vier dergleichen Weiber, welche den ganzen Sommer hindurch auf die vorgeschlagene Art angenommen werden, können schon durch Jäten oder Wieten ein ziemlich weitläuftiges Gartenwerk rein halten. Dieses, deucht mir in einem solchen Fall, wo es an eigenen genugsamen Dienstleuten fehlet, der sicherste und wohlfeilste Weg zu seyn. Denn die Speisungskosten werden auf dem Lande, wo alles von eigenem Zuwachs und größtentheils aus dem Garten selber genommen werden kann, für vier solche Weiber nur immer eine Kleinigkeit betragen, und dem Schaden, der dadurch verhütet wird, niemal gleich kommen.

Sollten auch dergleichen Weiber das Behacken der gepflanzten Gartenfrüchte, welches schon mehrere Kräfte, als das bloße Jäten erfodert, nicht bestreiten können, so ist doch dieses eine Arbeit, die weit geschwinder von statten gehet, und wozu noch immer auch von den wichtigern Wirthschaftsgeschäften das vorhandene Dienstvolk auf einige Stunden wird entbehret werden können. Einen Gartenfleck, der in vier Tagen nicht ausgewietet werden kann, ist man mit einer gleichen Anzahl von Leuten in einer halben Stunde zu behacken, und dadurch von dem Unkraut zu reinigen, im Stande.

§. 41.

Daß das Jäten und Behacken zur Reinhaltung des Gartens allein nicht hinreichend sey, sondern das Gartenland wenigstens

stens alle vier Jahre von neuen ragolet werden müsse, wobey zugleich, was bey diesem wiederholten Ragolen zu beobachten sey, gezeiget wird.

Das Jäten und Behacken der Gartengewächse geschehe so oft und fleißig, als nur immer möglich ist, so nimmt doch das Unkraut in einem Kuchelgarten zuletzt dergestalt überhand, daß diese Mittel zu dessen Vertilgung nicht mehr hinreichend seyn wollen.

Die natürliche Ursache hievon bestehet in dem vielen und fetten Dünger, womit das Gartenland wenigstens um das zweyte Jahr versehen werden muß.

Bey diesen Umständen ist kein ander Mittel vorhanden, als daß der Garten alle drey bis vier Jahre von neuen ragolet werde. Hiedurch kommt die bisherige mit Unkraut besaamte Oberfläche in die Tiefe, und dagegen ein von dergleichen Unrath reines Erdreich auf die Oberfläche. Es ist daher ganz natürlich, daß in den beyden ersten Jahren, ehe sich das Unkraut in das frisch heraufgebrachte und von allen Wurzeln und Gesäme reines Erdreich wieder einwuchern kann, ein solches neu ragoltes Land in der Bestellung, und besonders wegen Vertilgung des Unkrauts, weit weniger Mühe und Arbeit verursache.

Da der Endzweck bey diesem Ragolen nur bloß dahin gehet (a), daß die mit Unkrautswurzeln angefüllete Oberfläche so tief heruntergebracht werde, daß das Unkraut nicht wieder hervorschlagen kann, so darf solches auch nicht tiefer, als höchstens zwey Fuß, geschehen. Das ganze Erdreich ist überdem durch und durch locker und mürbe, und hieraus ergiebet sich von selbst, daß, wenn es zum zweyten und dritten mal geschiehet, solches weit weniger müh-

mühsam und kostbar, als es das erstemal bey der neuen Anlegung des Gartens gewesen, fallen müsse.

Inzwischen verstehet sich von selbst, daß dieses öfters zu wiederholende Ragolen nicht füglich mit dem ganzen Garten auf einmal vorzunehmen sey. Es würde solches nicht allein viele Zeit auf einmal wegnehmen, sondern auch in dem Anbau der Gartengewächse selber, deren manche Winter und Sommer in der Erde bleiben, oder doch sehr frühe hereingebracht werden müssen, verschiedene Unbequemlichkeit verursachen. Man nimmt daher diese Arbeit mit einem Theil des Gartens nach dem andern vor. Ist derselbe etwas regelmäßig angeleget, und, z. B. in vier gleiche Quartiere eingetheilet, so ist nichts geschickter, als daß alle Jahre eines von diesen Quartieren von neuen ragolet werde, da denn diese Ehre dem ganzen Garten alle vier Jahre wiederfähret.

(a) Obgleich dieses der Hauptendzweck bey dem wiederholten Ragolen des Gartenlandes ist, so kann doch nicht in Abrede gestellet werden, daß solches auch zugleich auf mehrere Art einen wahren Nutzen bringe.

Die Vermischung des in den Erdschichten befindlichen verschiedenen Erdreichs hat vielleicht bey dem ersten Ragolen nicht so vollkommen, als nöthig gewesen wäre, geschehen können. Die Vernunft aber giebet es, daß bey Wiederholung dieser Arbeit, die zum erstenmal dabey begangene Fehler gar leicht nachgeholet und verbessert werden können. Ueberhaupt ist es der Natur der Sache gemäß, daß ein jedes Erdreich von verschiedener Art und Beschaffenheit, je mehr und öfter es durchgearbeitet wird, auch desto geschickter und vollkommner mit einander vermischet werde.

Ueberdem ist ohngezweifelt, daß das einige Jahre in der Tiefe gelegene und nunmehr durch das wiederholte

Rago-

Ragolen heraufgebrachte Erdreich, wegen der inzwischen genossenen Ruhe, eine vorzügliche Kraft an sich habe, und daher weit stärker, als eine beständig einige Jahre hintereinander gebrauchte Oberfläche, wirken könne.

Wenn man die Vorsicht gebrauchet, und in dem von neuen ragolten Quartier nichts als Wurzelwerk anbringet, so wird dasselbe in dem ersten Jahre auch ohne Bedüngung gute Dienste thun. Ein vernünftiger Gärtner weiß sich dergleichen Vortheile, zur Erleichterung des sonst für den Eigenthümer sehr beschwerlichen Gartenaufwandes, in allen Stücken zu Nutze zu machen.

§. 42.

Von der Reinhaltung der Gartengänge, und warum auch in einem Kuchelgarten dafür zu sorgen sey.

Ehe ich diese Materie verlasse, muß ich noch etwas von der Reinigung der Gartengänge, welche in einem großen Garten öfters sehr viele Zeit wegnehmen, und mancherley Beschwerlichkeiten verursachen, beyfügen.

In so weit man die Kohl- und Kuchelgärten auf dem Lande nur bloß als nothwendig und nutzbar betrachtet, mögte wohl die Reinigung der Gänge kein Gegenstand der Gärtnereybeschäftigung seyn. Denn wenn auch in demselben zu den Gängen gewisse Plätze nöthig wären, so wird es doch allemal den Anschein haben, daß es besser gethan sey, selbige zum Grastragen liegen zu lassen, als sich mit der Reinigung derselben abzugeben.

Allein, ich habe bereits in der 17ten Abhandlung §. 4. angezeiget, daß ein vernünftiger Landwirth bey einem anzulegenden Garten sich nicht bloß an das Nothwendige und Nützliche binden, sondern auch, wenn man nicht die ganze Landwirthschaft zu einer unerträglichen Sclaverey machen will, das Ergötzliche und Angenehme damit vereinigen könne.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0520
DFG

könne. Ich habe ferner bey dieser Gelegenheit angemerket, wie das Ergötzliche und Angenehme bey einem Landgarten hauptsächlich in einer wohl angebrachten Ordnung desselben bestehe.

Daß nun wohl angelegte und reinlich gehaltene Gänge zu dieser das Angenehme eines Landgartens ausmachenden Ordnung ein Vieles beytragen, ist wohl außer Zweifel. In dieser Absicht gehöret es denn auch mit zu den Garten-Beschäftigungen, auf die bequemsten Mittel, dergleichen Gänge von Gras und Unkraut beständig rein zu halten, bedacht zu seyn.

§. 43.

Vorschlag, wie dieses in einem bereits angelegten Garten am besten zu bewerkstelligen sey.

Es machet solches einem aufmerksamen und Ordnung liebenden Gärtner mehrere Mühe, als man dem Anscheine nach glauben sollte. Denn, da das in den Gängen befindliche Erdreich niemals zum Früchte tragen gebrauchet wird, so behält es immer seine ersten neuen Kräfte, und kann solche zu nichts anders, als zur Hervorbringung allerley Arten von Gras und Unkraut, anwenden.

Durch das gewöhnliche Abschaufeln derselben wird der Sache wenig geholfen. Vermittelst dieser Methode wird das hervorgesprossene Gras und Unkraut nur blos auf eine Zeitlang aus den Augen geschaffet. Die Wurzeln desselben aber bleiben unversehret, und was ist es daher Wunder, wenn man dergleichen ausgeschaufelte Gänge nach wenigen Tagen oder Wochen wieder eben so unrein, als sie vorhin waren, findet?

Will man sich der damit in einem etwas großen Garten öfters habenden vielen Mühe entledigen, so muß die

Ursache des öftern Bewachsens der Gartengänge selber angegriffen, und aus dem Grunde gehoben werden.

Hiezu ist kein bequemer Mittel, als daß man den Gartengängen eine Oberfläche giebt, von welcher man versichert ist, daß sie zum Gras und Unkraut bringen ungeschickt sey. Und hiezu ist sonder Zweifel der todte, dürre und grußartige Sand der beste.

Das bloße Ueberfahren der Gänge mit einem dergleichen sandigen Erdreiche ist hiezu nicht hinreichend, indem solches, ohne den Gängen eine ungeschickte Lage zu geben, nicht in der Maaße geschehen kann, daß das Gras und Unkraut zuletzt dennoch nicht wieder durchwachse, und alle darauf verwandte Mühe und Arbeit vereitele.

In einem bereits angelegten Garten kann diese Unbequemlichkeit nicht besser vermieden werden, als wenn man die Gänge einen guten Stich tief ausgraben, und solchen auf das Gartenland bringen, nachher aber die ausgegrabene Gänge eben so tief, als sie ausgegraben worden, mit einem Sande von vorbemeldeter Art anfüllen läßt. Da in dem unten befindlichen Erdreiche kein Saamen vom Unkraute vorhanden, der hineingebrachte unfruchtbare Sand aber solchen in sich selber zu erzeugen nicht fähig ist, so mag dieses sonder Zweifel als der sicherste und ohnfehlbarste Weg, sich reine Gartengänge zu verschaffen, und dadurch viele beschwerliche Mühe und unangenehme Zeitversäumniß zu ersparen, angesehen werden.

Ohne Kosten kann dieses freylich nicht geschehen. Allein dagegen muß auch in Betracht gezogen werden, daß das fruchttragende Gartenland durch das aus den Gängen ausgestochene Erdreich einen Zuwachs, der seine

Fruchtbar-

Fruchtbarkeit auf viele Jahre vermehret, und kräftiger als der beste Dünger ist, empfängt.

Auch mag demnächst nicht außer Augen gesetzet werden, daß durch dieses Mittel die so beschwerliche Reinigungskosten der Gartengänge auf immerwährend gehoben werden. Könnten diese auch nur alle Jahre auf 10 Rthlr. angeschlagen werden, so würden solche ein Capital von 200 Rthlrn. betragen. Schon ein so großer Garten müßte es seyn, wenn das vorgeschlagene Mittel eine so starke Ausgabe verursachen sollte.

Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß, um diesen Vorschlag zur Wirklichkeit zu bringen, die Lage und Beschaffenheit des Ortes die Hand dazu bieten müsse. Denn, wenn z. B. kein dergleichen Sand, als hierzu erfordert wird, in der Nähe vorhanden ist, so versteht sich von selber, daß dieses Mittel auch in solchem Falle keine Anwehre finden könne. Jedoch muß sich dabey ein jeder wohl prüfen, ob er sich nicht auch eine an sich so nützliche Sache durch unnöthige Bedenklichkeiten erschwere. Denn, wenn der Sand auch gleich auf zwey- bis drey tausend Schritte heranzufahren wäre, so würde der gethane Vorschlag dennoch allemal möglich und nützlich bleiben.

§. 44.

Wie hierunter bey einem neu anzulegenden Garten zu verfahren.

Bey der ersten Anlegung eines neuen Gartens kann diese Unbequemlichkeit wegen steter Reinigung der Gartengänge vielleicht noch eher und bequemer vermieden werden, als nachher möglich ist.

Bereits §. 21, wo ich von dem Ragolen bey Anlegung eines neuen Gartens gehandelt habe, ist angemerket wor-

den, daß die untersten Schichten des Erdreichs gemeiniglich aus Thon oder Sand zu bestehen pflegen. Ferner habe ich §. 24. erinnert, daß öfters an einigen Orten bey dem vorgenommenen Ragolen zuviel Sand heraufkomme, und solches in der richtigen Vermischung des verschiedenen Erdreichs bey dem Planiren nicht selten mancherley Schwierigkeiten verursache.

Bey dieser Gelegenheit können also, wie man im Sprichworte zu sagen pfleget, zwey Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden. Man grabe, wie schon im vorigen §. erwehnet worden, die zu den Gängen bestimmte Plätze einen Fuß tief aus, und fülle dagegen dieselbe mit dem durch das Ragolen heraufgekommenen überflüßigen Sande an, so wird man dadurch einen doppelten Endzweck, nehmlich beständig rein bleibende Gartengänge und ein besseres vermischtes Gartenland, erhalten.

Mir scheint dieses Mittel so vernünftig, leicht und natürlich zu seyn, daß ein jeder Wirth, der solches bey Anlegung eines Gartens unterläßt, sich alle aus dessen Unterlassung entstehende Unbequemlichkeiten selber zuzuschreiben hat.

§. 45.

Von den Pflanzenstellen, daß bey dem ganzen Gartenbaue auf deren richtige Wahl sehr viel ankomme, und was für Eigenschaften dieselben an sich haben müssen.

Wie eine jede Gartenfrucht, sowohl bey ihrer Erzeugung als auch Wachsthum, zu behandeln sey, deshalb soll unten, wenn wir zur besondern Betrachtung derselben schreiten werden, dem geneigten Leser ein gehöriges Genügen geschehen. Gegenwärtig handeln wir nur von der allgemei-

allgemeinen Garteneinrichtung und den davon zu wissen nöthigen Wahrheiten.

Zu diesen allgemeinen bey dem Gartenbaue anzustellenden Betrachtungen mag denn auch die Erwählung einer guten und bequemen Pflanzenstelle, und was überhaupt zur Erzeugung der Pflanzen nöthig sey, gerechnet werden. Denn obgleich mit einem jeden Gewächse bey seinem Wachsthum und Verpflanzung auf eine verschiedene Art umgegangen werden muß, so gehöret doch die erste Erzeugung der Pflanzen zu dem allgemeinen Gartenbaue, weil bey den meisten einerley Regeln zu beobachten sind.

Die Hauptsache kommt bey denselben darauf an, daß zu ihrer erstern Erzeugung ein geschickter und bequemer Ort, welcher in der Gärtnersprache unter dem Namen von Pflanzenstelle bekannt ist, erwählet werde. Auf dieser Wahl beruhen die Folgen des ganzen Gartenbaues. Denn nichts ist natürlicher, als daß aus untauglichen Pflanzen auch nur schlechte Früchte entstehen können.

Der größeste Theil des Gartensaamens ist von sehr zärtlicher Art, und besonders haben die ersten Keime, woraus die Pflanze gebildet wird, diese Eigenschaft an sich. Je zarter aber der Keim eines Saamens ist, je weniger Widerstand kann er bey dem Aufgehen und Hervorbrechen durch die Oberfläche des Erdbodens vertragen. Hieraus erwächst die erste bey Bestimmung einer tüchtigen Pflanzenstelle zu beobachtende Regel, daß dazu ein vollkommen mürber Boden erfodert werde. Den Gartensaamen, woraus Pflanzen erzeuget werden sollen, in ein festes und in seinen Theilen gar zu sehr zusammenhangendes Erdreich anzubringen, oder solche ins Wasser zu werfen, ist seiner Wirkung nach einerley.

Der zur Erzeugung der Pflanzen bestimmte Boden muß nicht allein von Natur mürbe seyn, sondern es ist auch bey seiner Zubereitung sorgfältig dahin zu sehen, daß derselbe, wie man es in der gemeinen Wirthschaftssprache zu nennen pfleget, recht klar gemacht werde. Alles, was dem Keimen und Hervorsprossen des Pflanzensaamens hinderlich seyn kann, hat ein vernünftiger Gärtner, so viel möglich, aus dem Wege zu räumen.

Der Saame zu den Pflanzen muß demnächst sehr zeitig gesäet werden, wenn die Pflanzen zur gehörigen Zeit ihre erfoderliche Größe und Stärke erhalten sollen. Nach der meisten Gärtner Meynung soll solches gegen den Matthäus, oder Ende des Monats Februarius, geschehen. Wie gefährlich zu dieser Jahreszeit das Wetter für dergleichen junge Sprößlinge sey, und wie leicht selbige durch die alsdenn mehr gewöhnliche als ungewöhnliche Kälte vernichtet werden können, ist einem jeden, der nur die geringste Kenntniß von dem Gartenbaue hat, schon ohne mein Erinnern zur Gnüge bekannt.

Dieses giebt denn billig die zwote Regel, daß nehmlich eine Pflanzenstelle warm liegen, und besonders gegen die Nordseite gedecket seyn müsse, an die Hand. Plätze, welche von Mauern oder Gebäuden einen Schutz haben, und dabey des freyen Zuflusses der Sonne genießen, sind hiezu die bequemsten.

Jedoch muß ein sorgfältiger Gärtner, der gerne frühe Pflanzen ziehen will, es hiebey nicht allein bewenden lassen, sondern selbige des Nachts mit dazu verfertigten Strohdecken wider allen Frost und Kälte zu verwahren suchen. In unsern jetzigen späten und kalten Frühjahren, die wir einige Jahre hinter einander erlebet haben, wird

es

es ohne diese Vorsicht frühzeitige Pflanzen zu erziehen, sehr schwer halten.

Inzwischen kommt doch bey dem ganzen Gartenbaue darauf sehr viel an, wenn die erforderliche Pflanzen in gehöriger Menge zur Verpflanzungszeit in Bereitschaft sind. Die Vernunft giebt es selber, daß sonst das ganze Gartenwesen verrücket werde. Denn nicht bey allen Gartengewächsen ist es gleichgültig, ob sie frühe oder spät verpflanzet werden. Vielmehr nimmt man bey den meisten wahr, daß die früh gepflanzten vor den späten einen großen Vorzug haben. Es ist dieses auch ganz natürlich, weil die zeitigen der besten und fruchtbarsten Witterung, die bey den späten versäumet wird, genießen. Sonne, Luft, Regen und Thau, ja fast alle Elemente, möchte ich sagen, erzeigen sich in den ersten Sommertagen weit kräftiger, und ergießen ihre Fruchtbarkeit in weit merklicherm Maaße, als nachher, wenn der Sommer gleichsam schon alt zu werden anfängt, geschieht. Da nun die späten Gartenfrüchte aller dieser Vortheile verlustig gehen, so ist es eine natürliche Folge, daß solche auch schlechter gerathen müssen. Jedoch sind diejenigen, die ihrer Natur nach eine spätere Bestellung erfodern, hiervon auszunehmen. Ich rede gegenwärtig nur von dem Allgemeinen, und nicht von Ausnahmen.

§. 46.

Fortsetzung des vorigen, und daß besonders die Pflanzenstellen nicht gar zu geil und fett seyn müssen.

Alle Gewächse, die zur fernern Bepflanzung bestimmet sind, müssen bey ihrer erstern Erzeugung nicht zu stark getrieben werden. Denn die Erfahrung lehret, wie es

auch aus physikalischen Gründen der Natur der Sache gemäß ist, daß dergleichen im Anfange zu stark getriebene Pflanzen nachher kein so gutes Fortkommen, als andere, bey welchen solches nicht geschehen ist, haben.

Die in den Mistbeeten erzeugete Pflanzen legen einen augenscheinlichen Beweiß davon ab. Von selbigen geht nicht allein ein großer Theil, der gar nicht zu seiner Vollkommenheit kommt, verlohren, sondern man wird auch an den übrigen jederzeit verspüren, daß die davon kommende Früchte weit schlechter und weniger dauerhaft, als die von den Landpflanzen sind.

Dieses leget den Grund zu der dritten Regel, daß die **Pflanzenstellen nicht allzugeil und fett seyn müssen.**

§. 47.

Daß daher auch das Begießen der Pflanzen mit einem zubereiteten Düngerguß nicht rathsam sey.

Viele Gärtner haben die Gewohnheit, daß sie ihre Pflanzen, um deren Wachsthum zu beschleunigen, mit einem von kurzen Schweinemiste oder andern dergleichen Düngern zubereiteten Guß, anstatt des gewöhnlichen Begießens, zu benetzen pflegen. Aus den im vorstehenden §. angeführten Ursachen aber ergiebt sich von selber, daß dieses nicht wohlgethan sey.

Inzwischen ist ein dergleichen zubereiteter Guß bey Pflanzen, die vom Froste getroffen worden, nöthig und diensam. Denn diesen gereichet es gleichsam zu einem Heilungsmittel, und es werden viele davon, die sonst gänzlich ausgegangen wären, dadurch erhalten.

§. 48.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0528
DFG

§. 48.

Von der Vertilgung der Erdflöhe, als den gewöhnlichsten Feinden der jungen Pflanzen.

Allen Gartenverständigen ist bekannt, wie sehr öfters die Pflanzen, so geschickt sie auch angebracht, und so sorgfältig sie auch in Acht genommen worden, dennoch von den Erdflöhen gänzlich verheeret werden, und dadurch der ganze Gartenbau, bey welchem, daß nicht allein gute Pflanzen, sondern auch in gehöriger Menge und zu rechter Zeit vorhanden sind, eine Hauptsache ist, gar sehr aufgehalten wird.

Es gehöret daher mit zu den Pflichten dererjenigen, welchen die Vorsorge und Aufsicht über die Gärten obliegt, daß sie auf alle nur mögliche Mittel, dem hieraus zu befürchtenden Schaden vorzubeugen, bedacht seyn müssen.

Da dieses Uebel fast allgemein ist, so sind auch verschiedene Mittel dawider erfunden, oder doch wenigstens als bewährt angegeben worden. Man ist inzwischen noch nicht einig, welches von den vielen wider die Erdflöhe bekannten Mitteln das sicherste und beste sey, vielweniger ist gewiß, ob es gar ein dergleichen Mittel giebt, welches hierunter zu allen Zeiten und unter allen Umständen die erfoderliche Wirkung thut. Man höret vielmehr alle aufrichtige Gartenverständige darüber klagen, daß, wenn auch ein oder ander Mittel eine Zeitlang hierunter gut gethan hätte, es doch hernach wieder fehlgeschlagen wäre.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0529
DFG

§. 49.

Von einigen wider die Erdflöhe als diensam angegebenen Mitteln.

Da ich einen kleinen Vorrath von dergleichen Mitteln wider die Erdflöhe, sowohl durch meine eigene Erfahrung, als auch aus den Leipziger Intelligenzblättern, gesammlet habe, so will ich die vornehmsten davon kürzlich anführen, und es eines jeden eigenen Wahl überlassen, welche er darunter für die vernünftigsten und der Natur der Sache am meisten angepaßten, oder nach seiner Erfahrung die besten, finden möchte.

Das gemeinste, und, fast mögte ich sagen, das älteste Mittel wider die Erdflöhe, ist das Bestreuen der Pflanzenbeete mit Asche. Man nimmt aber selten wahr, daß solches die gehörige Wirkung thue. Ich glaube jedoch, daß solches hauptsächlich daher komme, weil man nicht die rechte Art der Asche dazu wählet, sondern die erste und beste, ohne ihre bey sich führende Eigenschaften zu prüfen, nimmt. Die Asche an sich selber kann die Erdflöhe nicht vertreiben, denn daß dieses Ungeziefer durch deren Schärfe todt gebeitzet werde, ist ein Irrthum. Der trocknen Asche mag dergleichen nicht beygemessen werden. Sie muß also, wenn sie die Erdflöhe vertilgen soll, noch eine andere Eigenschaft, wodurch solches bewirket werden kann, an sich haben. Und diese kann natürlicher Weise in nicht anders, als in einem an sich habenden bittern Geschmack, bestehen. Denn es ist aus der Erfahrung bekannt, daß Gestank und bitterer Geschmack allen Insecten zuwider sey. Aus eben dieser Ursache haben erfahrne Gärtner wahrgenommen, daß die Weidenasche zu diesem Endzweck die zuträglichste sey. Vielleicht aber giebet es noch mehrere

Asch-

Aschärten, welche eine gleiche Eigenschaft an sich haben; und vermuthlich entstehet es aus der unterlassenen genugsamen Prüfung der Aschärten, daß man von diesen Mitteln bald eine erwünschte Würkung verspüret, bald aber wieder nicht. Ein aufmerksamer Gärtner muß daher billig die zu diesem Endzweck bestimmte Asche, ob sie einen bittern Geschmack an sich habe, untersuchen. Findet er solchen, so kann er sich eine wenigstens wahrscheinliche Wirkung von ihr versprechen. Nimmt er aber dergleichen nicht an ihr wahr, so streuet er sie vergebens aus. Bey allen Mitteln ist ihre unrichtige Anwendung gemeiniglich die Hauptursache der ausbleibenden Wirkung.

Auf eben diesem Grunde beruhet das in den Leipziger Intelligenzblättern vom Jahr 1764 No. 12. Art. X. S. 115. vorgeschlagene Mittel wider die Erdflöhe, welches daselbst folgendergestalt angegeben wird:

„Man weiche seinen Kappsaamen nur in Wermuths„saft, oder wenigstens in stark gekochtes Wermuth„wasser, und lasse solchen in dieser bittern Feuchtig„keit und gelinder Wärme nach bekannter Art auf„keimen, damit sich dieser empfindliche Succus recht „in die künftige Pflanze einziehe, so werden die Erd„flöhe selbige unangetastet lassen.

Man siehet offenbar, daß bey Anrathung dieses Mittels ebenfalls auf den, den Insecten zuwiderseyenden bittern Geschmack Rücksicht genommen worden. Inzwischen bin ich noch nicht überzeuget, ob der in das bittere Wermuthwasser eingeweichte Saamen diese Bitterkeit auch der aus ihm hervorwachsenden Pflanze mittheilen werde. Und wenn es geschehen sollte, so würde man ja Gefahr laufen,

daß

daß das ganze davon angezogene Gewächse einen bittern Geschmack bekäme.

Noch ein anderes Mittel gegen dieses Uebel findet man in den vorhin angezogenen Leipz. Intell. Blättern vom Jahr 1764. No. 1. Art. X. S. 10. welches in folgenden bestehen soll:

„Man nehme das Eingeweide, Schuppen und übri„gen Abgang von ausgenommenen großen oder klei„nen Fischen, thue es in ein Gefäß, gieße reines, und, „wo es zu haben ist, etwas weiches Wasser darauf, „soviel man dessen benöthigt zu seyn erachtet, lasse „es drey Tage so stehen, und besprenge die aufge„gangene Pflanzen, mittelst einer Gartengießkanne, „reichlich damit, so werden sie dadurch, auch vor „noch kommende Erdflöhe, gesichert.

Das Vernünftige dieses Mittels lieget nicht in dem bittern Geschmack, sondern in dem Gestank, den eine dergleichen Composition nothwendig bey sich führen muß, indem, wie schon vorhin angemerket worden, bitterer Geschmack und Gestank alle Insecten vertreibet. Aus eigener Erfahrung kann ich von der Wirksamkeit dieses Mittels nichts sagen. Inzwischen würde, weil es doch einen vernünftigen Grund vor sich hat, und es an und für sich nicht schädlich seyn kann, einen Versuch damit anzustellen, nicht übel gethan seyn.

Daß die Einweichung des Saamens in Baumöl auf 24 Stunden lang, ebenfalls, wie in den angezogenen Leipz. Intell. Blättern c. l. No. 2. Art. X. S. 19. versichert wird, ein sicheres Mittel wider die Erdflöhe sey, davon kann ich mich, weil gar kein theoretischer Grund darinn befindlich ist, nicht wohl überzeugen. Inzwischen macht uns die

Erfah-

Erfahrung oft sehr viel bekannt, welches wir vorher nicht vermuthet haben. Ich habe es daher, den Liebhabern von neuen Versuchen zu Gefallen, nicht unangezeiget lassen wollen.

§. 50.

Welches Mittel der Verfasser nach seiner eigenen Erfahrung für das beste hält.

Nach meiner eigenen Erfahrung, womit auch schon die Erfahrung anderer Gartenverständigen übereinstimmet, und dessen ebenfalls in den mehr bemeldeten Leipz. Intell. Blättern vom Jahr 1765. No. 27. Art. X. S. 238. erwehnet worden, ist das sicherste Mittel wider die Erdflöhe die Ueberstreuung der Pflanzenstellen mit Sägespänen. Hier lieget weder Bitterkeit noch Gestank zum Grunde. Inzwischen ist eine andere vernünftige physikalische Ursache vorhanden, welche dieses Mittel bewährt macht.

Ein jeder weiß, daß die Erdflöhe sich nur besonders in dürren Wetter in Menge zeigen. Nun aber wird man verspüren, daß sich die Feuchtigkeit in den übergestreueten Sägespänen, die sie durch das Begießen bekommen, weit länger, als sonst geschiehet, erhalten, und dadurch die Oberfläche des Erdreichs beständig feucht und locker bleibet. Eine ganz natürliche Folge ist es daher, daß die Erdflöhe, die nur allein die Dürre zu ihrem Element haben, einen solchen wegen seiner beständigen Feuchtigkeit für sie unbequemen Ort von selbst verlassen müssen.

Ein jeder, der einen Gebrauch davon machen will, wird dessen Wirkung, so, wie ich solche angeführet habe, verspüren. Es ist überdem ohnschädlich, und kann wohl gar, weil die Sägespäne auch als ein mäßiges Düngungsmittel

mittel bekannt sind, zu desto bessern Gedeihen der Pflanzen noch etwas beytragen.

§. 51.

Von den Mistbeeten, und warum solche auch bey einem nutzbaren Kuchelgarten unentbehrlich sind.

Zur Erzeugung der Pflanzen, besonders solcher Gewächse, die man frühe erzeugen will, sind auch Mistbeete nöthig, indem nicht alle Arten derselben in dem bloßen frey liegenden Erdreich angebracht werden können.

Man hat daher die Mistbeete nicht bloß als eine nur zur Leckerheit des herrschaftlichen Tisches gereichende Erfindung anzusehen, sondern sie sind auch bey einem jeden nur lediglich nothwendigen und nutzbaren Kuchelgarten unentbehrlich.

Die deshalb entstehende Kosten sind auch überhaupt nicht von solcher Wichtigkeit, daß einem Gutsherrn verargert werden könnte, wenn er sich derselben, auch außer der nöthigen Pflanzen-Erzeugung, zu seinem Vergnügen und zur Verfeinerung seines Tisches, bedienen wollte.

Der größeste, den übrigen Wirthschaftstheilen Abbruch thuende Aufwand bey den Mistbeeten, scheinet in dem dazu erfoderlichen Mist zu bestehen. Da aber §. 31. bereits gezeiget worden, daß der Mist aus den Mistbeeten die beste und sicherste Gartendüngung sey, so wird dieses wohl von selbst wegfallen.

Die dabey gewöhnliche Fenster mögten vielleicht als eine überflüßige Ausgabe angesehen werden können. Allein, wenn man nicht recht feine Gewächse in denselben erzeugen will, so wird man bey den gewöhnlichen darinn anzuziehenden Früchten oder Pflanzen auch gar füglich mit bloßen Strohdecken zurechte kommen können.

Und

Und wollte auch der Eigenthümer eines Landgutes für seinen Geschmack und Vergnügen solche Gewächse anbauen, wozu die Mistbeetfenster schlechterdings nothwendig wären, so würde dieses eine Sache seyn, die nur bey der ärmsten Classe von Gutsbesitzern für verwerflich geachtet werden könnte.

Die erste Auslage für zwanzig bis dreyßig Mistbeetfenster ist nicht von der Art, daß sie einem auch nur in mittelmäßigen Vermögensumständen befindlichen Eigenthümer zum Verderben gereichen könnte. Die zu deren jährlichen Unterhaltung nöthige Kosten aber betragen, wenn sonst behutsam damit umgegangen wird, und sie nicht etwa durch einen ohngefähren Zufall vernichtet werden (a), eine wahre Kleinigkeit.

Auch hat man eine Erfindung von papiernen in Oel getränkten Fenstern, welche, wegen des empfangenen Oelstriches, mit den gläsernen gleiche Wirkung thun. Und diese kann sich ein jeder nur etwas verständiger und fleißiger Gärtner in den Wintertagen mit leichter Mühe selber verfertigen.

(a) Zu diesen unvermutheten Zufällen gehöret wohl besonders ein starker Schlossenschlag, welcher den Fenstern, nicht allein in den Gebäuden, sondern auch auf den Mistbeeten, öfters gar sehr gefährlich zu seyn pfleget.

Eine nothwendige Vorsicht ist es daher, daß jederzeit tüchtige und zwar doppelte Strohdecken in Bereitschaft gehalten werden, womit die Mistbeetfenster bey einem aufsteigenden Ungewitter zu überdecken sind. Da man nicht immer voraus sehen kann, ob ein heranahendes Ungewitter Schlossen bey sich führe oder nicht, so muß man die Ueberbreitung der Decken nicht so lange, bis wirklich der Hagel zu fallen anfänget, in Anstand lassen,

lassen, sondern schon vorher darunter zu Werke gehen, zumal diese Vorsicht wohl allemal nützlich, niemal aber schädlich seyn kann.

Der Bosheit der Menschen kann inzwischen bisweilen schwerer, als selbst dem heftigsten Ungewitter, ausgewichen werden. Vor etwa drey Jahren habe ich in dieser Art eine ganz besondere Verwüstung meiner sämtlichen Mistbeetfenster erfahren, welche wegen ihrer Seltenheit angemerket zu werden verdienet.

In der meinem Gute am nächsten gelegenen Stadt, ist die Glasernahrung in den Händen eines Soldaten, welcher in der Revüe- und Exercierzeit von dem Regiment zwar eingezogen wird, den übrigen Theil des Jahres aber in seiner Profeßion und Handwerk zubringet. Diesem an sich eben nicht ordentlichen Menschen mochte es, aller Wahrscheinlichkeit nach, eben zu der Zeit, da er sich bey dem Regiment einfinden sollte, an Gelde gefehlet haben. Da er sich nun, ohne damit versehen zu seyn, nicht gerne entfernen wollte, die Fenster aber in der ganzen Gegend ohnbeschädigt, folglich sobald kein Verdienst für ihn zu hoffen war, so hatte er, um sich denselben zu verschaffen, sein Augenmerk auf die Fenster meines Mistbeetes, welches damals eben in dem besten Wachsthum stand, gerichtet. Er zerschlug daher solche bey nachtschlafender Zeit dergestalt, daß sie nicht weiter zu gebrauchen waren, in der festen Meynung stehend, daß ich, um die angezogene Gewächse nicht zu Grunde gehen zu lassen, weil in der Nähe kein andrer von seiner Profeßion war, ohnverzüglich zu ihm schicken, und die Fenster wieder in den Stand setzen lassen würde. Er betrog sich zwar, indem die Witterung bereits dergestalt gemäßiget war, daß die Gewächse durch die Strohdecken erhalten werden konnten; inzwischen war es doch eine Bosheit und Vorfall, der wohl wenige seines gleichen hat, und daher auch nicht vorausgesehen werden kann.

§. 52.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0536
DFG

§. 52.

Von der zu einem tauglichen Mistbeete nöthigen Lage, und was sonst vor Hauptstücke dazu erfodert werden.

Bey so bewandten Umständen gehören auch die Mistbeete zu den bey einem nothwendigen und nutzbaren Kuchelgarten nöthigen Zubereitungen, und es kann daher dasjenige, was zu deren richtigen Anlegung und Wartung erfoderlich ist, bey der gegenwärtigen allgemeinen Abhandlung nicht so schlechterdings übergangen werden. Inzwischen werden wir uns nicht bey allen dahin einschlagenden Kleinigkeiten aufhalten, sondern nur bloß auf einige bey der Hauptsache zu machende Anmerkungen einschränken.

In Ansehung der Lage muß ein tüchtiges Mistbeet dergestalt beschaffen seyn, daß es von der Nordseite entweder durch Gebäude, oder doch wenigstens eine genugsam hohe Mauer, gehörig gedecket sey, damit die allen sowol Feld- als Gartengewächsen so schädliche Nordwinde dasselbe nicht berühren können. Dahingegen aber ist demselben gegen die übrigen Himmelsgegenden eine überall freye Lage, und ein solcher Ort dazu nothwendig, welcher den ganzen Tag von der Sonne getroffen werden kann. Schattige und mit Bäumen umgebene Plätze sind daher hiezu nicht tauglich. Denn alles, was den Zugang der Sonne hindert, ist bey einem Mistbeete ein Hauptfehler. Schatten wollen zwar die Mistbeete bisweilen auch haben; diesen aber muß der Gärtner auf andere Art verschaffen; denn den natürlichen von Bäumen oder Gebäuden herrührenden hat er nicht in seiner Gewalt.

Daß ein Mistbeet in einer länglichten, etwa drey bis vier Fuß tiefen und vier bis fünf Fuß breiten Grube,

welche unten mit frischen langen Pferdemist angefüllet, und oben mit einer guten dazu zubereiteten Erde bedecket worden, bestehe, ist eine bekannte Sache, und es würde überflüßig seyn, davon eine umständliche Beschreibung zu geben. Bloß einige Erinnerungen, die besonders auf die Verminderung der zu diesem Gartengeschäfte erfoderlichen Kosten abzielen, wollen wir beyfügen.

§. 53.

Von der Zubereitung der Mistbeetgrube.

Man pfleget zwar die zu den Mistbeeten bestimmte Gruben entweder mit gebrannten Steinen auszumauern, oder doch wenigstens mit eingefalzten Brettern auszudielen. Beydes geschieht aus der Ursache, um das sich sonst in dergleichen warme Oerter einnistelnde Ungeziefer, besonders an Mäusen und Kröten, dadurch abzuhalten.

Es folget hieraus von selbst, daß ein fleißiger Gärtner, welcher seinen Garten von dergleichen schädlichen Unrathe zu saubern sich angelegen seyn lassen, die hierauf zu verwendende Mühe und Kosten ersparen kann. Eine über die Erde angebrachte Einfassung von Brettern, gegen welche an der äußern Seite einige Pfähle, damit sie nicht zurück weichen können, geschlagen werden, ist hiezu hinreichend.

Bey dieser Methode kann auch die ganze Grube ersparet, und das Mistbeet über der Erde angeleget werden. Jedoch lehret die Erfahrung, daß in dergleichen über die Erde angelegten Mistbeeten der Mist die Wärme weit eher verlieret, weshalb die Gruben allemal rathsam bleiben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0538
DFG

§. 54.

Von der Mistart, die zu den Mistbeeten gebrauchet wird, und daß einige sich der Gerberlohe anstatt des Mistes dazu bedienen, welches näher erörtert wird.

Man nimmt zu den Mistbeeten überall Pferdemist, weil die Erfahrung lehret, daß solcher die meiste Kräfte zum Treiben besitzet. Je frischer er ist, je mehr Wirkung thut er, und am meisten spüret man seine Kräfte, wenn man ihn so warm, als er aus dem Stalle kommt, haben kann.

Es giebt Gärtner, welche sich, anstatt des Pferdemistes, der ausgebrachten Gerberlohe bedienen wollen. Es scheint mir dieses sehr problematisch zu seyn. Da aber an den meisten Orten auf dem Lande dergleichen Gerberlohe in gehöriger Menge herbeyzuschaffen zu kostbar fallen würde, so will ich mich, zumal ich meine Absichten nur bloß auf das, was bey den Landgärten eine Anwendung finden kann, gerichtet habe, in eine nähere Prüfung dieser Erfindung nicht einlassen. Da auch der zu den Mistbeeten gebrauchte Pferdemist nicht verlohren geht, sondern, wie oben erwähnet worden, wieder zu der Gartendüngung angewendet werden kann, so ist gar nicht nöthig, hierunter auf dem Lande zu dergleichen außerordentlichen Hülfsmitteln zu schreiten. Ich lasse dieses allenfalls für die Stadtgärtner, welche entweder nicht genugsamen Pferdemist bekommen können, oder solchen theuer bezahlen müssen, gelten.

Zur Nachricht derjenigen, welche von dieser neuen Art, Mistbeete zu machen, einige Begriffe haben wollen, will ich inzwischen die Gedanken des Herrn von Justi,

die man in dem ersten Bande seiner Oekonomischen Schriften S. 103. hievon antrift, in unten stehender Anmerkung beyfügen (a).

(a) Man hat seit einiger Zeit angefangen, saget der Herr von Justi c. l. die Mistbeete, statt des Mistes, mit gebrauchter Gerberlohe zu erfüllen; und es ist nicht zu leugnen, daß diese Lohe, wenn sie noch frisch, und kaum vor acht oder zwölf Tagen aus der Küpe gekommen ist, in den Treibbeeten eine sehr lange anhaltende Wärme verursachet. Daher sie auch in den Treibehäusern, und bey Melonen und andern Gewächsen, die auf den Mistbeeten zu ihrer Zeitigung gelangen müssen, sehr gute Dienste leistet. Allein, diese Wärme ist, besonders in großer Kälte, nicht zureichend, und man muß sich mit dem Begießen sehr in Acht nehmen, damit die Wärme der Lohe dadurch nicht ausgetilget werde.

Am besten dürfte es seyn, wenn man das Treibebeet fünftehalb Fuß tief machte, zween Fuß tief die Grube mit Pferdemist erfüllete, und darauf zween Fuß hoch Lohe brächte, ohne sie fest einzutreten, sondern sie nur in etwas niederzudrücken. Man kann sodann auf die Lohe etwas Stroh ausbreiten, um die obere Erde nicht mit derselben zu vermengen, und sodann die zubereitete fruchtbare Erde, acht bis neun Zoll darauf bringen. Man würde dadurch anfangs eine genugsam starke Wärme erlangen, die auch in der Folge wegen der Lohe anhaltend seyn würde. Denn, wenn die Kälte lange anhaltend ist, und man soll, weil die Wärme des Mistbeetes vergangen ist, neuen Mist in das Mistbeet schaffen, ohne die Pflanzen in ihrem Wachsthum zu stöhren, so erfodert dieses eine besondere Zubereitung des Mistbeetes, und ist dennoch eine mühsame Sache.

§. 55.

§. 55.

Von der Zubereitung der Mistbeeterde, welche von zweyerley Gattung ist.

Die Erde, die man zur Bedeckung des Mistes in den Mistbeeten gebrauchet, ist doppelter Gattung, nehmlich theils fette, theils magere.

Die fette bestehet aus einer zur Hälfte vermengten Garten- und Misterde, die magere aber aus einer gemeinen jedoch fruchtbaren Erde, unter welche etwas wenig Sand gemischet wird. Jedoch muß sie vorher wohl durchgesiebet und recht klar gemachet werden.

Weil zu der Zeit, wenn die Mistbeete gemachet werden sollen, die Witterung diese Zubereitung der Erde gemeiniglich nicht verstattet, so erfodert es die Nothwendigkeit, daß solche schon im Herbste zurecht gemachet, und bis zum Gebrauch unter einem Schuppen oder an einem andern sichern Orte aufbehalten werde.

Die meisten Pflanzen erfodern zwar eine fette Erde, und es muß daher dieselbe den meisten Theil des Mistbeetes ausmachen. Inzwischen giebt es auch einige Gewächse, wohin insonderheit der Blumenkohl und Broccoli gehören, welche nicht fortgehen wollen, wenn sie in eine Misterde gesäet worden. Diesen zu Gefallen ist denn auch die oben erwähnte so genannte magere Erde in den Mistbeeten nöthig.

§. 56.

Was ferner bey Anlegung der Mistbeete zu beobachten, besonders der rechten Zeit zu ihrer Anfertigung.

Wer sich von den Mistbeeten einen wahren Nutzen versprechen will, der muß auch sowohl in Anlegung als Be-

säung derselben die rechte Zeit beobachten, und es überdem an einer aufmerksamen Pflege und Wartung nicht fehlen lassen.

Viele Gärtner, welche den herrschaftlichen Tisch gerne sehr früh mit allerhand Gartengewächsen versehen wollen, pflegen sich schon im December und Januarius mit Anlegung der Mistbeete abzugeben. Allein, sie gerathen nur selten, und die meiste Zeit ist die daran angewandte Mühe vergebens. Mit einer Kleinigkeit kann man zwar auch den Gartenliebhabern auf dem Lande dergleichen frühe Mistbeete verstatten, zumal es gut ist, daß die Gärtner, die doch einmal in Lohn und Brod stehen, auch in den Wintertagen nicht ohne Beschäftigung bleiben, sondern in einer steten Wirksamkeit erhalten werden. Allein, solche frühe Mistbeete in der Absicht, um durch Verlosung der darauf erzeugeten Gewächse einen wahren Nutzen davon zu ziehen, anzulegen, ist an den wenigsten Orten auf dem Lande rathsam.

Die beste Zeit, mit den Mistbeeten den Anfang zu machen, ist sonder Zweifel die Mitte des Februarius, weil alsdenn die strenge Kälte schon etwas nachzulassen, und die Sonne stärker zu wirken anfängt. Beydes ist nöthig, wenn man sich von dieser Arbeit einen wahren Nutzen versprechen will.

Ueberhaupt können in den drey Monaten, Februarius, Martius und April, jederzeit Mistbeete angeleget werden, und diejenigen, die allerhand Arten von Früchten und Pflanzen darinn anziehen wollen, müssen in den vorbenannten Monaten billig von vierzehen zu vierzehen Tagen damit fortfahren. Jedoch gehöret dieses mehr zum Ueberfluß, als zur Nothwendigkeit. In der Absicht, in welcher

welcher wir gegenwärtig von den Mistbeeten handeln, ist es genug, wenn eines, und zwar in der Mitte oder gegen das Ende des Februarius, angeleget wird. Denn diese Zeit schicket sich zur Anziehung der frühen Pflanzen am besten.

§. 57.

Von der rechten Zeit die Mistbeete zu besäen.

Wenn das Mistbeet völlig fertig und mit dem erforderlichen Mist und Erde angefüllet ist, so muß, ehe man zur Besäung desselben schreiten kann, zuförderst die Erwärmung desselben, welche nach drey bis vier Tagen gemeiniglich zu erfolgen pfleget, abgewartet werden.

Die erste Hitze, die ein Mistbeet von sich giebet, ist aber hinwiederum zu heftig, und man thut daher wohl, wenn man, nach der ersten Erwärmung, die Besäung noch einige Tage in Anstand lässet.

Der Wachsthum der Pflanzen wird zwar durch diese erste Wärme des Mistes ganz besonders beschleuniget; allein, die Erfahrung lehret, daß dergleichen allzuheftig getriebene Pflanzen, wenn sie nachher verpflanzet werden, nur selten einzuschlagen pflegen. Die Natur will überhaupt nicht übereilet seyn. Sie erfodert zu allen ihren Wirkungen, wenn sie vollkommen seyn sollen, eine gewisse Zeit und Mäßigung.

§. 58.

Von der sorgfältigen Wartung, so ein Mistbeet nöthig hat, besonders von dessen Verwahrung wider die Kälte.

So viel die Wartung eines Mistbeetes, nachdem es gehörig angeleget und besäet worden, anbetrift, so bestehet solches in drey Stücken, nämlich:

1) In der Verwahrung gegen die Kälte;
2) In der Vorsorge, daß die aufgegangene Pflanzen von Zeit zu Zeit frische Luft bekommen, und
3) In dem fleißigen Begießen.

Wird es nur in einem einzigen von diesen Stücken versehen, und die dazu nöthige Vorsicht unterlassen, so ziehet solches den Verderb des ganzen Mistbeets nach sich.

Nicht allein in den ersten Tagen, wenn das Mistbeet nach der oben bestimmten Ordnung angeleget worden, sondern auch die ganze Zeit über, da man dasselbige gebrauchet, ist Kälte zu vermuthen. Giebet es gleich auch alsdenn schon warme Tage, so bleiben doch die kalten Nächte nicht aus. Ich schreibe dieses gegen das Ende des May-Monats 1775, und fast noch alle Morgen siehet man Eis an den Mistbeetfenstern hangen.

Da nun die zarten, einer mehr als natürlichen Wärme gewohnten Pflanzen, bey der geringsten auf sie fallenden Kälte zu Grunde gehen, so haben die Mistbeete einer beständigen und genauen Aufsicht nöthig. Es gehet sonst öfters in einer Viertelstunde verlohren, was mit so vieler Mühe und Arbeit erzeuget und zum Wachsthum gebracht worden. Sie müssen daher des Nachts nicht bloß mit den Fenstern allein gelassen, sondern selbige auch mit Matten oder Strohdecken überleget werden. Im Anfange, wenn die Jahreszeit noch Frost und kalte Nächte natürlicher Weise bey sich führet, pflegen die Gärtner solches wohl so leicht nicht zu unterlassen. Allein sie werden öfters, besonders wenn es in dem Maymonath kommt, durch die sich alsdenn einstellende warme Tage hierunter gleichsam eingeschläfert, und von der genauen Beobachtung dieser Vorsicht zurück gehalten. Nicht selten geschie-

het es daher, daß auf einen warmen Tag eine kalte Nacht folget, und dadurch die ganze an das Mistbeet gewandte Arbeit mit einmal vereitelt wird. Das gegenwärtige 1775. und auch schon das verflossene 1774ste Jahr bestätigen dieses unwidersprechlich, und sollten billig allen Gärtnern zur Warnung dienen, ihre Mistbeete nicht vor Ende des Mayes des Nachts ohne genugsame Bedeckung zu lassen.

§. 59.

Warum den in den Mistbeeten erzeugeten Pflanzen und Gewächsen, so viel möglich, der Zugang der freyen Luft verschaffet werden müsse.

So nothwendig es aus vorstehenden Ursachen ist, daß die in den Mistbeeten befindliche Pflanzen und Gewächse gegen alle eindringende Kälte auf das sorgfältigste verwahret werden, so nöthig ist es hingegen auch, daß ihnen von Zeit zu Zeit der Zugang der frischen Luft verschaffet werde.

Nichts ist natürlicher, als daß in einem verschlossenen Mistbeete durch das Ausdusten des Mistes eine Menge von Dünsten entstehen müsse. Nichts ist aber auch gewisser, als daß diese Dünste, wenn sie keinen freyen Ausgang haben, sondern auf den Pflanzen und Gewächsen hangen bleiben, denselben höchstschädlich sind, und zu ihrem offenbaren Verderben gereichen.

Wenn es schon im April und gegen den May kommt, wo die Eröffnung der Fenster weiter kein Bedenken hat, so macht dieses auch alsdenn einem Gärtner weiter keinen Kummer. Allein in der ersten Zeit, nämlich im Februarius und März, wo man öfters auch bey Tage nicht vor Frost sicher ist, wird hiezu schon mehrere Behutsamkeit erfodert, und es ist eine Haupturſache mit, warum die gar

zu frühzeitig angelegte Mistbeete nur selten gerathen, weil man ihnen wegen des beständigen Frostes nicht genugsame Luft geben kann.

Erlaubet es daher die Witterung gleich nicht, daß die Fenster selber weggenommen werden können, so muß man selbige jedoch, sobald nur die Luft einigermaßen zuträglich, an der hohen Seite durch Untersteckung kleiner Hölzer etwas auflüften, damit die frische Luft durch diese Oefnungen hereinzudringen, und hinwieder die in dem Mistbeete eingeschlossene Dünste auszuduften im Stande seyn.

§. 60.

Warum das fleißige Begießen der Mistbeete nöthig, und wie dabey zu verfahren sey.

Schon die Vernunft giebet es, daß die in steter Hitze stehende Pflanzen und Gewächse, wenn man sich von ihnen das gehörige Gedeihen versprechen will, beständig und genugsam feuchte erhalten werden müssen. Denn nur allein die Verbindung der Wärme und Feuchtigkeit befördern das Wachsthum aller Pflanzen, dahingegen sie ohne diese Verbindung zu ihrem offenbaren Verderben gereichen.

Auf die Befeuchtung des Himmels ist wohl bey den Mistbeeten wenige Rechnung zu machen. Denn in der ersten Zeit giebet es entweder gar keine Regen, sondern nur Schnee und Schlossen, oder sie sind doch, wenn auch bisweilen Regenwetter einfällt, zu kalt. Im Maymonath sind zwar warme Regen bey fruchtbaren Jahren nichts ungewöhnliches, und diese werden daher auch den Mistbeeten gar sehr zu statten kommen, weil es gewiß ist, daß bey allen Gewächsen das Wasser, so sie aus der Hand des Himmels erhalten, weit mehr Frucht und Gedeihen, als

dasjenige, welches ihnen durch die Hand des Gärtners zugetragen wird, bringet. Allein, die zu dieser Zeit einfallende Regen sind gemeiniglich starke Gewitter- und Platzregen, vor welche die zarten Mistbeetgewächse, wenn sie nicht gänzlich verheeret werden sollen, ebenfalls sehr wohl in Acht genommen werden müssen.

Das Begießen wird also wohl das hauptsächlichste Mittel zur Anfeuchtung der Mistbeete bleiben. Ein fleissiger Gärtner begießet selbige wenigstens täglich zweymal, nämlich des Morgens und Abends, nachdem die Beschaffenheit der Luft und auch die mehrere oder wenigere Sonnenhitze es rathsam machet. Niemal aber muß das Wasser, womit dergleichen Pflanzen begossen werden, ganz kalt, sondern laulicht seyn. Die gar zu sehr an die Wärme gewohnte Pflanzen würden die starke Veränderung, die, wenn man sie mit kalten Wasser begießen wollte, dadurch in ihnen entstehen müßte, bey ihrem ohnedem sehr zarten Wesen nicht füglich vertragen, und ihnen folglich solches mehr Schaden als Nutzen bringen.

§. 61.

Allgemeine Anmerkung, warum es auf dem Lande, sich mit überflüßigen und mehrern Mistbeeten, als die Nothdurft erfodert, abzugeben, nicht rathsam sey.

Sich auf dem Lande mit mehrern Mistbeeten, als es die gehörige Bestellung eines nutzbaren Kuchelgartens und die nothdürftige Versorgung des herrschaftlichen Tisches erfodert, zu beläftigen, ist im übrigen nicht rathsam. Denn obgleich nach demjenigen, was ich §. 51. gesaget habe, die darauf zu verwendende Kosten von keiner Erheb-

heblichkeit sind, ein Landwirth sich auch aus den daselbst angeführten Ursachen wegen des dazu gebrauchten Mistes kein Bedenken machen darf, so verursachet dennoch diese Arbeit viele kleine Umstände und Versäumnisse, die, wenn man die Sache über die Nothdurft treiben will, nicht wieder herauskommen, zumal die ganze Sache vielen Zufällen, wodurch nicht selten alles Angewandte mit einmal vereitelt wird, ausgesetzet ist.

Der Berliner Gärtner, Christian Ludewig Krause, hat in seinem im Jahr 1773 im Druck erschienenen funfzigjährigen erfahrungsmäßigen Unterricht von der Gärtnerey S. 133. die Unzuverläßigkeit des Mistbeetenbaues sehr lebhaft geschildert. Da nun dieser erfahrne Mann, welcher die Gärtnerey in einer der größesten Städte, wo doch die Mistbeete, wenn sie es wirklich wären, nothwendig am meisten nutzbar seyn müßten, getrieben hat, deren Ungewißheit bezeuget, so wird es nicht undienlich seyn, dessen gründliche Gedanken davon in der unten gesetzten Note mit einzurücken. (a)

Ein Landwirth wird daraus den sichern Schluß machen können, daß, wenn überflüßige Mistbeete auch in den größesten Städten nicht nutzbar sind, sie es noch vielweniger auf dem Lande seyn werden. Sie enthalten überdem viele besondere Anmerkungen von der mancherley Gefahr, welcher die Mistbeete unterworfen sind, die vielleicht nicht einem jeden bekannt seyn möchten.

(a) Ueberhaupt ist die Mistbeettreiberey, heißet es daselbst, eine wahre Sclaverey für einen Gärtner; denn, wenn er

er dieselben auch noch so sorgfältig bestellet, besäet, bepflanzet, begossen, bedecket, und ihnen Luft und Schatten zu gehöriger Zeit gegeben hat, daß er sich also gewisse Hoffnung machet, Früchte oder Gemüse zu dieser oder jener Jahreszeit in vollkommener Größe und Reife einsammlen zu können, so stellet sich unvermuthet ein Unfall ein, welcher alle seine Hoffnung vernichtet; als: hohes Grundwasser, welches die Mistbeete auskühlet; ein sehr starker Frost, der alles wegnimmt; eine Entzündung in der Erde, die alles in wenig Stunden verbrennt, und unter andern davon entstehet, wann von den Hecken das abgeschnittene Laub mit den Zweigen unter dem Mist, Lagenweise gebraucht wird. Zuweilen ereignet sich auch des Nachts ein starker Sturm, welcher die Bedeckung wegreißt, oder ein kalter und lange anhaltender Regen, da wegen beständiger Bedeckung die Sonne nicht würken kann. Die Mäuse finden auch wohl unvermuthet ein Loch, und fressen alles ab. Die sogenannten Rhinoceros-Käfer, welche aus den Mistmaden entstehen, fressen und wühlen alles um; oder, wann einmal das Luftgeben versäumet wird, so verbrennet in ein Paar Stunden, was in acht Wochen unter großer Mühe gewachsen ist.

Vornemlich verursachet der Aprilmonath, wegen seiner abwechselnden Sturmstöße, und kalten Hagelwetter, die sich bey Tage und Nacht so oft einmischen, dem Gärtner viele Mühe, Laufen und Aufpassen, um die Luft von dem Mistbeete abzuhalten, und sie wieder hinzu zu lassen, wofern er anders seine zarte Melonen, Gurken und andere Pflanzen, bey dem Leben erhalten will.

Und

Und o! wie schlecht wird nicht öfters solche Frucht auf- und angenommen und geringe bezahlet, die nicht nur großen Fleiß und Mühe, sondern auch sehr viele Kosten für Bretter, Stiele, Nägel, gute Erde, Mist, Fenster, Decken und Arbeitslohn erfodert hat, ehe dieselbe zur Perfection gekommen sind.

§. 62.

Von der Meynung, daß der Mondwechsel in die Gartengewächse bey dem Säen und Verpflanzen einen Einfluß habe.

In den vorigen Zeiten war es, daß der Mond nach seinen verschiedenen Abwechselungen eine Wirkung in die verschiedene Gartengewächse habe, eine allgemeine angenommene Meynung. Ob nun wohl selbige zu unsern aufgeklärten Zeiten, wo man nichts ohne zureichende vernünftige Gründe glauben und für wahr halten will, gar sehr bestritten worden, so kleben dennoch die meisten unserer heutigen Gärtner so feste daran, daß es, sie davon abzubringen, eine vergebene Mühe ist.

Sie geben vor, durch die beständige Erfahrung überzeuget zu seyn, daß alle über der Erde wachsende Gartenfrüchte in dem ersten Viertel des zunehmenden Mondes, die in die Erde gehende aber in dem letzten Viertel des abnehmenden Mondes, gesäet und verpflanzet werden müßten. Wer dieses nicht gehörig beobachtet, der kann von seinem ganzen Gartenbau, ihrer Meynung nach, kein Gedeihen erwarten.

Gründe

Gründe hievon anzuführen, sind sie nicht vermögend. Nur allein die bloße Erfahrung ist es, worauf sie diese Sätze bauen.

Da wir gegenwärtig die allgemeine in den Gartenbau einschlagende Wahrheiten abzuhandeln bemühet sind, so wird auch dabey die Frage: ob und in wie weit diese fast auf alle Gärtner fortgepflanzte Meynung als ein bloßes verwerfliches Vorurtheil anzusehen sey? nicht gänzlich übergangen werden können.

§. 63.

Wird näher geprüfet.

Allen auf bloße Erfahrungen gegründeten Meynungen den verhaßten Namen von Vorurtheilen beyzulegen, würde in physikalischen Dingen gar zu übereilt seyn. Denn wie viele Begebenheiten in der Natur stellen sich nicht unserer Aufmerksamkeit dar, von welchen wir, außer der ohnstreitigen Erfahrung keinen zureichenden Grund anzugeben wissen. Eine wahre Demüthigung für den menschlichen Verstand, welcher, wenn er nicht in der gehörigen Ordnung gehalten wird, alles, was ihm nicht klar in die Augen fällt, als falsch und ungegründet zu verwerfen so sehr geneigt ist.

Daß man von dem Einfluß des Mondes bey dem Säen und Verpflanzen der Gewächse keinen genugsamen Grund anzuzeigen wisse, gebe ich gar gerne zu. Sollte aber dieses hinreichend seyn, die von der ganzen Schaar der

Gärtner

Gärtner einstimmig bezeugte Erfahrung als falsch und erdichtet zu verwerfen?

Daß der Mond sonst in andern natürlichen Dingen einen ohnstreitigen Einfluß habe, ohne die wahren Ursachen davon erforschen zu können, wird von allen Naturkundigen eingestanden. Man schreibet ihm die besondere Wirkung der bekannten Ebbe und Fluth zu. Man gestehet, daß er einen Einfluß in die Witterung habe, indem die Erfahrung bezeuget, daß der volle Mond gemeiniglich gutes und helles Wetter mit sich bringet, und wir das Gegentheil davon nach der Maaße, als der Schein des Mondes abnimmt, oder sich gänzlich verlieret, verspüren. Man ist inzwischen von allen diesen durch die Erfahrung bestätigten Wahrheiten keinen zureichenden und unwidersprechlichen physikalischen Grund anzugeben im Stande. Wird gleich eines und das andre davon gesaget, so sind es bloße Vermuthungen, und öfters hat der menschliche Witz mehr, als die Wahrheit, Theil daran.

Ist aber dieses, so sehe ich nicht ab, warum man den von den Gärtnern einmüthig behaupteten Einfluß des Mondes bey der Säung und Pflanzung der Gartengewächse bloß aus diesem Grunde so schlechterdings für lächerlich halten will. Denn, schreibet man dem Monde dergleichen Wirkungen im Großen, ohne die Ursachen davon einsehen zu können, zu, so ist es vielmehr lächerlich, daß man ihm auch im Kleinen nicht einen gleichmäßigen Einfluß verstatten will.

Um die einstimmige Meynungen der Gärtner zu vernichten, würde ein durch wiederholte Erfahrungen angestellter Beweiß, daß der Mond in die Gartengewächse die ihm beygelegte Wirkungen nicht thue, nöthig seyn. Daß aber solches jemal geschehen, ist mir nicht bekannt. Und wenn sich auch dann und wann das Gegentheil von demjenigen, was die Gärtner hierunter behaupten, zugetragen haben sollte, so ist doch solches zur Vernichtung einer allgemeinen Regel noch nicht hinreichend, sondern es würde allemal, ob es nicht bloß zur Ausnahme gehörte, und durch einen besondern Zufall verursachet worden wäre, die Frage übrig bleiben.

§. 64.

Was davon zu halten, und warum sie nicht so schlechterdings zu verwerfen sey.

Meine Einsicht in die Gartenwissenschaft ist nicht von der Beschaffenheit, daß ich mir hierunter das Recht, einen Ausspruch aus eigener Erfahrung darinn zu thun, anmaßen könnte. Vielmehr muß ich alles dasjenige, was ich bisher davon gesaget habe, meinen geneigten Lesern zu ihrer eigenen gründlichen Beurtheilung überlassen.

Inzwischen ist doch allemal gewiß, daß die Sache zweifelhaft bleibet, und die von den Gärtnern angegebene Erfahrungen nicht bloß deshalb, weil keine physikalische Gründe davon nachgewiesen werden können, zu verwerfen sind.

Warum man nicht aber bey diesen zweifelhaften Umständen den versicherten Erfahrungen der Gärtner folgen wolle, davon sehe ich keine vernünftige Ursache ab. Der Gartenbau gehet niemal dergestalt ins Große, daß nicht dabey die rechte Zeit und Stunde abgepasset und wahrgenommen werden könnte.

Bey einem weitläuftigen Feld- und Getreidebau verhält es sich hierunter ganz anders. Denn wenn man sich bey demselben nach dem Mondwechsel richten wollte, so würde solches viele Versäumniß, und folglich einen offenbaren Schaden in der ganzen Wirthschaft anrichten.

Bey dem Gartenbau ist aber dergleichen auf keinerley Weise zu befürchten. Die Säung oder Verpflanzung dieser oder jener Gartenfrüchte erfodert nur immer wenige Tage, und es ist daher nicht der geringste Anstand, warum solches nicht zu der der allgemeinen Gärtnererfahrung gemäßen Zeit geschehen könnte.

Inzwischen will ich der Sache hiedurch nicht als gewiß und ohnfehlbar das Wort reden. Es kann seyn, daß die Meynungen der Gärtner bloße Vorurtheile sind. Nur so viel behaupte ich, daß man sie deshalb, weil sie auf bloßen Erfahrungen beruhen, und nicht durch physikalische Gründe a priori erwiesen werden können, zu verwerfen nicht berechtiget sey.

§. 65.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0554
DFG

§. 65.

In wie weit in einem Obstgarten auch zugleich Unterfrüchte angebauet werden können.

Bereits in der 17ten Abhandlung §. 17. ist beyläufig angemerket worden, daß es verschiedene Gärten gebe, in welchen das Obst und die Untergartenfrüchte zu gleicher Zeit erbauet werden.

Es scheinet dieses in Ansehung des Platzes, der dadurch ersparet wird, einen offenbaren Vortheil zu stiften. Ob aber derselbe nicht durch den Schaden, der durch diese Vermischung angerichtet wird, vereitelt und vernichtet werde, ist eine Frage, die näher zu erörtern nöthig seyn wird.

Daß auch auf einem bloß zum Obstgarten bestimmten Platze, so lange die Bäume noch jung sind, und sich weder in der Wurzel noch Krone gehörig ausgebreitet haben, allerhand Untergartenfrüchte mit Nutzen erzeuget werden können, und solches weder den Untergewächsen nachtheilig, noch auch den neu angehenden Bäumen schädlich sey, ist allen denen, die von dem Gartenbaue einige Kenntniß und Wissenschaft haben, nicht unbekannt. Daß aber bey mehrerer Ausbreitung der Bäume diese doppelte Gartenwirthschaft von selbst aufhöre, fällt einem jeden Vernünftigen ohne ferneres Erinnern in die Augen.

§. 66.

Warum die Abtheilungen oder Quartiere der Kohl- und Kuchelgärten mit hochstämmigen Bäumen einzufassen nicht rathsam sey.

Allein von einer solchen Gartenbewirthschaftung ist hier gegenwärtig nicht die Frage. Wir reden bloß von den zu den Kohl- und Kuchelgewächsen gewidmeten Gärten. Ob die in denselben gemachte Abtheilungen oder Quartiere mit Bäumen einzufassen rathsam sey, machet den Gegenstand unserer gegenwärtigen Betrachtung aus.

So lange die Bäume noch in ihrem ersten Wachsthume sind, werden sie, aus den im nächst vorstehendem §. angeführten Gründen, dem Anbaue der Untergewächse nicht sonderlich hinderlich seyn können. Ihre Wurzeln greifen noch nicht weit um sich, und sind also auch den Untergewächsen nur ein weniges von ihren Nahrungssäften zu entziehen vermögend.

Gelangen aber dergleichen Bäume zu ihrer gehörigen Vollständigkeit, welches ohne starke Verbreitung ihrer Wurzeln nicht geschehen kann, so ist es ganz natürlich, daß alsdenn sowohl die Bäume als auch die Unterfrüchte gar sehr dadurch leiden müssen, und bey beyden nicht der wahre Endzweck erhalten werden kann. Die Bäume verhindern durch ihre ausgebreitete Wurzeln sowohl, als auch den von sich werfenden Schatten, das Wachsthum der Unterfrüchte, und den Bäumen wird hinwiederum durch die

öftere

öftere Beschädigung der Wurzel, welche bey dem Umgraben des Landes zu den Unterfrüchten unvermeidlich ist, ein empfindlicher Schaden zugefüget.

Ein jeder sieht also von selber, daß eine dergleichen doppelte Bestimmung eines und eben desselben Gartenplatzes mehr schädlich als nützlich sey, folglich bey verständigen Landwirthen keinen Beyfall finden könne. Denn alle Anordnungen, wo eine Sache die andere hindert, taugen nichts, und sind daher verwerflich.

§. 67.

Warum die Zwerg- oder Franzbäume hierunter weniger schädlich.

Inzwischen ist hiebey ein billiger Unterschied zwischen den hochstämmigen und den Zwerg- oder sogenannten Franzbäumen zu machen.

Die erstern gereichen den Unterfrüchten, sowohl durch den von sich werfenden Schatten, als auch durch die Ausbreitung ihrer Wurzeln, zum Nachtheil. Von den letztern aber haben die Untergewächse nicht allein wegen des Schattens nichts zu befürchten, sondern die Wurzeln derselben sind ihnen auch weit weniger schädlich. Denn, obgleich die Wurzeln der Zwergbäume ebenfalls in das lockere Gartenland auslaufen, und ihre Nahrung daselbst suchen, so geschieht doch solches einestheils nicht in der Maaße,

als bey den hochstämmigen Bäumen, und anderntheils erfodert es eine vernünftige Baumwirthschaft, daß dieselben wenigstens alle drey Jahre sowohl in den Kronen als Wurzeln beschnitten, und dadurch das Gleichgewichte von beyden erhalten werde. Durch diese wiederholte Beschneidung der Wurzeln werden also die Zwergbäume den Unterfrüchten einen merklichen Schaden zuzufügen, außer Stand gesetzet.

Eine natürliche Folge ist es daher, daß, wenn man ja Obst und Unterfrüchte mit einander verbinden, und beydes in einem Garten erzeugen will, die Zwerg- oder Franzbäume hiezu die tauglichsten und bequemsten sind.

§. 68.

Wie man sich bey einem Kuchelgarten, der schon von den Vorfahren mit hochstämmigen Bäumen eingefasset hinterlassen worden, um die Sache weniger schädlich zu machen, zu verhalten habe.

Unsere Vorfahren haben bey Anlegung der uns hinterlassenen Gärten nicht allemal das Beste erwählet, und daher auch in diesem Stücke die Obst- und Kuchelgärten öfters mit einander vermenget.

Nicht eines jeden Landwirths Sache ist es, hierunter eine kostbare Aenderung zu treffen, zumal die in den Kuchel

Kuchelgärten gepflanzten Bäume öfters von der besten Art und Tragbarkeit sind.

In dergleichen Umständen hat ein Gutsbesitzer nur auf Mittel bedacht zu seyn, wie er diese unrichtige Vermischung, so viel möglich, unschädlich machen möge.

Den Verlust, den die Untergewächse durch die weit auslaufenden Wurzeln der hochstämmigen Bäume leiden, muß er sich schon in so weit gefallen lassen, wiewohl durch fleißige Beschneidung der überflüßigen Baumwurzeln auch hierunter der sonst zu befürchtende Schaden gar sehr gemindert werden kann.

In Ansehung des Schattens der hochstämmigen Bäume aber, welcher den meisten Gartengewächsen ebenfalls zum Nachtheil gereichet, sind zween Wege, solchen weniger merksam zu machen, vorhanden.

Einmal müssen die Bäume, nach dem Gartenlande zu, in den Aesten, so viel möglich, kurz gehalten, und die nach dieser Seite überschießende Zweige weggenommen werden. Wären die Bäume nicht schon zu alt oder zu stark, so würde ich sie en Eventail zu ziehen anrathen.

Demnächst hat ein vernünftiger Gärtner bey einem dergleichen mit hochstämmigen Bäumen eingefaßten Kuchelgarten, wegen der unter deren Schatten anzubringenden Gewächse eine vernünftige Wahl zu treffen.

Keine

Keine Früchte, die hoch über sich wachsen, müssen unter den Bäumen angebracht werden. Diejenigen, die im Herbste gezeuget, und gleich im Frühjahre verbrauchet werden, als z. B. Schnittkohl, Rapunzeln, Biesem, Spinat u. d. m. schicken sich am besten auf dergleichen schattichte Plätze unter den Bäumen.



Berliner Beiträge

zur

Landwirthschaftswissenschaft.

Zweiten Bandes

Neuntes Stück.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0561
DFG

Inhalt.

I. Neunzehende Abhandlung: Von der Erzeugung, Verpflanzung und dem Gebrauche der verschiedenen Kohlgewächse.

II. Zwanzigste Abhandlung: Von der Saamenerzeugung, Säung, Wartung und dem Gebrauche der verschiedenen Wurzelgewächse.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0562
DFG

Neunzehende Abhandlung.

Von

der Erzeugung, Verpflanzung, Wartung und dem Gebrauche der verschiedenen Kohlgewächse.

§. 1.

Einleitung in gegenwärtige Materie.

Nachdem wir in der 17ten Abhandlung den Gartenbau auf dem Lande überhaupt in Betracht gezogen, und in der 18ten von den Eigenschaften eines guten Kohl- und Kuchelgartens gehandelt haben, so erfodert die von uns in dieser Sache beliebte Ordnung, daß wir nunmehr auch der hauptsächlichsten Gartengewächse selber gedenken, und dasjenige, was einem Landwirthe bey einem jeden derselben zu wissen nöthig ist, kürzlich anzeigen.

Die sämtliche Kuchelgewächse können ganz füglich in vier verschiedene Classen gebracht, und zu der ersten die Kohlgewächse, zu der zwoten die Wurzelgewächse, zu der dritten die Zwiebeln und knolligte Erdgewächse, und zu der vierten die Küchen- und andere nützliche Kräuter, nebst den in den Kuchelgärten gewöhnlichen Hülsenfrüchten gerechnet werden.

Wir haben einer jeden Gattung eine besondere Abhandlung gewidmet. Bey einem jeden Gewächse soll

1) die Erzeugung desselben,
2) das dazu geschickte Erdreich, nebst dessen Zubereitung und Düngung,
3) die nöthige Wartung desselben, und endlich
4) der Gebrauch davon

in Erwägung gezogen, und, was hierunter nach der Erfahrung das beste ist, getreulich angemerket werden.

In dieser Ordnung hoffen wir auch denen, die nur eine geringe Kenntniß von dem Gartenbau haben, deutlich, und durch unsern Vortrag nützlich zu werden, indem besonders der richtige Gebrauch eines jeden Gartengewächses für den Landwirth für eine Hauptsache, die er zu wissen nöthig hat, billig gehalten werden mag. Kennet derselbe den richtigen Gebrauch eines jeden Gartengewächses, so wird er auch, welche ihm in seiner Wirthschaft am nützlichsten sind, zu beurtheilen im Stande seyn, und daher nur diese in gehöriger Menge anzubauen, Mühe anwenden, mit den übrigen aber, wovon er keinen oder doch nur wenigen Nutzen zu erwarten hat, sich nicht belästigen.

Aus eben dieser Ursache werde ich auch nicht von allen besondern Arten der Gartengewächse, als welches mich ohnedem in ein allzuweites Feld führen würde, handeln. Nur diejenigen, die vor andern einen Einfluß in die Landwirthschaft haben, und einem Gutsbesitzer entweder zu seiner eigenen Nothdurft, oder zur Speisung des Gesindes, oder zur Unterhaltung des Viehes, oder auch durch den Verkauf nützlich werden können, habe ich mir zum Gegenstande meiner dieser Materie in gegenwärtigen Blättern gewidmeten Betrachtungen erwählet.

§. 2.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0564
DFG

§. 2.

Von dem Weißkraute, und warum demselben vor allen andern Kohlarten ein Vorzug gebühre.

Da die verschiedenen Kohlgewächse zu der ersten Classe der Gartenfrüchte gehören, so machen wir auch billig mit denselben den Anfang.

Unter diesen Kohlgewächsen gebühret dem Weißkraute billig die erste Stelle, indem dasselbe, wie nachher mit mehrerm gezeiget werden wird, in der Landwirthschaft auf verschiedene Art ganz besondern Nutzen stiftet.

Auch deshalb verdienet solches einen billigen Vorzug, weil es bey seiner Erzeugung, Pflege und Wartung überall weit mehrere Aufmerksamkeit und Sorgfalt, als sonst wohl bey den übrigen Kohlarten nöthig ist, erfodert.

§. 3.

Von den verschiedenen Arten des Weißkrautes.

Es giebt verschiedene Arten von Weißkraut, welche füglich, theils nach der Farbe, und theils nach der Größe, eingetheilet werden können.

In Ansehung der Farbe hat man das weiße, das blaue und das rothköpfigte. Das weiße ist das gemeinste, und zum allgemeinen Gebrauch das beste. Das Blaukraut, welches an den äußerlichen Blättern sowohl, als auch inwendig, bläulich aussieht, setzet zwar gemeiniglich feste und derbe Köpfe, ist aber, weil es besonders das Sauerkraut unscheinbar machet, zum Gebrauch für die Menschen und zum Verkauf weniger nutzbar als das weiße. Des rothen bedienet man sich, wie bekannt, zum frischen Sallat, sonst aber hat es, in Ansehung des Sauerkrautes, eben denjenigen Fehler, der vorhin bey

dem Blaukraute angemerket worden, an sich, und es ist daher, selbigen in Menge anzubauen, nicht rathsam.

In Betracht der Größe hat man ebenfalls dreyerley Arten, nämlich die **große Sorte**, deren Köpfe zwar sehr groß werden, denen es aber gemeiniglich an der gehörigen Festigkeit zu fehlen pfleget; die **mittlere Sorte**, welche fast allenthalben die gemeinste ist, und endlich die **kleine Sorte**, bey welcher man die festesten Köpfe anzutreffen pfleget.

Bey ihrer Erzeugung, Pflege und Wartung sind bey allen vorbenannten Sorten einerley Regeln zu beobachten, und es steht daher in eines jeden freyen Wahl, welche Art er vor andern anzubauen, für gut findet. Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß für unsere hiesige Himmelsgegend die mittlere Sorte die beste ist, und man sich von derselben den meisten Vortheil versprechen kann.

§. 4.

Daß es bey allen Gartengewächsen auf die Erziehung eines guten und tüchtigen Saamens hauptsächlich ankomme.

Bey allen Gewächsen kommt es vor allen Dingen auf einen tüchtigen und guten Saamen an. Wer es hieran ermangeln läßt, der wird von seinem ganzen Gartenbaue niemals einen wahren Nutzen ziehen. Denn die ganze Natur ist schon so eingerichtet, daß, sowohl in dem animalischen als vegetabilischen Reiche, ein jedes Product die Eigenschaften des Saamens, woraus er erzeuget worden, an sich hat.

Alle Jahre frischen auswärtigen Saamen zu kaufen, würde nicht allein unwirthschaftlich gehandelt seyn, und eine unnöthige Ausgabe verursachen, sondern es ist auch bekannt,

bekannt, wie betrügerisch diejenigen, die sich mit dem Saamenhandel abgeben, hierunter gemeiniglich zu verfahren pflegen.

Bey fremden erkauften Saamen ist ein Gärtner niemals, ob er ächt und tauglich sey, sicher. Die Nothwendigkeit erfodert es also, daß ein jeder Gartenbauer sich den benöthigten Gartensaamen selber anzuziehen bemühet sey. Hiezu wird aber eine gewisse Kenntniß der verschiedenen Gartengewächse, weil nicht bey allen auf einerley Art verfahren werden kann, nebst einer sorgfältigen Aufmerksamkeit erfodert.

Wir werden uns daher bey allen Gartengewächsen zuförderst dasjenige, was bey Erziehung eines guten Saamens zu wissen nöthig ist, anzumerken angelegen seyn lassen.

§. 5.

Was bey Erziehung eines guten Weißkraut- oder Kappsaamens zu beobachten.

Bey Erziehung des Weißkraut- oder Kappsaamens, wie er in der Obersächsischen Sprache genannt wird, kommt es vornehmlich auf die Wahl der besten, festesten und gesündesten Köpfe an; denn diese allein nur sind zur Hervorbringung eines guten Saamens geschickt und tauglich. Da bey dem Weißkraute die Hauptsache auf die Festigkeit desselben ankommt, so hat man bey Auswählung der Saamenköpfe nicht sowohl auf ihre Größe, als vielmehr auf ihr dichtes und festes Wesen, zu sehen.

Diese zum Saamen auserschene Köpfe werden bey der gewöhnlichen Kohlerndte mit Strunk und Wurzel ausgezogen, und einige Tage an einen luftigen Ort gebracht, damit

mit der überflüßige Saft etwas austrockne, und dadurch der Fäulniß im Winter vorgebeuget werde.

Nachdem solches geschehen, bringet man diese Saamenköpfe in den Gartenkeller, oder sonst einen andern vor Frost gesicherten Ort. Am besten ist es, wenn man sie den Winter über reihenweise in trocknen Sand einschlägt, wobey aber die Vorsicht gebrauchet werden muß, daß sich die Köpfe nicht einander berühren, weil solches zur Fäulniß Gelegenheit giebt.

Da überhaupt die Fäulniß der größeste Feind von dergleichen zum Saamen aufbehaltenen Weißkrautköpfen ist, so erheischet es die Nothwendigkeit, daß selbige von Zeit zu Zeit nachgesehen, und die faule Blätter davon abgesondert werden.

Im Anfange des Frühjahres, sobald man keine starke Fröste zu befürchten hat, werden diese Saamenstauden in ein dazu bereitetes Land, welches natürlicher Weise recht locker und mürbe seyn muß, ausgesetzet. Bey solchem Aussetzen hat man die gar zu sehr angefaulten Köpfe abzusondern, weil selbige niemals einen tauglichen Saamen bringen können. Man muß daher, weil man vor der Fäulniß dieses Gewächses niemals sicher ist, mehr Saamenköpfe, als man sonst, wenn sie alle gut bleiben, nöthig hätte, einwintern, damit man nicht in die Verlegenheit, dergleichen unnützes Zeug aus Noth zum Saamenziehen nehmen zu müssen, gesetzet werde.

Die auf solche Art ausgesetzte Saamenköpfe werfen nicht allein oben, sondern auch an den Seiten, Blumen aus; nur aber die in der Mitte des Kopfes hervorbrechende sind es, welche den besten und tauglichsten Saamen liefern. Die Nebensprößlinge an den Seiten hat man als

Bastarte

Bastarte anzusehen, und sie müssen daher, sobald sie nur hervorkommen, abgebrochen werden, wodurch denn zugleich der Trieb der mittelsten Blume gar sehr befördert wird.

Die Nebensprößlinge an den Saamenköpfen pflegen auch öfters daher zu rühren, daß die Köpfe selber noch zu feste sind, und daher die Blumenstängel, um daselbst durchbrechen zu können, zu vielen Widerstand finden. Um dieses nun zu verhüten, ist nöthig, daß man den Köpfen in den obersten Blättern einen Creutzschnitt, welcher aber nicht allzutief seyn muß, gebe, wodurch denn dem Hauptstängel Luft und Raum, um desto besser durchdringen zu können, verschaffet wird.

Was im übrigen bey Abnehmung des Saamens, wenn er zu seiner Zeitigung gekommen, zu beobachten ist, sind lauter bekannte Dinge, wovon hier etwas zu erwähnen, überflüßig seyn würde.

§. 6.

Daß man bey dem Aussetzen der Saamenköpfe den weißen und rothen Kohl nicht nahe bey einander bringen müsse.

Das einzige will ich nur noch, und zwar aus eigener Erfahrung, erinnern, daß, wenn jemand zu gleicher Zeit von dem weißen und blauen oder rothen Kohlsaamen erzeugen will, er diese Arten nicht nahe beysammen bringen müsse, indem er sonst Gefahr lauft, das folgende Jahr lauter blaues und rothes Kraut zu erhalten.

Mir wiederfuhr es vor einigen Jahren, daß ich auf meinen Krautäckern lauter bunten und rothen Kohl bekam. Als ich den Gärtner, von welchem ich vermuthete, daß er sich bey dem Aussäen des Saamens vergriffen hätte,

darüber zu Rede stellte, so versicherte er mir, daß solches nicht geschehen sey, sondern der ausgesäete Saame von dem besten Weißkraute erzeuget worden sey. Er hätte auch überhaupt von dem rothen Kohl nicht so viel Saamen gewonnen, daß er sich darunter vergreifen, und eine so große Menge von Pflanzen davon anziehen können, welches alles ich, da er überdem ein alter redlicher Mann war, in Zweifel zu ziehen, keine Ursache hatte.

Bey näherm Nachforschen, welches ich, weil mir die Sache, da ich nicht wußte, was ich mit einer so großen Menge von rothbunten Kohl anfangen sollte, höchst unangenehm war, darüber anstellte, erfuhr ich endlich, daß er die Saamenstauden sowohl von dem weißartigen als rothen Kraut beysammen auf einem Beete ausgesetzet hatte, und der Gärtner, ob er gleich den wahren Grund nicht kannte, vermuthete selber, daß dieses daran Schuld seyn mögte.

Da mir nun die Lehre von dem Blumenstaube nicht unbekannt war, so konnte ich nunmehr die Ursache dieses seltenen Phänomens leicht errathen. Seit dieser Zeit habe ich in meinem Garten die Anordnung gemachet, daß das röthliche Kraut nicht bey dem weißen mit ausgesetzet, sondern an einen ganz entlegenen Ort gebracht werden muß.

§. 7.

Von der Erziehung guter Weißkrautpflanzen, und wenn solche verpflanzet werden müssen.

Um gutes Weißkraut anzubauen, hat man nicht allein tauglichen Saamen, sondern auch taugliche Pflanzen nöthig.

Was zur Erziehung tüchtiger Pflanzen überhaupt erfodert werde, davon habe ich bereits in der nächst vorstehenden

henden 18ten Abhandlung umständlich gehandelt, als worauf ich mich, auch in Ansehung der Weißkrautpflanzen, bezogen haben will. Nur so viel finde noch dabey zu erinnern nöthig, daß, da dieser Saamen mit den meisten übrigen Gartensaamen gegen Ende des Februarius ausgesäet wird, die davon erzeugte Pflanzen ordentlicher Weise um Urbani, oder gegen das Ende des May-Monaths, verpflanzet werden müssen. Weil aber diese Verpflanzung, wenn man ein Gedeyen davon hoffen will, zu einer solchen Zeit, wo das Land voller Frucht ist, und die gehörige Feuchtigkeit hat, geschehen muß, und sich öfters in der vorbemeldeten Jahreszeit ein anhaltendes dürres Wetter zu ereignen pfleget, so kann man sich bey solchen Umständen nicht an die sonst gewöhnliche Zeit binden, sondern es muß dabey auf eine bequeme Witterung hauptsächlich Rücksicht genommen werden.

Das Begießen bey einer dürren Pflanzzeit ist zwar ein bekanntes Nothmittel, selten aber hinreichend. Ein einziger fruchtbarer Regen schaffet hierunter mehrern Nutzen, als viele hundert Eimer Wasser nicht ausrichten können.

Inzwischen muß ein aufmerksamer Wirth sein Krautland zu rechter Zeit in gehöriger Bereitschaft halten, damit bey einfallender bequemen Pflanzwitterung nicht erst auf die Bestellung des Ackers gewartet werden dürfe, sondern die Pflanzung selber ohne weitern Aufenthalt vor sich gehen könne.

§. 8.

Wie das zur Erzeugung des Weißkrauts erfoderliche Erdreich beschaffen seyn müsse.

Wie nun der Boden, worinn das Weißkraut gepflanzet werden soll, beschaffen seyn müsse, und was zu dessen

Bestel-

Bestellung erfodert werde, wird nunmehr ferner in Betracht zu nehmen seyn.

Das Weißkraut erfodert überhaupt ein gutes und fettes Erdreich, welches aber dabey zugleich von mürber und milder Beschaffenheit seyn muß. Denn, sobald es allzuthonig oder leimicht ist, so wird es im trocknen Wetter allzustrenge, die Wurzeln der Pflanzen können sich in demselben nicht gehörig ausbreiten, und eine natürliche Folge ist es daher, daß die Pflanze entweder ganz und gar vergehet, oder doch klein und wenig brauchbar bleibet.

Wer einen etwas hoch liegenden schwarzartigen Boden, dessen ich bereits in der 18ten Abhandlung gedacht habe, hat, der wird wohl thun, wenn er selbigen vorzüglich zum Anbau des Weißkrauts erwählet.

Ist aber ein dergleichen Erdreich nicht vorhanden, so wird ein mit Leim und Sand richtig vermischtes immer das beste dazu seyn. Denn, obwohl solches nicht so viele natürliche Fettigkeit, als der vorhin erwehnte schwarzartige Boden an sich hat, bey sich führet, so kann ihm doch solche durch einen genugsamen Zusatz von Dünger gar füglich gegeben werden. Diese Art von Erdvermischung hat überhaupt das Gute an sich, daß sie den ihr gegebenen Mist nicht allein bequem annimmt, sondern auch die Kräfte desselben den ihm anvertraueten Gewächsen bald und reichlich mittheilet.

Es wird überdem weder in dürren Wetter zu hart und backericht, noch auch verlieret es die ihm aus der Luft zukommende Feuchtigkeiten allzugeschwinde, sondern ist, solche eine geraume Zeit in seinem Schoße zu erhalten, im Stande.

Mit Einem Worte, ein dergleichen aus Lehm und Sand in einem richtigen Verhältniß zusammengesetztes Erdreich ist, wenn man kein schwarzartiges von vorbeschriebener Beschaffenheit haben kann, zum Anbau des Weißkrauts unter allen das beste und geschickteste.

§. 9.

Warum der Mohr- oder Torfgrund, ob er gleich schwarz aussiehet, zum Anbau des Weißkrauts nicht der beste sey.

Ich habe bereits in der vorgehenden 18ten Abhandlung beyläufig angemerket, daß der Torf- oder Mohrgrund zur Erzeugung der Gartengewächse gar nicht tauglich sey, und daher alle aufmerksame Gartenbauer, sich durch den äußern Anschein dieses betrüglichen Erdreichs nicht blenden zu lassen, getreulich gewarnet.

Diese Warnung muß ich in Ansehung des Weißkrauts um so mehr wiederholen, als ich darunter die tägliche Erfahrung zum unverwerflichen Zeugen habe.

Es gehet zwar dieses Gewächse in einem torfichten Grunde, wenn derselbe wohl bedünget worden, sehr schleunig fort, und gewinnet dem Anschein nach einen ganz vorzüglichen Wachsthum. Die Folge aber zeiget, daß selbiges dem in einem guten Landboden angebaueten, seiner innern Güte nach, bey weiten nicht gleich komme. Die Köpfe sind zwar dem äußern Ansehen nach öfters größer, als bey dem Landkohl, halten aber dem ohnerachtet, weil ihnen die gehörige Festigkeit mangelt, nicht so viel als dieses in sich.

Da die innere Güte in dergleichen Sachen nicht sicherer und zuverläßiger, als durch das Gewichte, bestimmet werden kann, so wiege man nur einmal einen im Bruche

oder

oder Torfgrund gewachsenen Weißkohlkopf mit einem andern in einem festen Lande erzeugeten von gleicher Größe gegen einander ab. Man wird den darunter befindlichen merklichen Unterscheid ganz unwidersprechlich gewahr werden. Da ich bey meiner Wirthschaft, sowohl in dem Bruche auf torfichten Grunde, als auch auf der Höhe im festen Erdreich, Weißkraut anbaue, so bin ich Bürge dafür, daß ein Weißkohlkopf von der ersten Art gegen einen von der zweyten Art, wenn sie beyde von gleicher Größe sind, ein Drittheil weniger wieget.

Ueberdem verlieret auch das im Torfgrunde erzeugete Weißkraut gegen das im festen Lande angebauete, in Ansehung des Geschmacks, sehr viel. Besonders aber hat das letztere, weil es nicht so sehr zur Fäulniß geneigt ist, in Absicht der längern Erhaltung, einen großen Vorzug. Ein aus einem Landkraut zubereiteter Sauerkohl wird weit länger dauren, als ein anderer, der von einem auf einem Torfgrund gewachsenen verfertiget worden ist.

Die Käufer in den Städten kennen diesen Unterscheid sehr wohl, und es wird daher von ihnen, wenn beydes zu Markte kommt, das auf der Höhe und im festen Lande erzeugete vorzüglich gesuchet.

§. 10.

Warum das Krautland in den Garten und auf dem Felde jedes eine verschiedene Bestellung und Zubereitung erfodere.

In Absicht der Bestellung des zum Anbau des Weißkrauts erfoderlichen Erdreichs muß billig unter demjenigen, was in dem Bezirk des Kuchelgartens selber erbauet wird,

und

und dem in dem Felde zu erzeugenden ein Unterscheid gemachet werden.

In großen Wirthschaften, und besonders an den glückseeligen Orten, wo durch eine gute Ordnung die Stall- und Brühfutterung des Rindviehes eingeführet ist, kann der Raum des Gartenbaues zur Erzeugung dieses Gewächses in seiner gehörigen Menge fast nirgends hinreichend seyn. Die Nothwendigkeit erfodert es daher, daß ein Theil des Feldes selber zu dessen Anbau gewidmet werde.

Die Natur der Sache selber giebet es, daß die Zubereitung des hiezu nöthigen Ackers auf eine andere Art im Garten, und auf eine andere wiederum im Felde, geschehen müsse.

Was bey einer jeden zu beobachten sey, wird daher auch besonders gezeiget und angeführet werden müssen.

§. II.

Was in Ansehung der Bedüngung des Weißkrautlandes zu beobachten.

Inzwischen kommen in Ansehung der Düngung beyde, sowohl das Garten- als Feldkraut, mit einander überein. Beyden muß es, wenn sie wohlgerathen sollen, weder an der Menge noch Güte desselben fehlen.

Ein jedes Weißkrautland, es sey in dem Garten oder auf dem Felde, erfodert eine reichliche Düngung, und, wer es daran mangeln lässet, der wird für alle seine daran gewandte Arbeit nichts, als vergebene Mühe, zum Lohn haben.

Der in der 18ten Abhandlung zum allgemeinen Gartendünger im Vorschlag gebrachte verfaulte Pferdemist ist

zur

zur Erzeugung des Weißkrauts nicht hinreichend. Dasselbe erfodert ein weit kräftigeres und wirksameres Düngungsmittel. Einem jeden, der nur die geringste Kenntniß von dieser Wirthschaftsart hat, ist bekannt, daß ein guter frischer Schafmist, der noch seine erste volatilische Salze bey sich führet, oder wenigstens ein fetter Kuh- und Ochsenmist, dazu am zuträglichsten sey.

Außer diesen beyden Mistarten ist ein fetter Teichschlamm wohl die sicherste und zuverläßigste Düngung für das Weißkraut. Die Erfahrung, die ich selber zu verschiedenen malen davon gehabt habe, wird einen jeden, der Gelegenheit dazu hat, und einen Versuch davon anstellen will, dieserwegen auf das ohnfehlbareste überzeugen. Flachs und Weißkraut gerathen in einem Teichschlamm besonders wohl, und die Wirkungen, die man davon verspüret, gehen öfters zum Erstaunen.

Auch thut die ausgegrabene Erde aus den Schaf- Kuh- und Ochsenställen bey diesem Gewächse gar vortrefliche Dienste. Nur Schade, daß man diese so wirksame Düngung nur selten, und niemal in zureichender Menge, haben kann.

Wer ein taugliches Erdreich erwählet, und solches mit vorbeschriebenen Mistarten reichlich versiehet, der wird über das Mißrathen seines Weißkrauts, es sey im Felde oder im Garten, nur sehr selten zu klagen Ursache haben. Die Witterung träget freylich vieles dazu bey. Allein ein tüchtiger Boden und eine reichliche Düngung thun auch der widrigsten Witterung sehr starken Widerstand.

§. 12.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0576
DFG

§. 12.

Was bey Anlegung eines Gartenkrautstückes zu beobachten.

In Ansehung des Weißkrauts, welches innerhalb den Gränzen des Gartens selber erzeuget wird, lässet es gemeiniglich der Raum desselben nicht zu, daß in Ansehung der Krautstellen eine öftere Umwechselung geschehen kann. Man ist öfters in Verlegenheit, nur einen dazu tauglichen Platz ausfindig zu machen. Wie viel schwerer wird nicht also die alljährliche Abwechselung desselben fallen?

Da es nun solchergestalt an den meisten Orten fast eine Nothwendigkeit ist, daß die in dem Garten zum Anbau des Weißkrauts einmal bestimmte Plätze auf immerwährend dazu gewidmet bleiben, so werden wir uns so wohl von deren ersten Anlegung, als auch jährlichen Bestellung, das Nöthigste bekannt machen müssen.

Bey der ersten Anlegung eines beständigen Krautackers ist, nachdem das dazu tüchtige Erdreich einmal erwählet worden, weiter nichts nöthig, als was bey der Anlegung des ganzen Gartens erfodert wird, nämlich ein tüchtiges dreystichiges Ragolen.

Dieses neuragolte Land muß aber dem ohnerachtet mit einer von den vorbenannten Düngungsarten reichlich versehen und überfahren werden, indem bloß die innere Güte des Bodens, wenn solche auch noch so vortreflich wäre, zur Vollständigkeit dieser nach Fettigkeit schmachtenden Pflanze nicht zureichend ist.

Wer seine Krautstellen recht tüchtig, und auch schon zum voraus auf künftige Zeiten zubereiten will, der muß sich nicht damit begnügen lassen, daß er nur bloß die Oberfläche des ragolten Erdreichs übermiste, sondern auch schon

unter dem Ragolen, in den Unterlagen, Dünger mit anzubringen suchen. Bey dem künftigen Umgraben, und noch mehr bey dem zu wiederholenden Ragolen, wodurch der unten gebrachte und nunmehr verfaulte Mist wieder auf die Oberfläche kommt, thut dieses sehr vortrefliche Dienste, und verwandelt gleichsam den ganzen Krautacker in eine Misterde, welche durch den immer aufs neue dazu kommenden Dünger beständig in solcher Art erhalten wird.

Ich habe vor einigen Jahren ein dergleichen Stück zum Weißkraut neu anlegen, und unter dem Ragolen auf jede Erdschicht eine nur mäßige Quantität von kurzen Dünger streuen lassen. Die daran gewandte Mühe ist durch die davon verspürte Wirkung reichlich belohnet worden, und eine vernünftige Ueberlegung lässet sicher hoffen, daß ich dadurch diesen ganzen Krautfleck auf immerwährend zu einer reichen Krauterndte werde zubereitet haben.

§. 13.

Wie ein dergleichen Gartenkrautstück bey der jährlichen Bestellung abzuwarten.

Wenn dieses bey der ersten Anlage gehörig beobachtet worden, so wird man sich in den folgenden Jahren bey der fernern Zubereitung dieser Krautstücke viele Mühe und Kosten ersparen können.

Nicht alle Jahre, sondern nur ein Jahr ums andere, wird alsdenn eine frische Bedüngung derselben erfoderlich seyn. Und zwar ist die Sache dergestalt einzurichten, daß in dem Jahre, wo das Krautland frischen Dünger bekommt, solches nur bloß einen guten Stich tief umgegraben, in dem andern Jahre aber anderthalb Fuß tief ragolet werde, wodurch denn der unten liegende Mist wieder

herauf-

heraufgebracht wird, und es also bey dieser stets fortwährenden Abwechselung keiner neuen Bedüngung bedarf.

§. 14.

Was bey der Zubereitung des Krautackers auf dem Felde zu beobachten.

Was bisher von der Zubereitung des Krautlandes gesaget worden, ist nur blos von demjenigen Weißkraute, welches in dem Bezirke des Gartens selber erzeuget wird, zu verstehen. Daß aber solches bey demjenigen, welches auf dem Acker, und zwar vorzüglich in dem Brachfelde, angebauet wird, keine Anwehre finde, giebt die Vernunft selber.

In Ansehung der Bedüngung hat es zwar mit beyden eine gleiche Bewandniß, in der Bestellung aber sind sie sehr von einander unterschieden.

Bey dem Anbaue des Weißkrautes auf dem Felde fällt beydes, Ragolen und Graben, hinweg, sondern er muß bloß mit einem wiederholten tiefen Pflügen vorlieb nehmen.

Rathsam ist es, daß der Krautacker im Felde schon im Herbste umgestürzet werde. Er wird theils durch den Frost den Winter über mürbe gemacht, und theils kann er auch im Frühjahre desto besser faulen.

Da schon oben erwähnet worden, daß das Weißkraut zu seinem Gedeihen einen mürben Boden verlange, so muß mit Pflügung und Eggung desselben so lange fortgefahren werden, bis dieser Endzweck erhalten, und das Land auch überdem von allen Quecken oder Peden gehörig gereiniget worden; denn diese gereichen, wenn sie im Lande bleiben, dem Weißkraute zum großen Nachtheil.

§. 15.

Von den Maaßregeln, welche bey der Verpflanzung des Weißkrautes wahrzunehmen sind.

Bey allen Gartengewächsen, die durch Verpflanzung erzeuget werden, kommt auf eine gute und richtige Art der Verpflanzung sehr viel an. Besonders aber ist bey der Verpflanzung dieses Kohlgewächses eine genaue Behutsamkeit zu beobachten.

Das Verpflanzen muß, wie bereits §. 7. vorläufig erwähnet worden, und welches als eine allgemeine Regel bey allen Gartenfrüchten anzusehen ist, zu keiner andern Zeit, als wo das Land die gehörige Frucht und Feuchtigkeit hat, geschehen. Besser ist es, gar nicht pflanzen, als die Pflanzen in ein ausgedürretes Erdreich, in welchem sie nimmermehr bekleiben können zu bringen. Man verdirbt dadurch nur den Acker, welcher sonst zu andern Früchten, die mehrere Trockenheit vertragen können, mit Nutzen zu gebrauchen gewesen wäre.

Alle Pflanzen müssen bey der Verpflanzung, ob sie gesund und gute Wurzeln haben, genau untersuchet, und diejenigen, die nicht tauglich sind, weggeworfen werden. Zu den untauglichen Pflanzen gehören insbesondere diejenigen, welche, wie schon erwähnet worden, nicht gute Wurzeln haben, oder denen das Herzblatt mangelt, ingleichen die angeknickten, nicht weniger die dickstielichten, in welchen gemeiniglich Maden befindlich sind. Beobachtet man dieses nicht, so bepflanzet man zwar vielen Acker, bekommt aber wenig Kraut, indem die vorbenannte untaugliche Pflanzen kein Fortkommen haben können, sondern, wenn sie gleich im Anfange bekleiben, zuletzt doch wieder ausgehen und verderben. Durch das Nachpflan-

zen

zen aber machet man sich doppelte Mühe, und es pfleget auch das nachgepflanzte dem andern seiten gleich zu kommen.

§. 16.

Von der Pflege und Wartung, die das Weißkraut, nachdem es gehörig verpflanzet worden, ferner nöthig hat.

Bey der Wartung des Weißkrautes kommt es, nachdem es gehörig gepflanzet worden, hauptsächlich auf ein fleißiges Behacken und Behäufen desselben an.

Dieses muß nicht bloß nur zur Vertilgung des Unkrautes geschehen, sondern die wahre Ursache davon bestehet darinn, daß durch das öftere Behacken das Erdreich locker erhalten, und dadurch den Nahrungesäften und Feuchtigkeiten ein desto freyerer Zugang verschaffet werde.

Schon nach den ersten acht Tagen muß dieses Behacken nicht unterlassen, und nachher von acht zu acht Tagen, so lange es der Wachsthum der Pflanzen erlauben will, damit fortgefahren werden, und zwar dergestalt, daß man nach dem Verhältnisse, als die Pflanzen in die Höhe wachsen, die Erde von allen Seiten an dieselbe heranziehet, welches das Behäufen genannt wird. Je mehr die Pflanze hervorwächst, je höher muß die Erde herangezogen werden.

Es ist dieses bey dem Weißkrautbau ein so nothwendiges Stück, daß, wenn solches nicht gehörig beobachtet wird, man sich von seiner ganzen daran gewandten Mühe nichts ersprießliches versprechen kann. In den Gegenden, wo man das Weißkraut in einem torfichten Grunde zu erzeugen genöthiget ist, geschiehet das Anhäufen desselben bloß mit der Hand, weil diese allzuleichte Erdart

mit der Hacke nicht dergestalt gezwungen werden kann, daß es an den Pflanzen kleben bleibe; durch das Behäufen mit den Händen aber wird es zugleich an die Pflanze fest angedrücket. Dieses Behäufen muß, es sey im festen Lande oder im Torfe, wenigstens dreymal geschehen.

Wenn bey dem mehrern Heranwachsen dieses Gewächses die Hacke, ohne den Blättern Schaden zu thun, nicht mehr gebrauchet werden kann, so muß man demohnerachtet das von Zeit zu Zeit zwischen den Pflanzen aufschlagende Unkraut auszuziehen nicht unterlassen, weil solches allemal den Pflanzen die nöthige Nahrungssäfte benimmt.

§. 17.

Von Erzeugung des frühzeitigen Weißkrautes, und daß solches auf zweyerley Art geschehen könne.

Das Weißkraut, welches auf die vorbeschriebene Art gewöhnlicher Weise im Sommer erzeuget wird, läßt sehr lange auf sich warten, ehe man zu dessen gehörigen Genuß kommen kann, indem, wie bekannt ist, dasselbe erst nach Michaelis zu seiner gehörigen Reife gelanget. Da es inzwischen nicht allein in der Wirthschaft sehr nutzbar ist, sondern man es auch, wenn man es frühzeitiger gewinnet, weit theurer verkaufen kann, so hat solches die Gartenverständigen auf die Erfindung, frühzeitiges Weißkraut anzubauen, gebracht. Dieser Anbau des frühzeitigen Krautes kann aber auf doppelte Art geschehen. Die erste Art bestehet darinn, daß man dasselbe schon im Herbste pflanzet; nach der zwoten Art aber werden die Pflanzen frühzeitig in Mistbeete gesäet, und nachher, sobald es die Witterung erlaubet, gewöhnlicher Weise verpflanzet.

Weil

Weil durch die Erzeugung des frühzeitigen Krautes, besonders an den Orten, welche große und volkreiche Städte in der Nähe haben, zur Vermehrung der baaren Einnahme ein wahrer Vortheil gestiftet werden kann, so wollen wir auch von demjenigen, was bey beyden oben bemeldeten Arten ein frühes Weißkraut zu erzeugen, zu beobachten ist, etwas weniges hinzufügen.

§. 18.

Von der ersten Art, frühzeitiges Weißkraut zu erzeugen, und was dabey zu beobachten.

Nach der ersten Art säet man den zu dem frühen Kohle bestimmten Saamen bereits gegen das Ende des Augustmonats, und es wird gemeiniglich der von der kleinern Kohlart, weil diese am dauerhaftesten ist, und der Erfahrung nach am geschwindesten wächst, erzeugete Saamen dazu erwählet.

Keine fette Pflanzstellen, sondern nur ein gemeines Gartenland, welches schon vorher in eben dem Jahre Früchte getragen hat, muß dazu genommen werden. Denn, da die zu diesem frühzeitigen Weißkraute bestimmte Pflanzen die Kälte des ganzen Winters auszustehen haben, so giebt es die Vernunft, daß die in einem allzufetten Erdreich erzeugete, wegen der ihnen gemeiniglich anhangenden mehrern Zärtlichkeit, dazu nicht tauglich sind.

Die auf solche Weise angezogene Pflanzen werden mit Ende des Septembers, oder Anfang des Octobers, auf ein gewöhnlicher Weise zubereitetes Krautland verpflanzet. Hiebey ist besonders wahrzunehmen, daß die Pflanzen dergestalt tief in die Erde gestecket werden, daß die Herzblätter mit der Oberfläche des Erdreiches gleich kommen.

Wenn die Stängel aus der Erde zu weit hervorragen, so laufen sie wegen des Frostes allzuviele Gefahr. Bey guter Herbstwitterung pflegen die Pflanzen schon vor der Winterung stark hervorzuwachsen. Die Nothwendigkeit erfodert es daher, daß man noch vor der völligen Einwinterung die Erde an den Stängel anziehe, und ihn dadurch decke.

Ganz natürlich ist es, daß, aller genommenen Vorsichtigkeit ohnerachtet, dennoch ein großer Theil des auf solche Art gepflanzten Krautes verderben und verlohren gehen müsse. Die Vernunft rathet es daher selber an, daß die Pflanzen nicht über zween bis drey Zoll weit von einander gestecket werden dürfen. Findet man im Frühjahre noch mehrere Pflanzen, als nöthig sind, so werden selbige ausgehoben, und in ein anderes dazu bereitetes Erdreich verpflanzet.

Will man desto sicherer gehen, und dergleichen Pflanzen dem Froste nicht allzusehr aussetzen, so thut man am besten, daß man selbige, sobald die starken Fröste sich einstellen, mit langen Miste überdecket, welcher im Frühjahre behutsam wieder abgenommen, und zum anderweitigen Gartengebrauche angewendet werden kann.

Unter Beobachtung dieser Vorsichten kann man, wenn man den ausgewinterten Pflanzen eben diejenige Pflege im fleißigen Behacken und Reinigung vom Unkraute, wie bereits oben bey dem Sommerkraute angerathen worden, wiederfahren läßt, schon um Pfingsten ein gutes brauchbares Weißkraut erhalten.

§. 19.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0584
DFG

§. 19.

Von der zwoten Art, frühzeitiges Weißkraut zu erbauen, und warum die erstere vorzüglich sey.

So viel die zwote Methode, frühes Weißkraut zu erzeugen, anbetrift, so säet man den Saamen dazu bereits in der Mitte des Februarius in ein deshalb verfertigtes Mistbeet.

Die davon erzeugete Pflanzen werden mit Ausgange des Aprils anderthalb Fuß weit von einander verpflanzet, und mit Begießen, Behacken und Reinigung vom Unkraute fleißig abgewartet.

Bald nach Johannis kann man zwar auch durch dieses Mittel ein frühzeitiges Weißkraut erzeugen. Die Erfahrung aber lehret, daß die Köpfe davon lange nicht so gut und dichte, als die nach der ersten Art erzeugete, sind. Die in dem Mistbeete angezogene Pflanzen sind zu weichlich und zärtlich, um ein tüchtiges Gewächse liefern zu können. Auch gehet bey der geringsten widrigen Witterung der größeste Theil davon verlohren. Ueberhaupt ist dieser Weg, wenn man dergleichen frühe Weißkrautswirthschaft weiter als nur für seinen eigenen Tisch treiben, sondern sich auch eine baare Einnahme dadurch verschaffen will, dazu nicht hinreichend.

§. 20.

Daß alles, was bisher gesaget worden, auch bey dem Savoyerkohl, grünen Wirsing, Pörschkohl und andern mit dem Weißkraute übereinkommenden Kohlarten statt finde.

Alles, was bisher von der Erziehung des Saamens und der Pflanzen, ingleichen von dem vorzüglich zu erwäh-

wählenden Erdreich und Düngerarten, nicht weniger von der nöthigen Pflege und Wartung des Weißkrautes überhaupt gesaget worden, findet auch bey dem Savoyerkohl, grünen Wirsing, Pörschkohl und andern mit dem Weißkraute übereinkommenden Kohlarten statt, weshalb dieserwegen besondere Erinnerungen beyzufügen nicht nöthig ist.

Auch können alle diese verschiedene Kohlarten eben sowohl, als das Weißkraut selber, auf die nachgewiesene doppelte Weise frühzeitig erzeuget und angebauet werden. Ich wiederhole daher, auch in Ansehung ihrer, was bey dem früh anzuziehenden Weißkraute erinnert und angemerket worden.

§. 21.

Von dem dreyfachen Gebrauche des Weißkrautes, und der mit ihm in Verwandschaft stehenden Kohlarten.

Was das Weißkraut nebst den übrigen mit demselben in Verwandschaft stehenden Kohlarten für Nutzen bringe, und was für ein Gebrauch in der Landwirthschaft davon zu machen sey, wird nun noch der letzte Gegenstand unserer Betrachtung seyn, und wir werden daraus erkennen lernen, ob dieses Gewächse wirklich so vieler Mühe und Arbeit, als zu seinem gehörigen Anbaue erfodert wird, werth sey.

Der Nutzen, den es stiftet, und der Gebrauch, der davon in der Landwirthschaft zu machen ist, kann aus einem dreyfachen Gesichtspunkte in Erwägung gezogen werden.

Einmal thut dasselbe in der Viehfütterung sehr große Dienste, und bey einer eingeführten Stall-

und

und Brühfütterung des Rindviehes ist es fast unentbehrlich.

Demnächst ist es zur Speisung, sowohl für den eignen herrschaftlichen Tisch, als auch für das Gesinde, eine große Hülfe.

Endlich kann auch, nach Verschiedenheit der Gegend und der Lage des Ortes, ein reicher Anbau von diesem Gewächse die baare Einnahme ganz ansehnlich vermehren.

§. 22.

Von dem besondern Nutzen, der dadurch in der Rindviehfütterung gestiftet wird.

Die lose Blätter und ungeschlossen gebliebenen Köpfe, die nach der hiesigen Wirthschafts-Mundart unter den Namen von Schlupenkohl bekannt sind, werden eigentlich nur zur Fütterung des Viehes angewandt, indem die wirklich geschlossene Kohlköpfe entweder zur Verspeisung, oder zum Verkauf, bestimmet bleiben.

Wer nur einige Begriffe von dem Anbaue des Weißkrautes hat, dem ist nicht unbekannt, daß auch schon diese lose Blätter und Schlupenköpfe ein reichliches Viehfutter abgeben, indem bey einer ordentlichen Haushaltung, wo alles zu gehöriger Zeit geschieht, hievon, nach dem Verhältnisse des ausgepflanzten Weißkrautes, eine große Menge gesammelt werden kann.

Noch vor dem völligen Schließen der Köpfe müssen schon die äußersten Blätter, welche die Natur nicht zum Schließen bestimmt hat, weil sie sonsten doch verwelken und abfallen, abgeblattet werden. Hat das Rindvieh, besonders die Melkenkühe, zu dieser Zeit keine anderweitige reichliche

reichliche Nahrung, wie sich solches in dürren Sommern, auch bey den besten Anstalten, sehr oft ereignet, so kommen alsdenn diese frisch abgeblattete Kohlblätter zur Abhelfung eines dergleichen Futtermangels ganz ungemein zu statten. Die Kühe werden dadurch nicht bloß gesättiget, sondern die Erfahrung lehret es, daß sie nach keinen Futterarten mehr und besser Milch, als nach den Krautblättern, geben.

Ist aber das Melkevieh zu dieser Zeit annoch mit anderweitigen Fütterungsmitteln versorget, so würde es eine Verschwendung seyn, wenn man die abgeblatteten Kohlblätter nicht bis zu einer Zeit, wo sie mehr Noth thun, aufbehalten wollte. Diese Aufbehaltungkann aber auf allen Bodenbehältnissen, wo nur die Luft einigermaßen einigen Zugang hat, ganz füglich geschehen. Werden nur keine angefaulte Blätter, die man den Schweinen mit Nutzen vorschmeißen kann, darunter vermenget, nicht eine gar zu große Menge über einander geschüttet, und überdem, besonders im Anfange, täglich gerühret, so erhält man bey ihnen ein welkes und trocknes Wesen, welches sie, bis in den Winter ausdauern zu können, geschickt machet.

Der größeste Theil der von dem Weißkraute dem Rindviehe zu Nutzen kommenden Abgänge kann aber hauptsächlich nur in der Kohlerndte selber eingesammelt werden. Unter diesen Abgängen verstehe ich theils den schon oben erwähnten Schlupenkohl, theils die an den Köpfen befindliche lose Blätter, welche, wenn das Weißkraut entweder eingemachet, oder verkaufet werden soll, vorher weggenommen werden müssen, und endlich die im Lande zurück gebliebene Strünke. Alles dieses kann mit vielem

Vor-

Vortheil zur Fütterung und Verbesserung des milchreichen Zustandes der Kühe verbrauchet werden.

Die Auftrocknung der Schlupen und auch zu dieser Zeit abgeblatteten Blätter ist zwar nicht ganz unmöglich. Die alsdenn gewöhnliche Witterung aber, indem die Luft schon zu feuchte ist, und öfters wohl gar zeitige Fröste, wie das abgewichene 1774. Jahr ein trauriges Beyspiel davon gegeben hat, einfallen, leget der Sache viele Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg.

Rathsamer ist es daher, daß man diese Schlupenköpfe und Blätter sofort frisch verfüttert. Die grüne Fütterungsmittel haben alsdenn gemeiniglich schon ohnedem ein Ende genommen, und es kann durch die nahrhaften Krautabgänge das Vieh noch lange in einem eben so milchreichen Zustande, als es bey der sonst gewöhnlichen Sommerfütterung gewesen, erhalten werden.

Ist aber die Menge dieser Abgänge zu groß, oder es sind andere ebenfalls nahrhafte Futtermittel, die, um ihr Verderben zu verhüten, frisch weggefüttert werden müssen, vorhanden, so können dieselben ganz füglich, eben so, wie das andere Sauerkraut, eingemachet, und solchergestalt bis zum Ende des Winters zu einer ganz besonders gedeihlichen Brühfütterung aufbehalten werden. Wie bey diesem Einmachen zu verfahren, und wie von dem eingemachten Kraute der beste Nutzen für das Vieh zu ziehen sey, solches behalten wir bey der Abhandlung von der Viehfütterung weiter nachzuweisen vor.

Wegen der Strünke will gegenwärtig nur noch so viel erinnern, daß sie zwar ein eben so kräftiges Nahrungsmittel, als die Blätter des Krautes selber, abgeben; sie müssen aber nothwendig frisch weggefüttert werden. Denn

sie

sie erhalten, wenn sie welk werden, eine solche Zähigkeit, daß man sie mit keinem Stoßeisen klein kriegen, und zur Brühfütterung gehörig zubereiten kann.

In den Leipz. Intell. Blättern vom Jahre 1771. No. 54. art. X. S. 603. wird den Krautstrünken ein ganz besonderer Nutzen, vermöge dessen sie durch ihre Mischung zur Vermehrung des Brods gebrauchet werden können, angezeiget.

Ohne eigne angestellte Versuche kann man zwar, ob die Sache gegründet sey, keinen Ausspruch thun. Inzwischen ist sie doch nicht von aller Wahrscheinlichkeit entblößet, und ich will sie daher, so wie sie c. l. angegeben worden, hiermit einrücken:

„Es hat ein Liebhaber nützlicher Versuche pro„biret, die im Felde stehengebliebene Krautstrünke „zur Zubuße, mit unter das Mehl zu mischen, auch „ein schmackhaftes Brod davon erhalten, dahero er „dieß Mittel zu jetziger Zeit, da die Krautstrünke „noch nicht im Felde verdorben sind, zu empfehlen, „nicht versäumen wollen. Die erste Procedur war „folgende:

„Er nahm Rockenmehl	:	9 ℔.
Krautstrünke	:	3½ :
Wasser	: :	5½ :
Sauerteig	:	½ :
Mehl zum Auswirken		2 :
		20½ ℔.

„und empfieng an Brod 19½ ℔. weil aber die ge„kochten Krautstrünke nur mit eingeknetet, und nicht „eingesäuert worden, so gieng es nicht genug in „die Höhe.

Zum

„Zum zwoten Versuche nahm er

Rockenmehl	: :	4 ℔.
Krautstrünke	: :	2 :
Wasser	: : :	4 :
Sauerteig	: :	½ :
Mehl zum Auswirken		1 :
		11½ ℔.

„und erhielt 9⅝ ℔. Brod. Die Krautstrünke wer„den geschälet, und zu Mus gekochet. Dieser Ver„such hat nochmals sollen wiederholet, und die „Hälfte Krautstrünke genommen werden, wovon „man Nachricht und Brodproben erwartet.

Von einer Magdeburgischen Morge Weißkrautland können durch die davon fallende Abgänge, wenn ordentlich und wirthschaftlich damit verfahren wird, zwölf bis funfzehen Kühe, vermittelst des Brühfutters, ganz füglich vier bis sechs Wochen unterhalten werden, welches hoffentlich von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Weißkohlbaues einen jeden verständigen Landwirth genugsam überzeugen wird.

§. 23.

Von dem Nutzen, den das Weißkraut durch die Verspeisung in einer landwirthschaftlichen Haushaltung stiftet.

Allein der Nutzen, der dadurch in Ansehung des Viehes gestiftet wird, ist es nicht allein, den der Anbau des Weißkrautes gewähret. Auch in Betrachtung der Speisung sowohl für den herrschaftlichen, als Gesindetisch, sind mit der Erzeugung dieses Gewächses verschiedene Vortheile verknüpfet.

Sobald

Sobald er nur Köpfe zu setzen anfängt, können manche Mahlzeiten damit abgefertiget, und dadurch andere kostbarer fallende Wirthschaftsproducte erspart werden. Besonders aber bestehet der in dieser Absicht zu erwartende Nutzen in dem davon zu verfertigenden Sauerkraute, welches, wenn gehörig damit verfahren worden ist, den ganzen Winter ausdauern, und folglich auch eben so lange ein Speisungsmittel abgeben kann. Selbst in Schlesien, wo sonst das Gesinde, wie ich schon bey einer andern Gelegenheit erinnert habe, sich nicht wohl zu den aus dem Gartenwerke zubereiteten Vorkosten bequemen will, bezeiget es dennoch nach dem Sauerkraute, ohnerachtet bey dessen Einmachung daselbst öfters sehr ekelhaft verfahren wird, eine große Begierde. Und was die gemeinen Russen für große Liebhaber von dem Sauerkraute sind, ist einem jeden, der sie in dem letzten Kriege zu Gästen gehabt hat, zur Gnüge bekannt (a).

In den Märkischen Gegenden pfleget sich zwar das Hofgesinde öfters an das Sauerkraut, daß ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, zu verstänkern. Es ist aber dieses mehr eine Unart des Gesindes, als daß es für einen natürlichen Abscheu gehalten werden könnte, indem auch hier der gemeine Mann, wenn er seine eigene Nahrung hat, und es ihm in derselben seltner vorkommt, sich sehr begierig darnach beweiset. Auch an den wohlschmeckendsten Speisen bekommt ein jeder einen Ekel, wenn sie ihm zu ofte vorgesetzet werden. Die bekannte Geschichte, daß an einigen Orten, wo der Lachs in Ueberfluß gefangen wird, sich das Gesinde solchen nicht öfter als zweymal in der Woche essen zu dürfen, in ihren Spannzetteln ausdrücklich

drücklich vorbedinget, bestätiget dieses ganz offenbar, und ich zweifele keinesweges, daß unser hiesiges Gesinde, wenn es die Freyheit dazu hätte, sich, in Ansehung des Sauerkrautes, eine gleiche Bedingung machen würde.

(a) Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, die seltsame Weise, welche die Russen bey der Einmachung ihres Sauerkrautes beobachten, anzuführen.

Sie werfen die ganzen Krautköpfe, welche aber weit kleiner als die in hiesigen Landen sind, ganz und unzerschnitten in einen Backofen, sobald das Brod herausgezogen worden. In dieser mäßigen Hitze fangen die Krautköpfe an zu braten, jedoch ohne das in sich habende Wasser zu verlieren. Sobald sie merken, daß die Köpfe weich zu werden anfangen, werfen sie solche, ohne die geringste weitere Zuthat, in ein großes Faß, welches sie, wie sonst bey dem Weißkraute gewöhnlich ist, oben gehörig beschweren. Das Kraut, welches bey der in ihm vorgegangenen Gährung das Wasser verlieret, soll, wenn es nach einigen Wochen zum Gebrauch herausgenommen wird, eben so sauer und wohlschmeckend, als das unsrige, seyn. Weil die Köpfe ganz bleiben, so werden sie erst bey ihrem Herausnehmen zerschnitten, und, nach der dortigen Gewohnheit, als eine besondere Delicatesse, roh und ungekocht gegessen.

Für unsern hiesigen Geschmack mögte diese Zubereitung wohl keine Nachahmer finden. Inzwischen glaube ich, daß man bey der in vorstehendem §. erwähnten Einmachung des Weißkrautes für das Rindvieh, in Ansehung der Schlupen und kleinen Köpfe, einen Gebrauch davon machen könnte, welches wir unten, wenn wir von der Brühfütterung eigentlich handeln werden, in nähere Erwägung ziehen wollen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0593
DFG

§. 24.

In wie weit das Weißkraut durch den Verkauf zu Vermehrung der baaren Einnahme genutzet werden könne.

Der dritte Nutzen, der von dem Anbaue des Weißkrautes erwartet werden kann, bestehet endlich in der Vermehrung der baaren Gutseinnahme.

Dieser Nutzen ist nicht allenthalben einerley, sondern es kommt dabey sehr viel auf die Gegend und Lage des Landgutes an. Daß Gegenden, wo große und volkreiche Städte in der Nähe sind, in dem Verkaufe aller Wirthschaftsproducte, und also auch des Weißkrautes und der dahin gehörigen Kohlarten, einen großen Vorzug haben, ist eine bekannte Sache, die wir bereits bey verschiedenenen Gelegenheiten angemerket.

Weil aber die wenigsten Landgüter eine dergleichen glückliche Lage haben, so müssen wir nur bloß bey dem Allgemeinen stehen bleiben, und in wie weit der Anbau des Weißkrauts zur Vermehrung der baaren Einnahme etwas beytragen könne, untersuchen.

Dieses Gewächse erfodert, wie schon aus dem Vorstehenden zur Gnüge erhellet, ein besonderes fruchtbares Erdreich. Da nun selbiges in einer und eben derselben Gegend nicht an allen Orten angetroffen wird, folglich auch der Anbau des Weißkrautes nicht allenthalben unternommen werden kann, so wird aus dieser Ursache für denselben, auch außer den großen Städten, noch immer ein genugsamer Absatz bleiben. Die auf den Höhen gelegene Dörfer, wo natürlicher Weise das Weißkraut nicht in so grosser Menge erzeuget werden kann, suchen diese Waare jederzeit an den mehr niedrig liegenden Orten.

Der

Der Preiß des Weißkrauts pflegte vor Alters gemeiniglich mit dem Preise des Roggens in einem gewissen Verhältnisse zu stehen, indem man ein Schock Weißkohl eben so hoch, als ein Scheffel Roggen galt, bezahlete. Wenn es nun gewiß ist, daß auf einem Platze, wo ein Schock Weißkraut erbauet wird, kaum ein Viertelscheffel Roggen gewonnen werden kann, so fällt dadurch die Nutzbarkeit dieses Gewächses um so mehr in die Augen, als dabey die zur Viehfütterung gereichende Abgänge noch nicht gerechnet worden sind.

Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß der Absatz, wie von allen Wirthschaftsproducten, so auch besonders von dem Weißkraute, sich gegen die vorige Zeiten gar sehr geändert hat. Ehedem blieb fast kein Bauer übrig, der sich nicht gegen den Winter ein bis zwey Schock Weißkraut zum Einmachen einkaufte. Der jetzige allgemeine Geldmangel aber verursachet es, daß man nur sehr selten einen Bauer nach Weißkraut fragen höret. Auch ist gewissermaßen der häufige Anbau der Erdtoffeln Schuld daran, daß der gemeine Mann sich in unsern Tagen wenig mehr um das Weißkraut bekümmert. Die Erdtoffeln kann sich ein jeder, auch in einem geringen Boden, selber anbauen, und dadurch alle baare Ausgabe, die ohnedem wegen des vorhin erwähnten allgemeinen Geldmangels schwerer als zu vorigen Zeiten fällt, ersparen.

Ob nun wohl bey so bewandten Umständen ein häufiger Anbau des Weißkrautes, in Ansehung des Verkaufes in unsern Tagen weniger rathsam ist, so kann er doch, wegen der übrigen für Vieh und Menschen damit verknüpften Vortheile nicht gänzlich unterlassen werden. Auch zu jetzigen Zeiten wird noch allemal davon so viel zu

kaufen seyn, daß dadurch die daran verwandte Kosten vergütiget werden. Ein mehreres aber brauchet es nicht, weil schon die Vortheile, die in der Viehfütterung von diesem Gewächse entstehen, wichtig genug sind.

Man hat seit einiger Zeit entdecket, daß kein besseres und sicherer Mittel wider den Scorbut, dem die Seefahrer so sehr ausgesetzet sind, und woran viele derselben ihr Leben einbüßen müssen, als das Sauerkraut, sey. Es ist kein Zweifel, daß man sich dieser so nützlichen Erfindung immer mehr und mehr bedienen, und solches allgemeiner werden wird. Geschiehet aber dieses, so wird der Absatz des Weißkrautes, besonders in solchen Gegenden, wo der davon verfertigte Sauerkohl auf eine bequeme Art nach den Seestädten gebracht werden kann, nicht mehr zweifelhaft bleiben, sondern es wohl gar eine in das öffentliche Commercium mit einschlagende Waare werden.

§. 25.

Von der Nutzbarkeit des früh erzeugten Weißkrautes.

Wenn gleich von dem gewöhnlichen erst gegen Martini zu seiner Reife kommenden Weißkraute, weil solches alsdenn allenthalben in Menge zu bekommen ist, auf eine baare Einnahme wenige Rechnung zu machen seyn mögte, so verhält sich doch solches, in Ansehung des frühzeitigen Weißkrautes, ganz anders. Dieses wird auch in einer jeden mittelmäßigen Stadt angenehm bleiben, und seine Liebhaber finden.

Wenn nun ein frühzeitiger Weißkohlkopf auch nur mit einem Groschen oder acht Pfennigen bezahlet wird, und man diesen Preiß gegen dasjenige, was das gewöhnliche Weißkraut gemeiniglich zu gelten pfleget, hält, so

ist

ist offenbar, daß die Mühe, die man an die Erzeugung eines frühzeitigen Weißkrautes, oder anderer dahin einschlagenden Kohlarten, wendet, nicht vergebens sey.

Wer einen eigenen Gärtner hält, der muß die Gartenkosten durch dergleichen Hülfsmittel wieder herauszubringen suchen, wenn auch sonst wegen der Lage der ganze Gartenbau keine sichere baare Einnahme zu gewähren im Stande wäre, sondern derselbe nur bloß der eigenen Speisung und des Viehes halber fortgesetzet werden müßte. Und dieses wird, bey der gehörigen Aufmerksamkeit eines vernünftigen Landwirthes, der auch die kleinen Wirthschaftstheile nicht verabsäumet, allemal möglich seyn.

§. 26.

Von dem Kohlrabi oder Unterkohlrüben, und was bey Erzeugung des dazu erfoderlichen Saamens zu beobachten.

Der Kohlrabi, oder die bekannten Oberkohlrüben, werden, ohnerachtet sie mehr zu den Wurzeln oder knollichten Gewächsen zu gehören scheinen, gemeiniglich mit zu den Kohlgewächsen gerechnet. Wir werden also auch hier dieser Gartenfrucht gedenken, und was, nach der von uns festgesetzten Ordnung dabey zu beobachten ist, kürzlich erwähnen müssen.

In Ansehung des davon zu erzielenden Saamens ist es ebenfalls eine Hauptregel, daß dazu die besten, festesten und gesündesten ausgesuchet werden müssen. Besonders hat man diejenigen zu wählen, die oben etwas röthlich sind, weil die Erfahrung lehret, daß solche nicht allein dauerhafter, sondern auch einen weit zartern Geschmack, und nicht so viel stöckerichtes, an sich haben.

Dergleichen zum Saamen zurückbehaltene Kohlrabi-Stauden müssen, den Winter über, entweder in einem vor Frost gesicherten Keller, oder in einer eigenen für das Gartensaamengewächse zubereiteten Grube aufbehalten, und alsdenn des Frühjahrs, sobald es die Witterung erlaubet, mit dem übrigen Saamenwerke in die Erde gebracht werden.

Hiebey ist besonders zu beobachten, daß der zum Saamen im Frühjahre ausgesetzte Kohlrabi wenigstens bis auf den vierten Theil in die Erde zu stehen kommen müsse, weil er sonst den Saamenstängel nicht tragen kann, sondern umfällt. Im übrigen hat man ebenfalls, so wie bey dem Weißkraute angemerket worden, auf die Nebensprößlinge wohl Achtung zu geben, und selbige nicht zu dulden, indem nur allein die Blumen, die oben aus der Kugel des Kohlrabi hervorbrechen, tauglichen Saamen bringen.

§. 27.

Von dem für den Kohlrabi tauglichen Erdreiche, und wie er am bequemsten, ohne einen besondern Platz dazu zu verwenden, angebauet werden könne.

Der Kohlrabi will ebenfalls einen guten und fetten Boden haben, indem derselbe in einem leichten Erdreiche selten fortkommt.

Am besten thut man, wenn man denselben mit unter den Weißkohl pflanzet. Alsdenn wird er jederzeit, weil er mit diesem einerley Pflege und Wartung nöthig hat, gehörig gedeihen.

Dieses läßt sich um so geschickter thun, wenn man das Weißkraut schachweise, und anderthalb Fuß aus einander, pflanzet. Alsdenn können zwischen vier Kohlpflanzen,

zen, welche eine Art von Rhomboides formiren, immer eine Kohlrabipflanze, ohne daß dadurch das Weißkraut in seinem Wachsthume gehindert werde, kommen. Auf solche Weise kann man auf einem Flecke von hundert Schock Weißkohlpflanzen zugleich funfzig Schock Kohlrabi ganz bequem gleichsam beyläufig mit erzeugen.

§. 28.

Von dem Gebrauch und Nutzen des Kohlrabi in der Landwirthschaft.

Von diesem Gartengewächse ist in der Landwirthschaft, eben so wie bey dem Weißkraute, ein dreyfacher Nutzen zu erwarten.

Zur Fütterung des Viehes kann es, wenn man es im Ueberflusse hat, und keinen andern Gebrauch davon zu machen weis, mit gleichen Vortheilen, als wir unten von den Wrucken oder Unterkohlrüben anzumerken uns vorbehalten, angewendet werden. In Schlesien, wo dieses Gewächse fast mehr als die Unterkohlrüben oder Wrucken bekannt sind, geschieht solches mit dem besten Erfolge. Der davon wachsende Kohl, welcher besonders weich und angenehm ist, thut in der Viehfütterung mit den Weißkrautblättern gleiche Dienste, und er kann ebenfalls frisch weggefüttert oder aufgetrocknet werden.

In unsern hiesigen Gegenden, wo der Kohlrabi bisher nicht so häufig angebauet worden, giebt er nur gemeiniglich eine angenehme Vorkostspeise für den herrschaftlichen Tisch ab. Inzwischen kann derselbige, wenn er überflüßig ist, auch ganz füglich für das Gesinde zu diesem Endzweck gebrauchet werden.

In den Städten wird er allenthalben gesuchet, und es ist daher kein Zweifel, ihn zur Vermehrung der baaren Einnahme gehörig verlosen zu können. Wäre dieses auch gleich nicht im Großen möglich, so hat man dabey auch mit einer Kleinigkeit, welche jederzeit das Ganze vermehren hilft, und daher niemals verachtet werden muß, um so mehr vorlieb zu nehmen, als dieses Gewächse, wenn es auf die in dem nächstvorstehenden §. erwähnte Weise erzeuget wird, keinen besondern Platz erfodert, und solchergestalt den übrigen Gartenfrüchten keinen Eintrag thut, sondern als eine Nebensache anzusehen ist.

§. 29.

Von dem grünen und blauen Kohl, und dessen verschiedenen Arten.

Unter den Kohlgewächsen kann der gemeine Blades kohl als eine ebenfalls nützliche Gartenfrucht nicht übergangen werden. Man hat davon verschiedene Arten, welche theils nach der Farbe, und theils nach der Größe, zu unterscheiden sind. In Ansehung des ersten Unterscheidungszeichens giebt es theils Grün- theils Braunkohl. Welcher von diesen beyden Arten die wohlschmeckendste sey, ist noch nicht ausgemacht, indem eine jede ihre Liebhaber hat. Inzwischen sind sie beyde nützlich.

Ferner unterscheidet sich der Kohl durch seine Größe und Höhe im Wachsthume. Einige Arten bleiben nur ganz niedrig an der Erde, andere aber schießen mit grossem und hohem Stängel hervor. Zu dieser letzten Gattung mag insonderheit der im Hannöverschen bekannte Hardewicker Braunkohl, und der Berliner Blaukohl, welcher

welcher erst im vierten Jahre blühet, und fünf bis sechs Fuß hoch wächst, gerechnet werden.

In die weitere Unterabtheilung dieser Kohlarten, welches bloß eine Sache für die Gärtner ist, und nicht selten auf ein unnützes Wortspiel hinaus läuft, werde ich mich gegenwärtig nicht einlassen, indem, diese beyde Gattungen nach den angegebenen Kennzeichen überhaupt zu kennen, zu unserm Endzweck schon hinreichend ist.

§. 30.

Von der Erziehung des Grün- und Braunkohlsaamens.

Da die meisten Sorten des Braun- oder Grünkohls den Winter über im Lande ausdauern, so verursachet die Erzeugung des Saamens bey diesen Kohlarten nur wenige Umstände.

Man suchet im Frühjahre, wenn die den Winter über abgeblattete Strünke wieder auszuschlagen anfangen, die besten und stärksten, besonders diejenigen, die den meisten Trieb zu haben scheinen, unter ihnen aus, und setzet selbige, nachdem man sie behutsam mit der Wurzel ausgezogen, in das für die Saamengewächse zubereitete Land, woselbst sie denn ferner ausschlagen, und den nöthigen Saamen bringen.

Einer besondern Wartung haben sie hiebey eben nicht nöthig, sondern sind mit der Pflege, die den andern Saamengewächsen wiederfährt, zufrieden. Jedoch muß ebenfalls dahin gesehen werden, daß nur allein die aus der Krone hervorwachsende Blumen zum Saamentragen bleiben, weshalb die Nebensprossen an den Seiten von Zeit zu Zeit abzubrechen und wegzuschaffen sind.

In Ansehung des großen Berliner Blaukrauts, welcher, wie im nächstvorstehenden §. gedacht worden, nur erst im vierten Jahre blühet, hält es an den meisten Orten mit der Erzeugung des eigenen Saamens sehr schwer, indem es meistentheils geschieht, daß binnen den vier Jahren die besten Stauden davon erfrieren, oder sonst ausgehen. Mit dem Einwintern derselben aber wissen sich die wenigsten der Landgärtner zu behelfen. Mit Einem Worte, es ist ein besonderes Glück, wenn man von dieser Kohlart zu eignen Saamen gelanget. Am besten thut man daher, wenn man sich von Zeit zu Zeit frischen Saamen kommen läßt, welche kleine Ausgabe Niemanden gereuen darf, weil es, wie unten mit mehrern bemerket werden wird, ein Gewächse ist, so besonders bey der Viehfütterung vielen Nutzen stiftet.

§. 31.

Von der Verpflanzungszeit in Ansehung dieser Kohlarten.

Der erste Saamen wird, wie alle andere Kohlgewächse, gegen Ende des Februarius ausgesäet, und die davon erzeugete Pflanzen können alsdenn schon gegen die Mitte des Maymonats verpflanzet werden. Sonst aber mag man den ganzen Sommer hindurch Grün- und Braunkohl pflanzen, und auch selbst der im August und September auf das schon zu andern bereits ausgebrachten Gartenfrüchten gebrauchte Land verpflanzete wird noch nutzbar.

Der Saame muß, nachdem er ausgesäet worden, mit einem scharfen Gartenrechen, recht tief untergeharket werden, welches

welches zum geraden Wachsthum der Pflanzen sehr viel beyträgt.

Es ist auch nöthig, daß die Pflanzen beym Verpflanzen, wenn nicht sonst schon das Wetter an und für sich feuchte und fruchtbar ist, gut angefeuchtet und begossen werden.

§. 32.

Was der Grün- und Braunkohl für ein Erdreich verlange, und daß gegen den Winter der ganze Garten damit bepflanzet werden könne.

Dieses Kohlgewächse nimmt zwar auch mit einem vorzüglich guten und fetten Boden vorlieb, und es ist unleugbar, daß dasselbe darinn weit besser geräth.

Verhältnißweise gegen die andern Kohlgewächse aber kann es auch in einem gelindern und magerern Boden mit Nutzen angebauet werden. Es brauchet einestheils kein frisch ragoltes Land, sondern es ist genug, wenn solches tüchtig umgegraben worden, und anderntheils brauchet das Erdreich dazu nicht frisch gemistet zu seyn. Wenn solches nur im vorigen Jahre, auch allenfalls vor zwey Jahren, geschehen, so führet es noch immer so viel Fettigkeit und Nahrungssäfte bey sich, als zur Erzeugung eines guten Grün- oder Braunkohls erfodert wird.

Jedoch habe ich angemerket, daß die hochwachsende Arten, besonders der Berliner Blaukohl, schon einen fettern Boden verlangen, welches auch wegen des hohen und starken Stängels und der vielen Blätter, so dieses Gewächse treibt, ganz natürlich ist.

An einigen Orten pfleget man auch den Braunkohl wie den Weißkohl, auf dem Felde zu pflanzen. Es ist aber dieses deshalb nicht rathsam, weil die Hasen gar zu vielen

Schaden

Schaden daran thun. Man kann diese bloß in dieser Art schädliche Thiere kaum von dem in dem Garten erzeugeten abhalten, wie viel weniger wird solches im freyen Felde, wo er ihrem Fraße recht zur Willkühr ausgesetzet ist, geschehen können?

Wer dieses Kohlgewächse in einer gewissen Menge, ohne darauf vieles sonst zu andern Früchten brauchbares Land zu verwenden, anbauen will, der fährt am allersichersten, wenn er sich des späten Grün- oder Braunkohles dazu bedienet.

Ich habe schon vorhin erwähnet, daß man bemeldetes Gartengewächse den ganzen Sommer hindurch säen, pflanzen und anbauen kann. Wenn man nun mit Ende Julii oder Anfange des Augustmonates, von diesem Saamen aussäet, so werden gegen Ende des Augustus oder Anfang des Septembers die davon erzeugete Pflanzen schon tauglich. Und sollte es auch noch länger hinaus dauern, so schadet es nicht.

Aus der Gartenwissenschaft ist bekannt, daß im August und September schon die meisten Gartenfrüchte eingesammelt und aus der Erde gebracht werden. Wenn nun der Grün- und Braunkohl, wie schon vorhin erwähnet worden, auch in einem solchen schon in eben demselben Jahre genutzten Lande gut fortkömmt, so kann wohl keine vernünftigere Gartenwirthschaft erdacht werden, als daß man einen jeden Gartenfleck, sobald er von seinen bestimmten Früchten befreyet ist, mit den auf vorbemeldete Art stets in Bereitschaft habenden Grün- und Braunkohlpflanzen wiederum bepflanzet. Durch diese Methode kann vor Eintritt des Winters der ganze Garten mit Grün-

und

und Braunkohl bepflanzet seyn, und also das Land in einem Jahre zweymal Früchte tragen.

Kommt gleich der zuletzt gepflanzte Grün- und Braunkohl nicht zu derjenigen Vollkommenheit, als der schon im Frühjahre erzeugete, so wird er doch noch allemal sowohl für Menschen als für Vieh nutzbar bleiben.

Diese Art von Wirthschaft hat in denjenigen Gärten, welche in stetem guten Düngungszustande erhalten werden, gar kein Bedenken, indem man sich durch die Besorgniß, daß das Land durch das doppelte Tragen in einem Jahre gar zu sehr werde ausgesogen werden, auf keinerley Weise irre machen lassen darf. Denn das Erdreich, worinn der späte Kohl zur zwoten Frucht gepflanzet wird, muß, der Ordnung nach, ohnedem in dem künftigen Jahre wiederum von frischen bedünget werden.

Bey dem Anbaue des Grün- und Braunkohls ist überdem noch anzumerken, daß diese Gartenfrucht auch an schattichten Oertern gut gedeihet und fortkommt. In Kuchelgärten also, wo die Quartiere und Abtheilungen mit hochstämmigen Bäumen eingefasset sind, kann man sich dieses Gewächses, um die von dergleichen Bäumen beschattete Plätze nicht gänzlich unbrauchbar zu lassen, sehr bequem bedienen.

§. 33.

Von dem Nutzen, den diese Kohlarten bey der Rindvieh-Nutzung stiften.

So viel nun den Gebrauch des Braun- und Grünkohls in der Landwirthschaft anbetrift, so ist selbiger einem jeden zur Gnüge bekannt, und es kann derselbe ebenfalls, nach den von uns bey den vorhin erwähnten Kohlarten

zum

zum Grunde gelegten dreyfachen Unterschiede abgetheilet werden.

Dem Rindviehe kommt derselbe auf eine doppelte Art zu Nutze. Schon die von dem ersten Kohle abzublattende Blätter können entweder, wenn es die Umstände erfodern, grün verfüttert, oder zum Brühfutter im Winter aufgetrocknet und aufbehalten werden. Zwar sind von allen Arten des Grün- und Braunkohles die von Zeit zu Zeit abzublattende Blätter hiezu diensam. Besonders aber stiftet der hohe, und vornehmlich der Berliner Blaukohl hierunter einen großen Vortheil. Dieser kann alle acht Tage sicher abgeblattet werden, und je öfter solches geschieht, je höher wächst er.

Wer sich von dieser Kohlart eine gewisse Menge angeschaffet hat, der kann sich davon einen sehr reichen Vorrath zur Brühfütterung auf den Winter sammeln. Ich habe zu solchem Ende ganz leichte Horten verfertigen lassen, auf welchen diese Kohlblätter auf dem alsdenn leerstehenden Getreideboden sehr bequem, und ohne dabey die geringste Fäulniß befürchten zu dürfen, aufgedörret werden können. Nach Verlauf von vierzehen Tagen bis drey Wochen, haben die auf die vorbenannte Horten gebrachte Blätter ihre vollkommene Trockenheit erhalten. Sie können alsdenn davon weggenommen, und wieder mit frischen abgewechselt werden. Die Vernunft giebt von selber, daß bey einer dergleichen den ganzen Sommer hindurch getriebenen Wirthschaft ein ganz ansehnlicher Vorrath von Winterbrühfutter zusammenkommen müsse.

Nicht allein die Blätter von vorgedachtem hochwächsigem Kohle sind zur Viehfütterung geschickt, sondern auch die Stängel und Strünke desselben dazu diensam. Man

läßt

läßt solche entweder klein stampfen, oder auch in der Schneidelade unter dem Hexel mit schneiden, und alsdenn mit aufbrühen. Auf beyderley Weise sind sie ein sehr nahrhaftes Mittel für alle Arten des Rindviehes, besonders der melkenden Kühe, welches alles, wenn wir von der Viehnutzung eigentlich handeln werden, eine nähere Erörterung und Zergliederung erhalten wird.

§. 34.

Von dem Gebrauche, der davon in der Haushaltung zur Verspeisung zu machen ist.

Daß der Grün- und Braunkohl überdem sowohl für den herrschaftlichen als Gesindetisch eine angenehme, und, fast mögte ich sagen, gesunde Speise abgiebt, ist jedermann bekannt, und bedarf daher keines weitern Beweises.

Nicht allein schon im Sommer, sondern auch den ganzen Winter hindurch, hilft dieses Gewächse haushalten. Ja, im Frühjahre selber, kann von den neuen Ausspröß-lingen der den Winter hindurch abgeblatteten Strünke manche Mahlzeit ersparet, und dadurch der Mehlsack gar sehr geschonet werden.

Man findet auch fast durchgehends, daß der Grün- und Braunkohl die angenehmste Vorkostspeise, woran es sich am wenigsten verekelt, für das Gesinde ist, und es wird sich solches, selbigen zu oft zu bekommen, sehr selten beschweren. Ja, mir sind Gegenden bekannt, wo man zu allen Zeiten, wenn es sonst die Jahreszeit erlaubet, bey den Bauern einen Topf voll Grünkraut in Bereitschaft findet.

§. 35.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0607
DFG

§. 35.

In wie weit durch den Verkauf ein Nutzen davon gezogen werden kann.

Auf Vermehrung der baaren Einnahme kann bey dieser Kohlart wohl freylich keine große Rechnung gemachet werden. Denn da er allzu gemein ist, und von einem jeden Bauer angebauet wird, so ist der Absatz desselben auch nur sehr selten und geringe.

Da ich gegenwärtig nicht auf große und volkreiche, sondern nur kleine und mittelmäßige Landstädte mein Augenmerk richten kann, so wird in denselben diese Waare theils wenigen Abgang finden, weil fast ein jeder seine eigene Nothdurft selber davon erbauet, und theils ist schon eine große Menge, um einige Thaler dafür einzunehmen, erfoderlich.

Zur Vermehrung der baaren Einnahme eines Landgutes wird also diese Gartenrubrik wenig beytragen können, sondern dabey nur hauptsächlich auf den Nutzen, den solches Gewächse bey der Viehfütterung und in der übrigen Haushaltung stiftet, zu sehen seyn.

An vielen Orten ist es bey dem gemeinen Manne ein Stück des Aberglaubens, daß er an dem ersten Weihnachtstage grünen Kohl essen muß. Da nun zu dieser Zeit der geringe Vorrath, den die Bauern davon angebauet haben, bereits verzehret ist, so wird er gemeiniglich sehr begierig in den herrschaftlichen Gärten gesuchet. Dieses ist denn eine bequeme Gelegenheit, denselben ins baare Geld zu setzen. Man bekommt zwar für ein Beet, von vier bis fünf Fuß breit und zwölf Fuß lang, nur etwa vier bis sechs Groschen. Inzwischen wird solches doch allemal, besonders an denen Orten, wo dieses Gewächse nach

der

der §. 32. gegebenen Anweisung auf bereits genutztes Land angebauet worden, eine nicht zu verachtende Einnahme seyn.

§. 36.

Von dem Blumenkohl, und warum in hiesigen Gegenden eigenen Saamen davon zu ziehen, sehr schwer falle.

Zu den zarten Kohlgewächsen gehöret besonders der Blumenkohl.

Eigenen Saamen davon zu ziehen, hält in hiesigen Gegenden sehr schwer. Im Lande, wie bey andern Kohlarten, durch Aussetzung der überwinterten Stauden, will solcher fast gar nicht gerathen. Nur allein in den Mistbeeten ist er zu erzielen möglich. Hierzu aber wird viele Vorsicht und Behutsamkeit gebrauchet, welche die Landgärtner, wegen anderer nöthigen Geschäfte, gehörig zu beobachten nicht allemal im Stande sind.

Am sichersten gehet man daher, wenn man dazu, zumal denselben in Ueberfluß anzubauen, an den wenigsten Orten rathsam ist, fremden Saamen kommen läßet.

Der Englische Saamen ist sonder Zweifel der beste, indem er besonders grosse Köpfe setzet. Außerdem ist der Erfurtsche und Bambergische auch ziemlich gut, und kann ebenfalls mit Nutzen gebrauchet werden. Vor allen einheimisch gezogenen Saamen aber muß man sich aus vorangeführten Ursachen in Acht nehmen, weil niemal etwas rechtes daraus wird.

§. 37.

Zu welcher Zeit man dieses Gewächse erzeugen, und wie man zu recht frühzeitigen Blumenkohl gelangen könne.

Man kann des Jahres zweymal Blumenkohl, nemlich frühen und späten, zeugen.

Den Saamen zu dem frühen säet man in die Mistbeete, sobald solche gemacht worden sind, und diese geben schon zwischen Pfingsten und Johannis gute Blumen.

Zu dem späten aber wird der Saamen allererst im Aprill auf die gewöhnlichen Pflanzstellen gesäet, welche denn größtentheils noch im Herbst zu ihrer Vollständigkeit kommen.

Inzwischen bleiben unter den spät gesäeten viele Pflanzen zurück, welche im Herbst noch keine Blumen setzen. Diese muß man vor den einfallenden Frost ausheben, und den Winter über in einem warmen Keller aufbehalten. Sobald die Mistbeete fertig sind, setzet man diese Stauden in selbige, da sie denn nach einigen Wochen mit ihren Blumen hervorbrechen. Und auf solche Weise kann man einen sehr frühzeitigen Blumenkohl erhalten.

§. 38.

Von dem zu dem Blumenkohl erforderlichen Boden, Düngung und Wärtung.

Das Erdreich, so dieses Gewächse erfodert, muß von der besten Art seyn. Das wenigste, so man ihm thun kann, bestehet darinn, daß man ihn dem Weiskraut gleich hält. Frische Düngung aber will diese Kohlart schlechterdings haben, und die Erfahrung lehret, daß ihr ein fetter Kuhmist am zuträglichsten sey.

In

In Ansehung der Pflege und Wartung verstehet sich von selbst, daß der Blumenkohl fleißig behacket und von allem Unkraut gereiniget werden müße. Denn je mehr ein Gewächse Nahrung verlanget, je mehr müßen die Hindernisse, die ihm solche benehmen, aus dem Wege geräumet werden.

§. 39.

Von dem Gebrauch und Nutzen des Blumenkohls.

Daß der Gebrauch und Nutzen dieses Kohlgewächses weit eingeschränkter, als bey den andern Kohlarten, sey, wird wol ein jeder ohne mein ferneres Erinnern einsehen.

Für das Vieh ist gar kein Gebrauch davon zu machen. Nur blos für den herrschaftlichen Tisch eines bemittelten Gutsbesitzers kann es als eine der besten Vorspeisen angesehen werden, und es ist von selbst offenbar, daß es auf keinerleyweise zu den nothwendigen Dingen in der Haushaltung zu rechnen sey.

An Orten, wo grosse und volkreiche Städte vorhanden sind, kann es inzwischen ein Mittel zur Vermehrung der baaren Einnahme werden. Ein jeder aber, der diesen Endzweck dabey hat, muß die Lage seines Gutes sehr wohl prüfen, damit er sich nicht bey vergebenen Dingen aufhalte, und darüber nützlichere Sachen versäume.

§. 40.

Von dem Broccoli, und warum selbigen in Menge zu erzeugen nicht rathsam sey.

Der seit einigen Jahren auch in den Landgärten bekannt gewordene Italiänische Broccoli ist fast in allen Stücken mit dem Blumenkohl von gleicher Beschaffenheit.

Nicht allein eigenen Saamen davon zu zeugen, fällt in hiesigen Gegenden sehr schwer, sondern er verlanget auch einen eben so guten Boden, Düngung und Wartung, als der Blumenkohl.

Er dienet im übrigen blos zu einem vermeintlichen Leckerbissen für den Herrschaftlichen Tisch, indem er nicht allein zur Vorkost gebrauchet, sondern auch als Salat gegessen wird. In den gemeinen Städten möchte wohl von diesem Gartengewächse ein schlechter Absatz zu hoffen seyn, zumal es die wenigsten der Einwohner kennen. Und obgleich in grossen und volkreichen Städten eher etwas davon zu verlosen wäre, so ist es doch in Menge anzubauen niemalen rathsam. Ueberhaupt muß man sich in der Landgartenwirthschaft mit keinen solchen Dingen, wo der Absatz zweifelhaft und ungewiß ist, abgeben.

§. 41.

Von den, zur Tilgung der den Kohlgewächsen so schädlichen Raupen, diensamen Mitteln.

Ehe ich diese Abhandlung von den verschiedenen Arten der Kohlgewächse schließe, muß ich noch vorher eines Hauptfeindes derselben, wodurch nicht selten alle daran gewandte Mühe und Arbeit gänzlich vereitelt wird, gedenken.

Es sind solches bekanntermassen die schädliche Raupen. Ein Insect, welches öfters in allen Gartenfrüchten, besonders aber den Kohlgewächsen, grosse Verwüstung anrichtet. Vornemlich ist der Grün- und Braunkohl dem Fraß dieses Ungeziefers gar sehr unterworfen. In trockenen Sommern nimmt dasselbe hauptsächlich überhand, wel-

welches nur noch das verflossene 1774ste Jahr durch die Erfahrung zur Gnüge bestätiget hat.

Wider ein dergleichen verderbliches Gartenübel ein zureichendes Hülfsmittel ausfündig zu machen, wäre wohl der Mühe werth. Man giebet zwar verschiedenes, so dagegen diensam seyn soll, an. Es ist aber bisher keines von diesen Mitteln für vollkommen zureichend gefunden worden, und theils fallen sie auch sehr oft in das thörichte und lächerliche. (a)

Das beste und vernünftigste scheinet mir zu seyn, was in den Leipziger Intell. Blättern vom Jahr 1765. No. 26. Art. X. S. 226. deshalb vorgeschlagen worden.

„Gegen die Raupen, heißet es daselbst, habe gut „befunden, wenn die Kohlpflanzen zu Ende des Junius, „imgleichen zu Anfang und Ende des Augusts gegen „Abend einigemal mit Asche bestreuet worden sind. Es „ist am besten, wenn ein gelinder Regen im Anzuge ist.

Bereits bey einer andern Gelegenheit ist angemerket worden, daß alle Insecten einen Abscheu vor Dinge, die einen bittern Geschmack bey sich führen, haben. Daß es mit den Raupen eine gleiche Bewandniß habe, siehet man ganz offenbar daraus, weil sie alle bittere Sachen, wovon man die Tobackspflanzen zum unwiedersprechlichen Beweis anführen kann, meiden, und darauf niemalen angetroffen werden. Da nun die Asche einen bitterlichen Geschmack hat, so scheinet solches Mittel aus diesem Grunde der Vernunft gemäß zu seyn. Jedoch würde man hiezu eine solche Art von Asche wählen müßen, welche eine vorzügliche Bitterkeit an sich hat, wozu wol, wie schon bey

einer andern Gelegenheit erinnert worden, die Weidenasche die beste seyn mögte.

Sonst habe ich nach meiner eigenen Erfahrung am sichersten gefunden, wenn man, sobald ein Stück davon angefallen ist, solches ganz rein abblatten, und die abgeblattete Blätter, welche ohnedem wegen des darauf sitzenden Ungeziefers dem Viehe zu geben, schädlich seyn würde, sofort in die Erde vergraben läßet. Hiedurch werden wenigstens die übrige noch nicht davon angesteckte Kohlplätze erhalten. Und wenn man auch seinen ganzen Grün- und Braunkohl auf solche Art abblatten zu lassen genöthiget wäre, so lehret doch die Erfahrung, daß solcher von frischen ausschläget, und nach einigen Wochen wieder brauchbar ist, welches aber bey dem von den Raupen abgefressenen Kohl, wenn das zurück gebliebene Gerippe der Blätter nicht abgebrochen wird, nicht geschiehet.

(a) Zu diesen lächerlichen Hülfsmitteln wider die Raupen gehöret wol vorzüglich dasjenige, wenn verschiedene, sonst erfahrne und geschickte Gärtner in den thörichten Gedanken stehen, daß kein sicherer Bewahrungsmittel gegen dieses Ungeziefer sey, als wenn man ein Stück von einem Hahnreyshemde an einen Stock binde, und damit zu gewissen Zeiten des Morgens vor Sonnen-Aufgang über die Kohlgewächse hin und her fahre. Nur noch vor kurzem versicherte mir ein sonst geschickter Gartenverständiger, mit dem ich mich von dem Gartenwesen unterredete, daß dieses ohnfehlbar sey, und er nannte es ein sympatherisches Mittel. Die schon so geheimnisvolle Sympathie, oder vielmehr Antipathie, würde gewiß dadurch eine neue Undurchdringlichkeit erhalten, wenn sie auch so gar eine Raupe mit einem Hahnrey in Verbindung setzen könnte.

Der-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0614
DFG

Dergleichen lächerliche Mittel, die, ich weiß nicht von was vor einem Geist der Thorheit ersonnen worden sind, giebet es noch verschiedene. Ich glaube aber, daß der geneigte Leser schon an diesem genung haben wird, zumal, wenn ich ihm dabey entdecken muß, daß er, wenn er von einem dergleichen Hemde eine wahre Würkung verspüren will, sich deshalb nicht an den Mann, sondern an die Frau, wenden muß. Und was ist wohl natürlicher, als daß die Frau dieses weit sicherer, wie der Mann, weiß!

Kaum sollte man glauben, daß es in unserer aufgeklärten Welt noch Leute, die dergleichen im Ernst glauben, geben könne?

Zwanzigste Abhandlung.

Von der Saamenerzeugung, Säung Wartung und dem Gebrauch der verschiedenen Wurzelgewächse.

§. 1.

Einleitung in gegenwärtige Abhandlung.

In eben derjenigen Ordnung, und nach eben denjenigen Absichten, als wir in der vorstehenden Abhandlung die verschiedenen Kohlarten in Betracht gezogen haben, wollen wir nunmehro in Ansehung der Wurzelgewächse ein gleiches unternehmen.

Wie mancherley es derselben giebet, ist einem jeden, der nur die geringste Kenntniß von dem Gartenwesen hat, zur Gnüge bekannt. Sie sind nicht allein in Absicht ihrer Erzeugungsart von einander gar sehr unterschieden, sondern die Verschiedenheit des Bodens, der Düngung und der Wartung ist bey denselben ebenfalls mannigfaltig. Auch ist der Nutzen und Gebrauch in der Landwirthschaft bey allen nicht einerley, indem einige mehrere, andere hingegen wenigere Vortheile, sowohl für Menschen und Vieh, als auch zur Vermehrung der baaren Einnahme, stiften.

Alles

Alles dieses gehörig auseinander zu setzen, wird der Gegenstand der gegenwärtigen Abhandlung seyn, und wir werden uns, unserm Endzweck gemäß, hauptsächlich bey denjenigen Arten am längsten verweilen, welche den meisten Einfluß in die Haushaltung haben, und deren Anbau daher für einen Landwirth am nützlichsten und zuträglichsten ist.

§. 2.

Von den Möhren, oder Mohrrüben, wobey besonders derjenigen Gattung, die Carotten genannt werden, gedacht wird.

Den Anfang hievon machen wir billig mit den bekannten Möhren oder Mohrrüben, weil solche unter dem Wurzelwerk in vielen Stücken die nutzbarsten und vortheilhaftesten sind.

Unter denselben unterscheidet sich besonders eine Gattung, die man Carotten nennet, und aus Holland zu uns herüber gekommen sind. Sie fallen der Farbe nach mehr ins röthliche, jedoch ist der Obertheil derselben röther, als der untere, in welchem sie den gemeinen Möhren ziemlich gleich kommen.

Sie sind an Geschmack weit zarter, haben auch einen schnellern Wachsthum, daher man, wenn man gerne frühe Mohrrüben haben will, sowohl in den Mistbeeten, als auch auf dem Lande, diesen Endzweck mit ihnen am ersten erreichen kann.

Im übrigen hat es mit ihrer Zeugung und Wartung gleiche Beschaffenheit, wie bey den gemeinen Möhren. Wir werden daher davon nichts besonderes anzumerken nöthig haben, sondern alles, was von den gemeinen Möh-

ren gesaget werden soll, wird auch bey diesen seine Anwehre finden.

§. 3.

Was bey der Erzeugung des Möhrensaamens zu beobachten.

Die Erzeugung der Wurzelgewächse geschiehet nicht bey allen auf einerley Art. Einige werden durch den Saamen, andre aber nur blos durch Keime, und noch andere durch Saamen und Keime, fortgepflanzet.

Ferner sind einige Wurzelgewächse von der Beschaffenheit, daß sie, um Saamen von ihnen zu erhalten, nicht aus dem Erdreich gehoben werden dürfen, sondern an dem Ort, wo sie gewachsen sind, den Winter über stehen bleiben können. Andere hingegen müßen bey Eintritt des Winters aus der Erde genommen, und bis gegen das Frühjahr an einem Frost-sichern Ort aufbehalten werden.

Zu dieser letztern Gattung gehören denn auch die Möhren oder Mohrrüben, von welchen man Saamen erzeugen will.

Zuförderst ist hiebey anzumerken, daß man, zur Erzeugung dieses Saamens, solche Wurzeln und Gewächse, welches auch bey allen andern Arten von Wurzelwerk zu beobachten ist, aussuchen muß, welche nicht allein an und vor sich die besten und vollkommensten sind, sondern auch nicht das geringste von Nebenzacken oder Nebenwurzeln haben. Denn, da nach der Einrichtung der Natur ein jedes seines gleichen erzeuget, so hat man auch von dem aus vielzackigten Wurzeln erzeugten Saamen nichts gewisser als dergleichen Früchte zu erwarten.

Die

Die zum Einwintern bestimmte Mohrrüben pflegen gemeiniglich in der Mitte des October Monats, oder längstens gegen das Ende desselben, aus der Erde gebracht zu werden, und alsdenn muß man auch die zur Saat ausersehene ausheben, und gegen den Winterfrost in Sicherheit setzen.

Alles zum Saamen bestimmte Wurzelwerk wird überhaupt am sichersten und bequemsten in eigenen dazu verfertigten Gruben aufbehalten, weil sie daselbst dem Mäusefraß nicht so sehr, als in den Kellern, unterworfen sind. Nur ist hiebey die Vorsicht zu gebrauchen, daß dergleichen Gruben nicht in einem thonichten oder leimigten, vielweniger naßartigen Boden, sondern in einem trocknen Sande, angeleget werden, indem die drey ersten Arten des Erdreichs, besonders bey gelinden Wintern, zu viele Feuchtigkeit bey sich führen, und dadurch das Verfaulen der Saamenwurzeln verursachen.

Sobald man im Frühjahr keine Fröste mehr zu befürchten hat, werden die auf vorstehende Weise den Winter über aufbehaltene Saamenmöhren auf den dazu bestimmten und zubereiteten Ort nebst den übrigen Saamengewächsen bis zu ihrer Zeitigung ausgesetzet.

Weil diese Frucht einen sehr hohen und breiten Stängel treibet, so müßen die Saamenmöhren wenigstens 1½ Fuß von einander abstehen, auch Stöcke, an welchen die schwere Saamenstängel angebunden werden können, dabey gesteckt werden. Aus eben dieser Ursache sind auch die Saamenmohrrüben bey dem Aussetzen im Frühjahr so tief als möglich in die Erde zu bringen, dergestalt, daß nur blos die Keimen oben hervorragen, weil sonst der schwere

Saa-

Saamenstängel überwiegen und keine gehörige Hältniß haben würde.

Der Möhrensaamen wird nicht alle zu gleicher Zeit reif, und fällt, wenn er zu reif wird, sehr leicht aus. Es ist daher eine nöthige Aufmerksamkeit des Gärtners, daß er auf die Reifung dieses Saamens besonders Acht habe, und die Zweige an den Saamenstängeln, die den andern in der Reife zuvorkommen, so bald er solches bemerket, von Zeit zu Zeit abnehme und in Sicherheit bringe.

§. 4.

Was dieses Gewächse, in Ansehung des Erdreichs und der Düngung, erfodere.

Die Mohrrüben verlangen einen zwar mürben und milden Boden, jedoch muß derselbe nicht allzuleichte oder sandig seyn. Auch ist ihnen ein sehr trockenes Erdreich nicht zuträglich, sondern sie kommen in einem frischen immer besser fort.

Weil dieses Gewächse tief in die Erde gehet, so ist ein ragoltes Land allerdings weit besser für sie, als ein blos gegrabenes, oder nur gar gepflügtes. Inzwischen ist nicht nöthig, daß das Erdreich dazu frisch ragolet werde, sondern auch in einem vor 2 oder 3 Jahren ragolten, können sie sicher erzeuget werden.

Fast bey allen Wurzelgewächsen ist es eine allgemeine Regel, daß das Land dazu nicht frisch gedünget seyn müße, weil, wie schon bey anderer Gelegenheit erinnert worden, die Wurzeln durch den Mist in ihrer Ausbreitung gehindert werden. Auch nimmt dieses Gewächse, da es in der Erde wächset und daher den Mist unmittelbar berühret, sehr leicht einen geilen und wiedrigen Geschmack davon an sich,

sich, welches bey andern Gartenfrüchten, wovon der brauchbare Theil über die Erde wächset, nicht zu befürchten ist, weil denenselben blos die in ihren Wurzeln bereits digerirte und zubereitete, aus dem Mist an sich gesogene Nahrungssäfte zugeführet werden.

Findet man ja nöthig, dem Lande, worinn man Möhren oder anderes Wurzelwerk erzeugen will, einen frischen Zusatz von Düngung zu geben, so muß es mehr eine fette Gartenerde, als ein wirklicher Mist, seyn. In der 17ten Abhandlung ist bereits bemerket worden, daß ein frischer Teichschlamm, auch Asche, ein sehr gutes Düngungsmittel für die Wurzelgewächse sey, welches denn auch bey anzustellenden Versuchen, besonders in Ansehung der Mohrrüben, für wahr befunden werden wird.

§. 5.

Was bey dem Säen der Mohrrüben zu beobachten ist, wobey zugleich einer kleinen Handwalze, als eines sehr nützlichen Gartenwerkzeuges, gedacht wird.

Die Möhren sind bekanntermassen eine Frucht, welche durch das Säen fortgepflanzet wird. An dem Orte, wo sie gesäet worden, bleiben sie auch, ohne weiter verpflanzet zu werden, bis zu ihrem Gebrauch und Vollständigkeit stehen.

Weil der Saame sehr leicht und fladderich ist, folglich in einem lockern Lande nicht tief genug einfällt, noch sich an das Erdreich gehörig anschließet, so muß die Oberfläche desselben, nachdem der Saamen gesäet worden, von Fuß zu Fuß eingetreten werden. Man hat, um sich dieses zu erleichtern, ein eigenes Brett dazu. Noch bequemer aber würde diese Arbeit durch eine kleine Handwalze,

walze, womit ein paar Personen ein Beet nach dem andern damit überzögen, verrichtet werden können. Ich habe zwar nirgends eine dergleichen kleine Walze in den Landgärten angetroffen. Sie ist aber in der That ein sehr nützliches Gartenwerkzeug. Denn nicht allein in dem vorerwehnten Fall, sondern auch bey vielen andern Gelegenheiten, ist es nöthig, daß das allzulockere Erdreich feste und gerade gemachet werde, welches aber nicht füglicher, als vermittelst dieses Instruments geschehen kann. In den hiesigen Gegenden ist besonders in den torfichten Wiesen das Walzen sehr gewöhnlich, und die Wirkung davon hat mich überzeuget, daß solches auch in einem allzulockern und nicht genugsam zusammenfallenden Gartenboden bey gesäeten Früchten gut thun müße.

Inzwischen ist dieses Eintreten oder Einwalzen des gesäeten Gartensaamens nur alsdenn, wenn das Land sehr locker und trocken ist, gut und nöthig. In einem von Natur festen oder nassen Erdreich würde solches eher Schaden als Nutzen stiften, weil in beyden Fällen die Erdtheilchen schon überflüßig zusammen hangen, und daher nicht näher zusammengedrucket werden dürfen. Denn die Lockerheit des Erdreichs ist, wie bey allen Wurzelgewächsen, so auch besonders bey den Mohrrüben, eine Haupteigenschaft, indem sich solche fast nicht gehörig ausbreiten, und also auch nicht die erforderliche Dicke und Stärke erhalten können.

Aus eben diesem Grunde ist es auch nicht rathsam, daß so wenig das Umgraben als das Säen selber im nassen und regnigten Wetter vorgenommen werde. Der Erdboden setzet sich, wenn er unter der Bearbeitung allzuschmierig ist, zu fest aneinander, und die daraus entstandene

standene Klümpe, welche, wenn sie ausgetrocknet, hart werden, hindern das Fortkommen der zarten Wurzeln ganz offenbar.

§. 6.

Von der Pflege und Wartung der Möhren unter ihren Wachsthum, und warum es, Mahnspinat oder Salat unter dieselben zu säen, rathsam sey.

Der Mohrrübensaame muß etwas dicke gesäet werden, indem man die kleinen Möhren schon, wenn sie die Dicke eines kleinen Fingers haben, mit Nutzen verbrauchen kann, da denn selbige dergestalt zu verziehen sind, daß die zurückbleibende 3 bis 4 Zoll weit von einander zu stehen kommen, und also genugsamen Platz, um sich gehörig ausbreiten zu können, gewinnen.

Die Erfahrung lehret, daß der Möhrensaamen, der von den obenerwehnten Carotten ausgenommen, sehr lange in dem Erdreich lieget, ehe er aufgehet. Ganz natürlich ist es daher, daß das Unkraut ihm zuvor, und weit eher zum Vorschein kommt, welches, wenn es nicht gehörig getiget wird, die später aufgehenden zarten Möhrenpflanzen ersticket, und in ihrem Wachsthum hindert. Das fleißige Jäten ist solchemnach die vornehmste Pflege, so dieses Wurzelgewächse erfodert, und es muß solche Arbeit, besonders in nassen Jahren, mehrmal wiederholet werden, weil in einem mürben Boden das Unkraut immer wieder von neuem aufschläget.

Jedoch kann man sich diese vielfältige Mühe dadurch gar sehr erleichtern, wenn man unter den Mohrrüben zugleich Mahn, oder auch Spinat und Salat, säet. Da diese Gewächse weit eher aufgehen, so wird das den Mohrrüben

rüben sonst zuvorkommende Unkraut an dem allzustarken Ueberhandnehmen gehindert. Auch bey dieser Vorsicht kann zwar das Jäten der Mohrrüben nicht ganz und gar vermieden werden, inzwischen darf es doch nicht so oft und häufig geschehen. Man wundert sich öfters, wenn man besonders in den Bauergärten unter den Möhren, so vielen Mahn antrift, und glaubet wohl gar, daß solches nur eine übel ersonnene Weiberwirthschaft sey. Allein vorstehendes wird einen jeden überzeugen, daß dieses Verfahren auf sehr vernünftigen Gründen beruhe.

An einigen Orten, besonders in Sachsen und Schlesien, wo man dieses Gewächse wegen seiner Nutzbarkeit bey der Viehfütterung in größerer Menge anbauet, ist man solches auch auf dem Felde zu erzeugen bemühet. In diesem Fall nun muß das mit Untersäen des Mahnes um so weniger unterlassen werden, indem man sonst das nöthige Bejäten desselben zu bestreiten gar nicht im Stande seyn würde.

§. 7.

Von dem Nutzen, den die Mohrrüben in der Viehfutterung, besonders bey der Anmästung desselben, auf verschiedene Art leisten.

Der vielfache Nutzen, den die Möhren in einer landwirthschaftlichen Haushaltung gewähren, ist eine Ursache, daß die auf deren Anbau angewandte Mühe so leicht niemanden gereuen kann.

Bey der Viehfutterung können sie auf verschiedene Art gebrauchet werden. Allen fleißigen und aufmerksamen Hausmüttern ist der Vortheil, der dadurch bey Mästung der Gänse gestiftet wird, zur Gnüge bekannt. Die ganze Mastung dieses Federviehes kann zwar nicht damit vollbracht werden, sondern es sind auch dazu allerdings Körner nöthig. Inzwischen mag man doch durch das Futtern mit Möhren an den letztern ein ansehnliches ersparen, und die Erfahrung lehret, daß die Gänse, welche im Anfange der Mastung mit Mohrrüben gefüttert worden

den sind, weit mehr Fleisch als andere, die dergleichen nicht bekommen haben, zu setzen pflegen.

Nicht allein für die Gänse sind die Mohrrüben ein diensames Mastungsmittel, sondern auch selbst bey dem zur Mastung aufgestellten Rindvieh, thun dieselbe, wenn sie mit andern Futtermitteln abgewechselt werden, gute Dienste. Ueberhaupt führet diese Frucht nicht allein viel nahrhaftes bey sich, sondern sie hat auch, wie unten mit mehrern gezeiget werden wird, eine gewisse auflösende Kraft, welche ihren Genuß sowohl bey Vieh als Menschen sehr gedeilich machet.

Aus eben diesem Grunde sind sie auch bey dem melkenden Rindvieh, wenn man sie in überflüßiger Menge hat, sehr nutzbar. Die Kühe fressen sie nicht nur gerne, sondern geben auch reichliche Milch darnach, welche wegen ihres süßen und lieblichen Geschmacks besonders angenehm ist, und man siehet es der Milch und Butter an der Farbe gar bald an, wenn die Kühe mit dieser Gartenfrucht gefüttert werden.

Wäre das beschwerliche viele Jäten nicht damit verknüpfet, so könnte sie auch blos in dieser Absicht nicht häufig genung angebauet werden.

§. 8.

Von dem Gebrauch, der davon in der übrigen Haushaltung, und auch so gar in der Arzeneykunst, zu machen ist.

Der vortheilhafte Gebrauch, der davon, in Ansehung der Menschen, in der ganzen Landwirthschaftlichen Haushaltung gemachet werden kann, gehet fast ins unendliche.

Was vor eine angenehme Speise schon gleich die im Frühjahre frühzeitig erzeugete Mohrrüben abgeben, und daß sie fast in allen Gerichten gebrauchet werden können, ist eine bekannte Sache. Demnächst dienen sie, sowohl den ganzen Sommer hindurch, als auch den größesten Theil des Winters, in welchem sie, wenn nur bey ihrer Einwinterung gehörig verfahren wird, ganz wohl erhalten

werden können, zu einer gesunden und reichlichen Sättigung des Gesindes.

Der aus den Möhren gekochte Saft, kann wegen seiner ausnehmenden Süßigkeit, bey vielen Speisen und in andern Haushaltungsgeschäften die Stelle des Zuckers vertreten, welches sich spar- und aufmerksame Hauswirthinnen mit gutem Nutzen zu bedienen wissen.

Ja selbst in Ansehung der Gesundheit führen diese Wurzeln sehr vortrefliche Eigenschaften bey sich. Daß sie überhaupt eine auflösende Kraft besitzen, und die Säfte des ganzen Körpers versüßen, wird von allen Aerzten zugestanden. Besonders aber geben sie bey harten Verstopfungen ein sehr bewährtes, und zugleich unschädliches Mittel ab. Mir sind selbst Beyspiele bekannt, daß an dem gefährlichen sogenannten Miserere niedergelegene, und schon von den Aerzten aufgegebene Personen blos durch den Gebrauch des frisch ausgepreßten Möhrensaftes gerettet worden sind. Nur erst vor wenigen Jahren ließ ein auswärtiger Arzt durch die öffentliche Zeitungen bekannt machen, daß das Auflegen klein geriebener Mohrrüben bey den sonst unheilbaren Krebsgeschwüren ganz außerordentliche Würkung thäte, und wenigstens die Schmerzen stillte, auch das weitere um sich fressen des garstigen Eiters verhinderte. Der weitere Erfolg dieser damal öffentlich bekannt gemachten Wirkungen ist mir zwar, weil solches eine in die Arzeney-Gelahrtheit einschlagende Sache ist, nicht bekannt; inzwischen erkennet man doch daraus den grossen und ausgebreiteten Nutzen dieses Gewächses, und man kann mit Recht behaupten, daß solches, wegen des vielfachen Vortheils, so davon zu erwarten stehet, unter allen Gartenfrüchten die nützlichste sey.

§. 9.

In wie weit die Mohrrüben zur Vermehrung der baaren Einnahme etwas beytragen.

Zur Vermehrung der baaren Einnahme tragen die Mohrrüben durch einen wohl abgepaßten Verkauf ebenfalls das ihrige bey. Die

Die frühzeitig erbaueten stiften hierunter den meisten Vortheil. Selbige können in kleinen Bunden doppelt so hoch, als sonst im Herbst geschiehet, verkaufet werden, und ich weiß aus eigener Erfahrung, daß auch in den kleinen und mittelmäßigen Städten, weil es eine Speise ist, die ein jeder gemeiner Handwerksmann gerne isset, sich genugsame Liebhaber finden.

Dergleichen frühzeitige Mohrrüben in einer gewissen Menge in den Mistbeeten zu erzeugen, würde zu kostbar fallen. Am besten und wohlfeilsten kann man dazu gelangen, wenn man den Saamen schon im Herbste aussäet, dergestalt, daß derselbe noch vor Eintritt des Winters aufgehet. Auf diese Weise hat man schon in dem ersten Theil des Frühjahres brauchbare Wurzeln, welche alsdenn auf die vorbemeldete Art mit vielen Nutzen verloset, und ins Geld gesetzet werden können.

Auch im Herbst werden sich zwar, wenn man mehr, als zur Haushaltung erfodert werden, gewonnen hat, allenthalben Käufer dazu finden. Da solche aber alsdenn nur scheffelweise verkaufet werden, und der Scheffel nicht leicht über 5 bis 6 Groschen bezahlet wird, so kommt hiebey nicht so viel, als im Frühjahre, heraus, und fast möchte ich sagen, daß ein Landwirth besser thue, wenn er den Ueberfluß davon seinem Viehe zu gute kommen läßet.

§. 10.

Von den weißen Rüben, und deren verschiedenen Arten, besonders dem Unterscheide zwischen Wasser- und Steckrüben.

Die weißen Rüben sind ebenfalls eine Frucht, die zu den Wurzelgewächsen gehöret, und auf mancherley Art nützlich ist.

Es giebet derselben verschiedene Arten. Nach den beyden Hauptgattungen können sie ganz füglich in Wasser- und Steckrüben abgetheilet werden. Die ersten sind größer und von einer runden Figur, die letzten aber klein und längliche. Eben so verschieden ist auch ihr Gebrauch und Nutzen. Erstere werden hauptsächlich zur

Speisung des Gesindes und Futterung des Viehes angewandt, die letztern aber sind nur für den herrschaftlichen Tisch und zum Verkauf brauchbar.

Es werden zwar beyde Arten, wenn man sie in Menge erzeugen will, nur selten in den Gärten, weil der Platz dazu zu klein ist, angetroffen, sondern gemeiniglich in dem Felde angebauet. Inzwischen sind sie doch an und vor sich eine Gartenfrucht, und man trift auch verschiedene derselben, obgleich nur im Kleinen, in den Gärten an. Besonders gehöret hieher die runde Mayrübe oder Tellerrübe, welche, weil man sie sehr frühe haben kann, in den Gärten erbauet zu werden pfleget.

§. 11.

Von der Erziehung des Saamens, imgleichen dem sowohl für die Wasser- als Steckrüben erforderlichen Boden, und Düngung, wobey zugleich die besten Arten der Steckrüben angezeiget werden.

In Ansehung der Erziehung des Saamens von den weißen Rüben beyderley Art, hat es darunter mit den Mohrrüben einerley Beschaffenheit, und ich will mich daher, um dem geneigten Leser nicht durch unnöthige Wiederholungen eckelhaft zu werden, lediglich auf das, was davon §. 3. gesaget worden, hiermit bezogen haben.

Soviel den Boden, der zum guten Fortkommen dieser Frucht erfodert wird, anbetrift, so ist deshalb unter den Wasser- und Steckrüben ein Unterscheid zu machen. Beyde wollen zwar keinen starken und festen Boden haben, als welcher der Natur der meisten Wurzelgewächse zuwider ist. Inzwischen ist doch zu den Wasserrüben ein guter Mittelboden nöthig, die Steckrüben aber wachsen in dem Sande am allerbesten.

Allenthalben, wo sich die Einwohner auf den häufigen Anbau derselben legen, trift man einen sandigen Boden, in welchem sie erzeuget werden, an. Es ist dieses Gewächse besonders den Marken in den Königlich Preußischen Landen eigen. Ich will nur von 3 Orten, wo solche in Menge erbauet,

erbauet, und einheimische so wohl als auswärtige damit versorget werden, Erwehnung thun. Diese 3 Orte sind das Städtlein Teltow in der Mittelmark, das Städtlein Freyenstein in der Priegnitz, und das Königliche Driesner Amtsdorf Carbe in der Neumark. Ich weiß wohl, daß es noch an mehrern Orten Steckrüben giebet. Die an vorbenannten erbauete haben aber vor den andern einen Vorzug. Die Teltowschen sind, meines Erachtens, die besten und wohlschmeckendsten, nachher folgen die Carbischen, welche, wenn sie ächt sind, sich durch die, durch und durch an sich habende röthliche Farbe, so sie von dem röthlichen Sande, worin sie erzeuget werden, bekommen, unterscheiden, (a) und alsdenn folgen die Freyensteinsche, welche in dem Geschmack etwas geringer, als vorstehende beyde Arten, fallen.

So wenig bey den Wasser- als Steckrüben ist eine frische Düngung nöthig, sondern vielmehr schädlich, es wäre denn, daß bey den Steckrüben ein gantz kurzer verfaulter Mist, nachdem sie schon gesäet worden, übergefahren würde. Inzwischen müßen doch beyde ein noch Fettigkeit in sich haltendes Erdreich haben. In einem 2 bis 3 jährigen Mistlande gerathen sie am besten.

(a) Die bey dem Dorfe Carbe nahe belegene Bruchein-wohner bauen zwar auch dergleichen Steckrüben, in ihrem torfigten Grunde, wozu sie sich den Saamen aus vorbenannten Dorfe erkaufen. Es kommen aber solche den zu Carbe selber erzeugten in dem Geschmack bey weiten nicht gleich, sondern sind gemeiniglich hart und stöckericht. Inzwischen begehen diese Leute den Betrug, daß sie sich von dem röthlichen Sande aus Carbe holen, und selbigen unter die von ihnen erzeugete schlechte Rüben mischen, wodurch sie denn ebenfalls von außen die röthliche Farbe, so die ächte Carbische Rüben an sich haben, erhalten, durch welches Blendwerk mancher Käufer angeführet, und diesen Betrug erst bey dem Essen gewahr wird.

§. 12.

Was sowohl bey der Säung als auch Pflege und Wartung beydes der Wasser- und Steckrüben zu beobachten.

Beydes die Wasser- und Steckrüben können früh und zeitig gesäet werden. Es ist eine Frucht, die sehr bald zu ihrer Vollständigkeit kommt. Wenn die Witterung gut einschläget, können sie schon 6 Wochen nach der Aussaat gebrauchet werden. Man muß sie aber, wenn sie zu ihrer Reife gelanget, nicht so lange in dem Erdreich stehen lassen, weil sie sonst hart und eisenmadig, wie man es zu nennen pfleget, werden.

Es dauren auch die frühen Rüben nicht, und sind daher zur Aufbehaltung im Winter untauglich. Hiezu muß man die späten nehmen, welches auch bey denen, so zum Saamenbringen auserlesen werden, zu beobachten ist.

Die Steckrüben werden gemeiniglich des Jahres zweymal gesäet. Die ersten säet man schon im May, und solche sind um Johannis brauchbar, die späten aber werden im Julius gesäet, und sind gegen Michaelis reif.

Die Wasserrüben werden an vielen Orten, wo man sich besonders auf den Anbau dieser Frucht befleißiget, dreymal gesäet. Die erste Saat geschiehet ebenfalls im May, die zweyte im Julius, und die dritte gleich nach der Roggenerndte. Letzteres ist besonders in Schlesien gewöhnlich, und es werden die darin erzeugte Rüben die Stoppelrüben genannt.

Zu ihrer Pflege und Wartung haben sie weiter nichts nöthig, als daß das Erdreich wenigstens einmal, besonders wenn sich Unkraut darin zeiget, oder die Oberfläche durch einen heftigen Regen eine harte Kruste bekommen hat, mit einer Hacke wohl aufgelockert werden muß.

§. 13.

Von dem verschiedenen Gebrauch sowohl der Wasser- als Steckrüben.

Der Gebrauch dieser Frucht ist nach Verschiedenheit der Gattungen ebenfalls verschieden. Die

Die Wasserrüben können zwar auch zur Speisung für das Gesinde genommen werden, wozu sich die kleine Art derselben am besten schicket. Wo aber dieses Gewächse in Menge angebauet wird, da geschiehet solches wohl hauptsächlich dem Viehe, und besonders den melkenden Kühen, zu gute.

In Schlesien, wo der Rübenbau vorzüglich getrieben wird, rechnet man auf jede Kuh ein Beet Rüben, und es ist denen, die von den dortigen Wirthschaftsverfassungen nur einigermassen unterrichtet sind, nicht unbekannt, daß man besonders die sogenannte Stoppelrüben-Butter für die beste und dauerhafteste hält.

Nicht allein die Rüben selber, sondern auch das Kraut davon, ist ein nahrhaftes und gutes Milch-gebendes Futterungsmittel. Es werden daher, so lange noch offenes Wetter ist, die Rüben samt dem Kraut von Zeit zu Zeit aus dem Acker ausgehoben, zusammen klein gestossen, und dem Vieh unter dem Brühfutter mit angemenget.

Die Wasserrüben haben zwar darin einen grossen Vorzug, daß sie in ihrer Erzeugung und Bestellung weniger Mühe kosten. Ihr Fehler aber dagegen ist, daß sie nicht lange dauren, sondern zu faulen anfangen, und daher den Winter über nicht wohl aufbehalten werden können, sondern meistens frisch weggefüttert werden müßen.

Ist die Menge zu groß, daß man sie vor Eintretung des Winters nicht sämtlich consumiren kann, so ist es ein bey dieser Rübenwirthschaft nothwendiges Haushaltungsmittel, daß man sie in Stücken zerschneiden, und in der Luft welktrocken werden läßet. Alsdenn können sie auch noch im Winter, sowohl für Menschen als Vieh, mit gutem Nutzen gebrauchet werden.

Die Steckrüben kommen dem Vieh gar nicht zu nutze. Sie sind einestheils zu kostbar, und anderntheils würde es auch, da sie an den wenigsten Orten in Ueberfluß angebauet werden können, nicht viel anschlagen.

Der

Der eigentliche wahre Nutzen, den man davon zu erwarten hat, bestehet in deren Verkauf, welcher, weil sie in einem sandigen Boden, wo ohnedem kein gutes Getreide wächset, erzeuget werden, nicht anders als vortheilhaft seyn kann. An Abnehmern wird es niemal fehlen, weil solche allenthalben gesuchet werden. Inzwischen kann ich nicht leugnen, daß das Ausgraben derselben eine sehr verdrießliche und langsame Sache ist, wozu viele Leute erfodert werden, und daher in grossen Wirthschaften öfters zu beschwerlich fallen will.

Zum Beschluß muß noch dieses erinnern, daß diejenigen, die diese Art von Rüben den Winter über erhalten wollen, solche von Zeit zu Zeit fleißig abputzen, und von allen kleinen Fäserchen reinigen müßen, weil sie sonst ohnfehlbar faulen und verderben.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Berliner Beiträge

zur

Landwirthschaftswissenschaft.

Zweiten Bandes

Zehentes Stück.

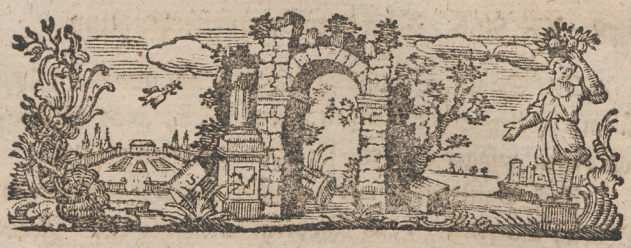
Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0633
DFG

Inhalt.

I. Fortsetzung der zwanzigsten Abhandlung. Von der Saamenerzeugung, Säung, Wartung und dem Gebrauch der verschiedenen Wurzelgewächse.

II. Ein und zwanzigste Abhandlung. Von der Erzeugung, Wartung und Gebrauch der verschiedenen Knollengewächse.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0634
DFG



Fortsetzung
der
Zwanzigsten Abhandlung.
Von
der Saamenerzeugung, Säung,
Wartung und dem Gebrauche
der verschiedenen Wurzelgewächse.

§. 14.
Von dem Palsternack, dessen Erzeugung, Wartung und Gebrauch.

Der Palsternack gehöret mit zu den Gartengewächsen, welche unter dem Wurzelwerk in der Landwirthschaft zwar nicht schlechterdings nothwendig, dennoch aber nützlich, sind. Man hat dessen zweyerley Gattung, den gemeinen, und den sogenannten Zuckerpalsternack, welcher letztere, theils in Ansehung der Größe, und theils auch wegen seines Geschmacks, viele Vorzüge bey sich führet.

Die Saamenerzeugung desselben hat mit den Mohrrüben einerley Beschaffenheit; und alles, was hierunter von diesen gesaget worden, findet auch bey jenen statt.

Der Palsternack erfodert aber einen etwas stärkern Boden, als sonst zu den Mohrrüben nöthig ist. Jedoch muß er ebenfalls mürbe und milde seyn.

Er hat die Eigenschaft an sich, daß er auch den Winter über, ohne zu erfrieren, im Lande ausdauert. Man könnte daher diejenigen Wurzeln, die man zum Saamentragen bestimmet hat, in dem Lande, ohne sie ausnehmen zu dürfen, sicher stehen lassen. Da man aber denjenigen Platz, auf welchem diese Frucht erzeuget worden, in dem folgenden Jahre gemeiniglich wieder zu andern Gartengewächsen anzuwenden pflegt, so muß man aus dieser Ursache damit eben so, wie bey den Möhren und weißen Rüben, verfahren.

Es ist diese Gartenfrucht auf eben die Weise, als bey den Mohrrüben erwähnet worden, wenn sie wohl gerathen, und von dem Unkraut nicht erstiket werden soll, fleißig zu jäten. Man thut daher ebenfalls wohl, wenn man Mahn und andre dergleichen das Unkraut zurückhaltende Gewächse darunter säet.

Der Gebrauch und Nutzen dieser Gartenfrucht ist überdem gar sehr eingeschränkt, und solchemnach ein mehreres, als zur Wirthschaftsnothdurft nöthig ist, davon anzubauen, nicht rathsam.

Zur Viehfutterung träget er wenig bey, wenigstens habe ich nirgends gefunden, daß derselbe zu diesem Behuf angewandt werde.

Die Speisung des Gesindes ist seine hauptsächlichste Bestimmung, wiewohl er von demselben an vielen Orten

sehr

sehr ungern genossen wird. Der Zuckerpalsternack giebet auch für den Herrschaftlichen Tisch, wenn er mit Mohrrüben untermenget, oder im Frühjahr mit Fleisch gekochet wird, ein angenehmes Gerichte ab.

Zur Vermehrung der baaren Einnahme kann er wohl sehr wenig beytragen. Denn, wenn er gleich im Frühjahre nebst den zeitigen Mohrrüben einige Käufer und Liebhaber findet, so wird es doch im Herbste, wo er eigentlich zu seiner Vollständigkeit kommt, gar sehr daran fehlen, weil man alsdenn weit annehmlichere Gartenfrüchte in Menge bekommen kann.

§. 15.

Von den rothen Rüben und dem sogenannten Mangold.

Von weit mehrern Nutzen sind die bekannte rothe Rüben, wovon sowol die Wurzeln, als auch das Kraut, welches Beete genannt wird, in der Wirthschaft mancherley Vortheil stiften.

Es ist dieses Gewächse auch sonst unter dem Namen von **Mangold** bekannt, und man hat rothen und weissen **Mangold**, wovon aber der letztere nur eigentlich diesen Namen führet. Gemeiniglich wird dafür gehalten, daß die Blätter des weißen Mangolds weit zarter und weicher sind, weshalb sie auch unter die guten Suppenkräuter gerechnet werden. Die Erfahrung lehret aber, daß die Blätter von den rothen Rüben ebenfalls sehr schmackhaft sind, und besonders dem jungen grünen Blattekohl eine vorzügliche Annehmlichkeit geben.

Jedoch diesen Unterscheid anitzt beyseite gesetzet, so haben wir es gegenwärtig nur blos mit den rothen Rüben, unter welchem Namen sie jedermann bekannt sind, sowohl in Ansehung ihrer Wurzeln als Blätter, zu thun.

§. 16.

Von der Erzeugung des rothen Rüben-Saamens, und warum besonders die recht rothen Wurzeln dazu auszuersehen sind.

Der Saame davon wird eben so, wie der von den Mohrrüben, erzeuget. Nur das einzige ist hiebey annoch zu beobachten, daß man zu den Saamenwurzeln besonders diejenigen, so die beste und schönste Farbe an sich haben, erwählen muß. Denn geschiehet dieses nicht, so ist es eine natürliche Folge, daß die von solchem Saamen erzeugete Wurzeln gar sehr ausarten, und zuletzt ganz blaß und unscheinlich werden, welches bey allen Gewächsen, wo es auf eine gewisse Farbe ankommt, wahrzunehmen ist. Denn auch der geringste weiße oder blasse Flecken, der sich an einer solchen Saamenwurzel findet, ziehet eine dergleichen Ausartung nach sich.

Ich glaube zwar nicht, daß den rothen Rüben dadurch, daß sie weniger roth sind, an ihrer Kraft etwas entgehe, indem solches, nach physikalischen Grundsätzen, mehr für etwas zufälliges als wesentliches zu halten ist. Da inzwischen diese Frucht auch unter andern eingemachet und als eine Art von Salat gebrauchet wird, hiebey aber auf eine hohe rothe Farbe sehr viel ankommt, so mag solches allein schon zur Beobachtung der vorbemeldeten Regel, die ohnedem kein Geld kostet, genung seyn.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0638
DFG

§. 17.

Was bey der Erzeugung der rothen Rüben selber zu beobachten, und wie solches auf zweyerley Art geschehen könne.

Es wird dieses Wurzelgewächse auf zweyerley Art erzeuget. Entweder säet man den Saamen auf die gewöhnlichen Pflanzstellen, und verpflanzet die davon erzielte Pflanzen nachher eben so, wie bey den Kohlrüben gebräuchlich ist, oder stecket sie gleich in das Land ihrer beständigen Wohnung reihenweise.

Die letzte Methode ist die kürzeste, und auch nach der Erfahrung die beste. Jedoch muß dabey zweyerley beobachtet werden.

Einmal sind jederzeit zwey Saamenkörner beysammen zu stecken, weil man niemal, ob alles aufgehen wird, sicher seyn kann. Von den doppelt aufgegangenen Pflanzen muß nachher, wenn sie die gehörige Stärke haben, eine davon ausgezogen, und damit entweder die ganz leer gebliebenen Stellen ausgefüllet, oder solche sonst auf ein anderes dazu taugliches Land gepflanzet werden.

Demnächst ist bey dem Ausstecken des Beetensaamens zu beobachten, daß die Körner wenigstens einen guten Fuß lang auseinander bleiben müßen. Denn da dieses Gewächse, wenn es gerathen soll, fleißig behacket und angehäuffet werden muß, so ist diese Vorsicht nothwendig.

Ich kenne einen sehr vernünftigen und aufmerksamen Wirth, welcher bey seinem rothen Rübenbau die sehr bequeme und sich recht nach der Beschaffenheit der Gewächse anpassende Methode eingeführet hat, daß zwischen den rothen Rüben zugleich von dem bekannten Englischen Turnipssaamen, wovon wir unter den Knollengewächsen

ebenfalls das Nöthige anzumerken bemühet seyn werden, gestecket wird. Die Natur der rothen Rüben erfodert es, daß die Erde bey dem Behacken angezogen werde, die Turnips aber als ein mehr über die Erde gehendes Knollengewächse verlanget davon befreyet zu seyn. Was ist also wohl geschickter und vernünftiger, als daß diese beyde Gewächse beysammen gebracht werden, indem eine und eben dieselbe Arbeit ihnen zu gleicher Zeit zu statten kommt?

Hätten wir doch mehrere denkende und auf eine vernünftige Verkürzung der vielfältigen Wirthschaftsgeschäfte beflissene Gutsbesitzer! Es würde gewiß in unsern Landwirthschaften alles weit besser von statten gehen, und die Verschwendung vieler unnöthigen Kosten ersparet werden. An einer geschickten Wendung und Verbindung der nöthigen Arbeiten ist alles in der Welt gelegen; und wo dieses ermangelt, da wird man selten einen hurtigen Fortgang der nöthigen Geschäfte, folglich auch keinen blühenden Zustand des ganzen Wirthschaftswesens, antreffen.

§. 17.

Was vor einen Boden dieses Gewächse verlange, und worinn hauptsächlich seine Pflege und Wartung bestehe.

Es verlanget diese Wurzelfrucht ein weit stärkeres Erdreich, als zu den Möhren und weißen Rüben nöthig ist. Das Land, wo im vorigen Jahre Weißkraut oder Kohlrabi gebauet worden, schicket sich dazu am besten.

Wem bey diesen Gewächsen an der Erhaltung der recht rothen Farbe gelegen ist, der muß sie in schwarzen Erdreich zu erzeugen suchen. In allen andern Erdarten ver-

verlieret es, wie die Erfahrung lehret, die Farbe, und wird blaß.

Zu ihrer Wartung ist weiter nichts erforderlich, als daß sie durch fleißiges Behacken und Anhäufeln, wie schon im nächstvorstehenden §. erwehnet worden, von dem Unkraut rein gehalten werden.

§. 18.

Von dem Gebrauch der rothen Rüben bey der Mastung und Futterung des Viehes.

In Ansehung des Gebrauchs, der von den rothen Rüben in der Landwirthschaft zu machen ist, kann man dieselben mit guten Recht unter die nützlichsten Gartengewächse rechnen. Nicht allein ihre Wurzeln, sondern auch ihre Blätter, stiften, wie schon oben beyläufig gedacht worden, in der Haushaltung verschiedene Vortheile.

Hauptsächlich giebet beydes ein sehr nahrhaftes Futterungsmittel für das Rindvieh ab, und besonders können die Wurzeln mit grossen Nutzen zur Mastung gebrauchet werden. Ich habe zwar hierunter §. 7. die Mohrrüben besonders gerühmet. Allein es ist nicht zu leugnen, daß bey dem zur Mastung aufgestellten Rindvieh die rothen Rüben ihnen zuvorkommen, und noch bessere Wirkung thun.

Es haben diese Wurzeln unter andern die besondere gute Eigenschaft an sich, daß sie nicht so leicht faulen, und daher den ganzen Winter hindurch mit leichter Mühe ohnbeschädigt erhalten werden können. Dieses machet sie vor andern dergleichen Gartengewächsen sehr brauchbar und nützlich.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0641
DFG

Die Blätter können ebenfalls theils frisch, theils aufgetrocknet, zur Viehfutterung angewendet werden. Das Vieh frisset sie nicht allein sehr gerne, sondern die Raupen sind ihnen auch nicht so gefährlich, als man solches wohl sonst bey dem Kraut von andern Wurzeln und Knollengewächsen verspüret. Sie können auch öfters abgeblattet werden, weil sie bald wieder nachwachsen.

§. 19.

Von dem Gebrauch dieser Wurzelfrucht für die Menschen, wobey zugleich eines in Pohlen davon gewöhnlichen Zugemüses, Borsch genannt, gedacht wird.

Der Gebrauch der rothen Rüben in Absicht der Menschen, ist wohl hauptsächlich nur auf ihr Einmachen zum Salat eingeschränket. Es giebet bekanntermassen verschiedene Personen, welche dergleichen eingemachte rothe Rüben nicht allein nicht essen können, sondern auch solchen Abscheu davor haben, daß sie bey dem blossen Anblick derselben in Ohnmacht fallen. Allein, die Anzahl dieser unnatürlichen Menschen ist nur geringe, und sie werden daher den meisten eine angenehme und erfrischende Beyspeise bleiben.

Das Kraut dieser Rüben ist für die Menschen fast noch nutzbarer, als die Wurzeln selber. Es giebet nicht allein im Anfange, wenn es noch zart ist, ein gutes Suppenkraut ab, sondern es kann auch unter allen Kohlarten, welchen es einen besonders angenehmen Geschmack giebet, genommen werden.

In Pohlen wird dieses Kraut, nachdem es zuvor klein gehacket worden, gleich dem Sauerkraut in grosse Fäßer eingemachet, und im Winter entweder, wie der gewöhn-

wöhnliche Sauerkohl, nachdem etwas Mehl angerühret worden, verspeiset, oder auch mit Fleisch gekochet.

Die Pohlen nennen dieses auf solche Art zubereitete Zugemüse Borsch. Warum sollte solches nicht auch in unsern Gegenden nachgeahmet werden können? Wir bilden uns in unserm Stolze gemeiniglich ein, daß wir weit bessere Wirthe, als die Pohlen, wären. Es ist aber solches in der That nicht; und ich bin überzeuget, daß wir in vielen Stücken noch manches von ihnen lernen könnten. Der gemeine Mann besonders ist in Pohlen, und auch selbst unter den Russen, in ihrer Haushaltung weit industrieuser, als unsere hiesige Bauersleute. In der Reinlichkeit mögen diese zwar einigen Vorzug haben, in der wahren Industrie aber sind sie jenen weit nachzusetzen.

Auch in grossen Wirthschaften würde die vorbeschriebene Einmachung der Beete oder des rothen Rübenkrauts in Ansehung des Brühfutters im Winter von grossen Nutzen seyn können. Denn eben so gut, als man die Blätter und Schlupen des Weißkohls dazu anwendet, kann auch solches bey diesen Blättern statt finden.

Im übrigen kann man sich auf eine grosse Einnahme für diese Wurzelart wohl keine Rechnung machen, indem man sich bey dem eingeschränkten Gebrauch, der davon in Ansehung der Menschen zu machen ist, wohl wenige Käufer und Liebhaber in den Städten zu versprechen hat.

§. 20.

Von den Petersilienwurzeln, Haberwurzeln, Scorzonerwurzeln, Cichorien- und Zuckerwurzeln.

Die bisher abgehandelte Wurzelgewächse sind diejenigen,

nigen, welche in der Landwirthschaftlichen Haushaltung den meisten Einfluß haben, und darinn am brauchbarsten sind.

Die übrigen Wurzelarten, wozu insonderheit die Petersilienwurzeln, die Haberwurzeln, die Scorzonerwurzeln, die Cichorien- und die Zuckerwurzeln zu zählen sind, gehören eigentlich nur im engen Verstande zu den Gartenfrüchten, und stiften bey weiten nicht den allgemeinen Nutzen, der von denjenigen, die wir bisher in Betracht gezogen haben, zu erwarten stehet. Ihr Gebrauch erstrecket sich weder auf die Viehfütterung, noch auch auf die Speisung des Gesindes, als worauf es in der Landwirthschaft hauptsächlich ankommt. Sie gereichen fast nur blos zur Verfeinerung des Herrschaftlichen Tisches.

Damit inzwischen in dieser Materie nichts unvollständiges zurück bleiben möge, so wollen wir auch von diesen Wurzelarten etwas weniges gedenken. Um aber alle unnöthige Weitläuftigkeiten zu vermeiden, so werden wir alles dasjenige, was hievon zu sagen nöthig seyn wird, kurz zusammen fassen. Es wird solches um so füglicher geschehen können, als bey allen, sowol in Ansehung ihrer Erzeugung, als auch Fortpflanzung und Gebrauch, fast einerley Grundsätze zu beobachten sind.

§. 21.

Was bey der Saamenerziehung von vorgedachten Wurzelarten zu beobachten.

Die Petersilienwurzeln, Haberwurzeln, Scorzonerwurzeln, Cichorien- und Zuckerwurzeln sind insgesamt von der Beschaffenheit, daß ihnen der Frost nichts schadet. Es können

können daher diejenigen Wurzeln, die man zum Saamentragen ausersehen hat, an demjenigen Ort, wo sie gewachsen sind, ganz sicher stehen bleiben. Man darf alsdenn nur im Frühjahr bey diesen Saamenstauden Stäbe setzen, um die hervorgeschossene Saamenstengel daran anbinden zu können.

Weil es sich aber, wie ich schon vorhin bey Gelegenheit des Palsternacks erwehnet habe, nicht allemal füglich schicken will, daß man die Saamenwurzeln an demjenigen Ort, wo sie erzeuget worden, und gewachsen sind, weil man selbigen in dem nächst folgenden Jahre wieder zu andern Gartenfrüchten gebrauchet, stehen lassen kann, so müßen alsdenn dieselben gleichfalls gegen den Winter ausgehoben, und mit ihnen eben so, wie von den andern Wurzelgewächsen angezeiget worden, verfahren werden.

Auch hier ist die besondere Vorsicht, daß zum Saamentragen keine Wurzeln, welche viele Zacken und Nebenwurzeln haben, genommen werden, zu beobachten. Nur allein bey derjenigen Petersilie, die man blos zum Küchenkraut brauchet, ist hiebey eine Ausnahme zu machen, indem zu deren Erzeugung die zakkigten Petersilienwurzeln die besten sind.

Bey den Scorzonerwurzeln ist zu bemerken, wie es für dieselben sehr dienlich sey, wenn sie 2 bis 3 Jahr im Lande stehen bleiben können, weil sie alsdenn desto stärker und brauchbarer werden. Man thut daher wohl, daß man ihnen einen eigenen Platz, welcher in dem künftigen Jahre nicht zu andern Gartengewächsen gebrauchet wird, widmet.

§. 22.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0645
DFG

§. 22.

Daß die Zuckerwurzeln und Cichorien auch durch Keime fortgepflanzet werden können.

Unter den vorbenannten Wurzelgewächsen unterscheiden sich die Zuckerwurzeln und Cichorien dadurch, daß sie nicht allein durch den Saamen, sondern auch durch Keime, fortgepflanzet werden können. Ja, es giebet viele Gartenverständige, welche die letztere Fortpflanzungsart für die beste und sicherste halten. Will man sich dieser Methode bedienen, so werden im Herbst die Keime oben von der Wurzel dergestalt abgeschnitten, daß noch etwas von dieser daran bleibt, und alsdenn den Winter hindurch in einem Frost-sichern Keller, und in einem trockenen Sande, auf behalten, im Frühjahre aber mit den andern Saamengewächsen ausgesetzet.

Von den Cichorien behauptet man, daß alle davon klein geschnittene Stücke wiederum Wurzeln schlügen, und solche daher auf diese Weise fortgepflanzet werden könnten. Da aber ihre Erzeugung entweder durch Saamen oder Keimen schon an und vor sich leicht genug fällt, so sehe ich nicht ab, warum man sich solcher außerordentlichen Erzeugungsmittel, die am Ende doch gar leicht fehlschlagen könnten, bedienen wollte.

Weil zu demjenigen Gebrauch, wozu die Cichorien in den Gärten angebauet werden, die röthlichen und bunten die besten sind, so muß man auch, wenn man diese Frucht durch den Saamen forpflanzen will, zu den Saamenwurzeln die röthlichsten und buntesten, weil sie sich sonst leicht ganz und gar ausarten, erwählen.

Was sonst von Erzeugung des Cichoriensaamens zu wissen nöthig seyn möchte, findet man bereits in der in dem ersten Bande diesem Wurzelgewächse aus einer besondern Ursache

sache gewidmeten Abhandlung, S. 200. und 201, umständlich ausgeführet.

§. 23.

Was vorstehende Wurzelarten vor ein Erdreich verlangen, und in Ansehung ihrer Wartung zu beobachten.

Alle diese Wurzelgewächse gerathen in einem lockern schwarzen Boden am allerbesten. Eine frische Düngung wollen sie zwar ebenfalls nicht haben, jedoch muß das zu ihrem Anbau bestimmte Erdreich noch die gehörige Fettigkeit bey sich führen.

Die Haber- und Scorzonerwurzeln nehmen inzwischen auch mit einem leichtern Boden, gleich denen Mohrrüben, vorlieb, und die Petersilienwurzeln lieben einen schattichten Platz.

Die Petersilienwurzeln müßen so zeitig als möglich gesäet werden, indem der Saame einige Wochen, ehe er aufgehet, in der Erde liegt. Um dieses späte Aufgehen zu verhindern, pfleget man den Saamen 24 Stunden vorher einzuweichen. Es muß aber, wie bey allen dergleichen Saameneinweichungen überhaupt nöthig ist, sehr behutsam dabey verfahren werden, damit derselbe, wenn der Sache zuviel geschiehet, nicht ganz und gar verkeime. Sonst hat man auch zweyerley Arten, nemlich die gemeine und die Zuckerpetersilienwurzeln. Die erste ist zwar weit leichter zu erziehen, der andern aber gebühret wegen des Geschmacks und ihrer Weiche ein grosser Vorzug.

Die Haberwurzeln sowol als auch die Zuckerwurzeln müßen sehr zeitig, sobald es nur der Frost verstatten will, gesäet werden, weil der Saame, besonders von den Zuckerwurzeln, sich ebenfalls sehr lange, ehe er aufgehen will,

will, zu verweilen pfleget. Sollten die aufgegangenen Wurzeln zu dicke stehen, so müßen sie gehörig überzogen, und die ausgezogenen Pflanzen ein Fuß weit von einander verpflanzet werden.

Die Pflege und Wartung dieser sämtlichen Wurzelgewächse besteht hauptsächlich darinn, daß sie von Zeit zu Zeit entweder durch Jäten oder Behacken, nachdem es der Platz und die übrigen Umstände verstatten wollen, fleissig von Unkraut gereiniget werden. Auch ist bey sehr trockenen Zeiten das Begießen derselben nicht gänzlich zu vergessen.

§. 24.

Von dem verschiedenen Gebrauch und Nutzen derselben.

Der Gebrauch und Nutzen dieser 5 Wurzelarten gehet nur hauptsächlich auf die Verfeinerung des Herrschaftlichen Tisches, auf welchem sie theils in den Suppen, theils zu Salaten, und theils auch als Vorkosten, angewendet werden.

Die Scorzonerwurzeln geben insonderheit im Winter, wenn sie mit einer Spargelbrühe zugerichtet werden, eine angenehme Speise ab, und sie können gewissermassen die Stelle des Spargels zu solchen Zeiten, wo man solchen nicht haben kann, vertreten.

Was man in unsern Tagen von den Cichorienwurzeln vor eine neuersonnene Anwendung, um solche zu einem dem Caffee ähnlichen Getränke zuzubereiten, machen wollen, solches kann aus der in dem ersten Bande S. 175. fgg. befindlichen fünften Abhandlung ersehen werden. Fast aber scheinet es, als wenn diese neue Entdeckung

ckung nicht denjenigen glücklichen Fortgang, den man sich zu der Zeit, als vorgedachte Abhandlung geschrieben wurde, davon versprach, haben möchte. Jedoch ist vielleicht mehr das unüberwindliche Vorurtheil der Menschen, als die Sache selbst, Schuld daran.

Im übrigen leget man den vorbenannten Wurzeln auch verschiedene Kräfte zur Erhaltung der menschlichen Gesundheit bey, und es wird in der Arzneykunst auf mancherley Weise ein Gebrauch von ihnen gemacht. Vornemlich unterscheiden sich hierunter die Haberwurzeln, Scorzonerwurzeln und Cichorien, welche letztere nicht allein überhaupt eine sehr gute blutreinigende Tisane abgiebt, sondern auch als ein bewährtes Mittel wider die Wassersucht angepriesen wird. Jedoch dieses überlassen wir, als nicht zu unserm Fach gehörig, den Herren Aerzten.

§. 25.

Von dem Meerrettig, und dessen gemeinen Fortpflanzungsart, die aber nicht die beste ist.

Zum Beschluß dieser Abhandlung müßen wir noch des bekannten Meerrettigs, welcher ebenfalls zu dem Wurzelreich gehöret, und billig in allen Landgärten als eine auf mancherley Weise nützliche Frucht angebauet werden muß, gedenken.

Die Winterkälte thut diesem Gewächse keinen Schaden, und es kann daher beständig in dem Lande stehen bleiben. Nur so viel, als man den Winter über gebrauchet, muß im Herbste ausgehoben und in Kellern verwahret werden. Derjenige Meerrettig, der im Winter bey gelinden Wetter oder im Frühjahr frisch aus dem Lande gehoben wird, hat einen grusichten Geschmack an sich, und

ist aus dieser Ursach zum Essen nicht wohl tauglich. Der im Herbste ausgehobene Vorrath muß daher von solcher Beschaffenheit seyn, daß er bis zu Ende des Frühjahrs zureichet.

Sonst hat dieses Wurzelgewächse einen solchen starken Trieb zum Wachsthum, daß er, durch blosse Stücke von den Wurzeln fortgepflanzet werden kann.

Nach dem gewöhnlichen Schlendrian werden daher nur bloß die dünnesten Wurzeln, oder die von starken Wurzeln bis auf 2 Zoll abgeschnittene Kronen ohngefähr 2 Fuß tief und 4 Fuß weit von einander in die Erde gesteckt, wodurch denn das ganze Fortpflanzungsgeschäfte dieses Wurzelgewächses vollbracht ist.

Es wächset zwar solches, wenn sonst der Boden dazu geschickt ist, auch bey dieser gemeinen Methode häufig zu, und durchwuchert in wenigen Jahren das ganze Land. Allein man versiehet es darinn, daß man die zur Fortpflanzung bestimmte Wurzeln oder Kronen senkrecht in das Erdreich leget. Da nun der Meerrettig von Natur geneigt ist, sehr viele Nebenwurzeln auszuwerfen, so bleibet die Hauptwurzel allemal schwach, und man bekommt keine rechte starke Stangen. Ueberdem gehet derselbe, wenn er senkrecht lieget, an die 3 bis 4 Schuh tief in der Erde, und man ist daher bey dem Ausgraben nicht im Stande, die ganze Wurzel herauszubekommen, sondern solche bricht öfters schon um die Hälfte ab, wodurch denn nichts als lauter verstümmelte vielzackichte Stangen zum Vorschein kommen.

§. 26.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0650
DFG

§. 26.

Von einer bessern Art den Meerrettig fortzupflanzen.

In der hiesigen Gegend, wo in den Bruchörtern sehr vieler Meerrettig angebauet wird, verfähret man bey dessen Legung auf eine Art, wodurch alle vorbemerkte Fehler vermieden, und sehr starke reine Stangen erzeuget werden. Da ich solches öfters mit angesehen, so will ich dem geneigten Leser einen kurzen Abriß davon mittheilen.

Man machet ein etwa 4 Fuß breites Beet zurechte. In dieses leget man die zur Fortpflanzung bestimmte Wurzeln, wozu zwar dünne, doch etwas lange Wurzeln gewählet werden, quer über das Beet ohngefähr 6 bis 8 Zoll tief, und zwar horizontal; dergestalt, daß die Krone an dem einen Ende des Beetes hervorraget, der unterste Theil der Wurzel aber gegen das andere Ende des Beetes, und zwar etwas tiefer als die Krone, zu liegen kommt. Wenn nun die auf solche Weise eingelegte Wurzeln einige Wochen gelegen, und sich einzuwurzeln angefangen haben, so hebet man, indem man auf das hinterste Ende mit dem Fuß, damit sie sich nicht ganz und gar ausziehe, tritt, die Wurzel bey der Krone mit der Hand ganz behutsam auf, und reiniget selbige mit einem scharfen Messer von allen sich angesetzten kleinen Wurzeln und Fäserchen. Nachdem solches geschehen, wird die Wurzel wieder in ihre vorige Lage gebracht. Es muß aber diese Arbeit des Jahres 2 bis dreymal wiederholet werden.

Auf solche Art kann man von den im Frühjahr ausgelegten dünnen Wurzeln im Herbst schon ziemlich starke Stangen erhalten. Will man aber rechte Hauptstangen haben, so muß man denselben 2 bis 3 Jahre liegen lassen, jedoch beständig auf die vorbemeldete Weise mit ihm verfahren.

Daß diese Methode den Meerrettig zu legen und fortzupflanzen besser als die sonst gemeine sey, wird, meines Erachtens, von der Vernunft selber unterstützet. Denn, da die vielen Nebenwurzeln die Ursache sind, warum die Hauptwurzel niemal zu ihrer gehörigen Stärke gelangen kann, bey dem Senkrechtlegen des Meerrettigs aber solche davon zu befreyen ohnmöglich fällt, so ergiebet sich hieraus der Vorzug dieser letzt angeführten Fortpflanzungsart von selber. Auch wird hiedurch das tiefe Einwurzeln und Abbrechen der Stangen, als die zweyte bey der gemeinen Methode sich ereignende Unbequemlichkeit, gänzlich vermieden.

§. 27.

Von dem zu diesen Wurzelgewächsen sich schickenden Erdreich und dessen Gebrauch.

Der Meerrettig kommt in einem schwarzen lockern Boden sonder Zweifel am allerbesten fort; und wenn man ihn zu einer vollkommenen Größe gebracht haben will, so muß die Erde, worinn er geleget wird, mit etwas kurzen Mist vermenget werden, welches sich bey der in dem nächstvorstehenden §. angeführten Fortpflanzungsart weit füglicher, als bey der sonst gewöhnlichen, anbringen läßet.

Der Gebrauch und Nutzen dieses Wurzelgewächses ist jedermann bekannt. Bey dem Vieh ist es weiter nicht brauchbar, als daß es für die im Kropf stehende Pferde ein gutes Auflösungsmittel ist. In Ansehung der Menschen giebet es auch nur lediglich ein gutes Zugemüse zu den Fleisch- und Fischspeisen ab. Wenn nun in den Städten gemeiniglich mehr Fleisch als auf dem Lande gegessen wird, so ist es auch ganz natürlich, daß diese Wurzelart daselbst

weit

weit mehr verbraucht werden müße. Und in dieser Absicht mag man sothanes Gewächse gewissermassen als eine zur Vermehrung der baaren Einnahme des Landmannes gereichende Sache ansehen. Die in Berlin den ganzen Tag mit Meerrettig, Bollen und sauren Gurken herumlaufende wendische Bauren können hierunter zum Zeugniß dienen. Inzwischen wird dieses mehr eine Sache für die blosse Gärtner und kleine Landleute bleiben, als daß in grossen Wirthschaften ein besonderer Vortheil davon zu erwarten wäre.

Der Anbau des Meerrettigs verursachet im übrigen weder besondere Kosten noch Umstände, und es kann daher derselbe, wenn sonst der Boden und die Lage des Orts in Ansehung des Absatzes dazu geschickt ist, nicht gänzlich vernachläßiget werden. Denn die allgemeine schon öfters wiederholte Regel, daß auch der kleineste Theil das Ganze vermehren helfe, muß ein Landwirth niemals aus den Augen seßen.

Ein und zwanzigste Abhandlung.

Von der Erzeugung, Wartung und Gebrauch der verschiedenen Knollengewächse.

§. 1.

Von den Unterkohlrüben, besonders was bey Erziehung des Saamens von denselben zu beobachten.

Wir schreiten nunmehr, in der bisher beobachteten Ordnung, zu denjenigen Gartenfrüchten fort, welche unter dem Namen von Knollengewächsen bekannt sind. Auch hier werden wir nur vornemlich solche Gattungen, die in der Landwirthschaft vorzüglich brauchbar sind, in Betracht ziehen.

Die Kohlrüben, und zwar die Unterkohlrüben, nachdem wir von den Oberkohlrüben oder Kohlrabi bereits in der Neunzehnten Abhandlung unter den Kohlgewächsen das Nöthige erinnert haben, verdienen unter den Knollengewächsen wegen ihrer Nützlichkeit in der Landwirthschaftlichen Haushaltung billig die erste Stelle.

Ihre Erzeugung geschiehet bekanntermassen durch den Saamen, und nachherige Verpflanzung der davon angezogenen

zogenen Pflanzen. Auf die Erzielung eines guten und tüchtigen Saamens ist daher bey dieser Frucht die erste Aufmerksamkeit zu richten.

Alles, was dieserhalb von dem Kohlrabi oder den Oberkohlrüben gesaget worden, findet auch bey diesem Gewächse, welches, seiner Natur nach, mit jenem in einer nahen Verwandschaft stehet, Statt. Zur Vermeidung aller eckelhaften Wiederhohlungen will ich mich also lediglich darauf bezogen haben.

Werden die besten, stärckesten, am wenigstens zäckigten und oben eine dünne röthliche Schale habende Knollen dazu erwählet, so wird man jederzeit einen tauglichen Saamen von ihnen zu erzeugen versichert seyn können. Da aber dieses Gewächse der Winterkälte nicht wiederstehet, so ist es eine Nothwendigkeit, daß die zum Saamentragen bestimmte Stücke in dem Herbste ausgehoben, und den Winter über unter dem Saamenwurzelwerk in sichern Gruben aufbehalten werden.

§. 2.

Was bey der Verpflanzung dieser Frucht wahrzunehmen.

Der Unterkohlrübensaamen wird mit dem andern gewöhnlichen Gartensaamen auf die bestimmte Pflanzstellen zu gleicher Zeit gesäet; und eine natürliche Folge ist es, daß die Pflanzen bey guter Witterung bereits gegen das Ende des Maymonats zum Verpflanzen tauglich sind.

Man kann aber auch auf schon vorhin gebrauchte Gartenplätze annoch mit Nutzen Kohlrüben pflanzen. Es ist daher gut, wenn man zu solchem Ende auch auf späte Pflanzen bedacht ist. Dergleichen späte Kohlrüben wer-

den öfters wohlschmeckender als die frühen, wenigstens sind sie jederzeit zur Viehfutterung sehr brauchbar.

Bey der Verpflanzung ist besonders zu beobachten, daß die Pflanzen nicht zu tief in die Erde kommen. Die Leute, die man dazu gebrauchet, pflegen solche öfters bis über das Herzblatt in die Erde zu stecken, welches höchst schädlich ist; und man kann versichert seyn, daß aus einer dergleichen Pflanze nichts wird. Am besten ist es, wenn die Pflanzen nur eben so tief, als sie vorher in der Erde gestanden haben, gepflanzet werden. Sonst hat man bey dem Pflanzen selber, in Ansehung ihres gesunden Zustandes, eben dasjenige, was oben in der neunzehnten Abhandlung von den Weiskrautpflanzen erinnert worden, wahrzunehmen.

§. 3.

Von dem für die Kohlrüben tauglichen Erdreich.

In einem gelinden Acker hat diese Knollenfrucht kein Gedeyen. Sie nimmt gerne einen starken und schwarzen milden Boden vorlieb. In dessen Ermangelung aber kann man sich auch in einem aus Leim und Sand richtig vermischten Erdreich, so wie wir solches überhaupt in der achtzehnten Abhandlung zu einem Kohl- und Kuchelgarten in Vorschlag gebracht haben, ein gutes Fortkommen von ihnen versprechen.

Frische Düngung erfodert dieses Gewächse zwar nicht, vielmehr würde es ihm aus den schon bey den Wurzelgewächsen angeführten Ursachen schädlich seyn. Inzwischen muß doch das Land, worinn es angebauet wird, annoch die gehörige Fettigkeit bey sich führen, und wenigstens im vorigen Jahre gemistet worden seyn. An denen Orten,

wo

wo man mit den Krautplätzen jährlich abzuwechseln Gelegenheit hat, werden diejenige, die im vorigen Jahre Kraut getragen, mit vielen Vortheil für die Kohlrüben bestimmet.

In einem neuen Erdreich gedeyen die Kohlrüben am allerbesten, und sie kommen darinn zu einer ganz besondern Größe. In einem torfichten Grunde, dergleichen man gemeiniglich in den an den Ströhmen und Flüßen belegenen Brüchern antrift, wachsen sie auch sehr groß und stark. Allein sie sind bey weiten nicht von dem guten und zarten Geschmack, als die auf der Höhe in einem festen Lande erbauete, sondern hart und stöckericht. Der größeste Fehler solcher Bruchkohlrüben bestehet darinn, daß sie gar nicht dauern, sondern öfters schon im Herbst in der Erde zu faulen anfangen, wodurch denn ihre Nutzbarkeit gar sehr vermindert wird.

An denjenigen Orten, wo ein starker Rindviehstand ist, und man für dessen reichliche Winterfutterung die gehörige Sorgfalt träget, ist gemeiniglich der Gartenplatz, um dieses Gewächse in gehöriger Menge anzubauen, zu enge. Man muß daher solche, wie in Schlesien und Sachsen überall geschiehet, auch in dem Felde, und zwar, um den Getreidebau dadurch nicht zu schmälern, in der Bracke, das nöthige davon zu erzeugen bemühet seyn. In Ansehung des Bodens kann man einen von eben der Güte, als worinn man sonst das Weiskraut im Felde anzubauen pfleget, dazu erwählen. Da aber diese Frucht nicht so, wie das Weiskraut, eine frische Düngung nöthig hat, so thut man am besten, wenn man einen Acker, der im vorigen Jahre Gerste getragen und dazu gedünget worden ist, zu diesem Behuf bestimmet.

§. 4.

Von der Pflege und Wartung der Kohlrüben nach geschehener Verpflanzung.

Nach geschehener Verpflanzung haben die Kohlrüben weiter keiner Pflege und Wartung nöthig, als daß sie von Zeit zu Zeit fleißig behacket werden. Dieses Behacken hat eine doppelte Wirkung. Einmal wird das zwischen den Pflanzen aufgeschlagene Unkraut dadurch vertilget. Demnächst aber erhält auch durch dieses öftere Behacken das Erdreich eine gewisse Lockerheit, dergestalt, daß der Regen und alle andere Feuchtigkeiten weit besser an die Wurzel dringen, und ihren Wachsthum befördern können.

Man thut daher sehr wohl, wenn man sobald, als man nur wahrnimmt, daß die Pflanzen zu wachsen anfangen, ihnen diese Hülfe giebet. Recht mit Lust wird man sehen, wie dieselben wenige Tage darauf, nachdem sie behacket worden, sich hervorthun, und einen neuen Wachsthum gewinnen. Wer einen reichen Zuwachs von dieser Frucht haben will, muß solche Arbeit wenigstens dreymal wiederholen, und nachher, wenn wegen Größe der Blätter der Gebrauch der Hacke nicht mehr Statt findet, das gemeiniglich zwischen den Pflanzen aufschlagende hohe Unkraut, als Meßmelle, und dergleichen, mit den Händen ausrauffen lassen.

§. 5.

Von dem Gebrauch, der von den Kohlrüben in Ansehung des Rindviehes, besonders der melken Kühe, zu machen ist.

Wegen ihres Gebrauchs und Nutzens gehören die Kohlrüben oder Wrucken, wie sie nach unserer Märkischen Mundart

Mundart genannt werden, mit zu den vorzüglichsten Landwirthschaftlichen Gartengewächsen. Sowol bey Vieh als Menschen stiften sie mancherley Vortheile, und an vielen Orten kann auch auf eine baare Einnahme davon Rechnung gemachet werden.

Dem Rindvieh, besonders den Melkenkühen, kommen beydes die Blätter, und auch die Knollen selber, zu gute. Die Blätter, welche, wenn sonst der Boden gut ist, sehr stark und geil zu wachsen pflegen, können nach Verschiedenheit der Umstände, entweder frisch verfuttert, oder auch zur Winterfutterung aufgetrocknet werden. Jedoch hat man das Kraut von den Kohlrüben nicht zu zeitig abzublatten, weil solches den Wachsthum der Knollen hindert.

Nicht eher, als bis die Blätter von selbst gelblich zu werden anfangen, muß solches geschehen. Denn dieses Gelblichwerden des Krautes ist ein Zeichen, daß der Trieb der Säfte nicht mehr in die Blätter, sondern in die Wurzel selber gehet, und alsdenn ist das Abblatten der Frucht um so weniger schädlich, als ihr durch die absterbende Blätter ebenfalls keine Nahrung mehr zugeführet werden kann.

Die Knollen der Kohlrüben sind zur Futterung der Melkenkühe im Winter um so nutzbarer, als sie nicht allein eine ganz besondere zur Milch schlagende Kraft an sich haben, sondern auch weit länger, als die Rüben und anderes Wurzelwerk aufbehalten werden können. Denn die Erfahrung lehret, daß sie, wenn sie in einem guten Keller in einem trockenen Sande wohl eingepacket sind, bis gegen das Frühjahr dauren. Man kann also, wenn bereits alle andere Winterfutterungsmittel zu Ende gegangen sind, alsdenn zu den Kohlrüben ganz sicher seine Zuflucht nehmen.

In

In einer vernünftigen Landwirthschaftlichen Haushaltung ist es eine nothwendige Klugheit, daß man seine verschiedene Futterarten nach der Verschiedenheit ihrer Dauer verbrauche. Wer dieses nicht beobachtet, sondern die lange darenden zuerst nimmt, die leicht faulende aber bis zuletzt aufbehalten will, der treibet eine verkehrte Wirthschaft, und wird, auch bey dem größesten Ueberfluß, zuletzt dennoch einen Futtermangel leiden.

Will man von den Kohlrüben einen ganz besondern Nutzen für das Melkevieh ziehen, so muß man selbige kochen, nachher in ein Gefäß schütten, Wasser darauf giessen und alsdenn dieselben mit einem stumpfen Besen eine Zeitlang brav durcheinander rühren. Hiedurch wird das aufgegossene Wasser ganz schleimicht, welches, wenn es dem Vieh auf das Futter gegossen wird, ihren milchreichen Zustand ganz ungemein vermehret. Wo der Viehstand zu stark ist, um diesen Handgrif bey der ganzen Heerde, wodurch dieses Futterungsmittel, wenn es sonst möglich wäre, gar sehr verlängert werden würde, anzuwenden, so kann doch solches wenigstens bey denjenigen Kühen, die erst frisch gekalbet haben, und daher einer vorzüglichen kräftigen Futterung vor andern benöthigt sind, gar füglich geschehen. Meine eigene Erfahrung überzeuget mich von der Wirksamkeit dieses Mittels, und ich bin dadurch, mich um so mehr auf einen häufigen Anbau der Kohlrüben zu befleißigen, bewogen worden.

§. 6.

Von dem Gebrauch der Kohlrüben in Ansehung der Gesindespeisung und ihrer baaren Verlosung.

Nicht allein für den Herrschaftlichen Tisch sind die Kohl-

Kohlrüben auf mancherley Weise, wie jedermann bekannt ist, zu gebrauchen, sondern sie geben auch eine gute und beliebte Vorkost für das Gesinde ab, wodurch viele andere weit theurer zu stehen kommende Speisungsmittel erspart werden können. Es ist diese Frucht in dem letztern Fall um so nutzbarer, als man sie wegen ihrer langen Dauer bis in das Frühjahr, wo alle andere Arten von Zugemüse zu mangeln anfangen, zu erhalten im Stande ist.

Kohlrüben und Sauerkraut ist zu dieser Zeit in allen ordentlichen Haushaltungen, wo für einen reichen Vorrath davon gesorget worden ist, ein sehr bequemes Mittel einer vernünftigen Sparsamkeit. Denn beständig das Gesinde mit Klößel, Mehlsuppen und allerhand Grützarten zu sättigen, fällt bey einem auch nur mittelmäßigen Getreidepreise sehr kostbar. Eine grosse Hülfe ist es daher, wenn man diese Getreideausgaben, welche in einer weitläuftigen Landwirthschaft von Wichtigkeit sind, durch einen dergleichen Vorrath von Gartenfrüchten vermeiden kann.

Wohl nur wenige Gegenden wird es geben, wo diese Frucht, in so ferne sie von der eigenen Haushaltung entbehret werden kann, nicht auch eine baare Einnahme gewähren sollte. Sie wird, wegen ihrer besondern Nutzbarkeit, nicht allein in allen sowohl grossen als kleinen Städten gesuchet, sondern auch der Bauersmann auf dem Lande selber, welcher nur selten zum eigenen Anbau derselben Gelegenheit hat, giebet einen Käufer dazu ab. Besonders kann man sie an solchen Orten, wo viele Hausinnen und Einlieger befindlich sind, ganz füglich absetzen, indem dergleichen Leute entweder gar keines, oder doch nicht zurei-

zureichendes Gartenwerk haben, und daher sich nach dergleichen nahrhaften Speisen anderwärts umsehen müßen.

Der Scheffel Kohlrüben Berliner Maaßes wird zwar nur nach hiesiger Gewohnheit in gewöhnlichen Jahren mit 6 bis 7 Groschen bezahlet. Man kann aber auch, wenn der dazu erwählte Acker gut ist, und sie daher zu einer gewissen Größe gelangen, auf einem kleinen Morgen von 180 Rheinländischen Quadratruthen ganz füglich 4 bis 5 Winspel gewinnen, welches von einem so kleinen Ackerstücke schon eine ganz ansehnliche Einnahme, die auch von dem reichsten Getreidebau nicht zu erwarten stehet, ausmachet.

Noch nutzbarer kann der Verkauf der Kohlrüben werden, wenn man solche bis gegen das Frühjahr aufbehält. Denn da alsdenn, wie schon vorhin erwehnet worden, alle andere Arten von Gartenzugemüsen zu mangeln anfangen, so wird der Scheffel immer ein paar Groschen theurer, als im Herbste, bezahlet. Diese Aufbehaltung geschiehet zwar in guten und vor Frost sicheren Kellern am bequemsten. Sollte es aber daran fehlen, so kann solches ebenfalls in sandigten Gruben, wie sonst bey den Saamenwurzelgewächsen gewöhnlich ist, geschehen.

§. 7.

Von den Turnips, warum solche ebenfalls zu den Knollengewächsen zu rechnen, und was besonders bey der Erziehung ihres Saamens zu beobachten.

Zu dem Reiche der Knollengewächse mögen auch mit gutem Recht die sogenannten Turnips, die seit einigen Jahren in unsern Gegenden bey Einführung der Englischen Wirthschaftsart bekannt geworden sind, gerechnet werden. Sie wachsen fast noch mehr wie die Unterkohlrüben über

die

die Erde, oder ragen doch mit ihrem Obertheil aus derselben heraus, und gelangen, wenn sie in einem ihrer Natur gemäßen Erdreich angebracht werden, zu einer außerordentlichen Größe, dergestalt, daß sie 10, 12 und mehrere Pfunde wiegen. Meines Erachtens ist zwar ihre Nutzbarkeit weit eingeschränkter, als die von den Unterkohlrüben. Inzwischen kann doch ein jeder, der sie anbauet, auch in unsern Gegenden, wie unten mit mehrern gezeiget werden soll, sich gewisse Vortheile in Ansehung der Viehfutterung dadurch stiften. Es wird daher von ihrer Erzeugung, Wartung und Gebrauch das Nöthige zu erinnern um so mehr unserm gegenwärtigen Endzweck gemäß seyn, als dieses Gewächse bey uns noch nicht allenthalben bekannt, sondern gewissermassen neu ist. In Absicht ihrer Saamenerzeugung hat es damit einerley Beschaffenheit, wie bey den Wurzelgewächsen, weshalb auch das davon gesagte anhero zu wiederholen ist. Da inzwischen die Turnips gar sehr zur Fäulniß geneigt sind, so muß man die Vorsicht gebrauchen, daß man solche in größerer Menge, als sonst nöthig wäre, einwintere, damit es bey dem Aussetzen im Frühjahr nicht an den nöthigen Saamenknollen fehlen möge.

§. 8.

Was die Turnips vor einen Boden und Düngung verlangen.

Da sie, ihrer Natur nach, eine grosse Aehnlichkeit mit den schon bey uns allgemein bekannten Wasserrüben haben, und sich nur blos dadurch, daß sie theils größer werden, und theils mehr über als in der Erde wachsen, unterscheiden: so habe ich bey den Versuchen, die ich seit einigen Jahren damit angestellet, befunden, daß sie ebenfalls,

gleich-

gleichwie die gemeine Wasserrüben, in einem frischen Mittelboden am besten fortkommen. Wenigstens muß das Erdreich, worinn sie wachsen sollen, recht mürbe und milde seyn.

In Ansehung der Düngung aber verlangen sie weit mehrere Fettigkeit, als die gemeinen Wasserrüben, und man thut, wenn sie die gehörige Stärke erlangen sollen, sehr wohl, daß man den Acker mit ganz kurzen Mist oder einer Schurrerde überfähret, welches, weil sie mehr über als in der Erde wachsen, die sonst bey den Wurzelgewächsen davon zu befürchtende Unbequemlichkeiten bey dieser Frucht nicht nach sich ziehet.

§. 9.

Was bey dem Säen oder Stecken der Turnips zu beobachten.

Man kann zwar die Turnips eben so wie die Rüben säen, und sie brauchen nachher keiner weitern Verpflanzung. Da sie aber wegen ihrer besondern Größe weit mehrern Platz und Umfang erfordern, so ist es auch eine ganz natürliche Folge, daß sie verhältnißmäßig weit dünner gesäet, und wenn man, bey dem Aufgehen, daß sie zu dicke gerathen, verspüret, gehörig verzogen werden müßen. Geschiehet dieses nicht, so hat man keinen weitern Vortheil davon, als den schon die gemeinen Wasserrüben gewähren.

Am sichersten verfähret man hierunter, wenn man dieselbe reihenweise 1½ Fuß weit von einander stecket. Alsdenn haben sie den gehörigen Umfang, sich gehörig ausbreiten zu können, und man kann versichert seyn, daß man, wenn sonst das Erdreich dazu geschickt ist, grosse und starke Turnips bekommen wird.

Weil

Weil man inzwischen bey dem Stecken dieses Saamens nicht voraus wissen kann, ob auch alle Körner desselben keimen und aufgehen möchten, so erfodert es die Nothwendigkeit, daß immer 2 Körner bey einander gesteckt werden müßen, damit nicht Lücken entstehen mögen. Da nun, wenn beyde Körner aufgehen, eine Pflanze die andere in ihrem Wachsthum hindern würde, so giebet es die Natur der Sache von selbst, daß man bey dem Aufgehen der Turnips hierauf wohl Achtung geben, und von zweyen bey einander aufgegangenen Pflanzen die schwächste, um den stärkern dadurch mehr Platz zu verschaffen, ausziehen müße.

§. 10.

Zu welcher Zeit die Turnips gesäet oder gesteckt werden müßen.

Sonst kann diese Frucht sowol frühe als spät gesäet werden. Sie wird, wenn sie nur den gehörigen Boden bekommt, und richtig mit ihr umgegangen wird, zu allen Zeiten wohl gerathen.

Inzwischen habe ich wahrgenommen, daß die Turnips, gleich denen Wasserrüben, sehr zeitig zu ihrer Reife und Vollständigkeit gelangen, und sie nachher, wenn sie länger in der Erde stehen bleiben, stöckericht und madicht werden. Da man nun von den zeitigen Turnips, welche schon mit Ausgang des Julius brauchbar sind, in Ansehung der Viehfütterung, als welche, wie unten mit mehrern gezeiget werden wird, ihre hauptsächlichste Bestimmung ist, noch keine rechte Anwendung machen kann, so fähret man am sichersten, wenn man solche erst im Julius stecket oder säet. Diese kommen im September zu

ihrer Vollständigkeit, und können alsdenn, bey der zu Ende gehenden grünen Fütterung, die erste Winternahrung für das Vieh abgeben.

Ihre ganze Pflege und Wartung bestehet gleichmäßig in einem fleißigen Behacken derselben, und es liegen dabey eben diejenigen Ursachen, die wir §. 4. in Ansehung der Kohlrüben angemerket haben, zum Grunde. Jedoch ist bey dem Behacken der Turnips das besondere zu beobachten, daß die Erde nicht an, sondern vielmehr von denselben abgezogen werden müße, welches ihr natürlicher Trieb, über die Erde hervor zu wachsen, nothwendig machet.

§. 11.

Von dem Gebrauch der Turnips zur Viehfutterung.

Soviel den Gebrauch und Nutzen der Turnips anbetrift, so ist derselbe in Engelland, als aus welcher Insel sie zu uns herüber gekommen sind, nach den davon gegebenen Nachrichten, von weit größern Umfange, als in den hiesigen Gegenden.

Die Mastung und Fütterung des Viehes ist selbst in Engelland ihre vornehmste Bestimmung, und sie werden zu solchem Ende nicht allein für das Rindvieh, sondern auch für die Schaafe, angewendet. Nach der dortigen Gewohnheit sollen sie aber in der Erde stehen bleiben, da denn das Vieh, als auf andere Weideplätze, darauf getrieben wird, und selbige, weil sie über der Erde hervorragen, frisset und ausschälet. Besonders sollen die Hammel oder Schöpse sehr fett darnach werden, welches an und vor sich wol keinem Zweifel unterworfen ist, indem diese Turnips, wenn man ihre Bestandtheile nach physikalischen Sätzen untersuchet, allerdings eine mästende Kraft bey sich führen.

Ein

Ein jeder aber siehet von selbst ein, daß dieses alles anders nicht statt finden könne, als wenn die ganze Wirthschaftsverfassung nach Englischer Art, wovon wir unten in einem besondern Stück handeln werden, eingerichtet ist. Zu unsern bisher gewöhnlichen Wirthschaftsverfassungen will sich diese auswärtige Methode aus mehr als Einer Ursache nicht wohl schicken. Wie schlecht würden insonderheit unsere Zuchtschäfereyen bey einer dergleichen Futterungsart bestehen. Das schon vorhin so sehr eingerissene Fäulischwerden der Schaafe würde noch mehr überhand nehmen, und ihren gänzlichen Untergang befördern. Für fett zu machende Hammel, die man gleich nach geschehener Anmästung schlachten oder verkaufen will, lasse ich dieses gelten, und vermuthlich machet man auch in Engelland selber keinen andern Gebrauch davon. Allein, es wird überdem auch noch eine ganz andere Eintheilung der Aecker, als bey uns bisher gewöhnlich ist, dazu erfodert, welches, wie bereits vorhin gesaget worden, an seinem Ort mit mehrern ausgeführet werden soll.

In unsern Gegenden, und bey unsern gemeinen Wirthschaftseinrichtungen, findet, in Ansehung der Viehfutterung, keine andere Anwendung und Gebrauch von den Turnips statt, als derjenige, der bereits von den Wasserrüben bekannt ist, und in der zwanzigsten Abhandlung umständlich nachgewiesen worden. Sie werden, eben wie diese, nachdem sie zu ihrer Vollständigkeit gelanget, entweder frisch verfuttert, oder im Herbste ausgehoben, in Stücken zerschnitten, welcktrocken gemachet, und auf solche Art dem melckenden Rindvieh bey dem Brühfutter mit angemenget.

Da die Turnips, wie schon mehrmal erinnert worden, zu einer besondern Größe gelangen, so haben sie darunter vor den gemeinen Wasserrüben vieles voraus, indem sie aus dieser Ursache weit reichlicher zutragen, auch bey ihrer Ausgrabung weniger Mühe verursachen. Inzwischen haben sie mit den gemeinen Wasserrüben die gemeinschaftliche üble Eigenschaft an sich, daß sie nicht lange dauren, sondern der Fäulniß gar sehr unterworfen sind. Es muß daher der Vorrath, der nicht im Herbst frisch gefuttert werden kann, nothwendig aufgetrocknet werden, wenn er nicht verderben soll.

Sonst zeuget diese Frucht auch ein sehr starkes Kraut, welches ebenfalls, sowol frisch als aufgetrocknet, mit guten Nutzen zur Viehfutterung angewendet werden kann.

§. 12.

In wie weit die Turnips auch zur Speisung des Gesindes angewendet, oder zum Verkauf gebrauchet werden können.

Obgleich die Bestimmung der Turnips nur blos auf die Viehfutterung gehet, so können solche doch ebenfalls auch zur Speisung für das Gesinde gebrauchet werden. Sie haben, wenn sie wohl gerathen, ein weit festeres Wesen, und keinen so bitteren Geschmack, als die gemeinen Wasserrüben, an sich, und mir sind verschiedene landwirthschaftliche Haushaltungen bekannt, in welchen sie zu diesem Behuf angewendet, und von dem Gesinde gerne gegessen werden.

Um aus dieser Frucht durch den Verkauf eine baare Einnahme zu ziehen, dazu ist sie wohl eigentlich keine Waare. Sie kann auch mit mehrern Nutzen zur Viehfutterung und Mastung angewendet werden. Inzwischen habe

habe ich doch selber erst in dem letztabgewichenen Jahre einen Versuch damit gemachet, und unter andern Gartenfrüchten auch einige Turnips, die ich frühe stecken lassen, nach der mir nächst belegenen Stadt zu Markte geschicket. Ihre besondere Größe und Ansehen hat verursachet, daß sich häufige Liebhaber dazu gefunden, und ich habe meinen ganzen Vorrath von frühzeitig erzeugeten Turnips, die schon im Julius reif waren, und welche ich zu der damaligen Jahreszeit mit dem Vieh zu verfuttern, noch keine Gelegenheit hatte, auf solche Art verloset. Ein jeder also, der sich hiedurch eine baare Einnahme verschaffen will, wird wohl thun, wenn er sowol frühe als späte Turnips stecken läßet, da er denn die erstern, weil alsdenn die Gartenfrüchte noch nicht so häufig sind, zum Verkauf, die letztern aber zur Viehfutterung anwenden kann.

§. 13.

Von den Erdtoffeln, und warum von diesem nutzbaren Gewächse ausführlich zu handeln wohl der Mühe werth sey.

Wir würden unsers Endzwecks, der hauptsächlich nur auf die in der Landwirthschaft vorzüglich nutzbare Gartenfrüchte gerichtet ist, gar sehr verfehlen, wenn wir die sogenannte **Erdtoffeln** oder **Patatten**, die auch von andern **Tartüffeln** genannt werden, übergehen wollten, indem es wol keines Beweises bedarf, daß dieselben unter allen andern Gartenfrüchten die allernützlichsten und vortheilhaftesten sind.

Vor 40 Jahren war in unsern Gegenden noch wenig davon bekannt. (a) Sie fanden auch im Anfange, besonders bey dem gemeinen Mann, keinen Beyfall, und

es währte eine geraume Zeit, ehe derselbe einen Geschmack daran fand. (b)

Wenn man dieses gegen die jetzige Zeiten, wo der Erdtoffelbau so allgemein und so häufig getrieben wird, hält, so mag man wol mit Recht sagen, daß dieses Gewächse in unserm Teutschland ein erstaunendes Glück gemacht habe, welches aber dasselbe wegen seiner unendlichen Nutzbarkeit sehr wohl verdienet. Die Erdtoffeln haben sich hiedurch eben so nothwendig als das Getreide selber gemacht, und wie oft würde nicht, wegen Mangel des letztern, mancher in Armuth lebender in Hungersnoth gerathen, wenn er nicht durch diese angepflanzte Frucht davon errettet würde.

Vielleicht werden einige in den Gedanken stehen, als wenn dieses so bekannten Gewächses halber eine umständliche Ausführung um so überflüßiger sey, als ein jedes Bauerweib in unsern Tagen mit deren Anbau umzugehen wisse. Allein, es ist dieses nicht richtig gedacht. Ein Gewächse, dessen Nutzen von so weitem Umfange als das gegenwärtige ist, kann niemal genug in Betracht gezogen werden. Es ist auch falsch, daß der gemeine Mann den Anbau derselben gründlich verstehet, vielmehr werden hierunter noch unzählige Fehler und Vorurtheile wahrgenommen. Die mancherley Arten des Gebrauchs, den man davon machen kann, sind ebenfalls noch nicht gehörig bestimmet, wenigstens noch nicht überall bekannt. Mit gutem Grunde verspreche ich mir also von dem geneigten Leser die Erlaubniß, daß ich hierunter etwas umständlicher seyn darf.

(a) Der verstorbene Berliner Gärtner Krause behauptet in seinem funfzigjährigen Erfahrungsmäßigen Unterricht von

von der Gärtnerei S. 210, daß diese Frucht allererst bey Endigung des Brabanter Krieges im Jahre 1714 mit dem Gepäcke des Herrn Generallieutenant von Milkau nach Sachsen gebracht, und daselbst von des Verfassers Vater in Lebusa zuerst gepflanzet, und nachher hin und wieder verbreitet worden. Ob dieses die einzige Gelegenheit, wodurch diese Frucht in diese Gegenden von Teutschland gekommen, gewesen sey, lasse ich zwar an seinen Ort gestellet; inzwischen ist gewiß, daß sie in Sachsen, wie solches aus der nachstehenden Nota mit mehrern erhellen wird, zuerst bekannt geworden, und man vorher von dieser Frucht in allen unsern Gegenden nicht gewußt hat.

(b) Den Wiederstand, den dieses Gewächse im Anfange gehabt, und wie es nach und nach einen allgemeinen Beyfall gefunden, hat der Gräflich Promnitzische Wirthschaftsamtmann Leopold in seiner Einleitung zur Landwirthschaft S. 183 sehr lebhaft beschrieben.

Da dieser Mann aus eigener Erfahrung spricht, und von den Progressen, so diese Frucht nach und nach gemacht hat, ein Augenzeuge gewesen ist, so wollen wir dessen Worte hier kürzlich mit einrücken.

„Vor etlichen zwanzig Jahren, heißet es daselbst, „wusten hiesigen Ortes wenige Menschen von Tartuf„feln; und als ich zum erstenmale mit einem guten „Freunde, welcher den Saamen aus dem Erzgebürge „mitgebracht, zwey Feldbeete zur Hälfte steckte: so „wunderten sich alle vorübergehende, da solche zu wach„sen anfingen, was denn solches vor eine Frucht seyn müßte. Die Curiosität machte, daß an denen Beet-En„den ziemliche Stücke ausgerauft wurden, und jeder„mann war begierig zu wissen, was es denn sey. Doch „wurde der Stock, wenn sie solches nur besehen hat„ten, wiederum mit samt der Frucht hingeworfen. Es „riethe die Probe, ohnerachtet die Beete verkürzet „worden, dennoch ganz gut, und ich erndtete auf ei-

„nem Beete vor gnädigste Herrschaft noch 10 Scheffel „ein. Da ich nun solche hatte, so wollte ich sie auch „dem Gesinde zu essen geben, da war aber weder Appe„tit noch Geschmack dazu, weil sie zu wildrich waren. „Doch zur Noth frassen solche noch die Schweine, und „es hätte bald nicht viel gefehlet, ich hätte denen „Schweinemägden noch mögen viele Betheurungen „machen, daß solche dem Vieh nicht schädlich wären. „Als ich nun den Saamen auf mehrere Vorwerge fol„gende Jahre verbreitete: so fingen die Gesindemäuler „allmählig an, daran einen Geschmack besser, als wohl „anfangs, zu bekommen. Ja, die Begierde nach den„selben kam endlich auch unter die andere Leute, und „viele davon schafften sich den Saamen an, und dieje„nigen, welche solchen nicht kauften, sahen zu, wie „sie denselben vom Felde ohne Geld erlangeten. Und „nun hat sich diese Frucht so gemein gemacht, und nicht „nur in hiesiger Gegend, sondern recht weit und breit „in andre angränzende Oerter ausgebreitet. Wenn „nunmehro das Gesinde nur viele bekommen könnte, so „würden sie wol solche alle Tage ein paarmal essen und „nicht überdrüßig werden.

§. 14.

Von den verschiedenen Arten der Erdtoffeln.

Der in dem vorstehenden §. bemeldete Berliner Gärtner Krause führet c. l. sechserley Arten der hier zu Lande bekannten Erdtoffeln an.

1) Die frühe Art, welche eine große, etwas platte, blaßrothe Wurzel und Blüthe hat, und, wenn sie zu Anfangs des Aprils geleget wird, bereits im Julius herausgenommen und verbrauchet werden kann.

2) Die blaßgelbe und fast ganz runde, welche weiß blühet, und sehr zuträget.

3) Die

3) Die braunrothe mit röthlichen Blumen, wovon die mehresten Wurzeln rund und ebenfalls zuträglich sind.

4) Die mit länglicht knotigen Wurzeln, von braunrother Farbe, die sehr reich zuträget, und ihren guten Geschmack am längsten erhält.

5) Die erst vor wenigen Jahren aus Amerika gekommene Sorte, welche mehrentheils runde Wurzeln, dünne röthliche Schale und schöne blaue Blumen hat.

6) Die mit länglicht röthlicher zugespitzter Wurzel, die aber, weil sie von keinem guten Geschmack ist, nach des Herrn Krausens Angabe, weiter nicht, als nur etwa zur Futterung des Viehes, erbauet werden.

Endlich erwehnet derselbe auch der Ostindischen Patatten, deren Wurzel als ein länglich schwarzer Mittelrübenrettig gestaltet seyn, und einen sehr angenehmen süßen Geschmack haben soll, die man aber hier zu Lande, weil der Sommer für dieselben zu kurz fällt, anzuziehen nicht vermögend ist.

§. 15.

Fortsetzung des vorigen.

Der Geschichte halber habe ich die vorstehende Krausische Eintheilung der verschiedenen Erdtoffelarten nicht unangeführt lassen wollen. Da aber solche den meisten Landwirthen unbekannt und nicht deutlich genug seyn möchte, so will ich nur bey dem Unterscheide, der an den mehresten Landarten bekannt ist, stehen bleiben.

Man hat zuförderst, nach der unter den Landleuten gewöhnlichen Abtheilung, Winter- und Sommererdtoffeln. Die Wintererdtoffeln, welche nach der Krausischen Beschreibung sonder Zweifel die sub No. 6. bemerkte sind,

waren vor einigen Jahren in hiesigen Gegenden fast allgemein, und wurden, weil man, des Namens wegen, daß sie am längsten dauerten, der Meinung war, am häufigsten angebauet. Die Erfahrung aber hat gelehret, daß solches ein Irrthum sey. Da sie nun weder in ihrem Ertrage so ergiebig, noch auch in dem Geschmack so angenehm, als die rothe Art der Sommererdtoffeln, sind, so ist es andem, daß solche zu jetzigen Zeiten wenig mehr angebauet werden.

Die sogenannte Sommererdtoffeln sind, der Farbe nach, entweder röthlich, oder gelblich. Die gelblichen haben darinn einen Vorzug, daß sie weit eher, als die rothen, zu ihrer Reife gelangen, und sie sind die allererſten, die man genießen kann. Inzwischen kommen sie den rothen oder braunen nicht allein in dem Geschmack bey weiten nicht gleich, sondern sie sind auch nicht so dauerhaft, und können den Winter über sehr schwer erhalten werden. Blos ihrer Frühzeitigkeit halber erbauet man sie, und zwar nicht gerne in größerer Menge, als sie den Sommer über entweder zur eigenen Consumtion erforderlich sind, oder verkaufet werden können, welcher Verkauf aber, sobald die rothen Erdtoffeln zu Markte kommen, ein Ende hat.

In Ansehung der äußern Gestalt, werden die vorbenannte Sommererdtoffeln in runde und lange eingetheilet. An einigen Orten pfleget man die runden Erdäpfel, und die langen Erdbirnen zu nennen, wozu wohl ihre äußere Figur Gelegenheit gegeben hat.

Die langen kommen, wenn sie auch mit den runden zu gleicher Zeit ausgepflanzet werden, weit eher zu ihrer Vollständigkeit, als diese. Viele wollen sie auch für schmackhafter halten. Inzwischen habe ich wahrgenommen,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0674
DFG

men, daß sie, ob sie sich gleich eben so gut als die runden erhalten, dennoch gegen das Frühjahr vieles von ihrem Geschmack verlieren.

Den runden Sommererdtoffeln, welche, wenn sie das gehörige Erdreich bekommen, und dabey wohl gepfleget werden, zu einer vorzüglichen Größe gelangen, und auch daher im Ertrage die ergiebigsten sind, gebühret wohl unter allen der Vorzug, und es ist in der Landwirthschaft, selbige anzubauen, am rathsamsten.

Wer bey diesem Gewächse sein Absehen auf eine baare Einnahme hat, der thut wohl, wenn er zwar von allen diesen drey Arten erbauet, den größesten Vorrath aber von den rothen runden anzuschaffen suchet. Die gelblichen und nachher die langen rothen, können im Anfange, ehe diese Frucht allgemein wird, mit Vortheil verloset, die runden rothen aber, weil sie am besten ausdauren, im Frühjahr, theils zum Saamen, und theils auch zur Speisung, am bequemsten verkaufet werden.

§. 16.

Von dem starken Triebe sich fortzupflanzen, den man bey diesem Gewächse wahrnimmt.

Der Trieb zur Fortpflanzung ist bey diesem Knollengewächse dergestalt stark, daß solche fast durch alles, was an demselben befindlich ist, geschehen kann.

Sie blühen und tragen, wie jedermann bekannt ist, ihren eigenen Saamen; und es ist wohl kein Zweifel, daß dieselben, wenn man nicht darunter weit leichtere und bequemere Wege hätte, dadurch ebenfalls fortgepflanzet werden könnten. Die im Frühjahr schon in den Kellern ausschießende Fasern, bringen, wenn sie abgerissen und in die

Erde

Erde geleget werden, Erdtoffeln hervor, welches ich aus eigenen davon angestelleten Versuchen bezeugen kann. Ja sogar durch das blosse Kraut, welches, wenn es etwa eine Spanne lang ist, umgebogen und mit Erde überdecket wird, können Erdtoffeln erzeuget werden.

Wie sehr sich daher diese Frucht zu vermehren und fortzupflanzen geneigt sey, kann man aus diesem allen zur Genüge abnehmen. Ich kann nicht leugnen, daß man, wenn man die Sache nicht blos obenhin ansiehet, sondern mit einer gewissen reifen Ueberlegung überdenket, bey diesem Gewächse auf eine doppelte Art ganz besondere Spuren der göttlichen Vorsehung antrift. Einmal kann man es nicht für ein blosses Ohngefähr halten, daß dieselbe, da sie vorhero ganz unbekannt gewesen, eben zu solchen Zeiten, wo sie zur Vermeidung des Brodmangels am nothwendigsten ist, bekannt geworden. Denn, hätten nicht im Kriege und auch in den nachherigen öftern Mißwachsjahren die Erdtoffeln es abgewendet, so würde mancher armer Ackersmann Noth gelitten haben, und zu Grunde gegangen seyn. Eine Wahrheit, die einem jeden, der auf das, was in dem wirthschaftlichen Wesen vorgehet, mit einer gewissen Aufmerksamkeit Achtung giebet, unwiedersprechlich in die Augen fallen muß. Demnächst aber offenbaret sich auch die Weisheit der göttlichen Vorsehung hierunter darinn, daß sie zu solchem Ende ein Gewächse erwählet hat, dessen Fortpflanzung so leicht fällt, und mit so wenigen Schwierigkeiten, die manchen Armen zu heben sonst unmöglich seyn würde, verknüpfet ist. Es ist ein Manna, welches mit geringer Mühe eingesammlet werden kann.

§. 17.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0676
DFG

§. 17.

Von dem Ausstecken der Saamenerdtoffeln, und, daß dazu die kleinsten zu wählen, nicht wohl gethan sey.

Die gemeinste und auch zugleich bequemste Methode diese Frucht fortzupflanzen bestehet, bekanntermassen, darinn, daß die den Winter über in einem Frost-sichern Keller oder Grube aufbehaltene Knollen im Frühjahre, sobald der Frost aus der Erde ist, ausgestecket werden. Das mehrere oder wenigere Gerathen dieser Frucht kommt auf das Pflanzen oder Ausstecken derselben gar sehr an. Da nun von vielen, theils aus Vorurtheilen, und theils auch aus Unwissenheit, nicht eben am richtigsten verfahren wird, so dürfte es nicht undienlich seyn, deshalb gewisse Regeln zu geben.

1) Meistentheils suchet man zu dem Verpflanzen die kleinesten Knollen aus, weil man theils damit weiter kommen kann, und theils in den Gedanken, daß es an den großen Erdtoffeln Schade sey, wenn man sie hiezu gebrauchen wollte, stehet.

Allein, wenn man die Sache nur einigermassen mit einem physikalischen Auge übersiehet, so wird man gar bald gewahr, daß bey diesem Verfahren nichts anders, als Unwissenheit und eine übelersonnene Sparsamkeit, zum Grunde liege. Bey allen Früchten ist es eine Hauptwahrheit, daß zu deren Erzeugung und Fortpflanzung die besten und vollständigsten genommen werden müßen. Da man nun diese Vollständigkeit mehr von den grossen als kleinen Erdtoffelknollen vermuthen kann, so ergiebet sich hieraus von selbst, wie unrichtig es gehandelt sey, wenn man die kleinen den grossen hierunter vorziehen will. Eben daraus, daß sie vor andern klein geblieben sind, muß man

natür-

natürlicherweise ihre Unvollständigkeit muthmassen. Wer nur einigermassen weiß, was bey dem Wachsthum der Erdtoffeln vorgehet, dem ist nicht unbekannt, daß die an den Stauden befindliche Knollen nicht zu gleicher Zeit, sondern einige früher, andere aber später, wie man es zu nennen pfleget, anfliegen oder ansetzen. Ja, man nimmt bey dem Aufheben der Stauden noch verschiedene gewahr, welche erst vor kurzem angeflogen sind, und an den Fasern wie Kirschkerne sitzen. Die Vernunft giebet es, daß die zuerst angeflogene größer werden, als diejenigen, die nur späte angesetzet haben. Mit gutem Grunde kann man daher von ihrer Größe auch auf ihre mehrere Vollständigkeit schließen, und es ist nicht ohne Ursache zu befürchten, daß die kleinen noch nicht zu ihrer gehörigen Reife gelanget sind. Eben das, was ich in dem Ersten Bande von der Vollständigkeit des Saamengetreides gesaget habe, findet auch hier, und bey allen andern Gewächsen, statt.

Daß es im übrigen eine übelersonnene Sparsamkeit sey, wenn man es für Schade hält, daß die großen Erdtoffeln zum Stecken und Fortpflanzen gebrauchet werden, fällt aus vorstehenden Ursachen einem jeden von selbst in die Augen. Denn, da ein jeder gerne die bestmöglichsten Früchte erzeugen will, solches aber nicht anders als durch den bestmöglichsten Saamen geschehen kann, so verdienet es wohl auf keinerley Art den ehrwürdigen Namen der Sparsamkeit, wenn man, anstatt der besten Saamenknollen, die schlechtesten und unvollständigsten hiezu erwählet, und dadurch seinen ganzen Erdtoffelbau zweifelhaft machet. Ueberdem verlieret man auch durch das Ausstecken der grossen und vollständigen Erdtoffeln in der That nichts, indem, wie unten mit mehrern bemerket werden wird, solche

in

in verschiedene Stücke zerschnitten werden müßen, wodurch man denn bey dem Auspflanzen mit den grossen Knollen eben so weit, und öfters noch weiter, als mit den kleinen, kommt.

§. 18.

Warum man in ein jedes Pflanzloch nicht mehr als Eine Erdtoffelknolle legen, und die grossen in verschiedene Stücke zerschneiden müße.

2) Die zweyte bey dem Ausstecken der Erdtoffeln zu beobachtende Regel bestehet darinn, daß man in einem Pflanzloch nicht mehr als Eine Erdtoffel bringen, und die grossen in verschiedene Stücke, jedoch dergestalt, daß ein jedes seinen eigenen Keim hat, zerschneiden lassen muß.

Die gemeinen Bauersleute stehen in dem Vorurtheil, daß, wenn die Erdtoffeln wohl gerathen sollten, deren mehrere beysammen ausgestecket werden müßten. Man siehet daher nicht selten, daß dergleichen Leute ganze halbe Hände voll in ein Loch werfen, und dadurch ihre Sache recht gut gemachet zu haben glauben. Allein, sie verfehlen dadurch ganz offenbar ihren Endzweck, und die Erfahrung wird zeigen, daß aus einer dergleichen unmäßigen Menge ein weit geringerer Ertrag, als wenn die Erdtoffeln einzeln oder auch nur Stückweise ausgepflanzet werden, entstehe.

Der vorhin angeführte Berliner Gärtner Krause hat *c. l.* eine sehr vernünftige und in der Erfahrung gegründete Ursache angeführet, warum die grossen Knollen bey dem Verpflanzen in Stücken zerschnitten werden müßen. „Denn sonst, saget derselbe, bleibet die Wurzel den ganzen Sommer hindurch in der Erde, ohne daß sie Aus„triebe macht, ruhig liegen; und treibet dieselbe ja aus, „so

„so macht sie auf einen Klumpen viele Keimen und Aus„schüße sowohl an Stengeln als Wurzeln, setzet aber keine „Früchte an.„ Daß dieses in der Wahrheit gegründet sey, davon kann sich ein jeder durch angestellte Versuche gar leicht überzeugen. Besonders wird er solches in etwas dürren und trocknen Jahren augenscheinlich wahrnehmen. Eben so verhält es sich auch, wenn man viele Saamen-Erdtoffeln, ob sie gleich klein sind, beysammen in ein Loch ausstecket. Es entstehet daraus ein erstaunendes Gewebe von vielen Fasern, welche sich eine die andere am Auslaufen hindern, und dadurch, daß nur wenige Früchte, die noch überdem ganz klein zu bleiben pflegen, zum Vorschein kommen, verursachet.

Wem an einen reichen Erdtoffelbau gelegen ist, der muß auf die genaue Beobachtung dieser Regel sehr wohl Acht haben, indem die gemeinen Leute, die zum Aussteckeu gebrauchet werden, von ihren hierunter habenden Vorurtheilen sehr schwer abzubringen sind, und ihnen das Zerschneiden der grossen Knollen wohl gar lächerlich fürkommt. Bey den kleinen Erdtoffeln kann man allenfalls, weil man wegen ihrer Unvollständigkeit von dem Auskeimen nicht vergewissert ist, daß 2 bis 3 in ein Loch gestecket werden, zugeben. Weiter aber muß es nicht gehen.

§. 19.

Daß die Erdtoffeln in gehöriger Weite und Tiefe ausgestecket werden müßen.

3) Es wird unten mit mehrern gezeiget werden, daß die hauptsächlichste Wartung und Pflege der Erdtoffeln in dem fleißigen Anhäufen derselben bestehe, und ohne dasselbe keine reiche Erndte davon zu erwarten sey. Soll aber dieses

ses geschehen, so muß zwischen denen Stauden ein genugsamer Platz, um das Anhäufen auf eine gehörige Art bewürken zu können, vorhanden seyn. Dieses nun giebet zu der dritten Regel Gelegenheit, daß nämlich die Saamenerdtoffeln wenigstens $1\frac{1}{4}$ Fuß weit voneinander gesteckt werden müßen.

Geschiehet dieses nicht, so kann auch die bey diesem Gewächse so nothwendige Arbeit des Anhäufens nicht in erforderlichem Maaße vorgenommen werden, sondern man muß ihrem wilden Wachsthum in der Erde, wovon aber sehr selten etwas rechtes herauszukommen pflegt, den freyen Lauf lassen.

4) Da auch nöthig ist, daß dieses Gewächse weder zu tief noch zu flach in die Erde komme, so kann endlich als eine vierte Regel angesehen werden, daß man die Saamenknollen nicht tiefer als höchstens 3 Zoll einstecke, auch das Loch, das zu solchem Ende mit den Fingern oder dem Pflanzstock gemachet worden, nach geschehener Verpflanzung gehörig wieder zumache.

Leget man die Saamenknollen flacher als 3 Zoll, so laufen sie, wenn sie zeitig gepflanzet worden, bey kalten Frühjahren durch den Frost beschädiget zu werden Gefahr. Bringet man sie aber tiefer in die Erde, so wachsen sie zu sehr unter sich, und es kann ihnen alsdenn das Anhäufen nicht so füglich in ihrem Wachsthum zu statten kommen.

Das Verscharren und Zumachen der Pflanzlöcher ist deshalb nöthig, damit sie einestheils einer wiedrigen Witterung nicht gar zu sehr ausgesetzet seyn, und anderntheils überall mit Erde, um darinn Wurzel schlagen zu können, bedecket werden mögen.

§. 20.

Von den zum Erdtoffelbau sich am besten schickenden Erdarten.

Fast möchte man sagen, daß bemeldetes Gewächse in allen Arten von Erdreich sein Fortkommen finde, und auch dieses mag ein Merkmahl der göttlichen Vorsehung bey einem so allgemeinen Nothmittel angesehen werden.

Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß hierunter ein Boden vor den andern bequemer und zuträglicher sey. Ueberhaupt verlangen sie ein mürbes und mildes Erdreich, in welchem sie sich, wie es ihre natürliche Beschaffenheit von selbst ergiebet, mit ihren vielen Fasern und Wurzeln gehörig ausbreiten können.

Selbst im Sande können, wenn demselben durch Düngung geholfen worden ist, gute Erdtoffeln erzeuget werden. Am besten aber schicket sich ein aus Thon und Sand vermischter Mittelboden dazu.

In einem torfichten Boden gelangen sie öfters zu einer außerordentlichen Größe. Sie haben aber einen geilen Geschmack an sich, und sind bey weiten nicht so lieblich, als die auf der Höhe erbauete. Besonders bestehet der Fehler der im Torfgrunde erzeugeten Erdtoffeln darinn, daß sie nicht lange dauren, und, wenn sie eine Zeitlang gelegen, inwendig ganz blau und fleckigt werden. Es können daher die mit einem torfigten Boden geplagte Bruchbesitzer öfters kaum so viel, als sie zum Ausstecken nöthig haben, überwintern, und es ist kein seltner Fall, daß sie deshalb zu den auf der Höhe wohnenden Landleuten ihre Zuflucht nehmen müßen.

In einem ganz neuen ragolten Lande, welches noch niemal oder doch in langer Zeit keine Früchte gebracht hat, tragen sie sonder Zweifel am allerreichlichsten zu. Ich kann solches aus eigener Erfahrung bezeugen. Nur erst vor einigen Jahren ließ ich auf ein dergleichen ragoltes neues Land 6 Scheffel ausstecken, und ich gewann davon 6 Winspel wieder.

Sonst

Sonst gerathen sie auch auf dem Kleelande, welches zum Kleetragen weiter nicht tauglich ist, sondern wieder umgepflüget werden muß, sehr gut, und man kann sich an denen Orten, wo in besondern Koppeln Klee gebauet wird, der zu Ende gehenden Kleestücke mit vielem Nutzen dazu bedienen.

§. 21.

Was in Ansehung der Düngung dabey zu beobachten.

In einem ganz magern und ausgesogenen Acker kann man freylich von diesem Gewächse keinen reichen Ertrag erwarten. Es will solches ebenfalls eine gewisse Fettigkeit, so wie alle andere Früchte, wenn sie gerathen sollen, haben. Inzwischen muß solche nicht übermäßig seyn.

Wer die Erdtoffeln an einem gar zu fetten und geilen Ort, wie nicht selten aus Unwissenheit geschiehet, pflanzet, dem bringen sie zwar ein ungemein starkes Kraut, welches sich zuletzt leget und verfaulet, an Knollen selber aber destoweniger.

Diese Frucht in ein frisch gedüngtes Land zu bringen, ist daher nicht rathsam. Will man ja solches thun, so muß der Mist, den man dazu gebrauchet, sehr kurz seyn, auch schon den Herbst vorher auf den Acker gebracht werden, damit er den Winter über gehörig verfaulen könne, indem er sonst nicht allein den Wachsthum und das Auslaufen der Wurzel verhindert, sondern auch die Knollen selber unschmackhaft machet.

Am besten thut man, wenn man die Erdtoffeln in einen zwey- oder dreyjährigen Dünger leget. In diesem wächset, nach der Erfahrung, das Kraut nicht übermäßig geil, die Knollen aber desto größer und häufiger.

§. 22.

Was bey der Bestellung des zum Erdtoffelbau bestimmten Ackers zu beobachten.

Die Bestellung des zum Anbau dieser Frucht bestimmten Landes anbelangend, so ist nicht zu leugnen, daß ein

ragoltes Erdreich derselben sehr wohl zu statten komme. Bey einem häufigen Anbau derselben aber, da man selbige an vielen Orten nicht mehr Scheffel-, sondern Winspelweise auszustecken gewohnt ist, würde solches viel zu kostbar, und gewissermassen ohnmöglich fallen.

Man kann es daher, in Ansehung derjenigen Erdtoffeln, die man in den Bezirk des Gartens selber pflanzen will, bey einem blossen tüchtigen Umgraben des Erdreichs bewenden lassen. Denn da durch das Anhäufen der Wachsthum der Knollen mehr oberwärts als unterwärts geleitet wird, so ist eine übermäßige tiefe Zubereitung des Landes nicht nothwendig.

Auch das Graben würde bey dem weitläuftigen Erdtoffelbau, den man fast allenthalben wahrnimmt, zu viele Kosten verursachen, zumal man sie in vielen Gegenden auf dem Felde in der Brache zu erzeugen gewöhnet ist.

Die Erfahrung hat gelehret, daß sie in einem gepflügten Lande ebenfalls reichlich zutragen. Da nun dieses weit wenigere Mühe und Arbeit als das Graben verursachet, so ist es bey denen Erdtoffeln, die in dem Felde ausgepflanzet werden, eine sehr nützliche und rathsame Methode. Nur ist nöthig, daß dabey mit einer gewissen Genauigkeit und Behutsamkeit verfahren werde.

§. 23.

Wie bey den Erdtoffeln, welche untergepflüget werden, zu verfahren sey.

Man läßet den zum Erdtoffelbau bestimmten Acker recht tief stürzen. Im Frühjahr wird, sobald die übermässige Winternässe es zulassen will, dieser gestürzte Acker abgeegget, und nachher recht tief gewendet. Nachdem auch diese Wendfahr wohl eingeegget, und so viel möglich von Quecken und Peden gereiniget worden, so bleibet der Acker bis zur Verpflanzungszeit in dieser Verfassung ruhig liegen. Bey Verpflanzung selber läßet man 2 recht tief eingespannte Pflüge unmittelbar hintereinander gehen. Nur blos in

der

der Furche, welche der erste Pflug streichet, werden die Saamenerdtoffeln eingeleget, da denn der zweyte Pflug dieselben mit seiner Furche bedecket. Hiedurch geschiehet es, daß die Stauden die gehörige Weite erhalten, und nicht zu dicht aneinander kommen, welches, wenn in einer jeden Furche Erdtoffeln geleget würden, nothwendig erfolgen müßte. Die hinter dem ersten Pfluge zum Einlegen bestellte Personen, wozu man, so viel möglich, verständige Leute, die mit dieser Arbeit umzugehen gewöhnet sind, nehmen muß, hat man im übrigen genau zu beobachten, daß sie bey dem Einlegen ebenfalls die gehörige Weite wahrnehmen, imgleichen die Saamenerdtoffeln nicht klumpenweise hineinschmeißen, sondern nach der §. 18. gegebenen zweyten Regel verfahren. Besonders ist dahin zu sehen, daß die Erdtoffeln nicht so blos in die Furche hinein geschmissen, sondern an dem Rande derselben angedrücket werden, weil sie sonst durch das in der Furche gehende Pferd gar leicht zertreten oder sonst beschädiget werden können.

Vielleicht werden manchem dieses Kleinigkeiten zu seyn scheinen, die des Druckes und Papiers nicht werth wären. Man kann aber versichert seyn, daß, wenn diese Kleinigkeiten nicht gehörig beobachtet werden, aus dem ganzen Erdtoffelbau, der doch auch von grossen Geistern für nützlich und nothwendig geschätzet werden muß, nichts als vergebene Mühe und Arbeit herauskomme. Wer sich mit der Landwirthschaft abgeben will, der muß sich auch schon die dazu gehörige Kleinigkeiten, ohne welche das Ganze keinen Fortgang haben kann, gefallen lassen.

Zu diesen Kleinigkeiten gehöret denn auch noch, daß der Acker nicht gleich unmittelbar nach der geschehenen Pflanzung eingeegget, sondern damit so lange, bis die eingelegte Saamenerdtoffeln zu keimen anfangen, gewartet werden muß. Das sonst häufige Aufschlagen des Unkrauts, ehe noch die Erdtoffeln zum Vorschein kommen können, ist der Grund von dieser Regel, weil solches durch das spätere Eineggen gestöhret wird.

§. 24.

Was bey dieser Frucht in Ansehung ihrer Pflege und Wartung, zu beobachten.

Nachdem die Saamenerdtoffeln in die Erde gebracht worden sind, so beruhet ihre Pflege und Wartung hauptsächlich auf zweyerley Stücke, nämlich auf die fleißige Reinigung vom Unkraut, und das behörige Anhäufen derselben.

Sobald das Kraut davon zum Vorschein kommt, und man ein häufiges Aufschlagen des Unkrauts wahrnimmt, müßen solche behacket, und dadurch dem fernern Ueberhandnehmen des Unkrauts vorgebeuget werden. Denn dieses hindert, wie bey allen andern Gewächsen, das Wachsthum der Hauptfrucht gar sehr, indem derselben alle Kräfte, die das Erdreich an das Unkraut verschwendet, natürlicherweise entzogen werden.

Sind die Erdtoffelstauden bis auf ¼ Elle hervorgewachsen, so ist es Zeit, an das Anhäufen derselben zu gedenken. Es ist dieses bey dem Erdtoffelbau eine der nothwendigsten Beschäftigungen, ohne welche davon nichts fruchtbarliches zu erwarten stehet. Da die Erdtoffeln ein Knollengewächse sind, so haben sie auch die natürliche Neigung, mehr über als unter sich zu wachsen. Sie können aber, wenn sie nach der §. 19. gegebenen Vorschrift drey Zoll tief in die Erde gestecket werden, nicht genugsam über sich hervorbrechen, und sind daher genöthiget, in der Erde seitwärts auszulaufen und sich auszubreiten. Da sie nun hier weit mehr Hinderniße zu ihrem Wachsthum, als in dem durch das Anhäufen aufgelockerten Erdreich, vor sich finden, so ist es kein Wunder, daß sie sich weniger fruchtbar erzeigen. Auch haben die zu ihrem Wachsthum nöthige Feuchtigkeiten und Nahrungssäfte in den durch die Hacke aufgelockerten Haufen einen weit freyern Zugang, als wenn sie erst 3 Zoll tief in den festen Boden eindringen sollen.

Ich habe deshalb Versuche angestellet, und auf einem und eben demselben Platz einen Theil der ausgepflanzten Erdtoffeln anhäufen, den andern aber in seiner natürlichen Beschaffen-

schaffenheit fortwachsen lassen. Die Erfahrung hat mich jederzeit überzeuget, daß ihr Ertrag bey dem ersten Verfahren noch einmal so reich, als bey dem letztern, gewesen. Inzwischen stehet ein grosser Theil der gemeinen Bauersleute noch in dem irrigen Wahn, als wenn das Anhäufen dieser Frucht mehr schädlich, als vortheilhaft, sey. Da diese Art von Leuten den wahren Grund der Sache selten einsehen, und zu selbsteigenen Versuchen sehr schwer zu bewegen sind, so ist dieses eine sehr vernünftige Ursache, warum sich der Erdtoffelbau an vielen Orten weit weniger ergiebig, als er wirklich seyn könnte, erweiset. Bey vielen wird dieses Vorurtheil wohl hauptsächlich dadurch unterstützet, weil sie die Mühe, so das Anhäufen verursachet, scheuen.

Bey den untergepflügten Erdtoffeln ist dieses Anhäufen nicht allein nützlich, sondern auch gewissermassen nothwendig. Denn, da sie nicht so vieles lockeres Erdreich, als bey den im gegrabenen Lande gepflanzten, unter sich haben: so würden sie, wenn sie in ihrer natürlichen Beschaffenheit blieben, und ihnen nicht durch das Anhäufen, sich gehörig auswuchern zu können, Gelegenheit gegeben würde, sich nur wenig fruchtbar erzeigen können. Wäre daher auch sonst das Anhäufen der Erdtoffelstauden gleichgültig oder wohl gar zweifelhaft, so wird es doch wenigstens aus vor angeführten Ursachen in Ansehung der untergepflügten schlechterdings nöthig bleiben, weshalb ich mich auf die Erfahrung aller vernünftigen und auch in diesem Stücke aufmerksamen Landwirthe ganz sicher berufen kann.

Es muß aber dieses Anhäufen nicht blos in einem gelinden Anziehen der Erde, wie bey dem Weißkraut gewöhnlich ist, bestehen, sondern es ist die Erde von allen Seiten dergestalt scharf anzuziehen, daß die Hälfte des Krauts mit bedecket werde. Mit Einem Worte, je stärker die Erdtoffeln angehäufset werden, je mehr kann man sich von ihrem reichen Ertrage versprechen.

Im übrigen ist diese Arbeit am bequemsten vorzunehmen, wenn es ein paar Tage vorher einige Zoll tief durchgeregnet hat, weil alsdenn das Erdreich nicht allein an und vor sich locker ist, sondern auch die angezogene Haufen desto besser stehen bleiben. Weder bey allzunassen noch bey allzutrocknen Wetter findet diese Arbeit statt, sondern es muß auf vorbemeldete Art die rechte Zeit dazu abgepasset werden.

§. 25.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0687
DFG

§. 25.

Was bey Einerndtung der Erdtoffeln wahrzunehmen.

Selbst bey dem Ausnehmen dieser Frucht sind gewisse Maasregeln, wenn man nicht allenthalben Schaden leiden will, zu beobachten.

Bey den gehörig angehäuften fällt diese Arbeit weit leichter, als bey denen, wo solches nicht geschehen ist. Hier darf nur die Staude mit den Händen herausgezogen werden, so wird man dadurch den größten Theil der daran gewachsenen Knollen unversehrt bekommen, dahingegen bey den unangehäuften, weil sie allenthalben ausgelaufen sind, und sich in der Erde verbreitet haben, der ganze Acker gleichsam umgewühlet werden muß. Inzwischen ist auch bey den angehäuften das Nachgraben nicht gänzlich zu unterlassen, indem auch hier noch manchmal einige Wurzeln seitwärts auslaufen.

Die Ausgraber pflegen sich hiezu an den meisten Orten spitziger oder breiter Spaden oder Grabscheite zu bedienen. Hiedurch werden viele von den besten Knollen entzweygestochen, und unbrauchbar gemacht. Am besten ist es daher, wenn man sich dabey der gewöhnlichen Mistgabeln, oder kleiner dreyzackigten Handgabeln, die man bey dem Rübenausmachen zu gebrauchen pfleget, bedienet.

Bey aller unter dieser Arbeit gebrauchten Vorsicht bleibet doch noch allemal eine Menge von den besten Knollen in dem Acker zurück. Um nun dieser ebenfalls habhaft zu werden, ist kein besser Mittel, als daß man den mit Erdtoffeln bepflanzt gewesenen Platz durch einen Pflug umstürzen läßet. Bey diesem Umstürzen werden die zurückgebliebene Erdtoffeln zum Vorschein kommen, welche denn durch ein Paar hinter einen Pflug angestellte Personen eingesammlet werden können, und es wird selten fehlen, daß nicht die auf solche Art zurückgebliebene Erdtoffelknollen wenigstens die Aussaat betragen sollten.

Wenn man den Erdtoffelacker das folgende Jahr zu andern Früchten anwenden will, so ist dessen Umstürzung auch deshalb eine Nothwendigkeit, weil sonst ein grosser Theil der zurückgebliebenen Knollen in dem folgenden Frühjahr wiederum aufgehet, und dadurch dem Wachsthum des darinn gesäeten Getreides oder anderer Früchte eine Hinderniß in den Weg geleget wird.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0688
DFG

Berliner Beiträge

zur

Landwirthschaftswissenschaft.

Zweiten Bandes

Eilftes Stück.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0689
DFG

Inhalt.

I. Fortsetzung der ein und zwanzigsten Abhandlung. Von der Erzeugung, Wartung und Gebrauch der verschiedenen Knollengewächse.

II. Zwey und zwanzigste Abhandlung. Von der Erzeugung, Wartung und dem Gebrauch der verschiedenen Kuchelkräuter, Hülsenfrüchte, und andrer bisher noch nicht gedachten Gartengewächse.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0690
DFG

Fortsetzung
der
ein und zwanzigsten Abhandlung.
Von der
Erzeugung, Wartung und Gebrauch
der verschiedenen Knollengewächse.

§. 26.

Von dem Nutzen und Gebrauch der Erdtoffeln, besonders in Ansehung des Viehes.

Der Nutzen, den diese Frucht stiftet, gehet, wie schon oben erwehnet worden, fast ins Unendliche, und mit Recht mag man behaupten, daß sich deren Gebrauch auf alle Landwirthschaftliche Dinge erstrecke.

In Ansehung des Viehes geben die Erdtoffeln für alle Arten ein sehr gedeihliches Futter und Nahrung ab.

Die Schweine können damit zu dem höchsten Grade der Fettigkeit gebracht werden, welches, wenn das Getreide theuer, und die Eichel- oder Buchmast mißgerathen, ein sehr vortheilhaftes Hülfsmittel in der landwirthschaftlichen Haushaltung ist. Jedoch ist es gut, wenn man die letzten 14 Tage oder 3 Wochen etwas Gerstenschrot mit anmenget. Nach den bloßen Erdtoffeln wird der Speck und

Schmalz, eben wie nach der bloßen Buchmast, gar zu weichlich. Ich habe selber verschiedene Versuche davon gemacht, und durch 9 Schfl. Erdtoffeln, und 2 Schfl. Gerste auf jedes Stück, die fetteſten Schweine, die nur möglich waren, erhalten.

Es müſſen aber die Erdtoffeln, ehe man ſie den Schweinen giebet, vorher gekochet und wie ein Brei klein gebrochen werden. Im Anfange freſſen dieſe fräßige Thiere zwar auch die ihnen vorgeſchmiſſene rohe Erdtoffeln. Sie verſtänken ſich aber gar bald daran. Sind dieſelben hingegen gekochet und klein gebrochen, ſo genießen ſie ſolche bis auf die letzte Stunde jederzeit mit Luſt. Da durch das Kochen die Beſtandtheile der Erdtoffeln beſſer aufgelöſet werden, ſo iſt auch dieſes eine ſehr vernünftige Urſache, warum ſie, unter einer ſolchen Zubereitung, den Schweinen und allen andern Vieharten mehr gedeihen müſſen. Es iſt dieſes daher eine Regel, welche bey allem Vieh, ſo damit gefuttert oder angemäſtet wird, zu beobachten iſt.

Aufgeſtallte Maſtochſen können ebenfalls mit dieſer Frucht ſehr fett gemachet werden. Jedoch iſt es rathſam, daß man, wie bey den Schweinen erinnert worden, gegen die letzte Zeit der Maſtung etwas geſchrotetes Getreide mit anmengen laße.

Die Erfahrung lehret, daß auch die Kühe ſehr reichlich Milch darnach geben. Wer alſo keine wohlfeilere zum Brühfutter dienſame Futterungsmittel hat, oder ſolche nicht für einen billigen Preiß verloſen kann, der wird ſich dadurch bey ſeinem melken Kuhvieh vielen Vortheil ſtiften.

§. 27.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0692
DFG

§. 27.

Fortsetzung des vorigen, besonders von einem Versuch, die Pferde anstatt der Körner, mit Erdtoffeln zu füttern.

Sogar soll es ein gutes und gedeihliches Futter für die Pferde abgeben. Der schon öfters bey Abhandlung dieser Materie angeführte Berliner Gärtner Krause, hat c. l. S. 213. davon folgenden Versuch bekannt gemacht:

„ Da im Jahr 1770, wegen der großen Näße, viele „ von den Erdtoffeln inwendig sehr schwarzfleckigt und „ nicht eßbar waren, so haben wir zur Probe solche „ verwellen oder etwas sieden, und nachher völlig „ auskühlen, und alsdann die Pferde, anstatt des „ Getreides, damit futtern laßen; sie haben solche „ begierig gefressen, und sich eben so wohl dabei be„ funden, als bey Körnerfutter.

Es wäre wohl der Mühe werth, daß man deshalb annoch mehrere und nähere Versuche anstellte. Denn was vor ein vortrefliches Nothmittel würde nicht solches bey theuern Zeiten, die man in vielen Wirthschaften aus den Rippen der Pferde am ersten und meisten abnehmen kann, seyn? Besonders würden unsre Bauerpferde, wenn dieses Futterungsmittel sich durch mehrere Versuche bestätigte, sich sehr wohl dabey befinden, und bey Ende des Winters nicht mehr so elend aussehen.

Zur Anbauung eines Wispels Erdtoffeln wird, wenn sie nach der oben gegebenen Vorschrift gehörig gepfleget und gewartet werden, nur ein kleiner Fleck Landes erfordert. Wie leicht könnte nicht daher ein Bauer so viel mehr, als er bisher gewonnen, anbauen, und solches zur bessern Unterhaltung seiner Pferde im Winter anwenden!

Die Sache ist, wenn sie angehet, im Ganzen genommen, von Wichtigkeit, und würde bey der Anspannung der Bauern und kleinen Ackersleute einen allgemeinen Vortheil stiften. Da ich aber keine eigene Erfahrung hierunter habe, so kann auch nichts gewisses davon sagen. Inzwischen werde ich noch in diesem Jahre Versuche davon anstellen, und deren Erfolg dem geneigten Leser bey der ersten Gelegenheit mitzutheilen nicht ermangeln.

§. 28.

Welche von den Erdtoffeln, zur Viehfutterung zu gebrauchen, und daß dazu diejenigen, die sonst zur Speisung und Verkauf nicht tauglich sind, genommen werden können.

Zur Viehfutterung dürfen nicht die besten und größesten Knollen genommen werden. Vielmehr kann man die kleinesten und schlechtesten auslesen, und sie sind hiezu immer tauglich.

Oefters werden die Erdtoffeln ganz fleckigt und eisermadig, wie man es zu nennen pfleget, wodurch sie einen unangenehmen Geschmack bekommen, und zur Speisung für die Menschen so wenig, als zum Verkauf, gebrauchet werden können. Auch diese sind für das Vieh zur Futterung auszusetzen, wie denn in der im vorstehenden §. angeführten Stelle auch sogar von den Pferden, daß sie dergleichen schwarzfleckigte Erdtoffeln gerne fressen, behauptet wird.

Man siehet aus diesem allen, wie wenig die Futterung und Mastung des Viehes mit Erdtoffeln kostbar sey, indem diejenigen, die weder zur Speisung noch zum Verkauf tauglich sind, mit Nutzen dazu angewendet werden können.

Nur

Nur bloß die Abgänge sind es solchemnach, welche dem Vieh gegeben werden.

§. 29.

Daß auch das Kraut der Erdtoffeln zur Viehfutterung diensam sey, solches aber nicht zu frühzeitig abgeschnitten werden müsse.

Nicht allein die Erdtoffeln selber, sondern auch das Kraut davon, ist zur Viehfutterung diensam. Viele pflegen daher das Kraut den Sommer über einigemahl abzuschneiden, und solches den Melkenkühen zu geben. Diese fressen solches nicht allein gerne, sondern die Erfahrung lehret auch, daß sie reichliche Milch darnach geben.

Inzwischen halte ich das frühzeitige Abschneiden des Erdtoffelkrauts nicht gut, vielmehr glaube ich, daß solches den Erdtoffeln aus einer doppelten Ursache in ihrem Wachsthum nachtheilig sey.

Einmahl ist gewiß, daß das Kraut und die Blätter, wie bey allen andern Gewächsen, also auch bey diesem, zur Beförderung der Frucht das ihrige mit beytragen, welcher Beytrag aber durch das frühzeitige Abschneiden des Krauts offenbar gehindert wird. Und wenn dieses auch nicht wäre, so ist doch unstreitig, daß durch das Wiederaustreiben des Krauts viele Kräfte verschwendet werden, welche sonst den Knollen selber zu ihrer mehrern Vollständigkeit zu gute gekommen seyn würden.

Demnächst ist fast nicht zu vermeiden, daß nicht bey dem Abschneiden des Krautes die Erdtoffelstauden in ihrer Lage verrücket, und viele in dem besten Wachsthum stehende Knollen von ihren Fäserchen losgerissen werden sollten. Daß aber dieses dem Erdtoffelbau höchst schädlich seyn müsse, fällt von selbst in die Augen.

Aus diesen Gründen laße ich in meiner Wirthschaft das Erdtoffelkraut nur erst alsdenn, wenn es gelblicht zu werden anfängt, als welches ein sicheres Kennzeichen von der Vollständigkeit der Frucht selber ist, abschneiden, wodurch denn alle vorhin erwähnte Schädlichkeiten vermieden werden. Es ist zwar wahr, daß das Kraut alsdenn schon härter, und nicht mehr so nahrhaft ist. Inzwischen kömmt es dem Vieh, zumahl im Herbst die übrigen grünen Futterungsmittel schon zu mangeln anfangen, noch immer zu statten. Ueberdem ist die Hauptabsicht bey dem Erdtoffelbau nicht das Kraut, sondern die Erdtoffeln selber, der Hauptabsicht aber muß bey allen Dingen alles übrige aufgeopfert werden.

§. 30.

Von dem vielfachen Nutzen, den die Erdtoffeln in Ansehung der Menschen stiften, besonders von deren Verspeisung für das Gesinde.

So groß auch die Vortheile sind, welche durch die Erdtoffeln in Ansehung der Viehfutterung gewähret werden, so ist doch der Nutzen, den die Menschen selber auf so mancherley Art davon haben, noch weit größer und ausgedehnter. Fast kein einziges wirthschaftliches Haushaltungsgeschäfte ist übrig, in welchem nicht von dieser Frucht ein Gebrauch gemachet, und dadurch andere kostbarer fallende Wirthschaftsproducten ersparet werden können. Wir wollen, um nicht weitläuftig zu werden, nur der vornehmsten Stücke, worin sich dieses Gewächse als vollkommen nützlich und brauchbar legitimiret hat, Erwähnung thun. Denn es ist nicht zu läugnen, daß der Witz einiger Landwirthe sie zu verschiedenen Dingen, die ihrer Natur nicht gemäß sind, anzu-

anzuwenden gesuchet hat. Dieses mag eher ein Mißbrauch als Gebrauch derselben genannt werden, weshalb wir uns auch auf dergleichen gezwungene Künsteleien einzulaßen nicht gesonnen sind.

Das Wesentliche der Ertoffeln bestehet in einer mehlichten Substanz. Als ein allgemeiner Grundsatz, um ihren richtigen Gebrauch zu bestimmen, mag daher angenommen werden, daß sie in allen denjenigen Dingen, wozu ein mehlichtes Wesen erforderlich ist, gebrauchet, und andern Wirthschaftsproducten substituiret werden können.

Nach diesem Grundsatz ist ihr bisher bekannter Gebrauch folgender:

1) Daß sie an und vor sich selber eine gute und angenehme Speise, besonders für das Gesinde, abgeben, weiß jedermann. Sie können entweder bloß gekochet und in etwas Salz eingetunket, wie sie von den gemeinen Leuten fast durchgehends genossen werden, gegessen, oder, nachdem sie in Stücke zerschnitten worden, in Butter gebraten, oder auch an Fleisch oder Fischen gekochet werden.

Sie sind jederzeit, ihre Zubereitung mag auf die eine oder andere Art geschehen, eine sehr sättigende Speise, welche, besonders wenn man sie auf die erste Art zubereitet, ohne Brod genoßen werden kann. Es ist nichts unbekanntes, daß sowohl die armen Bauersleute auf dem Lande, als auch vornehmlich die Einwohner der Brücher, wo kein zureichender Kornbau vorhanden ist, sich viele Wochen lang, ohne das geringste von Brod, mit bloßen Erdtoffeln erhalten. Daß dieses bey ihrer mehligten Substanz sehr wohl möglich sey, giebet die Natur der Sache von selber.

Verschiedene Aerzte wollen zwar behaupten, daß der Genuß der Erdtoffeln, eben wegen ihrer allzumehligten Substanz, der Gesundheit schädlich sey. Allein, es kann dieses wohl nicht weiter, als von dem überflüßigen Genuß derselben, verstanden werden. Selbst das Brod, dieses von der Vorsehung verordnete allgemeine Nahrungsmittel, kann durch den Ueberfluß schädlich seyn. Man findet auch nicht, daß die Menschen an denen Orten, wo selbige am häufigsten gebauet und genossen werden, vorzüglich krank und ungesund sind. Sie befinden sich dabey eben so wohl, als bey dem Brode selber, und man verspüret auch, in Ansehung ihrer Leibeskräfte, keinen Abgang bey ihnen.

Ganz besonders verdienet angemerket zu werden, daß diese Frucht von den gemeinen Leuten, die sich sonst an einer ihnen öfters vorgesetzten Kost nur gar zu leicht zu vereckeln pflegen, fast durchgehends gerne gegessen werde. Unter 100 Personen findet man kaum eine, die nicht begierig darnach seyn sollte. Und dieses war bey einem allgemeinen Nothmittel, wozu sie von der weisen Vorsehung bestimmet worden, auch nothwendig.

§. 31.

Daß die Erdtoffeln auch unter das Brod gebacken werden können, und wie solches auf eine doppelte Weise geschiehet.

2) Nicht nur der Genuß der Erdtoffeln auf vorbemeldete Art, mag die Stelle des Brods vertreten, sondern es können auch selbige unter das Brod selber gebacken, und dadurch ein ansehnlicher Theil des sonst hierzu nöthigen Getreides ersparet werden.

Es

Es geschiehet dieses auf zweyerley Art. Die Erdtoffeln werden entweder, nachdem sie vorher in einem Ofen getrocknet worden, auf der Mühle gemahlen, und das davon kommende Mehl mit unter das Roggenmehl gemenget, oder aber auch, nachdem sie gehörig abgeschälet worden, zu einem weichen Brei gekochet, und nachher unter den Teig mit eingeknetet.

Die letzte Methode ist, zumahl sie am leichtesten fällt, und die wenigsten Umstände erfordert, die gewöhnlichste. Inzwischen ist das Brod, das auf beyderley Weise davon gebacken wird, sehr nahrhaft und wohlschmeckend.

Es muß aber hierbey das rechte Verhältniß zwischen den Erdtoffeln und dem Roggenmehl beobachtet, und von jenen nicht zu viel genommen werden, weil sonst der Teig zu feste wird, und nicht gehörig aufgehet. Mehr als den 5ten oder 4ten Theil kann man bey dergleichen Brodbacken nicht wohl von den Erdtoffeln nehmen.

Damit auch dergleichen Brod recht ausbacke, und nicht wasserstriemig bleibe, wie wohl, wenn nicht recht damit umgegangen wird, zu geschehen pfleget, so ist es eine Hauptregel, daß das Wasser, worinn die Erdtoffeln klein gekochet worden, vorher abgegossen und nur bloß die kleingekochte Erdtoffeln selber unter den Teig gemenget werden. Das Wasser, worinn die Erdtoffeln gekochet werden, erhält ein schleimichtes Wesen. Wenn nun solches mit unter den Teig kommt, so wird dadurch verursachet, daß derselbe nicht recht aufgehen, und also auch das Brod nicht gehörig ausbacken kann.

§. 32.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0699
DFG

§. 32.
Von dem Gebrauch der Erdtoffeln zur Stärke und Kraftmehl.

3) Daß die Erdtoffeln zur Stärke gebrauchet, imgleichen ein sehr gutes Kraftmehl davon gemachet werde, ist eine bekannte Sache. Ihre § 30 bemerkte wesentliche Beschaffenheit machet sie auch vollkommen geschickt dazu, und es ist diese Anwendung derselben Natur völlig gemäß.

Das davon verfertigte Kraftmehl giebet, wie allen erfahrnen Hauswirthinnen bekannt ist, ein vortrefliches Gebäcknes, und es wird solches in dieser Absicht dem von Weitzen verfertigten nicht ohne Grund vorgezogen.

Von der daraus zubereiteten Stärke will man zwar behaupten, daß sie dem weißen Zeuge schädlich sey, und solches zerfresse. Ich sehe aber von dieser vermeintlichen Schädlichkeit nicht die geringste Ursache ab, und glaube daher, daß es nur ein bloßes Vorurtheil sey, welches vielleicht von den Stärkmachern, weil sie, daß diese Waare, wenn das Stärkemachen aus Erdtoffeln allgemein würde, gar zu wohlfeil werden möchte, befürchtet haben, aufgebracht worden seyn mag.

Daß hiedurch vieler Weizen, der sonst dazu verschwendet worden, und auf eine nützlichere Art verbrauchet werden kann, zu ersparen sey, fällt von selbst in die Augen. Besonders kommt solches in denjenigen Landwirthschaften, wo kein eigener Weizen gebauet wird, sehr wohl zu statten. Denn alle dergleichen kleine Nothwendigkeiten mit baaren Gelde bezahlen zu müssen, machet eine landwirthschaftliche Haushaltung sehr schwer, und es ist daher eine große Hülfe, wenn man sich solche aus seinen eigenen gewonnenen Producten verschaffen kann.

§. 33.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0700
DFG

§. 33.

Unter was vor Einschränkungen diese Frucht auch zum Branntweinbrennen gebrauchet werden könne.

4) Zu der ihrer Natur gemäßen Anwendung dieser Frucht, gehöret endlich auch, daß man solche zum Branntweinbrennen gebrauchen kann.

Wenn man bedenket, was für eine große Menge von Getreide zu diesem Getränke verschwendet wird, und daß daher in theuren Jahren das Branntweinbrennen durch die Landespolicei öfters gänzlich verboten werden muß, so wird man dadurch überzeuget werden, wie nützlich es für das allgemeine Wesen seyn würde, wenn das Branntweinbrennen von Erdtoffeln allgemeiner gemacht werden könnte. Man hat zwar hie und da einige Versuche davon angestellet. Allein zu einer gewissen Vollkommenheit ist man darunter noch nicht gekommen.

Das Brennen von bloßen Erdtoffeln ohne Zusatz von Getreide wäre zwar am vortheilhaftesten, und dem dabey abgezielten Endzweck am meisten gemäß. Es stehen aber dabey zwey Hindernisse im Wege, welche solches, wo nicht unmöglich, doch wenigstens sehr schwer machen. Zuförderst ist die mehlichte Substanz der Erdtoffeln zu feste und zu kleberigt, welches verursachet, daß ihnen nicht die gehörige Gährung, welches bekanntermaßen die Hauptsache bey allem Brandweinbrennen ist, gegeben werden kann. Demnächst brennet die von bloßen Erdtoffeln zubereitete Masse, wegen ihrer vorerwehnten klebrichten Eigenschaft, sehr leicht an, welches nicht allein den Grapen verdirbet, sondern auch bey dem Branntwein selber einen widrigen und unangenehmen Geschmack verursachet.

Diese

Diese beyde Schwierigkeiten können dadurch gehoben werden, daß man den zum Branntweinbrennen zubereiteten Erdtoffeln einen verhältnißmäßigen Zusatz von dem gewöhnlichen aus Roggen verfertigten Branntweinschrot giebet. Alsdenn gehet nicht allein die Gährung besser von statten, sondern es ist auch das Anbrennen in dem Grapen leichter zu verhüten.

Wenn auf solche Art auch nur die Hälfte des Getreides, so sonst zu dem Branntweinbrennen verbrauchet worden, ersparet würde, so wird doch solches allemahl, besonders bey theuern Zeiten, sowohl für den Eigenthümer, als auch das gemeine Wesen selber, eine große Hülfe und Vortheil seyn.

In den Königlich Preußischen Landen, hat man dieses von Seiten der hohen Landespolicey schon längst eingesehen, und es sind verschiedene Verordnungen, um den Landmann, das Branntweinbrennen von Erdtoffeln zur mehrerern Vollkommenheit zu bringen, aufzumuntern, ergangen. Allein, es empfindet auch diese Sache das Schicksal aller neuen Dinge, welche nicht dem gewöhnlichen Schlendrian gemäß sind. Inzwischen kenne ich in der Neumark in dem Schievelbeinischen Creise einen angesehenen Landstand, welcher sich hierunter viele Mühe giebet, und die Sache sonder Zweifel zu einer dem ganzen Lande nützlichen Vollkommenheit bringen wird. Ich habe selber Proben davon gesehen, welche alle Eigenschaften eines guten Branntweins an sich hatten. Nur bloß führten sie noch etwas von dem branderigen Geschmack bey sich, welches aber vermuthlich durch wiederhohlte Versuche, und besonders durch einen stärkern Zusatz von Getreide, verbessert werden wird.

§. 34.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0702
DFG

§. 34.

Berechnung der Vortheile, die durch das Branntweinbrennen von Erdtoffeln verschaffet werden, und unter welchen Umständen solches zu allen Zeiten rathsam sey.

Ein Scheffel Erdtoffeln Brandenburgisch Maas, ohne Vermischung mit Getreide, giebet nach der Erfahrung 4 Berliner Quart guten Branntwein. Von einem Berliner Schfl. Roggen können, wenn nicht Malz dazu genommen wird, und der Branntwein gut seyn soll, mehr nicht als höchstens 12 Quart erwartet werden. Es vertreten also in diesem Geschäfte 3 Schfl. Erdtoffeln einen Schfl. Roggen.

Wenn man nun den gewöhnlichen Preis der Erdtoffeln auf 8 Gr. annimmt, so ergiebet sich von selbst, daß, so lange der Roggen nicht über einen Rthlr. gilt, aus dem Branntweinbrennen von Erdtoffeln kein allgemeiner Vortheil herauskomme, dahingegen derselbe, sobald der Roggen höher als mit einem Rthlr. bezahlet wird, offenbar ist.

Ich habe wohlbedächtig gesaget, daß, wenn der Roggen nicht über einen Rthlr. gilt, kein NB. allgemeiner Nutzen dadurch herauskomme. Inzwischen können doch einzele Landwirthe, nach Verschiedenheit der Lage und der Umstände, auch bey wohlfeilern Zeiten hiervon einen wahren Vortheil ziehen.

Sobald die Lage des Orts dergestallt beschaffen ist, daß man von dem Ueberfluß der gewonnenen Erdtoffeln keinen Absatz machen kann, so ist es, zu allen, sowohl theuern als wohlfeilen Zeiten, vernünftig, daß man selbige, zur Ersparung des Getreides, zum Branntweinbrenuen verbrauche, indem der dadurch zurückbehaltene Roggen weit sicherer ver-

kaufet, auch allenfalls länger aufbehalten werden kann, als die Erdtoffeln.

Auch giebet es Gegenden, wo in allen Jahren ein Ueberfluß an Erdtoffeln, dahingegen aber ein Mangel an Getreide vorhanden ist, wenigstens von dem Roggen mehr nicht, als nur die selbsteigene Nothdurft gewonnen wird, wohin in den Brandenburgischen Landen ein Theil der Pommerschen und Neumärkischen Hintercreiser gezählet werden mag. Hier ist das Branntweinbrennen von Erdtoffeln zu allen Zeiten der wirthschaftlichen Klugheit gemäß.

Vermöge des Gegensatzes aber verstehet es sich von selber, daß in solchen Gegenden und an solchen Orten, wo dergleichen Umstände nicht vorhanden sind, das Branntweinbrennen von Erdtoffeln nur allein in theuern Jahren Statt finden könne, indem nicht zu läugnen ist, daß die Branntweinsschlempe von bloßen Korn ein weit nahrhafteres Futter für das Vieh, besonders die Schweine, als die von den Erdtoffeln ist, welches bey diesem Geschäfte auf dem Lande ebenfalls nicht gänzlich auſſer Augen gesetzet werden kann, weil an vielen Orten, besonders wo weder Kuhmelkereyen noch Mastholz vorhanden ist, öfters bloß, um die zur Wirthschaft nöthigen Schweine zu erhalten, Branntwein gebrannt werden muß.

§. 35.

Von dem Nutzen, den die Erdtoffeln in Ansehung der baaren Einnahme gewähren.

Der Erdtoffelbau stiftet in der Landwirthschaft nicht allein für Vieh und Menschen die vorerwehnte mancherley Vortheile, sondern hilft auch an den meisten Orten die baare Einnahme merklich vermehren.

Auf

Auf dem Lande selber hat man sich zwar an den wenigsten Orten einen starken Absatz von den Erdtoffeln zu versprechen. Denn es bleibet zu jetzigen Zeiten kein Einlieger übrig, der sich nicht, wenn er nur das geringste Stück Land habhaft werden kann, des Erdtoffelbaues befliße, und wenigstens soviel, als er zu seiner eigenen Nothdurft gebrauchet, zu erzeugen suchte.

Da aber diese Frucht nicht bloß eine Kost für die Landleute ist, sondern auch von den Städtischen Einwohnern gerne und häufig gegessen wird, die wenigsten davon aber zur eigenen Erzeugung derselben Gelegenheit haben, so wird an allen den Orten, wo nur etwas bevölkerte Städte in der Nähe liegen, die Verlosung der Erdtoffeln niemahl schwer fallen. Inzwischen ist es, wie bey allen andern Wirthschaftsprodukten, ganz natürlich, daß der Absatz dieses Gewächses, nachdem die benachbarten Städte mehr oder weniger volkreich sind, auch stärker oder geringer falle.

§. 36.

Von dem verschiedenen Preise derselben, und wie man sich die höhesten davon am besten zu Nutze machen könne.

Das gute oder schlechte Gerathen der Erdtoffeln hat, eben so wie bey dem Getreide, einen Einfluß in ihren Preis, indem derselbe durch den Mangel erhöhet, durch den Ueberfluß aber vermindert wird. Bey einer vernünftigen Einrichtung aber, wo man die besten Preise gehörig abzupassen suchet, kann auch diese Einnahme vor andern, die dergleichen nicht beobachten, zu allen Zeiten gar merklich vermehret werden.

Man nimmt in allen Jahren bey dieser Frucht einen dreifach verschiedenen Preis wahr. Diejenigen Erdtoffeln,

die schon in der Roggenerndte reif sind und zu Markte gebracht werden, sind jedermann die angenehmsten, und werden daher am theuersten bezahlet. Sobald sich aber davon eine stärkere Zufuhr einstellet, so ist es ganz natürlich, daß ihr Preis dadurch fallen müsse. Sie pflegen daher zwischen Michael und Weihnachten am wenigsten zu gelten. Nach Weihnachten hingegen, da der eingesammlete oder eingekaufte Vorrath bey vielen schon zu Ende gehet, fangen sie wieder an zu steigen, und gegen das Frühjahr, wo es an manchen Orten an Saamenerdtoffeln fehlet, werden sie gemeiniglich am theuersten bezahlet.

Um nun von den höhern Preisen Nutzen zu ziehen, und sich derselben, soviel möglich, theilhaftig zu machen, muß man nicht allein auf den Anbau frühzeitiger Erdtoffeln bedacht seyn, sondern auch für gute Keller und andere Frostsichere Oerter, um dieselben bis gegen das Frühjahr ohnbeschädigt aufbehalten zu können, Sorge tragen.

Muß auch ein Landwirth gleich einen großen Theil seiner gewonnenen Erdtoffeln zu der wohlfeilesten Zeit losschlagen, so wird er doch bey der vorerwehnten Einrichtung in der ganzen Summe einen sehr billigen Mittelpreis erhalten, und dadurch, wegen seiner daran gewandten Mühe und Arbeit, völlig schadlos gehalten werden.

§. 37.

Berechnung, wieviel man auf einer Morgen Landes durch den Erdtoffelbau gewinnen könne.

Auf einer Morgen Landes von 180 Quadratruthen gewinnet man, wie schon oben bey einer andern Gelegenheit beyläufig bemerket worden, wenn sie nur einigermaßen gerathen, wenigstens 4 Wispel.

Kann

Kann man nun die Erdtoffeln durch die Bank, und ein Preis dem andern zu Hülfe gerechnet, auch nur für 8 Gr. verlosen, so wird doch allemahl ein Betrag herauskommen, den man sonst von einer Morgen Landes bey keiner andern Frucht mit so weniger Mühe und Kosten zu erwarten hatte. Ja, würde der Schfl. blos mit 6 Gr. bezahlet, so hat doch ein Landwirth genugsame Ursache, dem Erdtoffelbau auch in dieser Absicht eine gewisse Aufmerksamkeit zu widmen.

§. 38.

Von der Sellerie, ihren verschiedenen Arten, und der Erzeugung des Saamens davon.

Wir haben uns bey diesem Knollengewächse etwas länger, als es sonst unserm Vorsatz gemäß ist, aufgehalten. Seine große Nützlichkeit, und der besondere Einfluß, den dasselbe in die landwirthschaftliche Haushaltung hat, ist die Veranlaßung dazu gewesen, und wir hoffen daher, wie wir es uns gleich im Anfange dieser Materie erbeten haben, deshalb eine geneigte Verzeihung von dem günstigen Leser zu erhalten. Ist gleich unter dem davon angeführten vieles bekannte, so jedermann weiß, so wird es doch einem jeden zur Erinnerung dienen, und die ganze Sache in der Ordnung, als wir sie vorgetragen haben, mit einmahl übersehen werden können.

Zu den Knollengewächsen wird auch ferner die Sellerie oder Cellerie gerechnet. In unsern teutschen Gärten hat man deren dreierley Sorten: 1) die röthliche, die inwendig rothe Streifen hat, 2) die Stauden-Sellerie, an welcher man viele Nebenwurzeln wahrnimmt, und endlich 3) die

große weiße Knollen-Sellerie, die zu einer vorzüglichen Größe gelanget.

Da dieses eine Frucht ist, welche dem Frost widerstehet, und folglich den Winter über im Lande gelaßen werden kann, so sind mit deren Saamenerzeugung keine besondere Schwierigkeiten verknüpfet. Inzwischen thut man doch wohl, daß man die zum Samentragen auserſehene Knollen im Herbst herausnimmt, und in einem Keller oder Grube aufbehält, nachher aber im Frühjahr unter dem übrigen Saatzeuge mit ausſetzet.

Es müssen aber die Stauden nicht zu nahe an einander gepflanzet, sondern ein Zwischenraum von wenigstens 1 bis 1½ Fuß gelaßen werden. Da die Saamenstengel davon sehr hoch in die Höhe schießen, so ist es eine nöthige Vorsicht, daß man Stöcke dabey setze und dieselbe daran binde, indem sie sonst bey deren Unterlaßung gar leicht von dem Winde umgeworfen werden.

§. 39.

Von der Säung, Verpflanzung, Wartung und Gebrauch der Sellerie.

Der Sellerie-Saamen wird, wenn man diese Frucht frühzeitig haben will, in ein Mistbeet, und der spätere, so bald es nur die Witterung erlauben will, auf die gewöhnlichen Pflanzenstellen ausgesäet. Jedoch muß hiezu der beste und fetteste Ort genommen werden.

Das Säen in das Land ist nicht wohl rathsam, weil der Same sehr schwer aufgehet, und öfters 6 bis 7 Wochen, ehe er hervorkeimet, in der Erde lieget. Er muß daher, wenn man ihn ins Land säen will, vorher eingeweichet werden.

Bey

Bey diesen Umständen thut man am besten, daß man denselben in ein Mistbeet säet, zumahl er wohl in den wenigsten Landgärten wegen seines eingeschränkten Nutzens in sehr großer Menge angebauet wird. Die Pflanzen werden, wenn sie etwa eines Fingers lang sind, verpflanzet, jedoch muß vorher das Kraut sowohl, als auch die Wurzel selber, etwas gestutzet werden. Sie werden in etwa 4 Zoll tiefe, mit dem Rechenstiel gezogene Furchen, einen Fuß weit von einander, eingeleget. Wenn diese Frucht gerathen soll, so muß man sie in einem schwarzen wohlbedüngten Erdreich anbringen, indem sie schlechterdings dergleichen erfordert, und in keinem Mittellande fortkommt.

Soviel ihre Pflege und Wartung anbetrift, so bestehet solche nicht allein in einer fleißigen Reinigung von allem Unkraut, sondern es muß auch, wenn sie in ihrem besten Wachsthum ist, die Erde vermittelst einer Hacke etwas angezogen werden. Vor allen Dingen aber ist das Begießen nicht zu vergessen, weil es ein sehr durstiges Gewächse ist, welches öfters getränket werden will.

Der Gebrauch dieser Frucht ist an sich sehr eingeschränket, und wird, meines Wissens, nur bloß zu den Salaten und in den Suppen gebrauchet, soll aber eine sehr stärkende und nährende Kraft bey sich führen. Da sie solchemnach in der Landwirthschaft keinen besondern Nutzen stiftet, noch sonst einen Einfluß in dieselbe hat, so will mich auch bey derselben nicht länger aufhalten, und ich habe dasjenige, was ich davon gesaget, nur bloß um nichts, so zu den bekannten Gartenfrüchten gehöret, zu übergehen, erwehnet.

§. 40.

Von den Rettigen, ihren verschiedenen Arten, Erzeugung, Säung und Gebrauch.

Auch die Rettige gehören zu dem Geschlechte der Knollengewächse. Es giebet deren verschiedene Arten, unter welchen die schwarze Erfurtsche Winterrettige für die besten gehalten werden. Man hat aber auch eine Art schwarzer Sommerrettige, welche, weil sie frühzeitiger werden, hierinn zwar einen Vorzug haben, sonst aber den ersten an Geschmack nicht gleich kommen, sondern weit härter sind.

Die Erzeugung des Saamens von dieser Frucht, hat keine Schwierigkeit, sondern es wird damit eben so, wie mit andern Wurzeln und Knollengewächsen, welche des Winters aufbehalten, und des Sommers wieder ausgesetzet werden, verfahren. Wem an der schwarzen Farbe der Rettige etwas gelegen ist, der muß wohl Acht haben, daß zu dem Saamentragen keine andere, als die überall völlig schwarz sind, genommen werden. Denn der geringste daran befindliche weiße Fleck, verursachet bey dem davon erzeugten Saamen, eine gänzliche Ausartung in Ansehung der Farbe.

Die Winterrettige werden erst um Johannis gesäet. Die Ursache dieses späten Säens bestehet darinn, daß sie sonst alle in den Saamen schießen.

Die Sommerrettige aber säet man schon im Anfange des Maymonats.

Das Säen geschiehet dergestallt, daß man kleine Gruben, einen Zoll tief und $1\frac{1}{2}$ Fuß weit von einander, machet.

In

In eine jede dieser Gruben leget man einige Körner, und scharret sie nachher mit der Hand wieder zu.

Nachdem sie aufgegangen, ziehet man die übrigen Pflanzen aus, und läßet nur allein die besten und stärksten stehen. Im übrigen beruhet ihre Wartung hauptsächlich in einer fleißigen Reinigung von allem Unkraut, welches den Sommer über verschiedenemahle wiederholet werden muß.

Sonst erfordert diese Frucht einen guten und starken Boden. Frisch gedünget aber muß das Land, worinn sie erzeuget wird, nicht seyn.

Der gemeine und gewöhnliche Gebrauch davon bestehet bloß darinn, daß es als eine Nachspeise fast von allen Menschen, sowohl Vornehmen als Niedrigen, gerne gegessen wird. Man schreibet dem Rettige auch eine besondere Verdaungskraft zu. Imgleichen ist der davon ausgepreßte Saft ein bewährtes Mittel, den Wassersüchtigen, wenn ihnen durch das aufsteigende Wasser der Athem benommen wird, wieder Luft zu verschaffen.

In der landwirthschaftlichen Haushaltung mag zwar, da dem Gesinde die Rettige zu keiner sättigenden Kost angerechnet werden können, von diesem Gewächse kein besonderer Nutzen zu erwarten stehen. Da es inzwischen von den Städtischen Einwohnern sehr geliebet und gesuchet wird, so ist es gar leicht möglich, daß fast allenthalben von einem fleißigen und aufmerksamen Gärtner, der auf den Anbau dieser Frucht die gehörige Mühe verwendet, dadurch einige Thaler gewonnen, und in so weit das Ganze der baaren Einnahme vermehret werden kann.

Daß im übrigen die Pferde den Rettig gerne fressen, und er ihnen auch, besonders wenn sie in den Drüsen stehen, sehr gesund sey, ist eine bekannte Sache.

Sonst erinnere ich mich auch, vor einiger Zeit in den Leipz. Intell. Blättern eine Abhandlung gelesen zu haben, worinn behauptet wird, daß die Rettige nicht allein ein milchreiches, sondern auch gesundes, und die gewöhnlichen Viehstaupen verhinderndes Futter für die Kühe abgeben. Wenn sich dieses durch die Erfahrung bestätigen sollte, so würde der Anbau der Rettige für einen jeden Landwirth weit interessanter, als er itzt ist, werden.

§. 41.

Von den Radieschen, ihren verschiedenen Arten, Erzeugung und Gebrauch.

Mit den Rettigen stehen die bekannte Radieschen in einer genauen Verwandschaft, und werden daher mit zu den Knollengewächsen gerechnet.

Man hat deren verschiedene Arten, wovon die Monath- und Forellen- oder Sommer-Radieschen, die bekanntesten und besten sind. Die Monath-Radieschen sind wiederum zweyerley Gattung, nehmlich die runden und die langen.

Die erstern werden auch sonst Raphanellen, und die letztern holländische Radieschen genannt. Den Namen Monath-Radieschen führen sie daher, weil man sie alle Monathe, um immer frische zu haben, zu säen pfleget. Sie sind bekanntermaßen die erste Frucht, die man von den Mistbeeten hat. Sobald es die Witterung erlaubet, werden sie auch im Lande gesäet.

Sie

Sie verlangen aber ein starkes und wohlbedüngtes Erdreich, welches jedoch recht mürbe und locker zubereitet seyn muß. Auch wird erfordert, daß der Platz, wo sie gesäet werden, die volle Sonne habe. Ihre ganze Pflege bestehet im übrigen in fleißigen Begießen, weil sie mit zu den sehr durstigen Gewächsen gehören.

Für die Liebhaber sind die Radieschen um so mehr eine sehr angenehme Frucht, weil es fast unter allen die erste ist, so der Garten liefert. Hierinn bestehet aber auch ihr ganzer Nutzen, und ein Landwirth weiß davon weiter keinen Gebrauch zu machen, außer daß an denen Orten, wo große und volkreiche Städte in der Nähe sind, durch einen fleißigen Gärtner für die früh erzeugte Radieschen gar leicht eine kleine baare Einnahme verschaffet werden kann. In den Provinzien aber, wo nur bloß kleine Landstädte vorhanden sind, ist hieran fast gar nicht zu gedenken.

§. 42.

Von den Zwiebeln oder Bollen, ihren verschiedenen Arten, und Zeugung des Saamens.

Ein weit nutzbareres Gewächse hingegen sind die Zwiebeln oder Bollen, die in der wirthschaftlichen Haushaltung billig eine Aufmerksamkeit verdienen.

Man hat deren verschiedene Arten, wovon die rothen und weißen Sommerzwiebeln, imgleichen die rothen und weißen Winterzwiebeln, in einem landwirthschaftlichen Garten die nutzbarsten sind.

In Ansehung der Samenerzeugung von diesem Gewächse ist bekannt, daß die Zwiebeln den Winter über sehr leicht aufbehalten und vor den Frost bewahret werden kön-

nen. Man darf daher nur im Frühjahr von den im vorigen Jahre gewonnenen Zwiebeln die besten und gesundesten zum Saamentragen auslesen.

Diese Saamenzwiebeln werden, sobald es die Witterung erlaubet, und man das übrige Saatzeug zum Vorschein bringet, 4 bis 5 Zoll tief, und einen Fuß weit von einander, in die Erde gestecket. Das tiefe Einstecken ist deshalb nothwendig, damit nicht die hervorgetriebene Saamenstaude von dem Winde umgeworfen werde.

Wegen des Reifwerdens des Saamens muß man Achtung geben, wenn die Saamenkapseln aufspringen, und der Saame gelb zu werden anfängt. Alsdenn ist es Zeit ihn abzunehmen, und auf einen luftigen Boden, woselbst man die abgeschnittene Köpfe öfters rühren muß, zu bringen. Läßet man ihn länger stehen, so laufet man Gefahr, daß er von dem Winde ausgeschlagen und verschüttet werde.

§. 43.

Von dem für die Zwiebeln sich schickenden Erdreich, imgleichen ihrer Säung und Pflanzung, auch Pflege und Wartung.

Die Zwiebeln oder Bollen erfordern, sie mögen seyn von welcher Gattung sie wollen, einen starken und frisch bedüngten Boden. Wenn es sich thun läst, so ist ein schwarzes Erdreich am geschicktesten dazu, und am allerbesten fähret man, wenn man ihnen ein neues noch nie gebrauchtes schwarzes Land geben kann.

Die Sommerzwiebeln kann man, weil ihnen kein Frost noch Kälte schadet, schon im Märtz säen. In Ansehung der Winterzwiebeln aber geschiehet solches gemeiniglich erst in der Mitte des Aprils. Bey dieser zeitigen Aussaat der

Zwie-

Zwiebeln ist es nicht allein rathsam, sondern auch gewissermaaßen nothwendig, daß das dazu bestimmte Land bereits im Herbst umgegraben werde.

Der Saame wird oben auf gesäet, und mit dem Fuße etwas eingetreten, nachher aber das Land mit der Harke gleich gemacht. Mit mehrerer Bequemlichkeit könnte man sich auch hiezu der in der 20ten Abhandlung bey Gelegenheit der Mohrrüben gedachten kleinen Gartenwalze bedienen.

Die Sommerzwiebeln bleiben auf dem Ort, wo sie gesäet worden, unberührt stehen. Ihre Pflege beruhet hauptsächlich auf fleißiges Jäten und Begießen.

Die Winterzwiebeln aber werden, wenn sie, wie vorgedacht, in der Mitte des Aprils gesäet worden, gegen Johannis in ein anderes gut zubereitetes Land, etwa einen Fuß weit von einander, verpflanzet. Jedoch muß man 3 bis 4 Zwiebeln in ein Loch legen. Nachdem selbige den Sommer über öfters behakket, und bey trockenen Wetter fleißig begossen worden, so bleiben sie den Winter hindurch im Lande stehen, und werden erst im Frühjahr ausgehoben.

§. 44.

Von dem verschiedenen Nutzen und Gebrauch der Zwiebeln.

Der Nutzen, den die Zwiebeln oder Bollen in allen, besonders aber den Landwirthschaftlichen Haushaltungen stiften, ist eine, jedermann bekannte Sache. Sie geben nicht allein den für den herrschaftlichen Tisch zubereiteten Speisen einen angenehmen und reitzenden Geschmack, sondern auch das Gesinde isset die für sie bestimmte Kost weit lieber, wenn solche mit Zwiebel gewürzet ist. Ja, man

kann

kann dadurch manche Kelle Fett ersparen, wenn man den Gesindespeisen einen verhältnißmäßigen Zusatz von Zwiebeln giebet, als welches eine in der hauswirthschaftlichen Kochkunst bekannte Wahrheit ist.

Zur Nahrung des Viehes kann man zwar von den Zwiebeln keinen Gebrauch machen. Inzwischen dienen sie demselben doch in mancherley Fällen zur Erhaltung der Gesundheit. Nichts ist, besonders für das Rindvieh, zuträglicher, als wenn man ihm, bey in der Nähe graßirenden Staupen, oder gefallenen giftigen Nebeln, des Morgens, ehe es ausgetrieben wird, eine Zwiebel, oder, welches noch fast besser ist, ein Stück Knoblauch einstecket. Es ist solches das bewährteste und fast einzige Verwahrungsmittel wider die gefährliche Viehseuche. Ich habe auf meinem Landgute in Zeit von 6 Jahren zweymahl ein totales Viehsterben erlitten, wodurch nicht allein mein eigenes, sondern auch der sämmtlichen Unterthanen Rindvieh verlohren gegangen. Nur ein einziger von den letztern, erhielt in beyden Vorfällen sein Vieh, und zwar dergestallt, daß es nicht einmahl krank wurde. Das erstemahl glaubte ich, daß es ein ungefährer Zufall sey. Als ich aber das zweytemahl nach der Ursach davon forschte, so fand sich, daß dieser Bauer seinem Vieh währender Staupe, alle Morgen ein Stück Knoblauch oder Zwiebel, nebst etwas Branntwein, eingestecket hatte.

Auch haben die Zwiebeln die Eigenschaft an sich, daß sie, wenn in einem Rindviehstall sich etwas ungesundes äussert, alle giftige Ausdünstungen an sich ziehen. Ich habe selber Versuche damit angestellet, und einige an einem Faden aufgereihete Gebünde von Zwiebeln in die Viehställe auf-

aufhängen laßen. Ist unter dem Vieh würklich etwas ungesundes gewesen, so sind die Zwiebeln nach Verlauf von wenigen Tagen ganz blau und schlammicht geworden. Hat sich aber in dem Stalle nichts ungesundes noch unreines befunden, so sind sie, wenn sie auch noch so lange gehangen, unverändert geblieben.

Ausser diesen Vortheilen, den die Zwiebeln in der Landwirthschaft selber gewähren, kann man auch bey deren reichen Anbau eine ganz sichere und ansehnliche baare Einnahme davon erwarten. Die Wendische Bauern, die, wie schon bey dem Meerrettig erwehnet worden, damit einen ansehnlichen Handel nach Berlin treiben, wissen sich diesen Vortheil gar wohl zu Nutze zu machen. Ob nun gleich nicht alle Gegenden, auch in Absicht des Absatzes der Zwiebeln, eine gleiche Beschaffenheit haben, so wird es doch allenthalben, wo das Erdreich zu dieser Frucht geschickt ist, solche zu verlosen und ins baare Geld zu setzen, nicht an Gelegenheit fehlen.

Werden gleich die Zwiebeln an einigen Orten theurer als an andern bezahlet, so wird doch allemahl bey deren Anbau ein wesentlicher Nutzen herauskommen. Denn sie tragen, wenn sie das erforderliche Erdreich haben, und dabey wohl gepfleget werden, sehr reichlich zu.

Auch ist es ein großer Vortheil bey dieser Frucht, daß sie mit leichter Mühe wider den Frost und Winterkälte bewahret werden kann. Man ist daher, wenn man einen reichen Vorrath davon hat, solchen bis zur bequemsten und theuresten Verkaufzeit aufzubehalten im Stande.

In den Brandenburgischen Landen werden die Zwiebeln, ausser in den Bruchorten, eben nicht stark angebauet.

In

In andern Ländern hingegen, besonders in dem Heßischen, findet man ganze Ackerflecke, die damit besaamet sind. Da diese Frucht nicht in allen Ackerarten ein gleiches Gedeien hat, so ist es ganz natürlich, daß auch deren Anbau nicht in allen Gegenden gleich stark getrieben werden könne. Wenn die Berliner anstatt des Sandes einen schwarzen Boden hätten, so würde man daselbst das fast unausstehliche beständige Schreyen der Wendischen Bauerjungen, Bollen, Meerrettig! nicht so oft anhören müssen.

§. 45.

Von dem Knoblauch, Schalotten, Schnittlauch und Porre.

Zu den Zwiebelgewächsen werden auch mit Recht der Knoblauch, die Schalotten und das Schnittlauch gezählet. Sie vertreten in vielen Stücken die Stelle der Zwiebeln, und der Knoblauch ist in Ansehung seiner Wirkung noch stärker, als dieselben.

Alle diese drey Arten werden nicht durch den Saamen, sondern durch die Nebenzwiebeln, die sie in Menge auswerfen, erzeuget und fortgepflanzet.

Einen guten Boden wollen sie ebenfalls haben, und eine aufmerksame Reinigung vom Unkraut ist ihnen gleichmäßig nöthig.

Der Gebrauch der Schalotten und des Schnittlauchs ist jedermann bekannt. Weil sie nicht einen so starken Geruch und feinern Geschmack als die gewöhnlichen Zwiebeln haben, so werden sie zu der Zubereitung der herrschaftlichen Speisen vorzüglich genommen. Der Knoblauch hingegen dienet, wegen seines starken Geruchs und Geschmacks, mehr

für

für gemeine Leute. Bey dem Vieh aber thut er eben diejenigen, und noch fast beßere Dienste, als die Zwiebeln.

Das Spanische Lauch oder Porree, ist auch eine Zwiebelart. Es wird aber nicht, wie die vorhin bemeldete 3 Arten, durch Nebenzwiebeln, sondern durch den Saamen fortgepflanzet.

In Ansehung des Bodens, worinn es erzeuget wird, und seiner Wartung, hat es mit den vorigen eine gleiche Bewandniß.

Im übrigen giebet es den Speisen einen noch fast zartern und angenehmern Geschmack, als die Schalotten und das Schnittlauch. Besonders ist es ein sehr angenehmes Suppenkraut in den Fleischbrühen.

Weiter aber gehet der Nutzen und Gebrauch dieser sämmtlichen Zwiebelarten nicht, und sie können daher in einem Landwirthschaftlichen Garten auch nur in geringer Menge, und nur bloß zur Nothdurft für den herrschaftlichen Tisch, angebauet werden. Denn auf die Verlosung derselben ist nur allein bey großen und volkreichen Städten einige Rechnung zu machen.

Zwey und zwanzigste Abhandlung.

Von der Erzeugung, Wartung und dem Gebrauch der verschiedenen Kuchelkräuter, Hülsenfrüchte, und andrer bisher noch nicht gedachter Gartengewächse.

§. 1.

Einleitung in diese Materie.

Nachdem wir in den nächstvorstehenden Drey Abhandlungen die verschiedenen Arten der Kohl- Wurzel- und Knollengewächse, nach ihrer Erzeugung, Wartung und Gebrauch, in Betracht gezogen haben, so kommt nunmehr die Reihe an die 4te Classe der Gartengewächse, nehmlich die Kuchelkräuter, welche ebenfalls in dieser Ordnung kürzlich abzuhandeln, dem Endzweck unsers Vorhabens gemäß ist.

Es werden aber in den Landgärten auch noch ausserdem verschiedene Hülsenfrüchte, imgleichen andere Gewächse, die im engen Verstande, zu den von uns bestimmten 4 Classen eigentlich nicht gerechnet werden können, angebauet. Um nun hierunter nichts unvollständiges zu laßen, so soll bey dem Ende der gegenwärtigen Abhandlung, auch hievon das Nöthige zu erwehnen, ein Theil unserer Bemühung

seyn,

seyn, wobey wir bey verschiedenen dieser Gewächse den Einfluß, den sie in die Gesundheit des menschlichen Körpers haben, kürzlich zu berühren nicht unterlaßen werden.

Denn einem jeden Vernünftigen, wird sonder Zweifel ein Unterricht, in wie weit dasjenige so er genießet, seinem Körper nützlich oder schädlich sey, nicht unangenehm seyn. Ja, einem Landwirth ist die Kenntniß der Kräuter, in wie weit sie in Krankheiten eine heilende Kraft haben, um so weniger überflüßig, als man auf dem Lande nicht immer einen Arzt bey der Hand hat, und daher bey dem krank werdenden Gesinde öfters zu Hausmitteln seine Zuflucht nehmen muß. Aus diesem Grunde werde ich bey einem jeden Kraut oder andern Gewächse seiner Wirkungen auf die Gesundheit nur in so weit erwehnen, als jedermann selber einen Gebrauch davon machen, und sich desselben als eines Hausmittels bedienen kann. Da aber dieses nicht mein eignes Fach ist, so werde ich mich dabey, in soweit ich nicht schon vorhin durch die Unterredungen mit geschickten Arzeneyverständigen davon unterrichtet worden, besonders der Botanologia Medica des Zorns bedienen.

§. 2.

Von den verschiedenen Arten des Kopfsallats.

Den Artikel von Kuchelkräutern, fangen wir billig mit dem gewöhnlichen Kopfsallat an, weil derselbe eine gemeine Sommerspeise sowohl für Vornehme als Geringe ist.

Bekanntermaßen giebet es davon fast unzählige Arten. Die besten darunter aber sind der Forellenkopf, der frühe Steinkopf, der große und kleine Prinzenkopf, der gro-

ße Montree, der gelbe, grüne und braune Pralsallat, und endlich der Schwedische Kopf. Diese Sorten haben besonders deshalb einen Vorzug, weil sie niemahlen vor der Zeit in den Saamen schießen. Jedoch ist der Forellenkopf unter allen der beste und wohlschmeckendeste.

Außerdem werden die Sallatarten auch in Winter- und Sommer-Sallat eingetheilet. Die vorbenannten Sorten gehören zu den Sommer-Sallaten.

Die Erzeugung des Saamens findet nicht die geringste Schwierigkeit, indem man nur einige Stauden davon ausstecken und zum Saamentragen stehen laßen darf.

Der Kopfsallat will überhaupt ein zwar nicht frisch gemistetes, aber doch fettes und mürbes Erdreich haben. Man kann ihn, weil er sehr bald zu seiner Vollständigkeit kommt, bey andern Gewächsen mit unterpflanzen, so daß er fast keinen besondern Platz im Garten nöthig hat, wenn man ihn nicht in sehr großer Menge anbauen will.

Weil es den ganzen Sommer hindurch eine sehr angenehme und beliebte Speise ist, so wird der Sommersallat von ordentlichen Gärtnern fast alle 14 Tage frisch gesäet und verpflanzet.

Die Verpflanzung geschiehet, sobald die Pflanzen die gehörige Stärkung erhalten haben. Bey den großartigen Köpfen müssen die Pflanzen einen Fuß weit von einander kommen, bey den kleinartigen aber ist nur ein halber Fuß nöthig.

Soviel den Wintersallat anbetrift, so wird derselbe allererst im August gesäet und gegen Michael verpflanzet, da man denn gleich im Anfange des Frühjahrs schon vollständige Köpfe davon erhält. Inzwischen muß dieser Winter-

Sallat

Sallat weit dichter an einander gepflanzet werden, weil man jederzeit von den ausgesteckten Pflanzen durch die Winterwitterung einen Abgang vermuthen muß.

Von dem Gebrauch des Kopfsallats etwas zu erwehnen, dürfte wohl fast überflüßig seyn, indem solcher jedermann bekannt ist. In der Landwirthschaftlichen Haushaltung kann wohl, außer für den herrschaftlichen Tisch, wenig Nutzen davon erwartet werden. Denn ob ihn gleich die gemeine Leute ebenfalls sehr gerne essen, so schicket er sich doch mehr für die Städtischen Einwohner als das Landvolk, für welche es in unsern Gegenden bey der schweren Ackerarbeit eine allzu leichte und nicht genugsam sättigende Kost ist. Inzwischen findet man ganze Nationen, deren gewöhnliches Abendessen hauptsächlich in Sallat bestehet, wie man solches an den Holländern, und den in Berlin auf der Friederichsstadt wohnenden Böhmen abnehmen kann.

In großen und volkreichen Städten, wo sich zu allem Liebhabere finden, kann man zwar auch für den Sallat Geld einnehmen. In den Landgegenden aber diese Frucht auf den Verkauf anzubauen, würde wohl die darauf verwandte Mühe und Kosten nicht belohnen. Inzwischen muß dieses ein jeder Landwirth nach den Umständen und der Lage seines Ortes, gehörig beurtheilen, und, was darunter vernünftig ist, erwählen.

§. 3.

Von den Endivien, Gartenkresse, Portulack, Dragun und Rapunzeln, ihrer Erzeugung, Wartung und Gebrauch.

Zu den Gartenkräutern, welche bloß oder doch hauptsächlich zum Sallat bestimmt sind, gehören unter andern

die Endivien, die Gartenkresse, der Portulak, der Dragun oder Kayserſallat, und die Rapunzeln. Weil dieſelben, außer was den herrſchaftlichen Tiſch anbetrift, in die Landwirthſchaft keinen Einfluß haben, ſo wollen wir uns auch dabey nicht lange aufhalten, ſondern nur bey einer jeden das Hauptſächlichſte mit wenigen Worten anmerken.

Von den Endivien hat man zweyerley Arten, Sommer- und Winter-Endivien. Sie werden beyde aus dem Saamen erzeuget, und die von dem geſäeten Saamen aufgegangene Pflanzen einen Fuß weit von einander verpflanzet. In Anſehung des Bodens und der Wartung, müſſen ſie faſt eben ſo wie die Sellerie behandelt werden. Sie haben eine große Aehnlichkeit mit den Cichorien, und ihr Saame iſt ſchwer von einander zu unterſcheiden, weshalb er auch ſehr oft verwechſelt wird. Die Winter-Endivien werden erſt um Johannis geſäet, und, wenn ſie das 6te Blatt erreichet haben, verpflanzet.

Die Blätter von den Endivien, wenn ſie noch zart und jung ſind, werden nicht allein zu den Sallaten gebrauchet, ſondern auch an Kalbfleiſch und Hünern, oder andern ſich dazu ſchickenden Fleiſchſpeiſen, gekochet. In Anſehung der Geſundheit geben ſie zwar nicht viele Nahrung, ſind aber wegen ihrer angenehmen Bitterkeit der Leber und dem Magen ſehr zuträglich. Sie ſollen auch den Sood und das Brennen des Magens lindern, das Blutſpeien und Naſenbluten ſtillen, den Urin befördern, und die ſcharfen Feuchtigkeiten mildern.

Die Gartenkreſſe wird ebenfalls aus dem Saamen erzeuget, welchen es in großem Ueberfluß träget. Sie muß, wenn man einen Nutzen davon haben will, ſehr dicke geſäet werden,

werden, und man kann sie 2 bis 3 mahl schneiden. Schon mitten im Winter, ist man solche in der Stube in dazu gemachten, und mit Erde angefüllten Kästchen, oder auch in einem bloßen Frießlappen, zu erzeugen im Stande. Man darf den Frießlappen nur anfeuchten und den Saamen hineinstreuen, so wächst sie in demselben so gut, als in dem Lande. Ihr Wachsthum gehet sehr schnell von statten, und man kann, wenn man unter die Erde etwas Taubenmist mengt, in zweymahl 24 Stunden brauchbare Kresse haben.

Die Gartenkresse, als von welcher anitzt die Rede ist, ist in Ansehung der Gesundheit des menschlichen Körpers von hitziger und trockener Natur, daher sie besonders den fetten und ein schwammigtes Wesen bey sich führenden Personen sehr zuträglich ist. Die Persischen Soldaten bewiesen sich ehedem, nach dem Zeugniß des Plato und Xenophon, bey bloßem Brod und Kresse, als tapfere Leute. Auf diese Diät folgete eine Trockenheit und völlige Gesundheit des Leibes, dergestallt, daß sie weder durch den Mund auswerfen, noch auch aus der Nase schnauben durften, auch niemahlen corpulent wurden. Unter andern medicinischen Tugenden, die sie an sich haben soll, wird sie auch besonders wider den Scharbock angepriesen. Ferner empfehlen einige den Schlafsüchtigen das fleißige Essen derselben, weil das darinn befindliche Sal volatile zur Aufmunterung der Lebensgeister diensam seyn soll, und es wird sogar behauptet, daß eine Person, die durch einen Schlagfluß die Sprache verlohren hat, durch den Saamen der Kresse, wenn sie solchen in den Mund nimmt und käuet, solche wiederbekomme. Soviel ist gewiß, daß dieser Saame eine scharfe und stimulirende Kraft bey sich führet.

Der Portulack besaamet sich selber, und wuchert sich in das Land, worinn er einmahl gesäet worden, dergestallt ein, daß er schwer wieder herauszubringen ist. Will man ihn nicht beständig an einem Ort laßen, so muß er auf ein gedüngtes Beet gesäet, und die Pflanzen einen halben Fuß weit von einander verpflanzet werden. Der Portulak giebet, ausser daß er zum Sallat gebrauchet wird, auch ein sehr angenehmes und wohlschmeckendes Suppenkraut ab.

Der Gebrauch, der von diesem Kraut in der Arzeneykunst gemacht wird, ist mancherley. Das Hauptsächlichste davon bestehet darinn, daß er den Stein treiben, und dem Scharbock widerstehen soll. Besonders wird dem Saft davon die Kraft beygeschrieben, daß es das von dem Scorbut versehrte Zahnfleisch beßere, die wackelnde Zähne bevestige, und die faulen Mundgeschwüre heile. Wem die Zähne von sauren Speisen oder herben Getränke stumpf geworden, der darf nur die Blätter von dem Portulack kauen, so wird sich solches sogleich verlieren. Personen also, die zu dem Scorbut geneigt sind, und viele scharfe Säfte bey sich haben, wird das fleißige Genießen dieses Krauts sehr zuträglich seyn.

Der Dragun oder Kayserſalat wird nicht durch den Saamen, sondern durch Zertheilung der Stöcke, welches im Anfang des Aprils geschehen muß, fortgepflanzet. Es ist dieses Kraut sonder Zweifel unter den Sallaten das angenehmste. Daß davon der berühmte Französische Eßig verfertiget werde, ist jedermann bekannt.

Die Rapunzeln werden gegen den Herbst gesäet, da sie denn den Winter über und im Frühjahr, die Sallatkräuter vermehren helfen.

Sonst

Sonst hat man auch eine Art von Wurzeln, welche den Nahmen von Rapuntika führet, und ebenfalls zu den Sallaten gebrauchet wird. Es giebt deren zwey Sorten, eine weiße und eine rothstreifigte. Die letzte ist die beste und größeste. Sie wird, wie alle andere Gartensaamen, gesäet und verpflanzet. Man kann sie zwar den ganzen Winter hindurch stehen laßen, weil ihnen der Frost nicht schadet. Der davon erzeugte Saamen aber ist nicht tauglich. Es ist daher nothwendig, daß die zum Saamentragen bestimmte Wurzeln, im Herbst ordentlich ausgehoben, und im Frühjahr wieder ausgesetzet werden. Sonst ist diese Rapuntika mit unter die besten und angenehmsten Sallatarten zu rechnen. Sie wird gekochet, abgeschälet, in Scheiben geschnitten und nachher mit Baumöl und Eßig angerichtet.

§. 4.

Von dem Löffelkraut und dessen Nutzen, sowohl in der Haushaltung, als auch in Ansehung des menschlichen Körpers.

Unter den Gartenkräutern, welche in der Küchenhaushaltung hauptsächlich zum Sallat gebrauchet werden, ist auch das Löffelkraut nicht zu vergessen. Seinen Namen hat es sonder Zweifel von der Figur seiner Blätter erhalten, weil solche rundlich und wie ein Löffel gestalltet sind. Es hat solches die Eigenschaft an sich, daß es beständig grün bleibet.

Weil es Winter und Sommer im Lande stehet, so darf es nicht alle Jahre von neuem gesäet werden, indem es sich von selbst genugsam besaamet und einwurzelt. Inzwischen muß doch ein auf alles aufmerksamer Gärtner, eine gewisse

Menge von Saamen in Vorrath haben, damit, wenn es in einem allzu harten Winter ausgegangen seyn, oder schon zu lange gestanden haben sollte, wieder von frischen gesäet werden könne.

Ausser dem, was in der herrschaftlichen Küche gebrauchet wird, kann in der Landwirthschaft selber hievon weiter kein Nutzen gezogen werden. In Ansehung der Gesundheit aber, ist selbiges ebenfalls ein wider den Scorbut sehr diensames Mittel. Es muß aber, wenn es seine gehörige Wirkung thun soll, frisch und grün gebrauchet werden, indem das gedörrete, weil es schon sein sal volatile verlohren, nicht mehr so kräftig ist. Der frisch ausgepreßte Saft davon, soll auch eine große Hülfe für Engbrüstige und Wassersüchtige seyn. Dem Saamen endlich wird zugeschrieben, daß er die Blattern austreibe und den Urin befördere.

§. 5.

Von dem Sauerampf, dessen verschiedenen Arten und Gebrauch.

Daß der Sauerampf eines der besten, sowohl Suppen- als Sallatkräuter sey, auch unter den Krautkohlen gebrauchet werde, ist jedermann bekannt.

Es ist ein Kraut, welches sowohl wild wächset, als auch in den Gärten erzeuget wird. Den wilden trift man in vielen Gegenden auf den Feldern in großer Menge an, und es ist für den gemeinen Mann in dem Anfange des Frühjahrs, wo schon die aufgesammlete Vorkostspeisen zu Ende gehen, eine große Hülfe, wenn er sich solchen aufsuchen, und sich und sein Gesinde anstatt des Kohls damit sättigen kann.

Der

Der Garten-Sauerampf ist auch zweyerley Art, indem man theils den kleinen rundblättrigen, und den großen Spanischen hat. Der erste träget kurze runde und bleichgrüne Blätter, mit dünnen und zarten Stengeln, der zweyte aber hat große breite Blätter. Beyde Arten werden durch den Saamen erzeuget.

Es ist dieser Sauerampf in den herrschaftlichen Küchen um so mehr eine nützliche und angenehme Sache, als es eines von den ersten grünen Kräutern ist, welches im Frühjahr zum Vorschein kommt. Nicht allein zu den Sallaten und Suppen wird es gebrauchet, sondern es hilft auch die Kohlarten vermehren, und fast alle Fleischarten können, so lange man noch nicht andere grüne Gartensachen hat, damit gekochet werden.

Seinen etwas herben und sauern Geschmack, kann man durch einen Zusatz von Spinat und andern dergleichen frühzeitigen Kräutern sehr leicht dämpfen und milder machen.

Wenn auch der Sauerampf wirklich weniger schmackhaft wäre, so müßte er doch billig wegen seines Nutzens, den er durch seinen Genuß zur Gesundheit des menschlichen Körpers beyleget, gerne und häufig gegessen werden. Denn er träget nicht allein zur Reinigung des Bluts sehr viel bey, sondern ist auch ein kühlendes Mittel, welches die übermäßige Hitze des Körpers stillet. Man hat sogar schon zu alten Zeiten, es für ein Mittel wider den wütenden Hundesbiß gehalten, und es zu solchem Ende sowohl innerlich als äußerlich gebrauchet. Die in Wein gesottene, und zu einem Pflaster gemachte Blätter, sollen unter andern die öfters sehr unangenehme sogenannte Flechten vertreiben, und der Saft von diesen Blättern, wenn er um die Augen

gestrichen wird, die Röthe derselben benehmen, und sie klar machen. Die getrocknete Wurzeln in Wasser gekocht, ist ein in Fiebern und der Rothenruhr dienlicher Trank. Der Saamen von dem Sauerampf wird ebenfalls wider die Ruhr, imgleichen wider das Blutspeien und Blutharnen, gebrauchet. Auch soll derselbe bey den Kindern die Spuhlwürmer vertreiben. Im übrigen ist hiebey zu merken, daß diese Wirkungen sowohl dem Feld- als Garten-Sauerampf, zugeschrieben werden.

§. 6.

Von dem Spinat, dessen verschiedenen Arten und Gebrauch.

Der Spinat kann in der Küchenwirthschaft als ein treuer Geselle des Sauerrampfs angesehen werden, indem sie bey einem fleißigen Gärtner gemeiniglich zu gleicher Zeit erscheinen, und sich, um die ersten Kohlgemüse desto schmackhafter zu machen, mit einander vereinigen.

Man hat zweyerley Arten von Spinat, die eine mit langen spitzigen, und die andere mit runden Blättern. Die erste ist die gemeinste. Sie ist auch in ihrem Wachsthum viel schneller, und kommt daher im Frühjahr weit eher zum Gebrauch. Die andere Gattung mit runden Blättern hingegen, ist im Geschmack viel zarter und angenehmer, schießet auch nicht so geschwinde, wie bey dem spitzblättrigen gemeiniglich zu geschehen pfleget, in den Saamen. Bey diesen verschiedenen Eigenschaften ist nichts vernünftiger, als daß man sich beyde Arten anschaffe, da man denn im Anfange den spitzblättrigen, nachher aber den breitblättrigen, genießen kann.

Da

Da dieses Gewächse sehr häufigen Saamen bringet, und selbiger noch in eben dem Jahre, wo es gesäet worden, reif wird, so ist dieserhalb etwas zu erinnern nicht nöthig.

In den meisten Landgärten pfleget der Spinat erst im Frühjahr gesäet, und dazu ein Stück Land, welches man in demselben Jahre annoch mit Grün- oder Braunkohl zu bestellen gedenket, genommen werden. Ich lasse dieses zwar, weil der Spinat zu allen Zeiten ein angenehmes Kohlgemüse ist, und daher sowohl spät als früh gebrauchet werden kann, gar wohl gelten. Allein, wenn man gerne frühzeitigen Spinat haben will, so muß die Aussaat desselben schon im vorigen Herbst geschehen. Billig sollte ein aufmerksamer Gärtner, wo nicht alle 14 Tage, doch wenigstens alle 4 Wochen, frischen Spinat säen, wenn er die Herrschaftliche Küche rechtschaffen versorgen will. Denn dieses Kraut ist, wie schon vorhin erwehnet worden, zu allen Zeiten brauchbar und angenehm.

Ein vorjährig bedüngter Boden, welcher aber mürbe seyn muß, ist für dieses Gewächse am zuträglichsten; und ein Gärtner, der das ganze Jahr hindurch, frischen Spinat zu gewinnen beflissen ist, wird dazu immer bequeme Plätze, die von andern Gartenfrüchten ohne Nachtheil entbehret werden können, finden.

Der Gebrauch, der von dem Spinat in den Herrschaftlichen Küchen gemachet wird, ist so bekannt, daß es überflüßig seyn würde, wenn ich hievon noch etwas mehreres erwehnen wollte. Daß es für das Gesinde kein brauchbares Kraut ist, und es ihnen, wenn man sie auch damit zu sättigen suchen wollte oder könnte, gar zu weichlich seyn, und

und bey ihrer schweren Arbeit nicht genugsam gegenhalten würde, weiß ebenfalls jedermann.

Zur Viehfütterung ist er bisher eben so wenig angewendet worden, und es scheinet auch solches seiner Natur nicht gemäß zu seyn. Inzwischen erinnere ich mich, vor einiger Zeit einen Vorschlag gelesen zu haben, worinn man anrathen wollen, daß man des Herbsts eine Menge von dem spitzblättrigen Spinat säen, und, weil solcher im Frühjahr sehr zeitig heranwächset, solchen als die erste grüne Fütterung für die melkende Kühe gebrauchen sollte. Ich zweifele nicht, daß das Vieh dieses Gewächse nicht fressen sollte. Ich will auch nicht in Abrede stellen, daß solches bey einigen wenigen Kühen möglich gemacht werden möchte. In großen Landwirthschaften aber läßet sich dieses schlechterdings nicht thun. Denn, da der Spinat ein sehr weiches, und folglich zusammenfallendes Kraut ist, so läßet sich leicht absehen, was vor eine ungeheure Menge man haben müßte, wenn man auch nur 10 bis 20 Kühe damit gehörig ausfüttern wollte. Ueberdem wäre diese Wirthschaftsart auch deshalb nicht rathsam, weil der Spinat zu frühe kommt, und also auch schon wieder ein Ende nehmen würde, ehe er mit einer andern grünen Futterart abgewechselt werden könnte. Hiedurch aber würde bey den melken Kühen mehr Schaden als Nutzen gestiftet werden. Denn die Erfahrung lehret, daß es nicht gut thue, wenn das Vieh, so einmahl auf grünes Futter gesetzet worden, nachher wieder trocknes fressen soll.

Sonst wird dieses Kraut von den Aerzten für eine nützliche Speise für die Gallsüchtigen, und mit Leibesverstopfung behafteten gehalten; soll aber hingegen bey denen,

die

die solches sehr oft genießen, viele Blähungen und ein melancholisches Gemüthe verursachen.

§. 7.

Von dem Majoran, dessen Fortpflanzung, Wartung und Gebrauch.

Zu den nützlichen Gartenkräutern ist auch billig der Majoran, oder Mayran, zu rechnen, indem solches sowohl in der landwirthschaftlichen Haushaltung, als auch zur Erhaltung der menschlichen Gesundheit, auf mancherley Art gebrauchet werden kann.

Der Saame zu diesem Kraut wird mit Ausgang des Aprils, oder Anfang des Maymonaths, gesäet. Da derselbe sehr zart ist, so muß er, nachdem das Land vorher niedergetreten worden, oben aufgesäet, und nachher mit der Harke überfahren werden. Man kann auch ein wenig zarte Erde, mit etwas verfaulten Pferdemist vermenget, darüber streuen. Das Erdreich im übrigen, worin er sowohl gesäet, als gepflanzet wird, muß gut und wohl gedünget seyn. Wenn die aufgegangene Pflanzen die gehörige Stärke erlanget, so werden sie alsdenn 4 bis 6 Zoll weit von einander verpflanzet, von Zeit zu Zeit vom Unkraut gereiniget, und fleißig begossen.

Es giebet dieses Kraut fast allen Speisen, besonders aber den grünen Erbsen und Bohnen, einen sehr angenehmen Geschmack, und kann daher mit Recht zu den Teutschen Gewürzen gezählet werden. In denjenigen Ländern, wo in den Haushaltungen das viele Schwein-Einschlachten gegen den Winter eingeführet ist, muß dieses Gewächse um so mehr in gehöriger Menge angebauet werden, als es

be-

bekanntermaßen unter den Wurstkräutern die erste Stelle verdienet.

In der Arzneykunst wird dieses Kraut nicht allein frisch in mancherley Fällen gebrauchet, sondern auch Oel, Balsam und Salz davon gemacht. Es soll insonderheit bey Nervenkrankheiten, dem Schwindel des Haupts, Schlagflüssen und der fallenden Sucht, gute Dienste thun. Wenn es in Wein gesotten und getrunken wird, so hält man es gut fur die Wassersucht, den Stein, und das schwere Harnen. Bey starken Schnupfen darf man nur frischen Majoran mit den Fingern etwas zerreiben, und in die Naselöcher stecken, da es denn nicht allein ein Niesen verursacht, sondern auch den Schnupfen zertheilet, und das Haupt von den darin befindlichen bösen Feuchtigkeiten reiniget. Der grüne Schnupftaback, der von den Butterträgern in kleinen Schächtelchen als ein bewährtes Mittel wider das Sausen und Brausen in den Ohren verkaufet wird, bestehet hauptsächlich aus diesem Kraute.

§. 8.

Von dem Basilienkraut, seiner Erzeugung und Gebrauch.

Mit dem Majoran hat das Basilienkraut eine nahe Verwandschaft und Aehnlichkeit, und die Eigenschaft an sich, daß es den ganzen Sommer über blühet und frisch bleibet. Sein Geruch ist überaus angenehm und reizend.

Es wird eben so wie der Majoran, aus dem Saamen gezeuget, und nachher verpflanzet. Man fähret aber am sichersten, wenn man den Saamen in ein Mistbeet säet, und die Pflanzen nachher ebenfalls 4 bis 6 Zoll weit von ein-

einander in ein wohl gedüngtes Erdreich verpflanzet. Den Saamen giebet es von selber reichlich, und man hat dafür keine besondere Sorge zu tragen.

In der Haushaltung vertritt es in Würzung der Speisen, die Stelle des Majorans, und ist in seinem Geschmack noch stärker und angenehmer. Wenn es noch zart und grün ist, so kann es auch sehr wohl unter die Sallate genommen werden. Will man es an die Speisen brauchen, so thut man am besten, daß man es vorher dörret, und das Pulver davon nimmt.

In der Arzneykunst wird nicht allein aus diesem Gewächse Wasser und Oel distilliret, sondern auch aus dem Oel ein Balsam verfertiget. Beydes, Kraut und Saamen, brauchet man zur Heilung mancherley Krankheiten. Das Kraut in Wein gelegt und davon getrunken, soll das Haupt und Herz stärken, die Geister erfreuen, und die Traurigkeit vertreiben. Vermuthlich thut der Wein hiebey das Beste. Das Kraut mit dem Saamen zerstoßen und auf die Warzen und Elsteraugen geleget, ziehet dieselben mit der Wurzel heraus, welches als ein bequemes Hausmittel nicht außer Acht zu laßen ist. Auch will man behaupten, daß die Frauen in Kindesnöthen, wenn sie Basilienwurzel und Schwalbenfedern in den Händen halten, leicht und ohne Schmerzen gebähren. Der Glaube muß hiezu wohl das meiste beytragen. Inzwischen ist die Sache so unschuldig, daß ohne alle Gefahr Versuche davon zu machen sind. Sonst werden diejenigen, die öfters Hauptweh haben, vor dieses Kraut, um nicht daran zu riechen, gewarnet. Auch soll das öftere Riechen an diesem Kraut das Gesichte schwächen.

§. 9.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0735
DFG

§. 9.

Von dem Thimian oder römischen Quendel, dessen verschiedenen Arten und Gebrauch.

Denen in nächst vorstehenden §. §. erwehnten Gartenkräutern, dem Majoran und Basilienkraut, ist der Thimian oder römische Quendel billig an die Seite zu setzen.

Es kann dieses ebenfalls wohlriechende Kraut im Frühjahre, entweder durch den Saamen und nachherige Verpflanzung, oder durch Vertheilung der Stöcke, erzeuget und fortgepflanzet werden. In Ansehung der erstern Methode, ist dabey alles dasjenige, was von dem Majoran und Basilienkraut erinnert worden, zu beobachten. Sonst wächset es auch in unsern Gegenden auf dem Felde in großer Menge wild. Es kommt aber der wilde Thimian dem in den Gärten erzeugeten bey weiten nicht gleich, wie denn überhaupt alle dergleichen Gewächse durch die Wartung und Pflege verschönert und verfeinert werden.

In der landwirthschaftlichen Haushaltung giebet er in den Küchen ebenfalls Gelegenheit, den Speisen dadurch einen angenehmen Geschmack mitzutheilen, und rechnet man ihn daher mit unter die Teutschen Gewürze. Auch findet er unter den gewöhnlichen Wurstkräutern seinen Platz, wiewohl wegen seines bittern und scharfen Geschmacks nicht zu viel davon genommen werden muß.

In Ansehung der Gesundheit des menschlichen Körpers werden diesem Kraut gleichmäßig verschiedene Wirkungen zugeschrieben. Er soll die innerliche Verstopfungen heben, die Säure dämpfen, den erkälteten Magen stärken, für den Schwindel bewahren, und die Ohnmachten vertreiben. Sein Geruch ist, nach des Plinius Zeugniß, denen, welche

die

die fallende Sucht haben, sehr nützlich. Aeußerlich gebraucht, soll er die blauen Mähler oder Flecken, die an dem menschlichen Körper von einem Fall oder Stoß entstanden sind, vertreiben.

Im übrigen ist er eine sehr gute Nahrung für die Bienen, indem der Honig darnach sehr wohlriechend wird, und einen lieblichen Geschmack bekommt. Der Bienenstand ist daher besonders an solchen Orten rathsam, wo vieler wilder Thimian wächset, indem der im Garten erzeugete hiezu wohl nicht viel beytragen könnte.

§. 10.

Von der Dille, deren Erzeugung und verschiedenen Gebrauch.

Die sogenannte Dille ist zwar ein sehr gemeines und fast in allen Gärten in Ueberfluß sich befindendes Gewächse. Wir würden aber sehr unrecht thun, wenn wir dasselbe in unserer gegenwärtigen Abhandlung übergehen wollten, indem dessen Nützlichkeit sich auf viele Dinge, sowohl in der landwirthschaftlichen Haushaltung, als auch in Ansehung der Gesundheit, beydes bey Menschen und Vieh, erstrecket.

Es wird dieses Kraut, welches bekanntermaßen einen sehr hohen Stengel treibet, und ungemein vielen Saamen träget, eigentlich durch den Saamen erzeuget. Man brauchet demselben keinen besondern Platz zu widmen, sondern er kann des Frühjahrs auf den Spargelbeeten oder unter den Bollen gesäet werden, da er denn sehr reichlich zuwächset, und man öfters mit dessen Vertilgung viel Mühe hat.

Auch besaamet sich dasselbe selber, und wenn solches an einem Orte geschiehet, den man sonst zu keinen andern Früchten gebrauchet, so darf man sich nicht einmahl mit dessen Aussäung bemühen.

In der wirthschaftlichen Haushaltung wird es in der Küche zu verschiedenen Speisen gebrauchet. Besonders sind Giebeln und Karauschen, imgleichen ausgebrochene Krebse mit Milch und Dille gekochet, ein sehr beliebtes Sommeressen. Auch bedienet man sich der blühenden Dollen bey der Einmachung der Gurken und des Sauerkrauts.

In Ansehung des menschlichen Körpers träget die Dille, besonders der Saamen davon, zu dessen Gesundheit verschiedenes bey. In den Apothecken wird davon ein destillirtes Wasser, imgleichen ein gekochtes und auch destillirtes Oel verfertiget. Die Asche von verbrannten Dill soll ein heilsames Mittel für faule und mit wilden Fleisch verwachsene Wunden seyn, besonders wenn man diese Asche mit Honig vermischet, und eine gelinde Salbe daraus machet. Das Pulver von der Dillwurzel soll besonders das faule Fleisch wegätzen und zugleich heilen. Wenn man das destillirte Dillkrautwasser eine Zeitlang warm in den Mund hält, so wird dadurch das Zahnweh gelindert. Sonst soll der Genuß dieses Gewächses den venerischen Begierden zuwider seyn, und werden daher diejenigen, die zur Unfruchtbarkeit geneigt sind, für deren häufigen Gebrauch gewarnet.

Nicht

Nicht allein bey den Menschen, sondern auch bey dem Rindvieh, beweiset dieses Gewächse heilende Wirkungen. Wider die Lungensucht oder das Fäulischwerden der Kühe und Ochsen ist kein bewährteres Mittel, als wenn man dieses Gewächse, nachdem es schon reif geworden, mit Stengel und Saamen unter eine Butte voll Theer menget, und davon dem kranken Vieh alle Morgen und Abend eine Kelle voll einstecket. Die Gewißheit dieses Mittels kann ich aus eigener Erfahrung bezeugen, indem ich dasselbe bey verschiedenen Kühen, wo schon alle Hofnung verlohren zu seyn schien, gebrauchet, und jederzeit einen erwünschten Erfolg davon wahrgenommen, dergestallt, daß sie nachher noch einige Kälber getragen haben.

§. 11.

Von dem Fenchel, dessen verschiedenen Arten und Gebrauch.

Mit der Dille hat der Fenchel viele Aehnlichkeit. Es giebet davon zweierley Arten, den gemeinen und den italiänischen. Der letzte übertrift den erstern sowohl an Größe als auch Güte, indem dessen Stengel, sowohl roh, als eingemacht, auf verschiedene Art gegessen werden können. Jedoch verartet sich derselbe, wenn nicht neuer und fremder Saamen genommen wird, sehr leicht in den gemeinen.

Es wird dieses Gewächse durch den Saamen erzeuget. Das Ausfäen desselben geschiehet, nachdem es die Witterung erlaubet, im April. Das Land, worinn er gesäet wird, muß wohl gedünget seyn, und gegen die Sonne lie-

gen. Nachher wird er in ein Erdreich von gleicher Beschaffenheit wenigstens 1 bis 1½ Fuß weit von einander verpflanzet. Die Stauden müssen nicht allein fleißig vom Unkraut gereiniget, sondern auch, wenn sie in die Höhe zu schießen anfangen, die Erde rings umher angehäufet werden, weil sie sonst wegen ihrer Schwere umzufallen Gefahr laufen würden.

Der Gebrauch, der davon in der Haushaltung gemachet wird, ist schon vorhin erwehnet worden. In der Arzeneykunst aber wird von diesem Gewächse nicht allein das Kraut, sondern auch der Saame und die Wurzeln genutzet, und in den Apotheken findet man das destillirte Fenchel-Wasser, den Spiritus, die condirte Wurzeln, den überzogenen Saamen und Salz. Die Wurzeln sind für die geschwollene Brüste der säugenden Weiber diensam. Wenn man von dem aus dem frischen Kraut ausgedrückten und filtrirten Saft, bisweilen einige Tropfen in die Augen träufelt, so soll sich darnach nicht allein das dunkele Gesicht aufklären, sondern auch davon die auf den Augen sitzende Felle verzehret werden. Sonst ist es auch ein nützliches Mittel in Brust- und Lungen-Krankheiten.

§. 12.

Von dem Kümmel, dessen Anbau und Gebrauch.

Der Kümmel, oder, wie es in unserer Gegend an verschiedenen Orten genannt wird, die Garbe, ist gleichmäßig ein Kraut, welches, in den Landgärten anzubauen, vortheilhaft ist. Ehedem wurde derselbe in den hiesigen Landen

Landen, weil der in heißen Ländern gewachsene weit stärker und kräftiger seyn soll, nur wenig erzeuget. Anizt aber, nachdem der Gebrauch desselben weit ausgedehnter geworden, wird er auch bey uns häufig gebauet.

Die Erzeugung dieses Krauts ist zwar nicht schwer oder künstlich, erfordert aber viele Mühe und Arbeit, und fällt deshalb verdrießlich, weil man auf den davon zu hoffenden Nutzen lange warten muß. Anfänglich wird er gesäet, nachher aber die aufgegangene Pflanzen etwa ein Fuß weit von einander verpflanzet. Diese verpflanzte Stauden müssen fleißig gejätet und behakket werden. Das erste Jahr tragen dieselben noch keinen Saamen, als welches nur allein der davon brauchbare Theil ist. In dem darauf folgenden Frühjahr, müssen die den Winter über gestandene Pflanzen wiederum mit vieler Genauigkeit vom Unkraut gereiniget werden, da alsdenn der Saamen allererst gegen das Ende des Monats Junius reif und abgenommen wird. Diese Pflanzen können, wenn sie nur beständig rein gehalten werden, 3 bis 4 Jahre hintereinander stehen, da sie alsdenn alle Jahre tragen, auch kann man mit den Abschößlingen der alten Wurzeln frische Beete bepflanzen, und dadurch den Anbau des Kümmels beständig unterhalten.

Es muß dieses Gewächse zwar einen guten und wohlbedüngten, dabey aber doch mürben, Boden haben. Wenn einmahl das Unkraut in demselben überhand genommen, so wird selten weiter etwas daraus. Die Dürre kann er nicht gut vertragen, und muß daher bey trockener Witterung fleißig begossen werden.

Der Gebrauch des Kümmels in der landwirthschaftlichen Haushaltung ist mancherley. Viele, welche Liebhaber davon sind, nehmen ihn zu den Suppen und allerhand andern Speisen, backen ihn auch wohl gar unter das Brod, welches mir aber, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, nach meinem Geschmack gar zu mediciniſch und unnatürlich vorkommt. Am häufigsten wird wohl derselbe bey dem Branntweinbrennen verwendet. Nicht allein werden 2 mahl destillirte Branntweine davon abgezogen, sondern er wird auch unter den gemeinen Branntwein selber genommen. Zu unsern Zeiten geschiehet solches fast von allen städtischen Branntweinbrennern, und der gemeine Mann ist bereits an den Kümmel in diesem Getränke dergestallt gewöhnet, daß er schon zufrieden ist, wenn der Branntwein nur nach Kümmel riechet, dessen innere Güte mag im übrigen beschaffen seyn wie sie will. Die Branntweinbrenner wissen sich dieses Vorurtheil sehr wohl zu Nutze zu machen, und verkaufen daher unter der Begünstigung des Kümmelgeruchs das elendeste Zeug, welches sonst kein Mensch zu trinken im Stande wäre.

Dem sey wie ihm wolle, so wird doch dadurch eine große Menge von Kümmel im Lande verbrauchet. Der Absatz desselben ist solchemnach allemahl gewiß, und es kann ein Landwirth, der sich auf den Anbau des Kümmels leget, auf eine davon zu erwartende baare Einnahme, welche die deran gewandte Mühe reichlich bezahlet, sichere Rechnung machen.

Von

Von der medicinischen Wirkung ist selbst der Bauer und gemeine Mann schon überzeuget, indem er, wenn er von Blähungen geplaget ist, sich durch eine Kümmelsuppe zu helfen suchet, auch wohl gar Kümmel mit Salz vermenget auf dem Brode ißet. Er hat auch hierinn nicht Unrecht, indem der Kümmel wirklich eine zertheilende und öffnende Kraft besitzet, und daher sogar in der Windwassersucht mit Nutzen gebrauchet wird. Er soll auch den Schwindel verhüten, imgleichen den stinkenden Athem vertreiben. Wenn man ihn in ein leinen Tüchlein auf das Gelenke der linken Hand bindet, so soll das Schlucken, womit manche Menschen geplaget sind, darnach vergehen. Der in Weineßig gesottene Saamen, wenn derselbe in Tüchern auf die Brüste der Weiber geleget wird, vertreibet ihnen die Milch. Etliche Tropfen von dem destillirten Kümmelöl in einem Löffel voll warmen Wein oder Bier eingenommen, und äußerlich damit geschmieret, ist für die Windcolic ein sehr diensames Mittel, wie denn auch dieses Oel das von einem Fall oder Schlag entstandene geronnene Blut zertheilet. Es sind dieses lauter Vorfälle, die auf dem Lande sehr oft vorkommen, und wogegen man nicht selten ein sicheres Mittel zu wissen wünschet.

Die Fortsetzung folget künftig.

Berliner Beiträge
zur
Landwirthschaftswissenschaft.

Zweiten Bandes
Zwölftes Stück.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0745
DFG

Inhalt.

Fortsetzung der zwey und zwanzigsten Abhandlung. Von der Erzeugung, Wartung und dem Gebrauch der verschiedenen Kuchelkräuter, Hülsenfrüchte, und andrer bisher noch nicht gedachten Gartengewächse.

Fortsetzung
der
zwey und zwanzigsten Abhandlung.
Von der
Erzeugung, Wartung und dem Gebrauch
der
verschiedenen Kuchelkräuter, Hülsenfrüchte, und andrer bisher noch nicht gedachter Gartengewächse.

§. 13.
Von dem Senf, dessen Erzeugung und Gebrauch.

Der Senf ist ebenfalls ein Kraut, welches in den Landgärten angebauet wird, und mancherley Nutzen, sowohl in der Landwirthschaftlichen Haushaltung, als auch in Ansehung des menschlichen Körpers, stiftet.

Es wird solcher durch den Saamen erzeuget. Da er diesen in großem Ueberfluß, und zwar in eben dem Jahre, wo er gesäet worden, giebet, so ist wegen dessen Erzielung keine fernere Erinnerung noch Anmerkung nöthig.

Der Senf wird mit Ausgang des Aprils oder Anfang des Maymonats gesäet, und mit Ausgang Julius oder Anfang des Augustus ist der erzeugete Saame schon reif, und muß, weil er sehr leicht ausfällt, mit einer gewissen Behutsamkeit eingesammlet werden.

Einen frisch gedüngten Boden verlanget derselbe zwar nicht, sondern kommt fast in einem jeden Erdreich gut fort. Jedoch muß es mürbe seyn, und nicht alle Nahrungssäfte gänzlich verlohren haben.

Der Saame ist zwar nur eigentlich der brauchbare Theil dieses Krauts. Inzwischen werden doch auch im Frühjahr dessen Blätter mit unter den Krautkohlen genommen. Spinat, Melle, Sauerampf und die Blätter von dem Senf, giebet die besten und schmackhaftesten Krautkohle ab.

Sonst ist bekannt, daß, wenn der kleingestoßene Senf entweder mit frischen Weinmost oder auch Weineßig vermischet wird, solches eine sehr angenehme und reitzende Tunke abgiebet, dessen man sich zum Rindfleisch, Fischen und verschiedenen andern Speisen in der Küchenwirthschaft bedienet.

Für die Bienen ist die Blüthe des Senfs ein sehr zuträgliches Nahrungsmittel, und alle fleißige Bienenwirthe müssen daher denselben in Menge anzubauen suchen, auch dabey solche Einrichtung machen, daß der Senf in der Nähe des Bienenstandes gesäet werde. Denn je näher ihnen dieses Nahrungsmittel ist, je mehr können sie davon einführen, und ihre Zellen damit anfüllen.

Der Saame des Senfs führet sehr vieles Oel bey sich, und die Erfahrung lehret, daß solches eben so gut als das bekannte Rübsenöl ist. Wenn also die Blüthe dieses

Krauts

Krauts zur Nahrung der Bienen bestimmet, der Saame davon aber zum Oelschlagen genommen wird, so ist offenbar, daß man sich dadurch in der Landwirthschaft einen doppelten Vortheil stiften, und durch den letzten zugleich die baare Einnahme unmittelbar vermehren könne. Der mehrere und häufigere Anbau dieses Krauts ist daher um so rathsamer, als dessen Anbau und Erzeugung, wie schon vorhin erwähnet worden, sehr leicht fällt, und mit keinen Schwierigkeiten verbunden ist.

Ueberdem ist der Saame dieses Krauts ein besonders kräftiges Heilungsmittel in mancherley Vorfällen des menschlichen Körpers. Seine vorzügliche Kräfte bestehen darinnen, daß er zertheilet, verdünnet, und an sich ziehet. Er kann auch sowohl äusserlich als innerlich gebrauchet werden. In Fällen, wo man eine besondre Aufsteigung des Geblüts nach dem Kopfe, dadurch verursachte Schläfrigkeit, auch wohl gar den Schlagfluß befürchtet, ist nichts bewährter, als wenn man den Patienten kleingestoßenen Senf mit Weineßig in einem dünnen leinen Tuche unter die Fußsohlen bindet. Es hemmet solches die wider die Natur gar zu sehr über sich gehende Circulation der Säfte, ziehet solche herunter, und bringet dadurch den ganzen Umlauf des Geblüts wieder in Ordnung. Kleingestoßener Senf, etwas geriebener Meerrettig und Sauerteig mit Weineßig angefeuchtet, und daraus eine Art von Teig gemacht, ist, wenn es entweder zwischen den Schultern oder auf den Waden als ein sonst gewöhnliches Vesicatorium aufgeleget wird, ein ganz vortreffliches Mittel, alle Arten von Schmerzen, die sich in dem menschlichen Körper ereignen, zu stillen oder doch wenigstens zu lindern. Bey heftigem Zahnweh und starken

Leibwehtagen, thut solches eine schleunige Wirkung. Der Bau unsrer menschlichen Maschine soll, soviel ich davon aus den darüber mit vernünftigen Aerzten angestellten Unterredungen behalten habe, dergestallt beschaffen seyn, daß sich die Empfindungen des Körpers jederzeit nach dem Ort, wo neue Empfindungen entstehen, hinziehen, und ihren vorigen Sitz verlaßen. Wenn also durch das vorbemeldete Senfpflaster neue Empfindungen an einem Ort hervorgebracht werden, so ersiehet man hieraus, warum die alten Schmerzen dadurch aufhören oder wenigstens gemindert werden müssen. Ob diese sehr wahrscheinliche Ursache dennoch der wahre Grund von der Wirkung des Senfes sey, laße ich, da solches nicht eigentlich in mein Fach gehöret, dahin gestellet seyn. Inzwischen kann ich die Wirksamkeit dieses Mittels aus verschiedenen Erfahrungen, die ich davon an mir und den meinigen gehabt habe, bezeugen. In Fiebern, womit eine gewiße Mattigkeit und Unmunterheit verknüpfet ist, thut ein dergleichen Senfpflaster, weil es die Lebensgeister reitzet und ermuntert, ebenfalls sehr gut. Auch dieses kann aus eigener Erfahrung bestärken. Ueberhaupt pflegen sich die Aerzte bey zärtlichen Personen, die sie nicht gerne auf eine allzuschmerzhafte Art angreifen wollen, des Senfpflasters, anstatt der sonst gebräuchlichen Spanischen Fliege, zu bedienen. Es ziehet dasselbe ebenfalls sehr stark, verursachet aber keine Blasen, sondern nur starke rothe Flecke, wie denn überhaupt das Senfpflaster hauptsächlich in das Blut, die spanische Fliege aber auf die lymphatischen Gefäße würket. Sollte ich hierunter zu weit gegangen seyn, und mich meine kleine Lehrsucht zu einer Versündigung wider das bekannte ne sutor ultra crepidam gebracht, oder ich

mich

mich wenigstens nicht regelmäßig genug ausgedrucket haben, so werden die Herrn Artzeney-Gelehrten, weil meine Meynung nur bloß dahin, daß ich meine eigene davon gehabte Erfahrungen mittheilen wollen, gegangen ist, mir aus diesem Grunde eine geneigte Verzeihung wiederfahren laßen.

Sonst soll der Senf, wenn er mit den Speisen genoßen wird, einen Appetit zum Essen erwecken, und die Dauung befördern. Des Morgens etliche Körner Senf nüchtern gekauet und verschluckt, reiniget, nach dem Zeugniß der Herren Aerzte, das Haupt und Gehirn von phlegmatischen Feuchtigkeiten, machet ein gutes Gedächtnis, und behütet vor den Schlag. Der Senfsaame in dem Munde gekäuet, und unter der Zunge gehalten, soll sogar die vom Schlage gelähmte Zunge wieder zu rechte bringen. Die mit Zucker überzogene Senfkörner können daher, wenn man sich deren nicht übermäßig bedienet, mit vielem Nutzen genossen werden.

§. 14.

Von der Melisse, deren Erzeugung und Gebrauch.

Auch der Melisse gebühret ein Platz unter den nützlichen Gartenkräutern. Man hat deren hauptsächlich zweyerley Arten, die gemeine und Citronen-Melisse, wovon die letzte, wegen ihres besondern angenehmen Geruchs, die beste ist, und auch anitzt fast nur allein in den Gärten angetroffen wird.

Sie ist ein perennirendes Gewächse, stehet den Winter über, und kann durch Zertheilung der Wurzel, auch allenfalls durch den Saamen, fortgepflanzet werden, daß also die Erzeugung desselben nur wenigen Schwierigkeiten unter-

worfen ist, und in ordentlich angelegten Kuchelgärten gemeiniglich ihren Platz auf den Rabatten unter dem Blumenwerk und den wohlriechenden Kräutern findet.

Es gehöret zwar dieses Kraut, in Ansehung seines Gebrauchs, mehr zu dem medicinischen Fach, als daß es in der landwirthschaftlichen Haushaltung einen besondern Nutzen stiften sollte. Inzwischen können die Blätter dieses Krauts den Kräutersallat wegen ihres angenehmen Geschmacks vermehren helfen.

Sonst kann man auch ein Melissenbier davon verfertigen, wenn man selbiges in Bier maceriren und gähren läßet, nachher aber in einen kleinen Grapen abziehet. Dieses Melissenbier war ehedem unter den adelichen Pommerschen und Neumärckschen Damen ein sehr gewöhnliches Getränke, in welchem wohl bisweilen manches liebes Mütterchen zuviel gethan haben mag. Die Arzenei-Gelehrte versichern, daß die Melisse in mancherley weiblichen Krankheiten ein heilsames Mittel sey, auch sogar die Fruchtbarkeit derselben vermehre Wer konnte es also wohl den guten Damen verdenken, daß sie das Melissenbier hoch hielten, und es zu ihren Lieblingstrank erwählet hatten? Zu wünschen wäre es, daß die Zeiten des Melissenbiers noch wären. Möchte gleich bisweilen ein Gläschen mehr, als dienlich war, getrunken worden seyn, so gab es doch unter den damahligen Melissenmüttern weit bessere Haus- und Landwirthinnen, als man zu jetzigen Zeiten, zum größesten Nachtheil der ganzen Landwirthschaft, unter den heutigen Coffeeschwestern und Fileestrickerinnen antrift. Wer dieses lieset, der merke darauf, und erinnere sich, daß man öfters auch im Scherz, (denn anders werden die heutigen Land-

Damen

Damen dieses wohl von mir nicht annehmen) die Wahrheit sagen könne.

An den Orten, wo eine starke Bienenzucht ist, ist der Anbau dieses Krauts auch deshalb rathsam, weil die Bienen solches vorzüglich lieben, und der Honig, wenn sie davon in gehöriger Menge zuführen können, sehr schön und wohlschmeckend darnach wird.

Von den Herren Aerzten wird es sonst als ein sehr gutes Mittel gegen den Schlag, die fallende Sucht, den Schwindel, die Ohnmacht und Herzklopfen, angegeben. Es soll auch den Magen, das Gesicht und Gedächtniß stärken, die zurückgebliebene monathliche Zeit der Weiber wieder herstellen, die Geburt befördern, und sonst viele andere, in weiblichen Zufällen diensame Wirkungen, hervorbringen. In den Apotheken findet man von diesem Kraut das destillirte Wasser, Conserve, Spiritus, Essenz, Oel, Balsam und Salz. Das Melissenwasser wird als ein Mittel, den vertriebenen und verdorbenen Wein wieder klar und lauter zu machen, angerühmet. Auch soll eine gleiche Wirkung beym trüben Wein erfolgen, wenn man nur bloß das Kraut selber in ein Säcklein thut, und in das Faß hänget. Die Essenz von der Melisse soll nicht allein den Magen stärken und die Verdauung befördern, sondern auch die abgegangene Nägel an Händen und Füßen, wie auch das ausgefallene Haar auf dem Haupt, nebst den Zähnen, von neuen wachsend machen, auch sogar den alten Frauen ihre vergangene monathliche Zeit wiederbringen. Man erinnere sich hiebey, was ich oben von unsern Müttern wegen des bey ihnen beliebt gewesenen Melissenbiers, zu ihrer Vertheidigung gesaget habe.

§. 15.

Von dem Wermuth, dessen Erzeugung und Gebrauch.

Der Wermuth ist ein jedermann bekanntes Kraut, welches zwar gemeiniglich nur wild wächset, doch aber auch in vielen Landgärten gezogen und angebauet wird. Es ist dasselbe, wegen seiner Nützlichkeit, dieser Mühe wohl werth. Der Gartenwermuth kommt zwar an Kraft und Tugenden mit dem gemeinen überein, ist aber an den Blättern, auch am Geschmack etwas gelinder und lieblicher, wie denn überhaupt, nach der schon bey einer andern Gelegenheit gegebenen Erinnerung, alle Gewächse durch die Cultur veredelt werden.

Die Fortpflanzung des Wermuths geschiehet entweder durch den Saamen, oder durch Ableger und Abschößlinge von der Wurzel. Er nimmt mit einem mäßigen Erdreich vorlieb, und sein Anbau macht im übrigen wenig Mühe.

Obgleich dieses Kraut in der eigentlichen Landwirthschaftlichen Haushaltung keinen besondern Nutzen stiftet, so ist es doch, in Ansehung der Wirkungen, die es zur Erhaltung und Wiederherstellung der menschlichen Gesundheit von sich spüren läßet, in einer Haushaltung auf dem Lande fast unentbehrlich. Man kann es mit Recht als eine kleine Haus-Apotheke ansehen, indem es nicht allein wirklich in den meisten auf dem Lande vorfallenden Krankheiten eine heilende Kraft hat, sondern auch der gemeine Landmann, welcher in seinen Curen das bittere vorzüglich liebet, ein besonderes Zutrauen dazu heget. Es ist daher schon allein der Wermuth Branntwein, welcher bloß auf dieses Kraut gegossen, und davon extrahiret worden, eine wahre Univer-

sal-

sal-Medicin auf dem Lande. Inzwischen kann es nicht fehlen, daß dieses Mittel öfters aus Unwissenheit in unrechten Fällen gebrauchet wird. Es ist daher, dessen Kräfte und Wirkungen etwas näher kennen zu lernen, für einen Landwirth nicht undienlich.

Dieses Kraut hat, nach dem Zeugniß der Arzeneyverständigen, eine öffnende, stärkende und reinigende Kraft, stärket und erwärmet den schwachen Magen, befördert die Dauung, und erwecket Appetit zum Essen. Bey dem Leibweh stillet es die Schmerzen, und vertreibet die Blähungen. Es wird auch wider die Fäulung und langwierigen Fieber, ja selbst wider die gelbe und Wassersucht, da es den Schweiß stark treibet, gerühmet. Ein guter Löffelvoll von dem frisch ausgepreßten Saft mit etwas Theriak, soll, wenn es kurz vor Eintretung des Paroxysmus eingenommen wird, das 3 und 4 tägige Fieber vertreiben. Wermuthsaft mit Eßig vermischet, wird für denjenigen, der giftige Schwämme gegessen hat, als ein sicheres Mittel angegeben. Aeußerlich soll der Wermuth ein vortrefliches Mittel wider die Magenschmerzen und das Erbrechen seyn, wenn man denselben mit Eßig oder Wein und gerieben Brod oder Sauerteig, in Form eines Pflasters über den Magen warm überleget. Ja, sogar wird dem Wermuth zugeschrieben, daß er, wenn er auch nur grün in den Schuhen getragen wird, den Magen stärket. Wermuth unter die Fußsohlen gebunden, soll den Geschwulst aus den Füßen vertreiben, und, wenn man ihn in die Wiege leget, die unruhigen Kinder zum Schlafen bringen. Wenn man die Wermuthknospen oder Blumen auf Kohlen leget, und den Rauch davon in den Mund gehen läßet, so stillet und lindert solches die Heftigkeit der

Zahn-

Zahnschmerzen. Einige wollen behaupten, daß, wenn man Wermuth in Wasser siede, und die jungen Kinder 3 Monath lang alle Tage darinn bade, oder mit dem Saft an Händen und Füßen beschmiere, sie Zeit ihres Lebens keinen Anstoß weder von Hitze noch Kälte haben, ja keine Läuse oder Flöhe bekommen, auch von aller Krätze befreyet seyn sollen. Sonst ist ausgemachet, daß der Wermuth ein bewährtes Mittel wider die Würmer in dem Leibe sey. Aus vorstehenden ergiebet sich von selbsten, daß der bekannte Wermuthwein, wenn er nicht überflüßig genommen wird, ein sehr gesundes Getränke sey. Jedoch muß der Wermuth, ehe man den Wermuthwein macht, zuvor mit heißen Wasser gebrühet werden, um dadurch seine allzu große Bitterkeit in etwas zu brechen.

So nützlich auch immer dieses Kraut in vorerwähnten Fällen seyn mag, so giebet es doch auch Personen und Gelegenheiten, wo dessen Gebrauch mehr schädlich als nützlich seyn würde. Alle Personen, so ein trockenes Temperament haben, imgleichen alte Leute, und die ein schwaches Haupt haben, oder zum Schlage geneigt sind, müssen sich des Wermuths enthalten.

Nicht allein für die Menschen, sondern auch für das Vieh, besonders Rindvieh und Schaafe, ist der Wermuth ein heilsames Kraut. Es ist daher hauptsächlich bey graßirenden Seuchen sehr dienlich, wenn man diesen beyden Vieharten Salz mit Wermuth vermischt giebet.

§. 16.

Von dem Beyfuß, dessen Wirkungen und Gebrauch.

Der Beyfuß ist ein Kraut, welches dem Wermuth in seiner äussern Gestallt sehr nahe kommt. Es wächset zwar gemei-

gemeiniglich nur wild, man trift es aber auch in den Landgärten, wegen seiner Nützlichkeit, und weil es von den gemeinen Leuten sehr gesuchet wird, an.

In der wirthschaftlichen Haushaltung weiß ich davon keinen andern Gebrauch anzugeben, als daß dieses Kraut in die Bratgänse gestecket wird, wornach sie einen angenehmen Geschmack bekommen.

In der Arzenei-Gelahrtheit aber, werden demselben mancherley Kräfte zugeschrieben. Besonders ist der Beyfuß in allen weiblichen Krankheiten ein bewährtes Mittel, weshalb er den Wehmüttern auf dem Lande, bey welchen in dergleichen Fällen gemeiniglich Rath gesuchet wird, vorzüglich zu empfehlen ist. Als etwas besonderes ist, selbst nach dem Zeugniß der Aerzte, hiebey anzumerken, daß der Beyfuß, wenn man ihn über sich schneidet, die monathliche Zeit der Weiber stillet, schneidet man aber denselben unterwärts, solche befördert.

Es soll dasselbe auch ein gutes Wundkraut seyn, weshalb es nicht allein unter die Wundtränke genommen, sondern auch äußerlich bey den Wunden gebrauchet wird. Besonders soll es wider den Pulverbrand sehr dienlich seyn, wenn man dasselbe in Wein wohl zerquetschet, und nachher den Saft ausdrücket, von diesem Saft aber dem Verwundeten des Tages zweymahl einen Löffel voll eingiebt, auch in die Wunde selber etwas davon gießet.

Die Wurzel von dem Beyfuß wird als ein heilsames Mittel wider das Podagra angegeben, und es sollen, wenn die Patienten davon essen, die großen Schmerzen darnach alsbald vergehen. Einige geben den Rath, daß man die podagrische Füße, zur Linderung der Schmerzen, mit

diesem

diesem Kraute bähen soll. Soviel ist gewiß, daß ein Fußbad von Beyfuß die ermüdeten Füße gar sehr erquicket und stärket. Ob aber derselbe, wie einige vorgeben wollen, wenn er in die Schuhe geleget wird, daß die Wandersleute auf den Reisen nicht müde werden, verhüte, ist eine andere Frage. Es wäre solches sonst, wenn es bewährt befunden würde, ein vortrefliches Mittel, sowohl für die Botenläufer auf dem Lande, als auch die Soldaten auf dem Marsche. Die Sache ist an sich sehr unschuldig, und es käme daher auf einen Versuch davon an. Wenigstens hat es schon Plinius als eine Wahrheit versichert.

Sonst suchen die gemeinen Leute, am Johannistage, zwischen 12 und 1 Uhr des Nachmittages, an der Wurzel dieses Krauts eine Kohle, die nur allein in dieser einzigen Stunde sich finden lassen soll, welche für ein Mittel in vielerley Krankheiten, besonders aber in der fallenden Sucht, ausgegeben wird, und daher von vielen, als ein Amulet um den Hals getragen wird. Ich habe selber eine dergleichen vermeintliche Kohle gesehen. Sie ist aber nichts anders, als ein Erdgewächse, welches mit der äußern Gestalt einer Kohle, besonders weil es schwarz aussiehet, einige Aehnlichkeit hat. Ob es inzwischen nur bloß zu der vorbenannten Zeit gefunden werde, und die ihm zugeschriebene Kraft an sich habe, davon weiß ich nichts, und kann es also weder bejahen noch verneinen. Es bloß deshalb, weil es lächerlich zu seyn scheinet, zu verwerfen, ist kein zureichender Grund. In der Natur giebet es viele seltsame Dinge, die, wenn wir nicht durch eine tägliche Erfahrung davon überzeuget seyn müßten, ebenfalls lächerlich vorkommen würden. Wenn man einem Bauer die Wirkungen

der

der Electricität erzählet, so kommt ihm solches eben so unglaublich vor, als wir über seine an der Beyfußwurzel hangende Kohle lachen. Dergleichen Dinge müssen durch vernünftig angestellte Versuche geprüfet und entschieden werden, denn das Spiel der Natur ist öfters sehr wunderbar.

§. 17.

Von dem Ehrenpreis, dessen Nutzen, und warum er dem ausländischen Thee vorzuziehen sey.

Fleißige Gärtner pflegen auch bey dem Anbau der nützlichen Kräuter, in den Landgärten des Ehrenpreises nicht zu vergessen, welcher, wenn man ihn einmahl angebauet hat, durch Vertheilung der Wurzeln gar leicht weiter fortgepflanzet werden kann.

Vor 50 Jahren war dieses das gewöhnliche Theegetränke unserer Vorfahren auf dem Lande, und sie befanden sich weit besser dabey, als wir, die wir uns durch keine andere Dinge, als nur solche, welche viel Geld kosten, und aus entfernten Landen gebracht werden, laben und erquicken zu können, einbilden. Wie leicht wird nicht, auch nur in einer mittelmäßigen Familie, jährlich 20 bis 25 Thlr. für ausländischen Thee verschwendet? Unsere an den in ihren eigenen Gärten erzeugeten Ehrenpreis gewöhnte Vorfahren, ersparten diese Ausgabe gänzlich. Da es in vielen andern Dingen eben so beschaffen, ja dieses nur noch eine Kleinigkeit ist, so dürfen wir uns gar nicht wundern, daß unsere Voreltern bey der Landwirthschaft weit besser, als wir, zu recht gekommen sind.

Nicht bloß der dadurch zu ersparenden Ausgaben wegen, sondern auch in Ansehung der Gesundheit, ist der Ehren-

preiß

preiß weit zuträglicher, als der auswärtige Thee. Nach den in des Zorns Botanologia Medica S. 698. angegebenen Wirkungen, soll das Ehrenpreißwasser alle innerliche Verstopfungen in den Adern, Brust, Leber und Milz eröffnen, das Geblüte verdünnen und flüßig machen, das versalzene, scharfe und hitzige temperiren, versüßen und verbessern, aller Säure widerstehen, die Flüsse des Haupts austrocknen, die Trunkenheit verhüten, die Haupt- und Zahnschmerzen, den Husten, das Bauchweh und die Colic stillen, die Schwindsucht tilgen, die Wasser- und gelbe Sucht vertreiben, die Bauchwürmer tödten, Schleim, Sand und Stein der Nieren austreiben, den Urin befördern, die Augen und Gedächtniß stärken, den Schwindel benehmen, für den Schlag bewahren, die Mutter reinigen, die unfruchtbaren Weiber fruchtbar machen, den Scharbock, Gicht, Podagra, venerische Krankheit und Fieber curiren, und zur Heilung allerhand Wunden und Schäden sehr beförderlich seyn. Ich gebe gar gerne zu, daß diese Beschreibung etwas marktschreierhaftig aussiehet, und auch wohl in vielen Stücken übertrieben seyn mag, indem der Ehrenpreis, wenn solches alles wahr wäre, mit Recht für die größte Universal-Medicin, bey welcher man aller andern Arzeneymittel entbehren könnte, anzusehen seyn würde. Inzwischen sind doch alle Arzeneyverständige darinn, daß es ein sehr heilsames und der Gesundheit zuträgliches Kraut sey, mit einander einig; und wenn auch nur der 4te Theil von den ihm vorhin zugeschriebenen Wirkungen wahr und gegründet wäre, so würde es doch allemahl für den auswärtigen Thee einen großen Vorzug verdienen.

Zwar

Zwar werden dem indianischen Thee ebenfalls verschiedene, von den dem Ehrenpreis beygelegten Wirkungen zugeschrieben. Allein nur selten bekommt man denselben recht ächt und gut. Daß man sich in Deutschland meistentheils mit schon abgetrunkenen und wieder aufgedörreten Theeblättern behelfen müsse, ist eine bekannte Sache, und eben so bekannt ist es auch, daß man, wenn man unverfälschten Thee haben will, solchen auf der Stelle, das Pfund mit 4 bis 5 Rthlr. zu bezahlen genöthigt ist, wobey man dennoch öfters für sein vieles Geld, elendes und mit Orangenblüthe angemachtes Zeug zu trinken bekommt. Den Ehrenpreiß hingegen kann man, besonders wenn man ihn in seinem eigenen Garten anbauet, allemahl frisch und unverfälscht haben.

Wenn auch gleich dieses alles nicht wäre, sondern der auswärtige Thee mit dem Ehrenpreis gleiche Wirkung hätte, so bleibet es doch allemahl gewiß, daß ein jedes Kraut für diejenigen Menschen, welche in eben dem Clima, worin das Kraut erzeuget worden, leben, weit diensamer, als ein fremdes sey. Mit Einem Worte, der Thee ist vielleicht gesunder für die Indianer, der Ehrenpreis aber für die Deutschen.

Wenn nun die unnöthige Ausgabe für den auswärtigen Thee dabey zugleich mit in Betracht gezogen wird, so ist und bleibet es allemahl eine der Gewalt der üblen Gewohnheiten beyzumessende Thorheit, daß man ein schlechteres Kraut einem bessern vorziehen, und noch Geld dazu geben will.

Vielleicht wird man den bessern Geschmack des Thees hierunter zum Vorwande nehmen. Unsere Morgengetränke

müssen aber billig nicht ein Opfer des Geschmacks seyn, sondern bloß auf die Erhaltung unserer Gesundheit abzielen. Was aber auch die Gewohnheit für eine Gewalt über unsern Geschmack hat, ist jedermann bekannt, und würden wir nicht, wenn der auswärtige Thee nicht bey uns bekannt, und durch eine herrschende Mode eingeführet worden wäre, eben so wenig, als unsere Vorfahren, an dem vermeintlichen widrigen Geschmack des Ehrenpreises, einen Eckel gefunden haben? Man trinke nur dieses Getränke einige Wochen hinter einander, so wird man desselben gar bald gewohnet werden, und weiter keinen Abscheu davor empfinden. Wie viel Geld würde nicht, wenn alle auf eine gleiche Art dächten, dadurch im Lande verbleiben, und auf eine nützlichere Weise angewandt werden können? Die ungeheure Summen, die für dergleichen unnöthige Dinge aus dem Lande gehen, schwächen den Reichthum eines Staats gar sehr, und erschöpfen öfters, wenn nicht reiche Ersetzungsquellen vorhanden sind, denselben gänzlich. Sed furdis narratur fabula.

§. 18.

Von dem Wintergrün, dessen Gebrauch und Wirkungen.

Auch so gar das bekannte Wintergrün, welches man in allen Landgärten antrift, und gemeiniglich zu nichts anders als zur Auszierung der angerichteten Speisen im Winter zu gebrauchen weiß, führet mancherley Kräfte bey sich, welche bey den Landleuten, bey vorfallenden Krankheiten und Zufällen, verschiedenen Nutzen stiften können.

Die Fortpflanzung desselben ist so bekannt und leicht, daß, etwas davon zu erwehnen, überflüßig seyn würde.

Ja

Ja es wuchert sich öfters mehr, als man will. Inzwischen wächset es am besten in einem guten und fetten Boden. In den Küchen ist es, wie schon vorhin erwehnet worden, bloß deshalb beliebt, weil es den ganzen Winter, wovon es auch seine teutsche Benennung bekommen hat, grün bleibet, und daher zu mancherley Verzierungen der Speisen angewendet werden kann.

Unter den medicinalischen Wirkungen, welche dieses Kraut von sich verspüren läßet, und wovon in Zufällen auf dem Lande ein nützlicher Gebrauch gemachet werden kann, gehöret unter andern, daß es für das geronnene Blut, und diejenigen, die sich innerlich durch einen Fall verfehret haben, sehr diensam ist. Wenn die Blätter zerstoßen, und in die Nasenlöcher gestecket, oder auch das Kraut um den Hals und unter die Achseln gebunden, oder auf die Scheitel des Haupts geleget wird, so soll solches das heftige und übermäßige Nasenbluten stillen. Auch bey dem Halswehe werden ihm vortrefliche Wirkungen zugeschrieben, indem dasselbe in Wasser gesotten und zum Gurgeln gebrauchet, bey niedergefallenen Zapfen oder geschwollenen Mandeln, den Schleim stark ausziehen, und dadurch wieder Luft schaffen soll. Imgleichen soll das zu Asche gebrannte Kraut, wenn es in frische Wunden gestreuet wird, solche sehr bald heilen. Ferner wird dem von diesem Kraut destillirten Wasser die Kraft zugeschrieben, daß es, wenn man sich den Mund damit öfters auswäschet, das faule Zahnfleisch und die Geschwüre des Mundes heile.

Im übrigen wird es auch als ein Mittel gebrauchet, den trüben Wein wieder zu rechte zu bringen, zu welchem

Ende man dasselbe einige Tage in das Faß leget, und solches fest verbindet.

§. 19.

Von dem Lavendel, dessen Fortpflanzung und verschiedenen Gebrauch.

In ordentlichen und fleißig gewarteten Kuchelgärten findet man gemeiniglich die Rabatten an den Gängen mit Lavendel, Salbei, Raute und Isop, ausgeleget. Es dienet solches nicht allein zu einer angenehmen Zierde und Ordnung, und ist dem unnützen Buchsbaum weit vorzuziehen, sondern es sind auch diese Kräuter selber, auf mancherley Weise nutzbar, weshalb wir das Nöthige davon anzuführen, nicht umhin können.

Ueberhaupt werden alle diese Kräuterarten durch Vertheilung der Wurzeln sehr leicht fortgepflanzet; und da sie insgesammt perennirende Gewächse, welche den Winter über ausdauern, sind, so fällt ihre Erhaltung nicht schwer.

In Ansehung des Lavendels hat man zweyerley Arten, wovon die eine eigentlich Lavendel, die andere aber Spike genannt wird. Ihre Gestallt und Wirkung ist fast einerley, ausgenommen daß die Spike größere Blätter und Blumen hat, auch stärker riechet, dahingegen der Lavendel am Geruche lieblicher ist. Man kann von beiden die Blumen des Jahres wenigstens zweymahl abschneiden und einsammeln, da sie denn immer wieder von frischen ausschlagen und nachtreiben. Wer von diesem Gewächse mehr, als er zu seiner eigenen Hausnothdurft nöthig hat, erzeuget, der kann die abgeschnittenen Blumen in allen Apotheken mit guten Nutzen verkaufen und los werden.

Sonst

Sonst ist schon den fleißigen und aufmerksamen Hauswirthinnen auf dem Lande zur Genüge bekannt, wie nützlich die Blumen dieses Krautes bey Verfertigung des Schlagwassers, woran es in einer ordentlichen Hausapotheke niemahl fehlen muß, sind. Mit Recht mag es bey demselben als ein Haupt-Ingrediens angesehen werden. Auch hilft es den angenehmen Geruch eines Potpourri, welcher in unsern Tagen bey den Landdamen mehr, wie ehedem, Mode geworden ist, gar sehr vermehren.

Ueberdem hat dieses Kraut, oder vielmehr die Blumen desselben, bey verschiedenen menschlichen Zufällen eine sehr wirkende Kraft, und man bereitet davon in den Apotheken ein Wasser, Spiritus, Conserve, Oel und Salz. Das Wasser, wie auch der Saame von dem Lavendel, soll die Geburt befördern, das Herz stärken, den Schlag und die Ohnmachten verhindern, und das Herzklopfen vertreiben, auch, wenn es oft im Munde gehalten wird, die verlohrne Sprache wieder bringen. Man will auch unter andern behaupten, daß, wenn man Lavendel oder Spike in Wasser siedet und ein Hemde darinn tauchet, so lange der Geruch währet, keine Läuse noch ander Gewürme darein kommen sollen. Das destillirte Lavendelöl wird besonders als eines der kräftigsten und besten Mittel wider den Krampf gerühmet.

§. 20.

Von der Salbey, ihrem Nutzen und Gebrauch.

So edel auch der Lavendel oder die Spike in Ansehung ihres Gebrauchs in der Arzeneykunst ist, so giebet ihr doch die Salbey darunter nichts nach, vielmehr mag man ihren

Nutzen in der Landwirthschaftlichen Haushaltung billig noch für größer und ausgedehnter halten.

Es giebet deren zweyerley Arten, die große und breitblätterige, und die kleine und schmalblätterige, die auch Kreutz- oder Königssalbey genannt wird. Sie haben inzwischen beyde einerley Nutzen, Kräfte und Wirkungen.

Schon in der Küche stiften die Blätter dieses Krautes mancherley Nutzen, indem sie, besonders wenn sie noch jung sind, an verschiedenen Speisen gebrauchet werden, und wem ist nicht bekannt, was für einen angenehmen Geschmack selbige einem Hammelbraten, der damit gespicket ist, geben. Da sich aber bey diesem Kraut gerne Schlangen, Kröten, Spinnen und anderes dergleichen giftiges Ungeziefer, welches die Blätter desselben leicht vergiften kann, aufzuhalten pflegen, so muß dieselbe, ehe sie in der Küche gebrauchet wird, wohl abgewaschen und gereiniget werden. Auch wird aus diesem Grunde von einigen angerathen, daß man bey der Salbey Raute pflanzen soll, weil diese in der Nähe alles giftige Ungeziefer vertreibet.

Zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit des menschlichen Leibes, träget sie auf mancherley Art sehr vieles bey. Insonderheit wird sie als ein vortrefliches Mittel wider den Schwindel, Schlag, schwere Gebrechen, Krampf, Gicht, Podagra, Zittern und Lähmung der Glieder, angepriesen, wobey sie sowohl innerlich als äusserlich gebrauchet werden kann. In den Apotheken wird ein Wasser, Zucker, Essenz, Spiritus, Extract, Balsam und Oel davon verfertiget. Das Wasser ist besonders wider den Schlag, Schwindel und Schlaffucht dienlich. Wenn man die Hände oft laulicht damit wäschet, und dieselben von

selbst

selbst trocken werden läßet, so soll sich das Zittern darnach verlieren. Es giebet auch, wenn ein wenig Alaun und Gummi Laccæ hinzugethan wird, ein gutes Mundwasser ab, welches das Zahnfleisch stärket, und den Scorbut vertreibet; wie denn auch schon aus der gemeinen Erfahrung bekannt ist, daß, wenn man nur bloß mit dem Kraute die Zähne und das Zahnfleisch öfters reibet, solches zu dessen Erhaltung sehr vieles beyträget. Es wird auch, wenn die Salbey gekochet wird, bey den Hauscuren das Wasser davon für ein heilsames Gurgelwasser gehalten.

§. 21.

Von der Raute, ihrem Nutzen und Gebrauch.

Die Raute ist ein Kraut, welches schon von den Alten sehr geliebet, und daher in den Gärten häufig angebauet worden, wozu sie vornehmlich die besondere Kraft derselben, daß sie allen giftigen Thieren, womit man in dem wüsten Alterthum mehr als anitzt geplaget war, zuwider ist, und auch nur bloß der Geruch davon, solche schon entfernet, bewogen haben mag.

In der Küchenwirthschaft ist ein doppelter Gebrauch von diesem Kraute bekannt. Einmahl sind Giebeln oder Karauschen mit junger Raute und darüber gegossener geschmolzener Butter, für jedermann ein sehr wohlschmeckendes Essen. Demnächst giebet sie, klein geschnitten und auf Butterbrod gestreuet, für diejenigen, die daran gewöhnet sind, ein angenehmes und zugleich gesundes Frühstück ab.

Bey den Hauscuren auf dem Lande ist ihr Nutzen weit ausgedehnter, und es kann in verschiedenen Fällen viel Gutes dadurch gestiftet werden. Unter andern wird ihr die

Kraft, das Gesichte zu stärken, und den Augen die Dunkelheit zu benehmen, beygeleget, weshalb allen denjenigen, welche bey ihrer Handthierung ein scharfes Gesichte nöthig haben, das fleißige Essen derselben auf Butterbrod, dessen schon vorhin erwehnet worden, anzuempfehlen ist. Wenn sie in den Wein geleget und davon getrunken wird, ist sie als ein wahres Carminativ anzusehen, welches den schwachen und verdorbenen Magen stärket und bessert. Auch können diejenigen, die zur Unkeuschheit geneigt, und mit nächtlichen Befleckungen geplaget sind, sich dieses Mittels bedienen. Die unfruchtbaren aber müssen sich desselben enthalten. Auch ist es den Schwangern nicht dienlich. Raute und Knoblauch den Kindern mit Milch zu trinken gegeben, soll die Spuhlwürmer vertreiben. Imgleichen soll es bey den Kindern, welche das schwere Gebrechen haben, sehr gute Dienste thun, wenn ihnen etliche Tropfen von Rautensaft eingegeben werden, zu welchem Ende auch von einigen das Kraut selber in die Wiege solcher Kinder geleget wird. Ja, man will behaupten, daß eine Handvoll Raute in Wein geiegt, und des Morgens davon getrunken, auch bey alten Leuten in der Epilepsie gut thue. Sonst widerstehet dieses Kraut der übermäßigen Fettigkeit, weshalb der öftere Genuß desselben allen corpulenten und fetten Personen anzurathen ist.

Aeusserlich kann dasselbe ebenfalls in verschiedenen Fällen mit Nutzen gebrauchet werden. Wenn es mit zerklopften Eierweiß zerstoßen, und wie ein Pflaster übergeleget wird, so vertreibet solches nicht allein das Triefen der Augen, sondern zertheilet auch das von Schlagen oder Stoßen in denselben entstandene geronnene Blut. Gestoßene Raute wie

ein

ein Pflaster auf die Bisse der wütenden Hunde geleget, soll dieselben heilen, und das Gift herausziehen. Wer von den Wespen oder Bienen nicht gestochen seyn will, der darf sich nur mit Rautensaft beschmieren, welches Mittel besonders denen, die mit der Bienenzucht umgehen, zu empfehlen seyn wird. Wer mit Warzen geplaget ist, der kann selbige des Tages 2 oder 3 mahl mit Rautensaft bestreichen, oder auch das grüne Kraut selber zerstoßen aufbinden, so werden sie dadurch gar bald und gänzlich vertilget werden. Die Blätter dieses Krauts in Oel gesotten, und übergeschlagen, thun bey erfrornen Gliedmaßen große Dienste. In unreinen Zimmern vertreibet die Raute, in Wasser gekocht, und die Zimmer damit besprenget, durch ihren scharfen und starken Geruch alle Flöhe und Wanzen. In den Apotheken verfertiget man im übrigen aus diesem Kraut ein Wasser, Oel, Balsam, Essenz, Essig und Salz, deren richtiger Gebrauch billig den Aerzten überlaßen werden muß, und womit man sich in den Hauscuren, ohne besondere Anleitung, nicht so leicht abzugeben hat.

§. 22.

Von dem Isop, und dessen Gebrauch.

Der Isop ist ein schon aus der Bibel bekanntes Kraut, und soll solches besonders in Judäa sehr hoch und häufig wachsen. Da es in der Küchenwirthschaft von keinem eigentlichen Gebrauch, sondern hauptsächlich zu den Hauscuren auf dem Lande dienlich ist, und nur bloß in dieser Absicht in den Landgärten angebauet wird, so wollen wir auch hiebey alleine stehen bleiben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0769
DFG

Seine vornehmste Tugend bestehet darinn, daß er eine besondere Kraft hat, die zähen und schleimigten Feuchtigkeiten zu verdünnen, Brust und Lunge zu reinigen, und derselben Krankheiten und Gebrechen, als Husten, Heiserkeit und dergleichen mehr, zu vertreiben, weshalb er auch gemeiniglich unter die Brusttränke genommen wird. In den Apotheken hat man das destillirte Isopwasser, den Zucker, Saft, Extract, Essenz und Oel.

Soviel den äusserlichen Gebrauch des Isops anbetrift, so soll er bey den blau geschlagenen und mit Blut unterlaufenen Augen vortrefliche Dienste thun, wenn man ihn in Wein oder Wasser siedet, und in einem Säcklein öfters über das verletzte Auge leget. Eben dieses soll auch andere blaue Flecken und Mähler, so von Fallen, Schlagen oder Stoßen herrühren, vertreiben. Das gesottene Wasser von dem Isopkraut stillet, wenn es eine Zeitlang warm in dem Munde gehalten wird, das Zahnwehe. Es vertreibet auch das Sausen in den Ohren, wenn man den Dampf dieses Wassers durch einen Trichter in die Ohren steigen läßet. Endlich wird es auch als ein Mittel wider die Läuse gebrauchet, und zu solchem Ende das frische Isopkraut in Baumöl zerstoßen, auf den Kopf geschmieret.

§. 23.

Von der Krausemünze, und ihrem Gebrauch.

Denen in den nächstvorstehenden §. §. erwähnten Gartenkräutern, ist annoch die Krausemünze an die Seite zu setzen. Sie wird ebenfalls in den Gärten erzeuget, anfänglich gesäet, nachher aber durch Vertheilung der Wurzeln fortgepflanzet.

Obgleich

Obgleich in der Küchenwirthschaft kein eigentlicher Gebrauch davon zu machen ist, so stiftet doch selbige in der ländlichen Haushaltung sonst auf mancherley Art einen Nutzen. Besonders wird sie bey abgezogenen Branntweinen gebrauchet, welchen sie nicht allein einen angenehmen Geschmack giebet, sondern auch zu einem dienlichen Gesundheitsmittel macht, wodurch auf dem Lande manche leichte Zufälle, insonderheit diejenigen, die von Blähungen und einem verdorbenen Magen herrühren, gehoben werden können. Es wird auch ein Bier davon verfertiget, welches gleiche Wirkung hat, und dem Melissenbier ähnlich ist.

Sonst werden diesem Kraut in der Arzeneykunst verschiedene Kräfte zugeschrieben, und hat man in den Apotheken davon ein destillirtes Wasser, Syrup, Conserve, Essenz, Salz, und ein gekochtes Oel.

§. 24.

Von der Bibernelle oder Pimpinelle, ihren verschiedenen Arten, Fortpflanzung und Gebrauch.

Beynahe hätten wir eines Gartenkrautes vergessen, welches anjetzt in der Landwirthschaft, wegen seines auf die Viehfutterung ausgedehnten Gebrauchs, von Wichtigkeit zu werden anfängt. Es ist solches die bekannte Bibernelle oder Pimpinelle, welche theils wild wächset, theils aber auch in den Gärten angebauet wird.

Es giebet deren verschiedene Arten. Denn man hat 1) die große Pimpinelle, die auch sonst Pfefferwurzel genannt wird, diese soll besonders bey Leipzig auf den Wiesen sehr häufig wachsen. 2) Die kleine weiße Pimpinelle, die auch Blutströpflein genannt, und auf naßen Wiesen häufig angetroffen wird. Endlich 3) die welsche Bibernell oder das sogenannte Sperberkraut.

Diese

Diese letztere ist es eigentlich, welche in den Gärten angebauet wird, und nunmehro auch bey uns als ein nützliches Futterkraut, wofür es in Engelland schon vorlängst erkannt worden, angepriesen werden will.

Da wir in dem künftigen 3ten Bande von der Viehzucht, und bey dieser Gelegenheit zugleich von den verschiedenen Arten der Futterkräuter, zu handeln gedenken, so soll alsdenn auch der Bibernelle, in soweit sie zu diesem Gebrauch nützlich ist, gedacht werden. Wir bleiben also gegenwärtig nur bloß bey dem Nutzen, der sonst von diesem Kraut bisher bekannt gewesen ist, stehen.

Es kommt solches, wenn es wild wächset, auch in dürren und trocknen Gegenden gut fort. Inzwischen gedeiet es in gutem Lande ebenfalls. Anfänglich muß es durch den Saamen erzeuget werden, wobey zu merken ist, daß derselbe im Herbste zu säen, indem der im Frühjahr gesäete ein ganzes Jahr in der Erde lieget, ehe er aufgehet. Sonst hat dieses Gewächse eine perennirende Wurzel, die viele Jahre dauert, und es kann dasselbe daher in den Gärten durch Vertheilung dieser Wurzel ganz füglich fortgepflanzet werden.

In der Küchenwirthschaft bedienet man sich der jungen Blätter von der Bibernelle nicht allein zu den Kräutersuppen, sondern auch zu den Kräutersallaten, in welchen beyden Fällen sie den angenehmen Geschmack vermehren helfen.

Als ein dienſames Arzeneymittel, kann sowohl das Kraut, als auch die Wurzel davon, gebrauchet werden. Beydes stärket den schwachen Magen, und befördert die Dauung. Das Wasser, wie auch das Pulver von der Wurzel, soll ein gutes Mittel wider die Schwindsucht seyn. Das frische Kraut in Wein geleget, soll eine blutreinigende Kraft an

sich

sich haben, und besonders denen, die mit starken Flüssen im Haupte behaftet sind, sehr dienlich seyn, auch die Melancholie vertreiben. Bey den Alten war dieses in Gesellschaften auch unter gesunden Leuten ein sehr gewöhnlicher Trank, weil sothanes Kraut dem Wein einen sehr angenehmen Geruch und Geschmack giebet. Ich habe selber öfters davon getrunken, und muß freylich gestehen, daß ich nicht melancholisch darnach geworden bin.

Außerdem wird das Kraut und Wurzel der Bibernelle, besonders der großen welschen, als ein bewährtes Mittel wider den Wurm der Pferde angepriesen. Man soll den Pferden, die damit behaftet sind, die Wurzel anhängen, das Kraut aber klein zerschnitten unter das Futter mengen, sie auch von dem Kraute, nachdem es in das Wasser geworfen worden, trinken laßen.

§. 25.

Von dem Mahn, dessen Erzeugung und verschiedenen Gebrauch.

Endlich ist noch der Mahn oder Mohn übrig, welcher ebenfalls bekanntermaßen in den Gärten angebauet wird, und sowohl in der landwirthschaftlichen Haushaltung, als auch in Absicht der menschlichen Gesundheit, auf mancherley Art gebrauchet werden kann.

Es ist bekannt, daß die Türken und Indianer aus ihrem Mohn das so berühmte, öfters sehr nützliche, nicht selten aber auch sehr gefährliche Opium verfertigen. Wir wollen nur zum voraus erinnern, daß von dieser Art Mohn so wenig, als auch von der Zubereitung und Wirkungen des Opium zu handeln, unserm Endzweck gemäß sey. Nur bloß auf den, in hiesigen Landen wachsenden Mohn, werden wir unsere gegenwärtige Betrachtungen einschränken.

Der

Der Mohn oder Mahn, der bey uns angebauet wird, träget theils weißen, theils schwarzen Saamen. Welcher von diesen beyden in der landwirthschaftlichen Haushaltung der beste sey, ist noch nicht ausgemacht, sondern es sind die Meynungen ganzer Gegenden darüber getheilet. Denn in der Mark Brandenburg z. B. wird der weiße für den besten gehalten, und selbst die gemeinesten Leute scheuen sich, von dem schwarzen einen Gebrauch an ihren Speisen zu machen. In Schlesien hingegen, ziehet man den schwarzen, dem weißen weit vor. Man hält ihm für weit kräftiger und wohlschmeckender, und Niemand will dort den weißen genießen. In der Arzeneykunst aber wird der weiße am meisten gebrauchet.

Obgleich der Saame von diesem Gewächse der vornehmste und am meisten brauchbareste Theil desselben ist, so sind doch auch das Kraut und die Blätter davon, in der Landwirthschaftlichen Haushaltung, nicht ohne Nutzen. Sie werden im Anfange, wenn sie noch jung und zart sind, nicht allein für die Menschen mit unter den Kräuterkohl genommen, sondern es ist auch jedermann bekannt, daß selbige für das junge Federvieh, besonders Enten und Puten, die erste und beste Nahrung abgeben, wenn sie klein geschnitten, und mit etwas Klei oder Schroot vermenget werden. Der Saamen des Mahns wird als ein Anmengsel, nachdem er klein gerieben, an die Speisen des Gesindes, anstatt der Milch, gebrauchet. Es giebet dieser Saame allen Gemüsen einen sehr lieblichen Geschmack, und der gemeine Mann, der daran gewöhnet ist, isset solches sehr gerne. Allen denjenigen, die in Pommern und der Mark Brandenburg erzogen sind, ist im übrigen bekannt, wie sehr das Gesinde daselbst

daselbst darauf hält, daß sie an dem heiligen Abend vor Weihnachten ihre Mahnklieben bekommen. Wer ihnen solche entziehen wollte, der würde eine große Beschwerde auf sich laden, und, nach der Meinung des dortigen gemeinen Volks, eine Todtsünde begehen.

Es kann auch aus dem Mahn ein vortrefliches und sehr wohlschmeckendes Oel bereitet werden, welches dem Provenzeröl gleichkommt, wodurch, wenn es allgemeiner würde, vieles Geld, so sonst für dieses verschwendet wird, in dem Lande erhalten werden könnte.

Der Mahn ist überdem eine Waare, wovon der Ueberfluß, der nicht zur eigenen Haushaltung erfodert wird, sehr wohl allenthalben verloset und ins Geld gesetzet werden kann.

In den Gärten wird derselbe gemeiniglich unter den Mohrrüben, wie wir solches bereits bey Gelegenheit dieses Wurzelwerks erinnert haben, gesäet und erzeuget. Da aber dieses nicht in so großer Menge, daß dadurch die baare Einnahme vermehret würde, geschehen kann, so trift man an Orten, wo es ordentlich zugehet, und man auch kleine Einnahmen nicht verachtet, öfters auf dem Felde ganze Breiten, welche mit Mohn besäet sind, an. Und ich bin versichert, daß aus vorangeführten Ursachen, und da der Mohn jederzeit in einem gewissen hohen Preise stehet, diese geringe Mühe niemanden gereuen, sondern solche durch den davon fallenden Ertrag zur Gnüge bezahlet werden wird.

In der Arzneywissenschaft hat der Mohnsaame eine Schmerzstillende und Schlafbringende Kraft. Er ist gut für scharfe Flüsse, Heiserkeit, Husten und Schwindsucht, dämpfet auch die übernatürliche Hitze in den Fiebern. Es ist aber auch zugleich zu bemerken, daß der Gebrauch des

Mohns

Mohns, wenn man ihn als ein Arzeneymittel ansiehet, mit vieler Behutsamkeit geschehen muß, weshalb sich bey den Hauscuren und ohne Arzt, dessen zu bedienen, nicht wohl rathsam ist.

§. 26.

Von den Gartenerbsen, ihren verschiedenen Arten, Erzeugung und Gebrauch.

Wir kommen nunmehr zu denjenigen Gartenfrüchten, welche eigentlich zu den von uns festgesetzten 4 Classen nicht gehören, dennoch aber, wegen ihrer Nützlichkeit und vielfältigen Gebrauchs, nicht gänzlich unberührt gelassen werden können.

Mit den Gartenerbsen wollen wir hierunter den Anfang machen. Das Geschlecht der Erbsen selber, gehöret zwar zu dem Getreidebau, wovon wir bereits an seinem Ort gehandelt haben. Da aber die Gartenerbsen theils einen weit feinern Geschmack haben, und theils ihre Bestimmung nur bloß dahin, daß sie grün und frisch gegessen, auch durch Abtrockung oder Einmachung, auf den Winter aufbehalten werden, gehet, so erfodert dieses alles eine nähere Einsicht und Betrachtung.

Man hat von den Gartenerbsen verschiedene Gattungen, wovon immer eine vor der andern einen Vorzug verdienet. Die große weißkeimichte Zuckererbse ist unter allen an Geschmack und Süßigkeit, die beste. Sie kann, wenn auch gleich die Körner nicht groß genung sind, dennoch mit den Schalen gebrochen, und als eine angenehme Speise genossen werden. Auf ihr folgen die grüne und weiße Stabelerbsen, die große Püschel- oder Kronerbse, die Zwerg-Zuckererbse, die Kron- Zucker- und Stabelerbse, vieler andrer Arten mehr nicht zu gedenken. In Ansehung der

Frühzei-

Frühzeitigkeit, wovon öfters bey dieser Gartenfrucht in der Küchenwirthschaft sehr viel gelegen ist, haben die zuletzt benannte frühe graue holländische Erbsen einen Vorzug. Man kann solche, ob sie gleich schlechter von Ansehen ist, doch wenigstens 14 Tage eher, als die andere Arten, haben.

Ein fleißiger und aufmerksamer Gärtner muß alle 14 Tage frische Gartenerbsen legen, damit die Küche beständig und ununterbrochen damit versorget bleibe. Da die Erbsen überhaupt ein mürbes und fettes Erdreich verlangen, so ist solches bey den Gartenerbsen ebenfalls zu beobachten, und es müste ein schlecht unterhaltner Garten seyn, wo nicht diese Frucht überall angebauet und erzeuget werden könnte.

Bey grossen und volkreichen Städten ist der frühe Gartenerbsenbau eine sehr einträgliche Sache, welche ein Gartenliebender Landwirth um so weniger zu vernachläßigen hat, als der Platz, den er zur Erzeugung frühzeitiger Erbsen angewendet hat, nachher noch wiederum zu andern Gartenfrüchten gebrauchet, und also doppelt genutzet werden kann. Ich kenne einen Prediger bey Berlin, welcher mir selber zugestanden hat, daß er aus seinem Pfarr-Garten jährlich für 40 Rthlr. grüne Erbsen verkaufe. Da man auch in dem Winter gerne grüne oder doch wenigstens grün scheinende Vorkosten essen will, so ist man auf die Erfindung gefallen, solche entweder abzudörren oder einzumachen. Wie solches auf die beste Art geschehe, soll künftig bey einer andern Gelegenheit gezeiget werden. Hier ist nur soviel zu erinnern, daß, da hiezu die grünen Gartenerbsen nicht hinreichend seyn können, auch die gemeinen Felderbsen die Stelle hierunter vertreten müssen.

In Ansehung der menschlichen Gesundheit, gehöret diese Frucht eher zu den schädlichen als nützlichen Dingen. Wie sehr die Erbsen, sie mögen reif oder unreif genossen werden, die Blähungen vermehren, ist jedermann aus der Erfahrung bekannt. Jedoch verspüret man diese schädliche Wirkung mehr von den mit ihrer Hülse genossenen, als den durchgeschlagenen. Man behauptet auch, daß diejenigen, die viele grüne Erbsen mit den Schalen essen, einen stinkenden Athem darnach bekommen sollen. Inzwischen werden dieser Frucht doch auch einige gute und heilsame Wirkungen zugeschrieben. Hieher gehöret unter andern, daß grüne Erbsen mit den Blättern und Schalen zerstoßen, und Pflasterweise auf entzündete Glieder geschlagen, den Brand kühlen und löschen sollen; auch behauptet man, daß das aus Erbsenblüthe gebrannte Wasser, für hitzige und schwerende Augen sehr dienlich sey.

Im übrigen wird das Erbsstroh, welches trocken eingebracht worden ist, zur Vertreibung der Würme bey den Pferden, wenn es ihnen vor Weihnachten mit unter das Futter gemenget wird, als ein sicheres Mittel angerühmet.

§. 27.

Von den weißen Gartenbohnen, Phaseolen oder auch Schabbeln genannt, ihrer Erzeugung und Gebrauch.

Die Bohnen, Phaseolen oder Schabbeln, wie sie von einigen genannt werden, sind ebenfalls eine Gartenfrucht, die in der Landwirthschaft vielen Nutzen stiftet, und deren man in dem Küchenwesen zu Sommerszeiten fast nicht entbehren kann.

Es giebet davon zweyerley Geschlechter, nehmlich die hochrankigen und die Zwerg oder Krubbohnen. Der verstorbene Berliner Gärtner Krause, giebet in seinem schon

östers

öfters angeführten Unterricht von der Gärtnerey S. 178 von jeden folgende besondere Arten, mit Bezeichnung ihrer Eigenschaften, an.

Zu den hochwachsenden rechnet er 1) die breite und großschotige Schwerdt- oder Säbelbohne, welche Stangen von 16 bis 20 Fuß hoch haben will, sehr reichlich zuträget, und, so lange die Bohnen oder Kerne noch klein und zart sind, zum Einmachen sehr nützlich ist. 2) Die sogenannte Schweizerbohne, mit weichen krummen Hülsen, die ebenfalls, wenn sie recht auswachsen, und reichliche Früchte tragen soll, mit langen Stangen gestängelt werden muß, sonst aber vor allen andern am Geschmack den Vorzug hat, und wovon die Hülsen, wenn die Fäden von der Schale abgezogen sind, sehr wohl zu eßen sind, weshalb man sie auch Brechbohnen zu nennen pfleget. 3) Die kleine Pardel- oder auch Zucker-Bohne. Diese will gleichmäßig mit 8 bis 12 füßigen Stangen oder Reisern bestängelt seyn. Ihre Hülse aber hat eine harte Schale, weshalb sie auch nicht grün gespeiset, sondern nur erst, wenn sie reif und trocken ist, genossen wird.

Unter den Zwerg- oder Krubbohnen, giebet er der breiten niedrig wachsenden weißen Krubschwerdtbohne den Vorzug, weil sie sich wegen ihrer weichen Schale und guten Geschmack, sowohl zum Auftrocknen als zum Einmachen, am besten schicke. Die Englische-Krubbohnen Sorten, deren es zweyerley giebet, und welche weiß und lang beydes von Frucht und Hülse sind, sollen zwar sehr zuträglich, an der Hülse aber härter, als die vorerwehnte Art, seyn. Endlich gehören auch die gemeinen kleinen weißen und gelben Krub-Bohnen hieher, welche man deshalb in dem Garten beybehält,

weil sie gut unter den Bäumen wachsen, und sich bequem auf den Mistbeeten ziehen laßen.

Man hat von allen diesen Gattungen auch verschiedene buntartige Bohnen, die aber in der landwirthschaftlichen Haushaltung von keinem Nutzen sind, sondern nur bloß zur Veränderung in den Lustgärten dienen.

Es will diese Frucht einen sehr guten und zugleich fetten Boden haben. Ihre Fortpflanzung geschiehet bekanntermaßen durch Aussteckung der Kerne, und ihre Pflege und Wartung bestehet hauptsächlich in fleißiger Reinigung von dem Unkraut, und daß sie zu rechter Zeit, sobald sich nur an denselben kleine Ranken zeigen, soviel nehmlich die hochwachsenden Arten anbetrift, bestängelt werden. Mit den Zwerg- oder Krub-Schabbeln hat man hierunter weit wenigere Mühe, und sie würden in diesem Betracht, wenn sie reichlicher zutrügen, billig den Vorzug vor jenen verdienen.

Das schlimmste bey dem Bohnenanbau ist, daß sie fast gar keine Kälte noch Frost vertragen können. Kriegen sie im Frühjahr, wenn sie aufgegangen sind, nur das geringste davon, so sind sie gänzlich verlohren; und will man sie, um dieses zu verhüten, später ausstecken, so läuft man Gefahr, daß sie nicht reif, sondern ebenfalls vor ihrer völligen Zeitigung mit Frost befallen werden.

Der Gebrauch, der davon in der Küche gemacht wird, ist jedermann bekannt. Man ißet sie grün und trocken, und die grünen suchet man, entweder durch Austrocknen, oder Einmachen, auf den Winter aufzubehalten.

Wer frühzeitige Bohnen anzubauen im Stande ist, der kann davon, eben so wie bey den Erbsen erinnert worden, in großen und volkreichen Städten einen angenehmen Vortheil

theil ziehen. Auch können die reife weisse Bohnen, wenn man sie in Menge und Ueberfluß hat, allenthalben verloset und an den Mann gebracht werden. Es sind solche besonders eine Speise für die Seeleute, weil sie nicht leicht verderben, sondern sich lange aufbehalten laßen. In der Altmark, besonders in der Gegend von Gardelegen, wird aus diesem Grunde ein starker Handel nach Hamburg damit getrieben.

In Ansehung der Gesundheit sind sie dem menschlichen Körper wohl eben so wenig zuträglich, als die Erbsen, ja ich halte sie, besonders wenn sie grün gegessen werden, gewissermaßen noch schädlicher. Denn wenn man dergleichen grüne Bohnen in einer nicht wohl verzinnten Castrolle kochet, so greifen sie das Kupfer an, und bekommen eine ganz übernatürliche grüne Farbe, welches ein offenbarer Beweis ist, daß sie einen sehr scharfen Saft, der dem menschlichen Körper nicht anders als schädlich seyn kann, bey sich führen. Die Aerzte selber warnen diejenigen, so von der Colic, Milzkrankheit, Engbrüstigkeit und Hauptwehe geplaget sind, vor deren Genuß.

Gleichwie aber durch die Kunst der Arzeneyverständigen auch selbst das stärkste Gift nützlich gemachet werden kann, so gehet es auch mit den Bohnen. Das Mehl davon soll innerlich die rothe Ruhr und das Blutspeien heilen, äußerlich aber die Sommerflecken und andere Unreinigkeiten des Gesichts vertreiben. Dem von unreifen Bohnen destillirten Wasser wird die Kraft, ohne Schäden an den Beinen zu heilen, zugeschrieben. Das aus dem Bohnenstroh gezogene Salz, soll in der Wassersucht, Steinschmerzen und bey verhaltenen Urin, gute Dienste thun.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0781
DFG

Man kann diese Frucht, wenn man sie in Ueberfluß hat, und sie ins baare Geld zu setzen keine Gelegenheit vorhanden ist, auch zur Mastung des Rindviehes, wenn die Bohnen vorher auf der Mühle geschrotet worden, mit Nutzen anwenden, ja selbst die Pferde damit futtern. Besonders merkwürdig aber ist, daß die Schweine, diese so gefräßige Thiere, keine weiße Bohnen, sie mögen ganz oder geschrotet seyn, fressen, daher man sie zu deren Mastung nicht anwenden kann.

§. 28.

Von den Kürbissen, ihrer Erzeugung und Gebrauch.

Unter den nutzbaren Gartengewächsen können auch die bekannte Kürbisse nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Die Erzeugung dieser Frucht ist sehr leicht und mit keinen Schwierigkeiten verknüpfet, indem nur bloß die Kerne davon ausgestecket werden dürfen. Im Anfange muß zwar die aufgegangene Kürbispflanze von Unkraut rein gehalten werden, nachher aber machet sich dieselbe durch ihre weit auslaufende große Ranken schon selber Platz, so, daß sie alsdenn weiter keiner Pflege noch Wartung gebrauchet.

Sonst aber wollen die Kürbisse einen guten und fetten Boden haben, und ein etwas senkichtes schwarzartiges Erdreich ist zu ihrem Wachsthum sehr dienlich. In den Gärten kommen sie nicht besser, als an denen Orten, wo alte Mistbeete gewesen sind, fort. Auf solchen Plätzen wird man Stücke von ungeheurer Größe erzeugen.

Der bisher bekannte gemeine Gebrauch von dieser Frucht gehet an den meisten Orten nur bloß dahin, daß sie für das Gesinde als eine Vorkost verspeiset werden. Der gemeine

Mann

Mann isset selbige auch sehr gerne, wiewohl es auch unter den Vornehmen verschiedene giebet, welche einen Geschmack daran finden, und sich sogar zwey Pabste, nehmlich Paulus der IIte, und Clemens der VIIte, daran zu Tode gegessen haben sollen.

Es kann aber in einer mit Aufmerksamkeit geführten Landwirthschaftlichen Haushaltung noch auf mehrere Art ein Nutzen von diesem Gewächse, wenn man solches nicht bloß in den Gärten, sondern auch auf den Feldern in gehöriger Menge anbauen will, gezogen werden. Zuförderst können selbige zur Futterung und Mastung des Rindviehes und der Schweine gebrauchet werden, wiewohl ich glaube, daß das Talch und Fett, so darnach gesetzet wird nicht das beste und dauerhafteste sey. Denn die Kürbisse haben von Natur ein weiches und wäßeriges Wesen an sich. Will man sie daher zur Mastung gebrauchen, so müssen noch mehrere, eine stärkere Consistenz habende Mastungsmittel dazu genommen werden.

Auch werden die Kürbisse, nachdem sie gekochet und ausgepresset worden, mit unter das Brod gebacken, welches sehr wohlschmeckend darnach werden soll. Ich habe zwar keine eigene Versuche damit machen laßen. Da aber solches mit den Erdtoffeln angehet, so sehe nicht ab, warum es nicht, wenn nur nicht zuviel davon genommen wird, auch mit dieser Frucht möglich seyn sollte. Es würde dieses, in sehr theuren Zeiten, wenigstens für den gemeinen Mann, ein bequemes Nothmittel seyn.

Da die Kürbiße leicht verfrieren, und nicht das geringste von Frost vertragen können, man sie aber doch, wenn man sie in Menge hat, auch gerne für den Winter aufbehalten

halten will, so ist, um hierunter zu seinem Zweck zu gelangen, kein besser Mittel, als daß man die Kürbisse in Scheiben zerschneide, solche an Faden aufreihe, und in einer warmen Stube trocknen laße. Diese getrocknete Kürbisse sind, wenn sie gekochet werden, eben so gut und schmackhaft, als die frischen. Jedoch muß man die getrocknete Kürbisse nicht an einen feuchten Ort bringen, sondern beständig in einer mäßigen Wärme aufbehalten, weil sie sonst weich werden, und verderben.

Wem diese Art der Aufbehaltung nicht anständig ist, der kann von dem Ueberfluß auch einen Syrup kochen, welcher anstatt des Honigs an die Speisen zu gebrauchen ist. Die Verfertigung dieser Masse fällt nicht schwer, indem nur bloß der Saft der Kürbisse ausgepresset, und nachher so lange, bis er steif wird, gekochet werden darf. Er hat mit den bekannten Birnen- und Möhrensäften einerley Beschaffenheit, jedoch mit dem Unterscheide, daß diese weit consistenter, auch süßer sind.

Nicht allein die Kürbisse selber, sondern auch ihre Stengel und Ranken, will man nutzbar machen, und sie theils zu Sallaten, theils aber auch zu andern Küchengebräuchen, anwenden, welches jedoch mehr für ein bloßes Spielwerk, als daß ein wirklicher Nutzen damit verknüpfet seyn sollte, zu halten ist.

So wohlschmeckend auch diese Frucht vielen seyn mag, so wird sie doch von den Aerzten nicht eben als gesund angepriesen. Die Nahrung, die sie dem menschlichen Körper giebet, ist nur sehr geringe und wäßerig. Es sollen auch die Kürbisse den Magen schwächen und erkälten, viele Blähungen machen, und leicht eine Colic verursachen, auch bey den Kindern zu den Spulwürmern Anlaß geben.

Dem

Dem ohnerachtet können sie doch in verschiedenen Fällen, wenn sie richtig gebrauchet werden, zur Erhaltung oder Wiederherstellung der menschlichen Gesundheit, das ihrige beytragen. Besonders sollen sie bey tollen und unsinnigen Leuten sehr gute Dienste thun, und solches auf zweyerley Art geschehen können Man leget entweder dem Patienten eine Scheibe von dem Fleisch des Kürbisses auf den Scheitel ganz kalt, und wechselt immer mit frischen ab, oder man schneidet einen Kürbis mitten von einander, und setzet in jeden Theil desselben einen Fuß des Kranken, läßet ihn darinn eine Weile stehen, und wechselt nachher ebenfalls immer wieder mit frischen Kürbissen ab. Die Sache ist sehr unschuldig; und da man auf dem Lande unter dem gemeinen Volk sehr oft dergleichen Zufälle erlebet, so würde, einen Versuch davon zu machen, genugsame Gelegenheit vorfallen.

Wer seine Pferde in den heißen Sommertagen nicht gerne von Bremsen, Fliegen und Mücken geplaget wissen will, der darf selbige nur mit dem Saft von Kürbis-Blättern beschmieren.

§. 29.

Von den Melonen, ihren verschiedenen Arten, Erzeugung und Gebrauch.

Die **Melonen** haben mit den Kürbissen eine große Aehnlichkeit, und ich glaube, daß man nicht Unrecht thut, wenn man selbige zu den Kürbisarten rechnet. Es giebet deren verschiedene Sorten, die theils nach ihrem Geschmack, theils nach den Ländern, worinn sie ursprünglich erzeuget worden, und theils nach ihrer Farbe, eingetheilet und benennet werden.

Der Anbau der Melonen ist, weil sie sehr zärtlich sind, und grosse Wärme haben wollen, vielen Schwierigkeiten

unterworfen. Die ersten werden auf den Mistbeeten, die andern aber auf dem Lande unter gläsernen Glocken angezogen.

Die Melonen-Kerne müssen etwa 5 oder 6 Tage vorher, ehe man sie ausstecken will, an warmen Orten, in feuchte wollene Tüchlein, damit sie desto eher keimen und hervorschiessen können, eingeschlagen werden. Wenn man diese Tücher mit süssen Rosenwasser oder guten süssen Milch benetzet, so sollen die Melonen dadurch einen desto lieblichern Geschmack bekommen. Beim Fortwachsen dieser Frucht ist besonders zu beobachten, daß man die tauben und unnützen Blumen an denselben, imgleichen die allzugeile Reben ausbrechen muß, damit den andern der benöthigte Nahrungssaft dadurch nicht benommen, sondern die Frucht desto vollständiger werde. Ehe die Melonen angesetzet haben, können dieselben, bey heisser und warmer Witterung wohl begossen werden. Das dazu gebrauchte Wasser muß aber nicht gleich aus dem Brunnen kommen, sondern vorher eine Weile, um laulicht zu werden, an der Luft gestanden haben. Hat aber die Melone schon angesetzt, so hat kein Begiessen mehr Statt, es sey denn bey ausserordentlicher Dürre, indem sonst die Frucht abspringet. Zur Beförderung ihrer Zeitigung, und um das Anfaulen zu verhüten, leget man unter die schon zu ihrer gehörigen Größe gelangeten Melonen Ziegelsteine, und man wird finden, daß die davon erwartete Wirkungen in der That dadurch erhalten werden. Im übrigen muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man sie nicht zu oft mit den Händen betaste. Am wenigsten muß solches zu gewissen Zeiten von den Frauenspersonen geschehen, indem sie, nach der gemeinen Gärtner Meinung, davon verderben sollen.

Ihr

Ihr Nutzen und Gebrauch in der landwirthschaftlichen Haushaltung ist sehr eingeschränkt, indem sie nur bloß zu einem Leckerbissen für den herrschaftlichen Tisch dienen. An Orten, wo grosse und volkreiche Städte in der Nähe sind, mag durch den Anbau dieser Frucht auch wohl auf eine baare Einnahme, besonders wenn man sie frühzeitig zu erzeugen suchet, Rechnung gemachet werden können.

In den Provinzien hingegen dienet der Ueberfluß davon zu weiter nichts, als daß man sie an gute Freunde, die damit nicht selber versorget sind, verschenket.

So lieblich und angenehm die Melonen riechen und schmecken, so kann doch nicht behauptet werden, daß sie für alle Naturen gesund und zuträglich sind. Denn da sie ein feuchtes und wässeriges Wesen an sich haben, so erhellet daraus von selber, daß sie phlegmatischen Leuten nicht angerathen werden können, indem sie den Magen schwächen, und vielen Schleim verursachen. Von Personen von hitziger Natur hingegen mögen sie, wenn es mäßig geschiehet, zur Erfrischung und Abkühlung genossen werden. Sie sollen auch den Schwindsüchtigen nicht undienlich seyn.

Der Saame der Melonen wird ebenfalls in der Arzneikunst gebrauchet, und besonders eine Milch davon zubereitet, welche in hitzigen Fiebern und auch in der Schwindsucht nützlich seyn soll. In den heissen Ländern, besonders in Italien, geniessen auch die gesunden Leute dergleichen von den Melonen-Kernen zubereitete Milch, zur Erfrischung und Abkühlung.

§. 30.

Von den Gurken, ihrer Erzeugung und Gebrauch.

Auch die allenthalben bekannte Gurken sind eine Gartenfrucht, die ebenfalls zu dem Geschlechte der Kürbisse gezählet werden mag, wenigstens viele Aehnlichkeit damit hat. Da man dieses, bey jedermann beliebte Gewächse gerne frühe haben will, so werden die ersten Gurken schon auf den Mistbeeten angezogen und erzeuget. Solches kann aber nur in sehr geringer Menge geschehen, dergestallt, daß es mehr für einen Anbiß, als wirklichen Genuß dieser Frucht zu halten ist. Der hauptsächlichste Anbau der Gurken muß also auf dem Lande geschehen.

Es verlangen aber dieselben einen fetten, mürben und nicht zu hoch liegenden Boden. Da die Kerne gewöhnlichermaßen in kleine auf den Beeten etwa 3 bis 4 Zoll tief gezogene Gräbchen geleget werden, so kann sich ein jeder vernünftiger Gärtner hierunter leicht helfen, und diese kleine Gräbchen mit der erforderlichen guten Erde anfüllen, folglich auch mitten im Sande Gurken anbauen.

Zu den Saamengurken muß man die schönsten und weißesten stehen laßen, den Saamen selber aber, sobald es die Witterung erlaubet, ausstecken. Denn allzufrüh, und so lange man noch Fröste zu vermuthen hat, dürfen die Gurken nicht in die Erde gebracht werden, weil sie nichts weniger als die Kälte vertragen können, und daher durch eine einzige kalte Nacht, ja durch einen bloßen Reif, gänzlich verlohren gehen. Sonsten thut man ebenfalls, wie bereits bey den Melonen erinnert worden, wohl, wenn man die Gurkenkerne einige Tage vorher, ehe man sie ausstecken will,

in

in feuchte wollene Lappen, um sie dadurch desto eher zum Keimen zu bringen, einschläget.

Man nimmt öfters wahr, daß die Gurken, besonders wenn sie sehr geil wachsen, zwar stark blühen, aber keine Früchte setzen. Um dieses zu verhüten, ist kein sicherer Mittel, als daß man, so wie bey den Melonen angerathen worden, die tauben Blüthen und allzugeilen Ranken, welche das Ansetzen der Frucht verhindern, ausbreche.

Sonst muß ein fleißiger Gärtner billig alle 14 Tage frische Gurken legen, damit es niemahl in der Küche daran fehle.

Der Gebrauch, der von den Gurken in der landwirthschaftlichen Haushaltung gemacht wird, ist jedermann bekannt. Man isset sie roh mit Oel und Eßig, als einen Sallat zubereitet; man genießet sie aber auch, nachdem sie vorhero mit Salz oder Eßig eingemachet worden. Wie bey diesem Einmachen zu verfahren, und solche den ganzen Winter hindurch zu erhalten, soll bey einer andern Gelegenheit nachgewiesen werden. Jetzt wollen mir nur soviel anmerken, daß die eingemachte Gurken bey allen städtischen Einwohnern ein beliebtes Essen sind. Ja in einigen Ländern, wozu besonders Schlesien gehöret, werden sie fast täglich genossen, und besonders bey dem Rindfleisch für die beste Beyspeise gehalten. Hieraus folget, daß bey großen und volkreichen Städten durch einen reichen Anbau von Gurken auch die baare Einnahme auf dem Lande vermehret werden kann, weshalb ich mich abermahl auf das, schon bey Gelegenheit des Meerrettigs und der Bollen angeführte Beyspiel der Wendischen Bauern berufen muß.

Daß

Daß die frische Gurken eben keine gesunde Speise sind, wird von jedermann zugestanden, ist auch vielen aus der Erfahrung bekannt, wiewohl einige Aerzte dafür halten, daß sie, wenn nur der Saft aus denselben nicht ausgepresset worden, weniger schädlich wären. Der Saft aber ist bitter und unangenehm, folglich fällt die ganze Delicatesse, die man in den rohen Gurken suchet, dadurch hinweg. Die eingemachten sauren Gurken hingegen werden von vielen für gesund und dem menschlichen Körper zuträglich gehalten, welches aber auch wohl nicht anders, als nach Verschiedenheit der Naturen, verstanden werden mag.

§. 31.

Von den Artischocken, ihren verschiedenen Arten, Fortpflanzung und Gebrauch.

Die Artischocken sind zwar eine fremde Frucht, welche aus Italien, und besonders Sicilien, zu uns gekommen. Inzwischen wird sie anitzt auch in allen hiesigen Gärten gezeuget.

Man hat zweyerley Gattungen derselben, nehmlich die Ober- und Unter-Artischocken. Sie sind sich zwar in der Gestalt einander nicht ähnlich, haben aber einerley Geschmack und Wirkung.

Beyde Arten können theils durch den Saamen und theils durch die Abschößlinge der Wurzeln fortgepflanzet werden. Da der Saamen in unserer Himmelsgegend nicht gut gerathen will, sondern aus Italien verschrieben werden muß, so geschiehet in den teutschen Gärten die Fortpflanzung gemeiniglich durch die Wurzel. Eine alte Mistbeetenstelle schicket sich dazu am besten. Sie können auf zweyerley

erley Art überwintert werden. Man hebet sie entweder im Herbst aus, und bringet sie in einen Frostfichern Keller in Sand, da sie nachher im Frühjahr wieder in die Erde gebracht werden; oder man bestimmet für sie ein eigenes gemauertes Mistbeet, welches mit Brettern bedecket wird, worinn sie den ganzen Winter über verbleiben und ausdauren Bey der letzten Methode ist besonders zu beobachten, daß ihnen von Zeit zu Zeit etwas Luft gegeben werde, weil sie sonst verfaulen würden. Im übrigen sind ihnen die Mäuse sehr gefährlich, wofür sie wohl in Acht genommen werden müssen.

Der Gebrauch der Artischocken gehet auf weiter nicht, als daß es einen Leckerbissen für den herrschaftlichen Tisch abgiebet. In grossen Städten finden sich auch wohl Käufer dazu, wiewohl selbige auf den Verkauf anzuziehen, zu kostbar und zu beschwerlich fällt.

Ihr Genuß soll nichts weniger als gesund seyn, sondern Blähungen verursachen, dem Haupte schaden, den Magen beschweren, und die Verdauung verhindern.

Inzwischen werden sie doch auch als ein die Natur stärkendes und den Urin beförderndes Mittel gerühmet. Die Wurzel in Wein gesotten und getrunken, soll den widrigen Geruch des Leibes, der von dem häufigen Schweisse unter den Achseln entstehet, vertreiben, indem sie die faulen Feuchtigkeiten, die solches verursachen, durch den Urin abführet. Manchem Frauenzimmer, so hiemit geplaget ist, würde mit diesem Mittel nicht wenig gedienet seyn.

§. 32.

§. 32.

Von dem Spargel.

Endlich würde noch die edelste unter allen edlen Gartenfrüchten, nehmlich der Spargel, übrig seyn.

Da aber von der Erzeugung und dem Anbau dieses Gewächses schon so viel gutes und gründliches geschrieben worden, so würde ich eine Verwegenheit begehen, wenn ich diesem noch etwas beysetzen wollte.

Besonders hat der berühmte Herr Pastor Mayer in Kupferzelle in dem ersten Theil seiner Beiträge zur Landwirthschaft, eine vortrefliche Abhandlung davon mitgetheilet, und darin besonders den grossen Nutzen, den sich ein Landwirth durch den Anbau dieser Frucht stiften kann, gewiesen. Ich will daher selbige einem jeden, der hievon näher unterrichtet zu seyn wünschet, hiemit anempfohlen haben.

Ende des zweiten Bandes.



Register

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0792
DFG

Register

der in dem

zweiten Bande

der

Berliner Beyträge

zur

Landwirthschaftswissenschaft

vorkommenden vornehmsten Materien.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0793
DFG

A.

Abbringen des Getreides, wie vielerlei Arten es davon gebe, und welche von denselben die vortheilhafteste sey. pag. 187.
Ackerbau ist der Mittelpunkt, in welchem alle andere Wirthschaftstheile als Beförderungsmittel zusammenfließen, pag. 8. Worinn der wahre Ertrag desselben bestehe, pag. 235. Ackerbautreibende machen in den meisten Staaten den zahlreichsten und wichtigsten Stand aus, pag. 244. Ackerbau ist vielen Veränderungen und Unglücksfällen unterworfen, pag. 325. ist eine besondere Weisheit der Vorsehung, daß der Ackerbau, bald viel, bald wenig, einbringet. pag. 327.
Ackerwirthschaft, Vorschlag, wie man selbige nach dem Muster der Schlesischen Erntenverfassung einrichten, und dadurch noch mehrere Vortheile, als die Schlesier, ziehen könne pag. 164. warum hiezu theils der Abbau der überflüßigen Aecker, und theils die Verwandelung der Zwangdienste in Pächte oder Dienstgeld erfordert werde, pag. 165. daß die auf Pächte gesetzte Bauern für einen ihnen zu bestimmenden Lohn ohne Ausnahme alle Ackergeschäfte übernehmen müssen, pag. 167. warum eine dergleichen Verfassung vor der Schlesischen Ernteneinrichtung einen großen Vorzug haben würde, pag. 168. daß alsdenn das Wirthschaften nicht mehr eine Last, sondern mit gutem Recht eine wahre Lust seyn würde, pag. 169. wie hoch der Antheil der Ackerfrüchte vor dergleichen Ackerbestellung zu bestimmen wäre, pag. 170. warum dieser Antheil nur bloß in Körnern, nicht aber mit dem Stroh und Abgängen, zu bestimmen wäre, pag. 171. daß auch die Aussaat vorher abgezogen werden müsse, pag. 172. warum solches billig wäre, pag. 174. in welchen Fällen diese Art von Ackerwirthschaft möglich und nicht möglich sey, pag. 175. seqq. Vortheile, die von dergleichen Ackereinrichtung zu erwarten stehen, pag. 180. seqq. daß, wenn diese Ackereinrichtung zu Stande kommen soll, die Aufhebung der Gemeinheit zwischen Obrigkeit und Unterthanen nothwendig sey, pag. 184. die neue eingerichtete Ackerwirthschaft des Verfassers wird angeführet, pag. 185.

Alten, ihre Wirthschaft war ordentlicher, als die heutige, pag. 122. man thäte daher wohl, wenn man, ehe man an Neuerungen gedächte, zuförderst die in seiner Wirthschaft verlohren gegangene Ordnung der Alten wieder herzustellen suchte, ib. sind auf allen weit wachsamer gewesen, pag. 193. haben nicht so viel auf die spekulativische Wirthschaft, als vielmehr auf eine genaue und tüchtige Betreibung derselben, gehalten, pag. 208.
Anhauen des Getreides, verdienet unter allen Abbringungsarten den Vorzug, pag 191.
Artischocken, ihre verschiedene Arten, Fortpflanzung und Gebrauch, pag. 802 und 803.
Asche, die Pflanzen damit bestreuet, soll die Erdflöhe vertreiben, pag. 542. warum die Weidenasche zu diesem Endzweck die beste sey, ib. ist auch ein Mittel wieder die Raupen, pag. 625.
Aschdüngung, in wie weit solche für die Gartengewächse dienlich sey, pag. 519. die Wurzelgewächse kommen darinn besonders gut fort, pag. 520. hält das Land von Unkraut rein, ib.
Ausdrusch des Getreides, Ursache warum dasselbe weniger Körner giebet, als zu alten Zeiten, pag. 211. woher das unreine Dröschen entsteht, und warum die Dröscher solches thun, pag. 214. was von den Dröschern, wenn rein gedroschen werden soll, beobachtet werden muß, pag. 215. wie man die Scheundröscher am besten zum reindröschen anhalten könne, pag. 217.

B.

Bäcker, Brauer und Brandweinbrenner gewinnen bei hohen Getreidepreisen, pag. 240.
Basilienkraut, dessen Beschaffenheit und Erzeugung, pag. 746. was es in der landwirthschaftlichen Haushaltung für Nutzen habe, pag. 747. dessen Gebrauch zur Gesundheit des menschlichen Körpers, ib.
Bauer, ist in gleichgültigen Dingen seinem Herrn nicht so getreu, daß er aus eigener Bewegung Schaden zu verhüten suchen sollte, pag. 160. das Verderben derselben vermeidet ein vernünftiger Landwirth eben so wohl, als sein eigenes, pag. 263. geräth bei dem geringsten Mißwachs sehr leicht in Noth und Brodmangel, pag. 402. fällt darunter gemeiniglich entweder seiner Grundherrschaft, oder dem Landesherrn, zur Last, p. 403.
Baumöl, den Kappsaamen darinn geweichet, soll ein Mittel wider die Erdflöhe seyn, pag. 544. hat aber keinen theoretischen Grund, ib.
Beete, siehe rothe Rüben.

Begriff, niemand kann richtige und vollständige allgemeine Begriffe erlangen, wenn er nicht vorher von den Theilen, woraus die zu beurtheilende Sache besiehet, klare und deutliche Begriffe zu überkommen bemühet gewesen ist, pag. 94.
Beifuß, verschiedener Nutzen desselben, in Ansehung des menschlichen Körpers, pag. 769. Aberglaube der gemeinen Leute in Ansehung desselben, pag. 770.
Bettler, für deren Unterhalt muß in wohlgeordneten Staaten, zu allen Zeiten, und in allen Umständen, gesorget seyn, pag. 243. warum dieselben bei theuren Zeiten besser daran sind, als bei wohlfeilen, pag. 244.
Bibernelle, verschiedene Arten derselben, pag. 783. wird als ein nützliches Futterkraut angerühmet, pag. 784. ihr Gebrauch in der Küche und Arzeneiwissenschaft, ib. Kraut und Wurzel ist ein bewährtes Mittel wider den Wurm der Pferde, pag. 785.
Bier, starkes und ölichtes, ist für die Erntearbeiter sehr schädlich, pag. 78. ein gutes, reines, und wohlabgegornes Scheffelbier ist, besonders wenn sie in den Frühstunden etwas Brandtwein dabei bekommen, der beste und gesundeste Trank für dieselben, p. 79.
Bienenstand, ist an solchen Orten rathsam, wo vieler wilder Thimian wächset, pag. 749.
Binden der Garben, dazu wird Tüchtigkeit und Geschicklichkeit der Erntearbeiter erfordert pag. 116. muß behutsam geschehen, damit dem Getreide so wenig Gewalt als möglich wiederfahre, pag. 117. warum das Binden allzugroßer Garben schädlich, ib. die eingebundene Garbe muß an den Aehr- und Bolt-Enden von dem Binder mit beiden Händen überzogen, und dadurch von den losßitzenden Halmen befreyet werden, pag. 118. warum bei kurzer Gerste und Haber die Garben mit 2 Seilen übers Kreutz zu binden, ib.
Blätter, an den Pflanzen, haben eben so, wie alle andere Werke der Natur, ihre bestimmte Absicht, welche, ohne Schaden anzurichten, nicht gestöhret werden mag, pag. 11. den Pflanzen werden dadurch die in der Luft befindlichen Nahrungsmittel mitgetheilet, ib.
Blumenkohl, warum in hiesigen Gegenden eignen Saamen davon zu ziehen schwer falle, pag. 621. daß der Englische, Erfurtsche und Bambergische Saamen der beste sey, ib. zu welcher Zeit man dieses Gewächse erzeugen, und wie man zu recht frühzeitigen Blumenkohl kommen könne, pag. 622. erfordert einen sehr guten Boden, und frische Düngung, ib. muß fleißig behacket, und von allem Unkraut gereiniget werden, pag. 623. dessen Gebrauch und Nutzen, pag. 623.

Bohnen, verschiedene Arten derselben, pag. 790 und 791. was zu ihrer Erzeugung erfordert werde, pag. 792. ihr Gebrauch in der Küche und zum Verkauf, pag. 792 und 793. in wie weit sie dem menschlichen Körper zuträglich, pag. 793 können bei dem Rindvieh zur Mastung angewendet werden, pag. 794. kein Schwein aber frisset selbige, ib.

Borsch, eine Art von Sauerkraut, welches in Pohlen von den Blättern der rothen Rüben zubereitet wird, pag. 654. wie dieses auch in hiesigen Gegenden mit Nutzen nachgeahmet werden könnte, pag. 655.

Brachweide, wird durch den Anbau der zur Viehfutterung nöthigen Gartenfrüchte in der Brache nicht verkürzet, pag. 451.

Brandtweinbrennen, ist ein bequemes Mittel bei sehr wohlfeilen Zeiten das Getreide ins Geld zu setzen, pag 290 ist hierunter weit sicherer, als die Viehmastung, pag. 292. besonders für diejenige Gutsbesitzer, die mit der Braugerechtigkeit beliehen sind, pag. 293. wie hoch der Scheffel Roggen durch dieses Mittel verlöset werden könne, pag. 295.

Broccoli, dessen Erzeugung und Gebrauch, und warum selbigen in Menge anzubauen nicht rathsam sey, pag. 623 und 624.

Brodmangel, bei einer allgemeinen Noth und Brodmangel, welcher durch Mißwachs verursachet wird, müssen auch selbst die Götter der Erden ihre Ohnmacht erkennen lernen, pag. 403. daß wenigstens der Landmann nicht leicht in Brodmangel gerathe, kann durch Anlegung der vorgeschlagenen Dorfmagazine verhütet werden, pag. 404.

C.

Capitalisten, warum selbige bei den hohen Preisen des Getreides nicht leicht leiden, pag. 241.

Carotten, eine Gattung von Mohrrüben, pag. 629. sind an Geschmack weit zarter, als die gemeinen, ib.

Cichorienwurzeln, können theils durch Saamen, theils durch Keime fortgepflanzet werden, pag. 658. alle davon klein geschnittene Stücke schlagen wieder Wurzeln, ib. die röthlichen und bunten sind zum Saamenziehen die besten, ib. wollen einen lockern schwarzen Boden haben, pag. 659. müssen fleißig gegätet werden, pag. 660. ihr verschiedener Gebrauch, pag. 660 und 661.

Consumenten, wo viele derselben sind, trift man gemeiniglich mehrere Industrie an, pag. 247.

D.

D.

Dienste, der ganze Wirthschaftskörper ist, so lange seine Belebung bloß auf die Zwangdienste beruhet, krank und ohnmächtig, pag. 165.
Dille, treibet einen hohen Stengel, und wird gemeiniglich auf die Spargelbeete und unter den Bollen gesäet, pag. 749. ihr Gebrauch in der Küchen, pag. 750. verschiedener Gebrauch zur Gesundheit des menschlichen Körpers, ib. ist ein sicheres Mittel wider das Fäulischwerden des Rindviehes, pag. 751.
Dorfmagazine, warum dergleichen in allen Dörfern anzulegen nöthig und rathsam sey, pag. 402—406. allgemeiner Begriff von diesem Dorfmagazine, pag. 407. dazu muß in fruchtbaren Jahren beigetragen werden, pag. 408. nähere Bestimmung der fruchtbaren Jahre, in welchen der Beitrag geschehen soll, pag. 409. der Beitrag muß theils nach der Ackergröße, und theils nach der Ackergüte, bestimmet werden, pag. 410. wird näher erläutert, und die Anwendung davon auf gewisse Gegenden gezeiget, pag. 411 und 412. ein wegen des Beitrages in schlechten Boden vorkommender Zweifel wird gehoben, pag. 413 und 414. woher der zur Aufbehaltung des Dorfmagazins erforderliche Platz zu nehmen sey, pag. 415 und 417. der alte Vorrath muß jährlich mit frischen Getreide abgewechselt werden, pag. 418. zur Vorsorge für dasselbe müssen Vorsteher verordnet, und solche aus den Mitteln der Gemeine genommen werden, pag. 419. warum auch von Seiten der Grundherrschaft ein Oberaufseher dabei zu bestellen, ib. was diese Vorsteher und Oberaufseher zu beobachten haben, pag. 420. wie der Besorgniß, daß eigennützige Herrschaften bei einem solchen Dorfmagazin eingreifen möchten, vorzubeugen sey, pag. 421. wenn und in welchen Fällen der auf dem Magazin gesammlete Vorrath zur Consumtion an die Interessenten zurück zu geben sey, pag. 422. von dem dreifachen Nutzen, der aus Anlegung solcher Dorfmagazine entstehen würde, pag. 423. Vortheile, so für die Grundherrschaft daraus entspringen würden, pag. 425. Vortheile für den Landesherrn und das ganze Publikum, pag. 426. daß es ein bequemes Mittel, die Getreidepreise in einem beständigen Gleichgewichte zu erhalten, wäre, pag. 427 und 428.
Dragun, wird durch Zertheilung der Stöcke fortgepflanzet, pag. 738. der französische Eßig wird daraus verfertigt. ib.
Dröscher, durch deren Betrügereien und Unordnungen werden die Eigenthümer in vielen Schaden gesetzt, pag. 192. sind schon

schon von unseren Vorfahren eingesehen worden, pag. 193. Inhalt der alten Sächsischen Dröscherzunftartikel, pag. 194 seqq. geben zur Entdeckung der den Scheundröschern gewöhnlichen Betrügerei Gelegenheit, pag. 212. die Betrügereien der Scheundröscher gehören zu ihren Handwerksgebräuchen, pag. 213. können in den weiten Hosen, Stiefeln und großen Schubsäcken viel Korn verschleppen, pag. 218. müssen deshalb von Zeit zu Zeit fleißig beobachtet werden, und bei dem Zuschließen der Scheunen, so wohl Mittag als Abend jederzeit jemand von den herrschaftlichen Bedienten gegenwärtig seyn, pag 220. warum man in der Zusammenstellung seiner Dröscher eine gute und richtige Wahl treffen müsse, pag. 221. Betrügereien der Dröscher bei dem Wurffen und Reinmachen des Getreides, pag. 223. wie diesen Betrügereien vorzubeugen, pag. 224. Betrügereien der Dröscher bei dem Einmessen des Getreides, pag. 229—231. wie solche zu vermeiden, pag. 232. Betrugereien der Dröscher bei dem Auftragen des Getreides auf den Boden, pag. 232. wie solche zu verhüten, ib. Wichtigkeit des Verlustes, der aus den Betrügereien der Dröscher entstehet, pag. 233.

Dröschgärtner, in Schlesien, was derselbe sey, pag. 156. worinn ihr Nahrungsstand bestehe, pag. 157. worinn ihre Dienstleistung bestehe, pag. 158. müssen für die 10te und 11te Mandel noch mehr als die bloße Ernte verrichten, ib. wie viel ein Dröschgärtner jährlich der Herrschaft spinnen müsse, pag. 159.

Düngerguß, warum die jungen Pflanzen damit zu begießen nicht rathsam sey, pag. 540. jedoch ist es für diejenigen, die von Frost getroffen worden, nöthig und dienlam, ib.

E.

Eigennutz, beherrschet unsere heutige Welt mit einer solchen unumschränkten Macht, daß ohne denselben fast nichts geschiehet, pag. 152. ist auch zu den Bauern und Feldarbeitern durchgedrungen, ib. ist der einzige Weg fleißige und tüchtige Arbeiter zu erhalten, wenn man ihnen einen Mitgenuß von ihren verrichteten Arbeiten zufliesen lässet, pag 153 wirket mehr, als sonst nicht 10 geringe Wirthschaftsbedienten mit Peitschen und Prügeln ausrichten können, ib. die Wirkung des Eigennutzes ist allgemein, und gehet nicht bloß auf die Erntengeschäfte, sondern auf alle Fälle, pag. 165.

Einfahren des Getreides, wie bey diesem Geschäffte nach der sonst gewöhnlichen Gewohnheit verschiedene Arbeiter ersparet werden können, pag. 125.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0800
DFG

Endivien, verschiedene Arten derselben, pag. 737. haben mit den Cichorien viele Aehnlichkeit, ib. werden zu Sallaten, auch zu Fleischsuppen gebraucht, ib. was sie für einen Einfluß in die menschliche Gesundheit haben, ib.
Erde, ausgegrabene aus den Schaf-, Küh- und Ochsenställen thut bei dem Weiskraut vortrefliche Dienste, pag. 588.
Erdreich, warum das schwarze nicht allemahl für einen Kuchel-Garten das beste sey, pag. 493. welches sich dazu am besten schikke, pag. 496. das schwarze lieget selten 3 Stich tief, pag. 498. Eisenartiges ist zum Gartenbau nicht tüchtig, pag. 499.
Ergötzliche, muß niemahl das nothwendige und nützliche verdrängen, pag. 437.
Erdflöhe, sind die gewöhnlichen Feinde der jungen Pflanzen, pag. 541. können, wie alle andere Insekten, nur durch Gestank und bittern Geschmack vertrieben werden, pag. 542. einige dawider bekannt gewordene Mittel werden angeführet, und beurtheilet, pag. 544 und 545. welches Mittel der Verfasser nach seiner eigenen Erfahrung für das beste hält, pag. 545.
Ehrenpreis, verschiedener Nutzen desselben, in Ansehung der Gesundheit, pag. 771 und 772 warum es dem ausländischen Thee vorzuziehen, pag. 773 und 774.
Erbsen, wie man sich bei deren und anderer Hülsenfrüchte Einernung zu verhalten habe, pag. 58. warum man bei denselben nicht sowohl auf ihre Menge, als auf ihre Güte zu sehen habe, pag. 59.
Erbsen, Gartenerbsen, verschiedene Gattungen derselben, pag. 788. müssen alle 14 Tage von neuen geleget werden, pag. 789. sind bei großen Städten eine sehr einträgliche Sache, ib. sind in Ansehung des menschlichen Körpers mehr schädlich als zuträglich, pag. 790. verursachen einen stinkenden Athem, ib. das trockene Erbsstroh vertreibet die Würmer bei den Pferden, ib.
Erdtoffeln, ob deren Anbau, weil er wohlfeile Getreidepreise verursachet, durch Gesetze einzuschränken sey, pag. 251. Geschichte derselben, wie sie in unsern Gegenden bekannt und eingeführet worden, pag. 681 und 684. verschiedene Arten derselben, pag. 684. gewöhnliche Abtheilung derselben, pag. 685 bis 687. haben einen besondern starken Trieb zur Fortpflanzung, ib. Spuren der darunter verborgen liegenden göttlichen Vorsehung, pag. 688. die kleinsten Erdtoffeln zum Aussäen zu nehmen, ist eine unrichtige Sparsamkeit, pag. 689. Ursachen davon, pag. 690 daß man in einem Pflanzloch nicht mehr als eine Erdtoffel legen müsse, pag. 691. warum das Gegentheil schädlich, pag. 692. die hauptsächlichste Wartung und Pflege der Erdtoffeln

bestehet in einem fleißigen Anhäufeln derselben, pag. 692. 698 und 699. müssen weder zu nahe an einander, noch auch zu tief geleget werden, pag. 693. welches die zum Erdtoffelbau sich am besten schickende Erdarten sind, pag. 694. was in Ansehung der Düngung des Erdtoffellandes zu beobachten, pag. 695 was bei der Bestellung des zu dem Erdtoffelban bestimmten Landes wahrzunehmen, pag. 696. wie bei den Erdtoffeln, welche untergepfläget werden, zu verfahren sey, pag. 697. was bei Einernrung der Erdtoffeln wahrzunehmen, pag. 700. daß die Schweine damit fett gemachet werden können, und wieviel auf ein jedes Stück dazu erfordert werde, pag. 703. auch die Mastochsen nehmen dabey sehr zu, und die Kühe geben reichliche Milch darnach, pag. 704. sind auch als ein gedeihliches Futter für die Pferde versuchet worden, pag. 705. zur Viehfutterung können die schlechtesten, die zur Speisung und Verkauf nicht tauglich sind, genommen werden, pag. 706. wie das Kraut der Erdtoffeln ebenfalls zur Viehfutterung gebraucht werden könne, pag. 707. muß aber nicht eher, als wenn es gelblich zu werden anfänget, abgeschnitten werden, pag. 708. daß sie in allen Dingen, wozu ein mehlichtes Wesen erforderlich ist, gebrauchet, pag. 709. und andern Wirthschaftsprodukten substituiret werden können, pag. 709. sind an und vor sich eine für den gemeinen Mann sehr beliebte Speise ib. können mit unter das Brod gebacken werden, pag. 710. was dabei zu beobachten, daß das Brod nicht wasserstriemig werde, pag. 711. Stärke und Kraftmehl wird ebenfalls aus den Erdtoffeln zubereitet, pag. 712. auch zum Brandwein-Brennen sind sie nutzbar, pag. 713 und 714. in wie weit Brandwein davon zu brennen rathsam sey, pag. 715. auch in Ansehung der baaren Einnahme sind die Erdtoffeln nutzbar, pag. 716. wie man sich in Ansehung der verschiedenen Preise zu verhalten habe, pag. 717. Berechnung, wie viel auf einer Morgen Landes durch den Erdtoffelbau gewonnen werden könne, pag. 718.

Ernte, die Anzahl der Erntearbeiter muß mit dem Umfange und Größe der Felder in einem richtigen Verhältniß stehen, pag. 67. durch den Mangel hinlänglicher Arbeiter wird, besonders in nassen Ernten, vieler Schaden verursachet, pag. 68. wie hingegen durch den Ueberfluß an Leuten der sonst von nassem Erntewetter zu befürchtende Schaden zu vermeiden sey, pag. 69. warum der Mangel an gehörigen Arbeitsleuten auch bei trocknem Wetter allemal schädlich sey, pag. 72. Ursachen davon, pag. 73. daß man darunter bey der Gerste doppelt Gefahr laufe, pag. 74. daß ein jedes Feld, sowohl in der Winterung als Sommerung, binnen

binnen 8 Tagen abgebracht oder abgemädet seyn müsse, ib. wie man alsdenn bei günstigem Wetter bei jeder Ernte ganz bequem binnen 14 Tagen fertig werden könne, pag. 75. von der Art und Weise die benöthigten Erntearbeiter nach der Größe seiner Acker-Stücke richtig zu bestimmen, pag. 79. von der glücklichen Verfassung einiger Königl. Preussischen Amts-Vorwerker, wo der sämmtliche Herrschaftsacker unter die dienstbaren Bauern dergestallt vertheilet, daß die Ernte höchstens in 3 Tagen ganz bequem vollbracht werden kann, pag. 80 und 81. Erntearbeiter müssen nicht allein in gehöriger Menge vorhanden, sondern auch zu der Arbeit, wozu sie angestellet werden, tüchtig seyn, pag. 84. das untüchtige Erntevolk, so die Dienstbauern gemeiniglich zu Hofe schicken, verursachet in der Ernte viele Hinderniß und Schaden, ib. warum fremde Erntearbeiter vor den eigenen Dienstleuten einen Vorzug haben, pag. 85. wie ein Eigenthumsherr den Schaden, den er sonst von den unter seinen Dienstleuten befindlichen schwachen Erntearbeitern zu befürchten hat, gewissermaßen abwenden könne, pag. 86. Mittel, wodurch auch zur Ernte ungeschickte Dienstleute mit der Zeit brauchbar gemachet werden können, pag. 87. eine schlechte Ernte läßet sich eher voraussehen, als eine reiche, pag. 256.

Erntegeschäffte, verdienen sowohl wegen der Ordnung, als ihrer Wichtigkeit, eine besondere Aufmerksamkeit, pag. 38. der Anfang der Ernte sollte billig durch ein Landpolicegesetz festgesetzet werden, und nicht von eines jeden Bauern Willkühr abhangen, pag 42. ein Beispiel hievon wird aus der Würtenbergischen Landsordnung angeführet, ib. durch alles, was die Ernte befördert, wird zugleich Schaden vermieden, pag. 70. daß die Brandenburgsche Ernteneinrichtung nichts tauge, pag. 151. diejenige Erntevorfassung ist die beste, wo die Arbeiter einen Antheil an der Arbeit haben, pag. 153. die Schlesische Erntenverfassung muß in ihrem ganzen Zusammenhange eingesehen und befolget werden, wenn sie einen wahren Nutzen haben soll, pag. 155. wird von den Dröschgärtnern verrichtet, pag. 156. worinn eigentlich der Vorzug der Schlesischen Erntegeschäfte bestehe, pag. 159. was in Schlesien ein Eigenthümer oder sein Wirthschafter in der Ernte für Beschäftigung habe, pag. 160 warum der Schlesische Erntenlohn in Ansehung der dortigen Verfaßung nicht zu hoch sey, pag. 161 und 162. daß aber derselbe ausser der Schlesischen Verfaßung zu hoch und übertrieben seyn würde, pag. 163. die Erntengeschäfte können gegen die übrigen Ackergeschäfte für den 3ten Theil der sämmtlichen Ackerarbeit angenommen werden, pag. 170.

F.

F.

Fenchel, verschiedene Arten desselben, pag. 751. das Land muß gedünget seyn, und gegen die Sonne liegen, ib. dessen Gebrauch sowohl in der Haushaltung als Arzeneykunst, pag 752.
Fische, das auf das Eingeweide und Schuppen derselben 3 Tage gestandene Wasser wird als ein Mittel wider die Erdflöhe angegeben, pag. 544.
Frost, kann in dem Getreide großen Mangel verursachen, pag. 337. wird durch das Beyspiel des 1774ten Jahres bestärket, pag. 339.
Fütterung, bei der Fütterung des Viehes müssen dem Gesinde nicht freie Hände gelaßen werden, pag. 366. ohne Beobachtung einer genauen Ordnung wird ein Landwirth, auch bei dem größten Ueberfluß, dennoch Futtermangel leiden, pag. 366. was der Verfasser hierunter für eine Einrichtung in seiner Wirthschaft gemacht habe, pag. 368. das Rauchfutter des Strohes ist nur bei dem größten Ueberfluß zu verstatten, pag. 369.

G.

Garben, siehe Binden der Garben.
Gänse, müssen im Anfange mit Mohrrüben gemästet werden, pag. 636.
Garten, warum ein Landgarten, wenn es möglich, nahe an dem herrschaftlichen Hause belegen seyn müsse, pag. 468 seqq. Feld und Garten müssen billig heilig seyn, und alle diejenigen, die solche bestehlen, als Diebe von der strafbarsten Gattung angesehen werden, pag. 471.
Gartenbau, ist dem Getreidebau am nächsten zur Seite zu setzen, pag. 434. ist blos nach seiner Nothwendigkeit und Nützlichkeit zu beurtheilen, ib. warum die nur lediglich zur Lust und Pracht abzielende Gärten in der Landwirthschaft nicht Statt finden, pag. 435. daß aber auch in den Landgärten das Angenehme und Nützliche ganz bequem mit einander verbunden werden könne, pag. 435 und 436. warum der Gartenbau auf dem Lande in Ansehung der Menschen nothwendig sey, pag. 437. warum er auch zur Unterhaltung des Viehes nothwendig, pag. 438. daß er an den Orten, wo die Stall- und Brühfutterung bey dem Rindvieh eingeführet, von doppelter Nothwendigkeit sey, pag. 439. Ursachen davon, pag. 440 — 443. warum bey dem Gartenbau auf dem Lande die Erzeugung von mancherlei Fruchtarten nothwendig sey, pag. 444. was unter der Nützlichkeit des Gartenbaues

baues auf dem Lande verstanden werde, pag. 445. bei Bestimmung des nützlichen Gartenbaues muß vornehmlich, ob nicht der dazu nöthige Platz durch den Getreidebau mehr einbringe, Rücksicht genommen werden, pag. 446. warum hierunter hauptsächlich auf die mit jedem verknüpfte Kosten zu sehen sey, pag. 446. daß die Erzeugung der Gartenfrüchte wenigstens 4 mahl so viel als der Anbau des Getreides koste, pag. 447. Ursachen davon, pag. 448. warum auch der nützliche Gartenbau auf dem Lande nicht leicht über das Verhältniß der bei einem Landgüte befindlichen Handdienste ausgebreitet werden müsse, pag. 449. daß, zur Ersparung der Kosten, auch auf den Brach- und Feldäckern das benöthigte Gartenwerk anzubauen rathsam und möglich sey, pag. 450. Gartenbau ist eine Dünger fressende Sache, 451. muß daher dem Getreidebau im diesem Stücke keinen Abbruch thun, pag. 452. wie man für die Bedüngung seiner Gärten, ohne daß dem Getreidebau dadurch ein Eintrag geschehe, sorgen könne, pag. 453. bei einem bloß nützlichen Gartenbau muß vor allen Dingen auf die Lage des Orts, und den daraus entstehenden Preis und Absatz der Gartenfrüchte, gesehen werden, pag. 455. nicht bloß große und volkreiche Städte ziehen einen reichen Absatz von Gartenfrüchten nach sich, sondern er wird auch durch andere Umstände verursachet, pag. 455. das Schlesische Gebürge giebet hievon ein Beyspiel, pag 456. von dem Unterscheide der Kuchel- und Obstgärten, und daß beide nothwendig und nützlich sind, pag. 457. können aber, sowohl wegen ihrer Anlage als Wartung, nicht aus einerlei Gesichtspunkt betrachtet werden, pag. 461. warum der Gartenbau bloß als ein Wirthschaftstheil behandelt werde, und daher nur der richtige Gebrauch desselben in der Landwirthschaft gezeiget werden solle, pag. 462. von der Ordnung, die der Verfasser dabei zu beobachten gedenket, pag. 462 — 465. warum ein Landwirth vollständige Begriffe von dem Gartenbau haben müsse, pag. 465 — 467.

Gartengänge, warum auf Reinhaltung derselben, auch in einem gemeinen Land- und Küchelgarten, zu halten sey, pag. 532. durch das gewöhnliche Ausschauffeln derselben wird dieser Endzweck nicht erreichet, pag. 533. Vorschlag zu einem Mittel, wie solches in einem bereits angelegten Garten am sichersten zu bewerkstelligen sey, pag. 534. wie hierunter bey einem neu anzulegenden Garten zu verfahren, pag. 535.

Gartenkresse, muß dicke gesäet werden, pag. 736. kann auch im Winter in einem Kästchen oder Frießlappen erzeuget werden, pag. 737. wächset sehr schnell, besonders wenn sie durch Taubenmist

mist getrieben wird, ib. ihr Einfluß in die menschliche Gesundheit, ib.
Gärtner, bei dessen Annehmung mus man hauptsächlich darauf sehen, ob er auch die ihm gegebene Arbeiter zu den erforderlichen Fleiß anzuhalten im Stande sey, pag. 470.
Gerste, erfordert in Ansehung ihrer Reife und Zeitigung sehr viele Vorsicht, und muß nicht auf dem Halm allzureif werden, pag. 49. mit ihrem Reifwerden gehet es öfters sehr schnell zu, ib. ein einfallendes warmes Wetter und heißer Sonnenschein, und noch mehr ein starker Windstoß, ist bei ihrer Reife sehr gefährlich, ib. sie muß daher in dem 2ten Grade ihrer Zeitigung abgebracht werden, pag. 50. die zur Saat bestimmte Gerste aber ist, zur völligen Reife kommen zu laßen, rathsam, pag. 51. wie man sich, wenn die Gerste auf einem Stücke zum Theil reif und zum Theil noch grün ist, zu verhalten habe, pag. 52.
Gerstenschroot, ist das beste Futter für Mastochsen, pag. 304. der Müller muß das in demselben befindliche Mehl nicht durch Vorhängung des Beutels wegnehmen, pag. 304. wie dieser Betrug leicht zu entdecken, ib.
Gesinde, fällt an denjenigen Orten, wo es nicht an das Gartenwerk gewohnet ist, in seiner Speisung doppelt kostbar, pag. 438. das Brandenburgische auf eine Zeitlang nach Schlesien vermiethen zu können, um die dortige Viehwirthschaft zu lernen, würde sehr nützlich seyn, pag. 442.
Getreide, dessen Ertrag wird durch das gewöhnliche Saatbehüten mit den Schafen, wo nicht in dem Strohzuwachs, doch gewiß in den Körnern, gar sehr vermindert, pag 23. muß nicht eher abgebracht werden, bis man von dessen vollkommenen Reife überzeuget ist, pag. 39. warum das Getreide bei naßen Erntewetter in den Aehren öfters aufgezogen, und ins trockene gebracht werden müsse, pag. 70. Beispiel hiervon aus des Verfassers eigenen Erfahrung, pag. 72. ist eine allgemeine Waare, die auch der Aermste nicht entbehren kann, pag. 239 was für Vorsichten, um das Getreide auf lange Zeit unbeschädigt aufzubehalten, gebrauchet werden müssen, pag 273. muß besonders gegen Wärme und Feuchtigkeit wohl versichert werden, pag. 273. warum es, zu sehr wohlfeilen Zeiten, das Getreide durch einen Umsatz und Verwandlung ins Geld zu setzen, rathsam sey, pag. 287. solches geschichet am sichersten durch Brandweinbrennen und Viehmästen, pag. 290. in der Totalität, und ein Jahr ins andere gerechnet, wächset jederzeit soviel Getreide zu, als zur Erhaltung der auf Erden lebenden Geschöpfe nöthig ist, pag. 325. ein beständiger Ueberfluß davon aber würde der nächste Weg zur Zer-

rüttung der Staaten seyn, p. 326. durch eine richtige Eintheilung des Ueberflußes kann dem Getreidemangel zu allen Zeiten vorgebeuget werden, pag. 330. wer für diese richtige Eintheilung des Getreideüberflußes zu sorgen, besonders verpflichtet sey, p. 331.
Getreidepreise, sind nicht allein nach Verschiedenheit der Jahre, sondern auch nach Verschiedenheit der Jahreszeiten, verschieden, pag. 238. ob theure oder wohlfeile Getreidepreise einem Lande nützlicher sind, ib. der Getreidepreis und des Landmanns Nothdurften müssen in einem richtigen Verhältniß mit einander stehen, pag 239. warum auch selbst den Städten die allzuwohlfeilen Getreidepreise schädlich sind, pag. 240. der hohe oder niedrige Getreidepreis hänget von der Vorsehung ab, pag. 245. Mangel oder Ueberfluß an Getreide ist die erste natürliche Ursach von dem Steigen oder Fallen des Getreidepreises, pag. 245. die verschiedene Anzahl der Consumenten träget zu den hohen oder niedrigen Getreidepreisen vieles bei, pag. 246. Mittel, einen stets gleichen Getreidepreis zu erhalten, pag. 246. des Herrn Präsidenten Philippi vertheidigter Kornjude, wird deshalb als eine vortreffliche und überzeugende Schrift angeführet, pag. 247. warum dem Landmann bei stets wohlfeilen Getreidepreisen der Muth fallen müsse, ib. das Steigen oder Fallen derselben wird auch öfters durch politische Umstände verursachet, pag. 248. in der Bestimmung desselben hat die Armuth oder Reichthum des Landes ebenfalls einen Einfluß, pag. 250. Ursachen davon, pag. 251. daß es in allen Jahren drei verschiedene Getreidepreise gebe, pag. 253. Ursachen davon, pag. 254. warum der Getreidepreis zwischen Pfingsten und Michael, wo er gewöhnlicher Weise am höchsten zu seyn pfleget, öfters durch den geringsten Umstand eine Veränderung leide, pag. 255. warum die wenigsten Landwirthe den nach der Verschiedenheit der Jahreszeiten höhern Getreidepreis wahrzunehmen im Stande sind, pag. 258. Hinderniße, die einem Landwirth, der sein Getreide nur erst in den theuren Jahreszeiten verkaufen will, entgegen stehen, pag. 262. wie diese Hinderniße zu heben, pag. 263. seqq. warum das lange Liegen des Getreides auf theure Jahre nicht allenthalben rathsam sey, p. 272. sehr wohlfeile Getreidepreise verursachen betrübte Zeiten für den Landmann, p. 288. könnten durch Anlegung der vorgeschlagenen Dorfmagazine in einem beständigen Gleichgewichte erhalten werden, pag. 428.
Getreideverkauf, hat mit dem bekannten Actienhandel eine große Aehnlichkeit, pag. 257. wie sich ein Landwirth in den entfernten Provinzien bei dem Getreideverkauf zu verhalten habe, pag. 267. ist ein großer Vortheil, wenn man das Getreide nicht Scheffelweise

weise verlosen darf, sondern in gewissen ansehnlichen Posten an den Mann bringen kann, pag. 269. wenn der Preis mit den Wirthschafts Ausgaben und Nothdurften in einem richtigen Verhältniß stehet, kann und muß der Landmann sein Getreide verkaufen, pag 282. wie hoch der Preis des Getreides, wenn der Landmann ohne Schaden verkaufen kann, seyn müße, pag. 284.

Gurken, ihre Erzeugung und Gebrauch, pag. 800 und 801.

Gutsbesitzer, welcher sein Eigenthum selber bewirthschaftet, muß auch von den kleinsten Wirthschaftsdingen nicht bloß theoretische Kenntniß, sondern eigene Erfahrung haben, pag. 93.

H.

Haber, muß man, ehe man ihn einerntet, zu seiner vollkommenen Reife gelangen laßen, pag. 54. warum man sonst bei dem Ausdrusch desselben zu viel Schaden leide, pag. 55. das Röstien und lange Liegen auf den Schwaden, wodurch man den abgemädeten nicht völlig reifen Haber zum beßern Ausfall zubereiten will, ist schädlich, pag. 56 und 57.

Haberwurzeln, können den Winter über im Lande stehen bleiben, pag. 656. nehmen mit einem leichten Boden, gleich den Mohrrüben, vorlieb, pag. 659. müssen sehr zeitig gesäet werden, ib.

Hagelschlag, ist einer der empfindlichsten Unglücksfälle in der Landwirthschaft, pag. 337. beraubet den Landmann nicht allein des benöthigten Brod- und Samenkorns, sondern auch des benöthigten Viehfutters, pag. 338.

Handspritze, eine Art derselben, die in großen Gärten das Begießen der Gewächse gar sehr erleichtert, pag. 486. wo selbige verfertiget werden, und wie viel sie kosten, pag. 487.

Handwalze, würde in einem Garten sehr nützlich zu gebrauchen seyn, pag. 634.

Harken, findet nur an den Orten, wo das Getreide aufs Schwad gemädet wird, Statt, pag. 104. Geschicklichkeit, die dazu erfordert wird, pag. 105. das Werkzeug dazu muß tüchtig seyn, besonders keine Zähne darinn fehlen, pag. 106. die auf den Schwaden unter dem Mäden verstreueten Halme müssen mit aufgeharket, ib. auch die Halme, die auf den Stellen, wo die Garben gebunden werden, zurück geblieben, gehörig nachgehohlet werden, pag. 107. daß der Schaden, so bei dem Harken und Binden entstehet, hauptsächlich von der in den Brandenburgischen Wirthschaften eingeführten Einrichtung herrühre, nach der Schlesischen Erntenmethode aber dieses alles vermieden werde,

werde, pag. 108. die Schlesische Methode wird erzählet, pag. 109 und 110. Ursachen, warum solche besser als die Brandenburgische sey, pag. 111. und 112. nach der Schlesischen wird bei einer gleichen Anzahl von Leuten, wenigstens ⅓tel Arbeit mehr, als nach der hiesigen verrichtet, pag. 113. die Harke muß für einen tüchtiger Sammler sowohl auf der rechten als linken Seite geführet werden können, pag. 113. Ursachen davon pag. 114. die Lagen zu den Garben müssen ordentlich zusammen geharket werden, pag. 115. Ursachen davon, pag. 116.

Hausmittel, hiezu muß man auf dem Lande bei dem krankwerdenden Gesinde oft seine Zuflucht nehmen, pag. 733.

Hebe der Drescher, muß ihnen von der mittlern Getreidesorte gegeben werden, pag. 223. warum solche bald von den vordersten und bald aus der Mitte von den auszumessenden Getreide-Haufen zu geben sey, pag. 227 und 228.

Heu, warum das in freier Luft ausgewitterte dem Vieh viel gesunder, als das über den Ställen und in den Scheunen eingebrachte sey, pag. 383. kann ganze Jahre in freier Luft unbeschädigt erhalten werden, pag. 384.

Heuschrecken, deren Fraß macht die Anlegung der Wirthschafts-Magazine nothwendig, pag. 341. sind theils einheimische theils fremde, ib. was zur Vertilgung der einheimischen für Mittel anzuwenden, pag. 342. nur Oerter von sandigen und leichten Boden sind ihnen ausgesetzet, pag. 343. was es mit den fremden, sowohl in Ansehung ihres Zuges als Menge, für eine Beschaffenheit habe, und daß sie weit schädlicher, als die einheimischen sind, pag. 344. davon werden Beyspiele angeführet, pag. 345. wie das Einfallen der Heuschrecken zu verhüten, pag. 346. gegen Untergang der Sonne, und wenn die Luft kühl zu werden anfänget, ist solches nicht mehr möglich, pag 347. warum man seit einigen Jahren in hiesigen Gegenden wenig oder nichts mehr von dieser Plage gehöret, pag. 347. vor deren Rückkehr aber ist man niemahls sicher, pag. 348. daß ein Landwirth dadurch gar leicht in Brod-, Saat- und Futtermangel versetzet werden könne, ib.

Hirse, was bei der Zeitigung und richtigen Einerntung derselben zu beobachten, pag. 59.

J.

Isop, ist schon aus der Bibel bekannt, pag. 781. dessen Gebrauch in Ansehung des menschlichen Körpers, pag. 782.

K.

Kaufmann, und Handwerker haben ihren hauptsächlichsten Gewinn von dem Landmann zu erwarten, pag. 240.

Kirchenböden, können zur Anlegung der Dorfmagazine genommen werden pag. 416.

Knoblauch, vertritt in vielen Stücken die Stelle der Zwiebeln, und ist in Ansehung seiner Wirkung noch stärker, pag. 730. wird durch die Nebenzwiebeln fortgepflanzet, ib. will einen guten Boden haben, ib.

Knollengewächse, gehören zur 3ten Classe der Gartengewächse, pag. 666.

Kohl grün und braun, verschiedene Arten desselben, pag. 612. daß der Hardewicker Braun- und Berliner Blaukohl die meiste Aufmerksamkeit verdienen, pag. 613. wie der Samen davon anzuziehen, ib. daß den Samen von dem Berliner Blaukohl anzuziehen, schwer falle, pag. 614. wenn diese Arten von Kohl gesäet und gepflanzet werden müssen, pag. 614. warum der Samen mit einer Gartenreche recht tief untergehacket werden müsse, ib. was der Grün- und Braunkohl für ein Erdreich erfordere, 615. die hochwachsende Arten, besonders der Berliner Blaukohl, will einen beßern Boden haben, ib. wie man gegen den Herbst den ganzen Garten mit Grün- und Braunkohl bepflanzen könne, pag. 616. wächset auch an schattigen Orten, und kann daher unter die hochstammigen Bäume gepflanzet werden, pag. 617. was er für einen Nutzen in der Viehfutterung stifte, pag. 618. was sonst in der Haushaltung davon für ein Gebrauch zu machen, pag. 619. in wie weit durch den Verkauf ein Nutzen davon gezogen werden könne, pag. 620.

Kohlrabi, siehe Ober-Kohlrüben.

Kohlgewächse, gehören zu der 1sten Classe der Gartenfrüchte, pag. 577.

Kopfsallat, verschiedene Arten desselben, pag. 733. will ein zwar nicht frisch gemistetes aber doch fettes und mürbes Erdreich haben, pag. 734. wie man schon im Anfange des Frühjahrs vollständige Köpfe haben kann, ib.

Körner, eines nicht völlig reif gewordenen Getreides, sind nicht allein an und vor sich zum Gebrauch weniger tauglich, sondern es bleibet auch eine Menge derselben im Stroh sitzen, pag. 39.

Kornhäuser, nur diejenigen Landwirthe, die sich eigene tüchtige und bequeme Kornhäuser zu erbauen entschließen, können von den theuren Jahren einen Vortheil ziehen, pag. 277. muß an keinen sumpfigten und niedrigen Ort angeleget werden, pag 273. warum sie die Fronte gegen Abend und Morgen haben müssen, pag. 279. von der innern Einrichtung eines tüchtigen Kornhauses, pag. 280.

Kornseile, von der Schädlichkeit derselben, pag. 121. Ursachen davon, pag. 123.

Krausemünze, deren Erzeugung und Gebrauch, pag. 782 und 783.

Krautstrünke, sind ein kräftiges Nahrungsmittel für das Rind-Vieh, müssen aber frisch weggefuttert werden, pag. 601. sollen, wenn sie unter das Mehl gemischet werden, ein schmackhaftes Brod geben, pag. 602. wie dabey zu verfahren, pag. 603.

Krautstücke, was bei Anlegung eines Garten-Krautstückes zu beobachten, pag. 589. wie ein dergleichen Garten-Krautstück bei der jährlichen Bestellung zu behandeln, pag. 590. was bei der Zubereitung des Krautackers auf dem Felde zu beobachten, pag. 591.

Krieg, verursachet hohe Getreidepreise, pag. 248. auch wenn er in entfernten Landen geführet wird, pag. 249.

Kuchelgarten, muß weder eine hohe noch tiefe Lage haben, sondern, soviel möglich, ein ebener Platz dazu erwählet werden, pag 475. besonders muß man einen naßartigen und springichten Ort vermeiden, pag. 476. muß gegen die Mittagsseite gelegen seyn, pag 477. es muß auch das zum Begießen nöthige Wasser in der Nähe seyn, pag. 478. was aber hierunter für Vorsicht zu gebrauchen, pag. 479. das Wasser muß, wenn es möglich, in der Mitte des Gartens vorhanden seyn, pag. 479. Ursachen davon, pag 480. daß allenfalls durch Brunnengraben und Anlegung einer Plumpe einem Kuchelgarten das zum Begießen nöthige Wasser verschaffet werden müsse, pag. 480 und 481. was bey Anlegung solcher Plumpen in dem Kuchelgarten zu beobachten, pag. 482 warum in einem großen Garten mehrere Plumpen anzulegen nöthig ist, pag. 483 — 485. wie durch den Gebrauch einer dazu bequemen Handspritze das Begießen in großen Gärten gar sehr erleichtert werden könne, pag. 486 und 487. muß gegen die Nordseite gedecket seyn, pag. 488. Ursachen davon, und wie man diesen Endzweck am bequemsten erreiche,

che, pag. 489. in wie weit die äußere Einfassung der Kuchelgärten mit hochstämmigen Bäumen auch in Ansehung der übrigen Himmelsgegenden rathsam sey, pag. 490 und 491. daß ein schwarzer Boden nicht allemal für einen Kuchelgarten der beste sey, pag. 493. welche Gattung von schwarzartigen Boden sich am besten dazu schicke, pag. 494. warum der ebenfalls schwarz scheinende Torf- und Mohrgrund zum Gartenbau nicht tauge, pag 494 und 495. welche Erdart überhaupt für einen Kuchel-Garten die beste sey, pag. 496. warum bei Anlegung eines neuen Gartens nicht sowohl auf die Oberfläche des dazu bestimmten Platzes, sondern vielmehr auf die untern Erdschichten, zu sehen sey, pag. 497. daß es nicht schade, wenn gleich die untern Erdschichten Sand bei sich führen, pag. 498. warum, und wie tief das Erdreich eines neu anzulegenden Kuchelgarten ragolet werden müsse, pag. 502 seqq. von der Pflege und Wartung der bereits angelegten Kuchelgärten, pag. 510. wie oft und mit was für einer Düngungsart derselbe bedünget werden müsse, pag. 511. die Hälfte eines Kuchelgartens muß jährlich frisch gedünget werden, pag. 513. auf eine Morge Gartenland ist im Durchschnitt eben so viel Dünger, als auf eine Morge Feldacker zu rechnen, pag. 512 und 513. das Gartenland erfordert einen kurzen in die Fäulniß übergegangenen Mist, pag. 515. der kurz verfaulte Pferdemist ist hierzu der beste, pag. 516. wie man sich dessen in gehöriger Menge verschaffen könne, pag. 517. daß die Reinhaltung der Gärten vom Unkraut eine Hauptsache sey, pag. 520. die meisten Gärtner versehen es hierunter, pag. 521. was hieran Schuld sey, pag 522. fleißiges Jäten und Behakken sind die gewöhnlichsten Mittel das Unkraut zu vertilgen, pag. 522. warum man das Unkraut, ehe solches geschiehet, nicht überhand nehmen laßen müsse, pag. 523. daß sowohl das Jäten als Behacken bei bequemer Witterung vorzunehmen sey, pag. 524. daß viele Landwirthe selber daran Schuld sind, wenn das Unkraut in den Gärten überhand nimmt, pag. 525—527. Mittel, wodurch die Vertilgung des Unkrauts am bequemsten und wohlfeilsten beschaffet werden kann, pag. 528 und 529. das Gartenland muß, zur Vertilgung des Unkrauts, alle 4 Jahr von neuen ragolet werden, pag. 530 und 531. was wegen Reinhaltung der Gänge in einem Kuchelgarten zu beobachten sey, pag. 532-536. warum bei einem Kuchelgarten sehr vieles auf tüchtige Pflanzstellen ankomme, und was dabey zu beobachten sey, pag. 536 bis 540. warum zu einem vollständigen Kuchelgarten auch Mistbeete nöthig sind, pag. 546. seqq. die Abtheilungen oder Quartiere in den Kuchelgärten mit hochstämmigen Bäumen zu besetzen, ist

nicht

nicht rathsam, pag. 568. daß die Zwerg- oder Franzbäume hierunter weniger schädlich sind, pag. 569. wie man sich bei einem Kuchelgarten, der schon von den Vorfahren mit hochstämmigen Bäumen eingefaßet worden, zu verhalten habe, pag. 570 und 571.

Kuchelgewächse, können in 4 Classen eingetheilet werden, pag. 575. was bey einem jeden Kuchelgewächse zu wissen nöthig sey, pag. 576. warum man insonderheit den Gebrauch eines jeden Kuchelgewächses wissen müsse, ib.

Kuchelkräuter und Hülsenfrüchte, gehören zur 4ten Classe der Gartengewächse, pag 732. warum einem Landwirth auch die heilende Kraft, die dergleichen Gartenkräuter bei sich führen, zu wissen nöthig ist, pag. 733.

Kümmel, ist ein sehr vortheilhaftes Gewächse, pag. 752. dessen Erzeugung erfordert viele Arbeit, und wie damit verfahren werden müsse, pag. 753. verschiedener Gebrauch desselben in der landwirthschaftlichen Haushaltung, pag. 754. dessen starker Absatz zu unsern jetzigen Zeiten durch das Brandweinbrennen, ib. Gebrauch des Kümmels in Ansehung der Gesundheit des menschlichen Körpers, pag. 755.

Kürbisse, von ihrer Erzeugung und Gebrauch, pag. 794 — 797. können mit unter das Brod gebacken werden, pag. 795. können aufgetrocknet oder ein Syrup davon gekocht werden, pag. 796. Nutzen, den sie in Ansehung des menschlichen Körpers haben, pag. 797.

L.

Landfrüchte, deren Wohlgerathen muß lediglich von der segnenden Vorsehung erwartet werden, pag. 4 durch Befolgung und Nachahmung verschiedener eingerissener Gewohnheiten aber kann solches gehindert werden, ib.

Landgut, nur allein die baare Einnahme bestimmet dessen wahren Werth, pag. 236. warum öfters kleine Landgüter den größern vorzuziehen sind, pag. 237. großer Vorzug derjenigen, welche nahe an schiffbaren Strömen und Flüssen gelegen, pag. 269.

Lavendel, dessen Fortpflanzung und Gebrauch, pag. 776 und 777.

Landwirth, nimmermehr wird jemand ein wahrer und ächter Landwirth, wenn er nur bloß bei dem großen und allgemeinen stehen bleibet, pag. 94. warum ein Landwirth, der sein Gut recht nutzen will, wenigstens auf ein Jahr einen baaren Vorschuß

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0813
DFG

von allen seinen Ausgaben haben müsse, pag. 258. hierdurch könnten die Landgüter wenigstens 2 pro Cent höher genutzet werden, pag. 259. was der schwache Vermögens-Zustand der meisten Landwirthe für üble Folgen für den ganzen Staat habe, pag. 260. ein Land ist glücklich, wo wenigstens der größte Theil der Landwirthe bemittelt ist, pag. 261. ein vollkommener Land-Wirth muß sich nicht allein die gute Seite des Ackerbaues, sondern auch die damit verknüpfte Uebel bekannt zu machen suchen, pag. 340. durch diese doppelte Kenntniß wird er nicht allein fleißig, sondern auch vorsichtig wirthschaften lernen, pag. 340. muß in der Landwirthschaftswissenschaft ein wahrer Polyhistor seyn, pag 466. muß die Sachen, die er befehlen und anordnen will, wo nicht besser, doch wenigstens eben so gut, als seine Untergebene, verstehen, pag. 466.

Landwirthschaft, wer in derselben das kleine nicht achtet, wird auch das ganze niemahl zu seiner gehörigen Vollkommenheit bringen, pag 234.

Leinsamen muß, wenn er zum Aussäen tauglich seyn soll, auf dem Halm reif, und wenigstens braunlich zu werden anfangen, pag. 60. wie ein Landwirth, wenn solches nicht allemahl ohne Schaden der Halme geschehen kann, sich dabey zu verhalten habe. pag. 61.

Löffelkraut, wovon es seinen Nahmen führet, pag. 739. besamet sich von selber, ib ist wider den Scorbut diensam, pag. 740. muß aber frisch und grün gebrauchet werden ib. der frisch ausgepreßte Saft kommt Engbrüstigen und Wassersüchtigen zu statten, ib. der Saamen treibet die Blattern aus, und befördert den Urin, ib.

Laster, bei deren Ausübung werden auch öfters die größesten Feinde zu Freunden, pag. 221.

M.

Mäder, kann, einer dem andern zu Hülfe gerechnet, wenigstens in der Roggenerndte, 2½ Morge täglich abmäden, pag. 77. das Mäden aufs Schwad ist eine der schwereften Ackerarbeiten, pag. 78 ein Landwirth hat daher wohl Ursach, für Erhaltung dieser seiner Dienstleute zu sorgen, ib. wie diejenige Eigenthümer, welche nicht hinlängliche eigene Dienstleute haben, am besten thun, daß sie das Abmäden des Getreides Morgenweise verdingen, pag. 82 und 83. bei einem Mäder ist nicht allein auf die Tüchtigkeit

tigkeit seiner Person, sondern auch der Werkzeuge zu sehen, pag. 91. bei der Person des Mäders kömmt es nicht sowohl auf die Stärke und Größe, als vielmehr die Geschicklichkeit, und eine erlangte gewisse Fertigkeit an, ib. warum Leute von großen und schweren Körper zu diesem Geschäfte weniger geschickt sind, als kleine und behende Personen, pag. 92. von dem Schaden, der durch untüchtige Mäder und Werkzeuge verursachet wird, pag. 99 sie laßen allzu hohe Stoppeln stehen, ib. Ursachen davon, ib. ein geschickter Mäder mädet sein Schwad mit gestreckten Leib und Arm, ib. das von demselben gemädete Schwad ist also weit breiter, als das von einem ungeschickten gehauene, pag. 100. zwei von tüchtigen Mädern gehauene Schwaden betragen eben soviel, als 3 andere von ungeschickten Leuten gemädete, pag. 101. ungeschickte Mäder hauen auch das Schwad niemahl recht aus, pag. 101. Ursachen davon, ib.

Magazin, was unter dieser Benennung verstanden werde, pag. 333.

Mahn, warum derselbe unter die Mohrrüben gesäet zu werden pfleget, pag 633. ob der weiße oder schwarze der beste sey, pag. 786. verschiedener Gebrauch desselben in der Landwirthschaft, ib. daraus wird ein wohlschmeckendes Oel verfertigt, pag. 787. was es in Ansehung des menschlichen Körpers für Wirkungen habe, ib.

Majoran, dessen Fortpflanzung, Wartung und Gebrauch, pag. 745. giebet den Speisen einen angenehmen Geschmack, ib. dessen verschiedener Gebrauch zur Gesundheit des menschlichen Körpers, pag. 746.

Mandeln, die Getreidemandeln müssen nach Beschaffenheit des Getreides in einer gehörigen Distanz angeleget werden, pag. 124. Ursachen davon, ib. auch muß das Schwad auf dem Platz, wo eine neue Mandel angeleget wird, vorhero aufgeraffet werden, pag. 125.

Mangold, siehe rothe Rüben.

Mastung des Viehes, ist ein bequemes Mittel, das Getreide bei sehr wohlfeilen Zeiten ins Geld zu setzen, pag. 290. warum aber die davon zu erwartende Vortheile öfters zweifelhaft und ungewiß sind, pag. 296. ist inzwischen nicht zu verwerfen, pag. 298. was ein Landwirth bei der Viehmastung für Vorsichten zu gebrauchen habe, pag. 299. in wie weit durch die Viehmastung der pag. 284 bestimmte Getreidepreis bei wohlfeilen Zeiten zu erhalten möglich sey, pag. 301.

Melisse, ist ein perennirendes Gewächse, welches theils durch den Saamen und theils durch Zertheilung der Wurzel fortgepflanzet wird, pag. 763. davon wird ein Melissenbier verfertigt, pag. 764. war ehedem der Lieblingstrank der Damen auf dem Lande, ib. ist für die Bienenzucht sehr zuträglich, pag. 765. deren verschiedener Gebrauch in der Arzeneykunst, ib.

Melonen, ihre verschiedene Arten, Erzeugung und Gebrauch, pag. 797 — 799.

Merrettig, leidet von der Winterkälte keinen Schaden, pag. 661. der zum Gebrauch bestimmte muß im Herbst ausgehoben werden, weil der im Frühjahr gegrabene einen grusigen Geschmack hat, p, 662. hat einen besondern starken Trieb zum Wachsthum und Fortpflanzung, ib. die bisherige Fortpflanzungsart tauget nichts, ib. wird eine bessere Methode denselben fortzupflanzen angewiesen, pag. 663. will einen schwarzen lockern Boden haben, pag. 664. Nutzbarkeit dieses Gewächses, pag. 665.

Mistbeete, sind bei einem Kuchelgarten unentbehrlich, pag. 546. wegen der dazu erforderlichen Fenster nicht zu kostbar, pag. 547. dazu können auch Pappierne in Oel getränkte Fenster gebrauchet werden, ib. was bei der Lage eines tauglichen Mistbeetes zu beobachten, pag. 549. muß besonders gegen die schädliche Nordwinde gedecket seyn, pag. 549. was bei der Zubereitung der Mistbeetengrube zu beobachten, pag. 550. welche Mistart sich für die Mistbeete am besten schicke, pag. 551. daß viele anstatt des Mists sich der Gerberlohe dabei bedienen, und wie hierunter zu verfahren, pag. 552. was bei der Zubereitung der Mistbeeterde zu beobachten, und daß man davon zweierlei Gattung haben müsse, pag. 553. warum die Mistbeete in den Landgärten nicht allzufrühe anzulegen, pag. 554. von der rechten Zeit die Mistbeete zu besäen, pag. 555. wie dasselbe gegen die Kälte sorgfältig zu verwahren, pag. 557. von dem fleißigen Begießen der Mistbeete, pag. 558. das dazu genommene Wasser muß niemahls ganz kalt, sondern laulicht seyn, pag. 559. warum es auf dem Lande sich mit überflüßigen Mistbeeten abzugeben nicht rathsam sey, pag. 559. 562.

Mohrrüben, zur Erzeugung des Saamens müssen nicht allein die besten, sondern auch solche Wurzeln genommen werden, welche keinen Nebenzacken haben, pag. 630. was sonst bei Erzeugung des Mohrrübensaamens zu beobachten nöthig, pag. 631 und 632. verlangen einen mürben aber nicht allzuleichten Boden, pag. 632. müssen nicht im frischen Mist gesäet werden,

pag 633. warum, nachdem sie ausgesäet worden, das Erdreich Fuß vor Fuß eingetreten werden müsse, pag. 633. daß solches am füglichsten durch eine kleine Handwalze geschehen könnte, pag. 634. weder das Graben noch das Säen muß in nassen Wetter vorgenommen werden, ib. sind nicht zu dicke zu säen, pag. 635. warum man unter den Mohrrüben Mahn, auch Spinat und Sallat, zu säen pfleget, pag. 636. werden an vielen Orten auch im Felde erbauet, ib. werden zur Anmästung der Gänse gebrauchet, pag. 636. sind auch ein gutes Mastungsmittel für das Rindvieh, pag. 637. geben der Milch und Butter einen lieblichen Geschmack, ib. kann ein sehr nutzbarer Saft von ihnen zubereitet werden, pag. 638. bei harten Verstopfungen und Krebsgeschwüren sind sie ein heilsames Mittel, pag. 638. warum die frühzeitig erbaueten, zum Verkauf die besten und vortheilhaftesten sind, pag. 639. wie man zu dergleichen frühzeitigen Mohrrüben gelangen kann, ib.

Mondwechsel, in wie weit derselbe bei dem Säen und Verpflanzen der Gartengewächse einen Einfluß habe, pag. 562. daß nach der gemeinen Meinung alle über der Erde wachsende Gartenfrüchte in dem ersten 4tel des zunehmenden Mondes, die in die Erde gehende aber in dem letzten 4tel des abnehmenden Mondes, gesäet und verpflanzet werden müssen, ib. diese Meinung wird näher geprüfet, pag. 563. hat sonst in andern natürlichen Dingen einen Einfluß, ohne die wahren Ursachen davon erforschen zu können, pag. 564. den Einfluß des Mondes in den Gartenbau bloß deshalb, weil keine physikalische Gründe davon nachgewiesen werden können, zu verwerfen, ist solchemnach nicht hinlänglich, pag. 565. warum der Mondwechsel in dem Gartenbau ohne den geringsten Anstand beobachtet werden könne, pag. 566.

N.

Neigung, die Welt ist zu allen Zeiten von einer vorzüglichen moralischen Neigung beherrschet worden, pag. 152.

O.

Oberkohlrüben, warum sie mit zu den Kohlarten gerechnet werden, pag. 609. was bei Erzeugung ihres Saamens zu beobachten, pag. 609 und 619. welches Erdreich für sie am tauglichsten sey, und daß sie füglich mit unter dem Weiskohl gepflanzet

werden können, pag. 610. haben einen dreifachen Nutzen in der Wirthschaft, pag. 611.

Obstgärten, sind im eigentlichen Verstande in der Landwirthschaft weniger nothwendig, als die Kohl- und Kuchelgärten, pag. 458. ihre Nutzbarkeit aber ist dagegen weniger zweifelhaft und eingeschränkt, pag. 459. Ursachen davon, pag 460 in wie weit in einem Obstgarten auch zugleich Unterfrüchte angebauet werden können, pag. 567.

Ochse, wie ein Ochse, den man auf den Verkauf anmästen will, beschaffen seyn müsse, pag 303. welches die beste Mastung für die Ochsen, pag. 304. wie lange ein Ochse, wenn er eine Waare für den Schlachter werden soll, auf den Maststall stehen müsse, pag. 305. wie viel ihm täglich an Schrot gebühre, ib. Berechnung der Mastungskosten, pag. 306. wie sich der Preiß eines magern und fetten Ochsen gegen einander verhalte, pag. 307. ein Mastochse muß, wenn er mit Nutzen angebracht werden soll, wenigstens zwischen 3 und 40 Pfund wiegen, pag. 308.

Ordnung, durch Wahrnehmung einer genauen und richtigen Ordnung wird ein wahres sinnliches Vergnügen verursachet, p. 436.

P.

Palsternack, verschiedene Gattungen desselben, pag. 647 will einen stärkern Boden als die Mohrrüben haben, pag. 648. man kann ihn den Winter über im Lande stehen lassen, ib. sein Gebrauch und Nutzen ist sehr eingeschränkt, pag 649.

Petersilienwurzeln, können den Winter über, ohne von Frost beschädiget zu werden, im Lande stehen bleiben, pag 656. zum Saamentragen müssen keine Wurzeln, welche viele Zacken haben, genommen werden, pag. 657. zur Erzeugung derjenigen Petersilien aber, die man bloß zum Küchenkraut gebrauchet, sind die zackichten Wurzeln die besten, ib. wollen einen lockern und schwarzen Boden haben, pag. 659. müssen so zeitig als möglich gesäet, und der Saamen, weil er schwer aufgehet, eingeweichet werden. ib. müssen fleißig gegätet, oder behacket werden, pag. 660.

Pflanzen, wenn deren Herzen einmahl zerstöret, so können sie durch einen neuen Trieb selten recht ausgeheilet werden, pag. 12. besonders wird ihre Bestaudungskraft dadurch gestöret und geschwächet, pag. 21. daß der erste Trieb der Pflanzen immer der kräftigste und vollkommenste sey, pag. 22. findet sich auch

auch solches gleich nicht in Ansehung der Halme, so äußert es sich doch gewiß in Absicht der Körner und des Saamens, pag. 22. daß die heutigen Landwirthe bei ihrer dünnern Aussaat der verschiedenen Getreidearten, auf deren Bestandungskraft sehr große Rechnung machen, und daher das Behüten der Saaten mit den Schafen, weil solche dadurch nothwendig geschwächet werden muß, doppelt schädlich sey, pag 24.

Pflanzstellen, auf deren richtigen Wahl kömmt bei dem ganzen Gartenbau sehr viel an, pag. 536. daß dazu ein vollkommner mürber Boden erfordert werde, pag. 537. daß sie warm liegen und besonders gegen die Nordseite gedecket seyn müssen, pag. 538. müssen nicht allzugeil und fett seyn, pag. 539 und 540.

Plumpen, sind in einem großen Garten nothwendig, pag. 480. seqq. müssen aber mit großen Fässern und Küven versehen seyn, damit das zum Begießen nöthige Wasser die natürliche Brunnenkälte vorher verliere, pag. 482.

Pörschkohl, muß in allen Stücken wie das Weißkraut behandelt werden, pag. 597.

Porre, wird durch den Saamen fortgepflanzet, pag. 731. was er vor einen Boden und Wartung erfordere, ib.

Portulack, besaamet sich selber, pag. 738. ist wider den Stein und Scharbock ein bewährtes Mittel, ib. wenn die Zähne stumpf geworden, darf man nur Portulack kauen, ib.

R.

Ragolen, warum das tiefe Ragolen gut sey, pag. 504. daß solches bei einem beraseten Boden schwerer, als bei einem andern, dessen Oberfläche bereits vorhin zum Ackerfelde gebrauchet worden, falle, pag. 505. welche die bequemste Zeit zu dieser Arbeit sey, pag. 506. daß bei dem Ragolen auf das nachherige Planiren sehr viel ankomme, pag. 507. warum diese Arbeit zu verdingen rathsam sey, pag. 508 und 509. das Gartenland muß, wegen des sonst überhandnehmenden Unkrauts, alle 4 Jahre von neuen ragolet werden, pag. 530. darf aber nicht so tief als das erstemahl geschehen, ib. wie solches am bequemsten, damit der Anbau der Gartengewächse nicht gehindert werde, einzurichten sey, pag. 531. was das wiederholte Ragolen, auch ausser der Vertilgung des Unkrauts, noch sonst vor Nutzen bringe, pag. 531 und 532.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0819
DFG

Radieschen, verschiedene Arten derselben, und welche darunter die besten sind, pag. 724. verlangen ein starkes und wohlbedüngtes Erdreich, welches jedoch locker seyn muß, pag. 725. müssen fleißig begossen werden. ib.

Rapunzeln, wenn sie gesäet werden, pag. 738.

Rapuntika, verschiedene Sorten derselben, pag. 739. wird gesäet, und nachher verpflanzet, ib. kann den ganzen Winter hindurch stehen, ib. Gebrauch derselben, ib.

Rauhreif und Glatteis sind gefrorne Dünste, welche sich an die Blätter der Saaten anhangen, pag. 33. sind für die Schafe höchst schädlich, ib.

Raupen, sind die Hauptfeinde aller Kohlgewächse, pag. 624. die bisher darwider bekannte Mittel, sind zu deren Vertilgung nicht hinreichend gewesen, pag. 625. was der Verfasser bei diesem Uebel für das beste halte, pag. 626. lächerliches Mittel wider die Raupen, pag. 626 und 627.

Raute, deren Nutzen und Gebrauch, so wohl in der Küche, als zur Erhaltung des menschlichen Körpers, pag. 779 und 780.

Reife des Getreides, lässet sich nach keiner gewissen Zeit bestimmen, pag. 40. ein zeitiges Frühjahr und warmer Sommer beschleunigen dieselbe gar sehr, so wie dieselbe durch späte Frühjahre und kühle Sommer zurückgehalten wird ib. in einem von Natur warmen und hochliegenden Boden gelanget das Getreide ebenfalls viel eher zu der erforderlichen Reife, als in einem kaltgründigen und tiefliegenden, pag 41. nach der gemeinen Bauerregel muß das Getreide um Jacobi, oder den 25ten Julius, reif und vollständig seyn, ib. die bloße Bleiche und gelbe Farbe des Strohes ist nicht hinreichend, um die wahre Reife des Getreides, wobei es hauptsächlich auf die Vollständigkeit der Körner ankommt, zu beurtheilen, pag. 43. die Körner müssen, wenn sie für vollständig erachtet werden sollen, nicht mehr milchartig seyn, ib. bei denjenigen Getreidearten, welche mit Hülsen umschlossen sind, ist es ebenfalls ein Merkmal ihrer Reife, wenn sie sich in denselben zu lösen anfangen, pag. 45. die Körner werden in den Aehren aber nicht alle zu gleicher Zeit reif, pag. 46. es muß daher nach dem größten Theil desselben der Anfang der Ernte bestimmet werden, pag. 47. daß dieses nur hauptsächlich in Ansehung der Winterfrüchte zu beobachten sey, es aber mit der Gerste hierunter eine ganz verschiedene Beschaffenheit habe, pag 48.

Rettige, verschiedene Arten derselben, pag. 722. wenn sie gesäet oder gestecket werden müssen, ib. was bei ihrer Steckung zu beobachten, ib. verlanget einen guten und starken Boden, nicht aber ein frisch gedüngtes Land, pag. 723. der Saft davon ist ein bewährtes Mittel, den Wassersüchtigen, wenn ihnen der Athem benommen wird, wieder Luft zu schaffen, pag. 723. sie sollen auch ein milchreiches, gesundes, und die gewöhnlichen Viehstaupen verhinderndes Futter für die Kühe abgeben, pag. 723.

Rothe Rüben, zu den Saamenwurzeln müssen die völlig rothen genommen werden, und die keine Flecken haben, pag. 650. werden entweder gestecket, oder gesäet, und nachher verpflanzet, pag. 651. die erste Methode ist die beste, pag. 651. was aber dabei beobachtet werden müsse, ib. Erfindung die rothen Rüben und Turnips bei einander zu stecken, ib. vernünftige Ursachen von dieser Methode, pag. 652. erfordern ein starkes Erdreich, pag. 652. in einem schwarzen Boden behalten sie eine recht rothe Farbe, in andern Arten von Erdreich werden sie blaß, pag. 653. gehören zu den nützlichsten Gartengewächsen in der Landwirthschaft, ib. sind ein vortrefliches Mastungsmittel für das Rindvieh, ib. faulen nicht leicht, sondern können den ganzen Winter erhalten werden, ib. Blätter davon können theils frisch weggefuttert, theils aufgetrocknet werden, pag. 654. die Raupen sind ihnen selten schädlich, ib. in Ansehung der Menschen ist der Gebrauch sehr eingeschränkt, pag. 654. in Pohlen wird von den Blättern der rothen Rüben eine Art von Sauerkraut, unter dem Namen Borsch, verfertiget, pag. 655.

Rüben, sind theils Wasser- theils Steckrüben, pag. 639 erstere werden zur Speisung des Gesindes und Futterung des Viehes verwandt, letztere aber sind nur bloß für den herrschaftlichen Tisch und zum Verkauf brauchbar, pag. 640.

S.

Saat-Behütung mit den Schafen, ob solche nachtheilig sey, ist eine wirthschaftliche Streitfrage, pag. 4. worauf es bei Entscheidung dieser Frage ankomme, pag. 5. sich dem Schafstande alle übrige Wirthschaftstheile aufzuopfern verbunden zu erachten, ist ein Irrthum, p. 6. Ursachen davon, p. 7 und 8. das Behüten der Saaten ist gar keine Nothwendigkeit für die Schäferei, p. 8. die Blätter an der Saat sind nicht unnütze und überflüßig, und es ist daher nicht gleichgültig, ob solche von den Schafen abge-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0821
DFG

abgefressen werden, oder nicht, p. 10. Ursachen davon, p. 11. durch die Schafbehütung werden nicht bloß die Blätter der Pflanzen, sondern auch die Herzen derselben versehret, p. 12. warum die Saatbehütung mit den Schafen zu allen Zeiten, sie geschehe wenn sie wolle, den Pflanzen schädlich sey, p. 13 und 14. in gailen und fetten Saaten ist der aus der Schafhütung entstehende Schaden zwar weniger merklich, p. 16. dennoch aber an sich wichtig, p. 19. warum die Saatbehütung mit den Schafen für die Baueräcker und unter den Zeitpächtern am schädlichsten sey, p. 18 daß daher bei allen Gemeinheitsaufhebungen dahin zu sehen, daß die herrschaftliche Schäfereien wenigstens die Saaten der Baueräcker schonen müssen, ib. warum bei dem ehemaligen Dickesäen das Behüten der Saaten mit den Schafen ohnschädlicher gewesen, p. 23 und 24. die ungegründete Meinung derjenigen, die das Behüten der Saaten mit den Schafen sogar als nützlich angeben, und sich deshalb auf Beispiele und Erfahrung berufen, wird wiederleget, p. 26 und 27. daß das Saathüten, wenn eine gewisse Ordnung dabei beobachtet wird, den Schafen nur selten zu statten komme, p. 28. worinn die Ordnung, welche bei dem Srathüten nothwendig beobachtet werden muß, bestehe, p. 29. daß die Schafe in den meisten Wintern nur wenige Tage, und in denselben nur wenige Stunden, der Saathütung genießen, dergleichen unterbrochenes Saathüten aber den Schäfereien nur wenig Nutzen bringen könne, vielmehr ihnen solches noch eher nachtheilig sey, p. 31. zu welcher Zeit der Saat durch das Behüten der Schafe der meiste Schaden geschiehet, ib. warum das Recht fremde Saaten zu behüten, billig durch ein Landpoliceigesetz eingeschränket werden sollte, p. 32. warum das Saatbehüten, durch die Unvorsichtigkeit und Gierigkeit der Schäfer, den Schafen selbst zum größesten Nachtheil gereichen kann, und warum sie so leicht darnach verlammen und fäulisch werden, p. 33. das Behüten der Saaten ist nach dem Zeugniß vernünftiger Schäfer den Schafen mehr schädlich als nützlich, p. 32 und 33. kann auch durch einen Zusatz von einigen Fuder Heu gar leicht ausgeglichen, und dadurch alle Gefahr, sowohl in Ansehung der Saaten, als auch Schafe selber, vermieden werden, p. 36.

Saamen, warum auf dessen Erziehung bei allen Gartengewächsen die Hauptsache beruhe, p. 578.

Sagespäne, sind ein bewährtes Mittel wider die Erdflöhe, p. 545.

Salbei,

Salbei, deren Nutzen und Gebrauch, p. 777 und 778.

Sallat, von verschiedenen Gartenkräutern, die zum Sallat gebraucht werden, p. 735.

Sammlen des Getreides, dabei wird durch die Untüchtigkeit der Arbeiter vieler Schaden verursacht, p. 102. dazu wird nicht allein eine gewisse Stärke des Leibes, sondern auch eine durch die Uebung erlangte Fertigkeit erfordert, p. 103. Kinder und von Natur schwache Leute schicken sich dazu nicht, ib. warum hier die schwachen von den starken Arbeitern abzusondern besonders nothig, p. 104.

Sauerkraut, der von dem in einem Torfgrunde erzeugeten Weiskohl verfertigte, dauert nicht so lange, als der von dem Landkraut zubereitete, p. 585. ist ein vortreffliches Speisungsmittel für das Gesinde, p. 604. wird von den Russen sehr geliebet, und wie sie selbigen auf eine sonderbare Art einmachen, p. 605. soll ein sicheres Mittel wider den Scorbut der Seefahrer seyn, p. 608. kann daher, wenn solches sich bestätigen sollte, eine in das öffentliche Commercium einschlagende Waare werden, ib.

Sauerampf, ist theils wild, theils wird er in Gärten erzeuget, p. 740. zweierlei Arten des Garten Sauerampfs, p. 741. wird auf mancherlei Art in den Küchen gebraucht, ib. reiniget und kühlet das Geblüt, ib ist schon zu alten Zeiten für ein Mittel für den wütenden Hundesbiß gehalten worden, ib. vertreibet die Flechten ib. benimmt die Röthe der Augen, p. 742. die Wurzeln und der Samen ist ein diensames Mittel für der rothen Ruhr, ib. und soll auch die Spulwürmer bei den Kindern vertreiben, ib.

Savoyerkohl, muß in allen Stücken wie das Weiskraut behandelt werden, p. 597.

Schafmist, wird zum Weiskraut erfordert, p. 588.

Schalotten, werden durch Nebenzwiebeln fortgepflanzet, p. 730. wollen einen guten Boden haben, ib. sind von feinern Geschmack als die gewöhnlichen Zwiebeln, ib.

Schiffahrt, durch dieselbe kann auch in den entlegensten Gegenden ein reicher Absatz des Getreides möglich gemachet werden, p. 270.

Schlächter, daß man sich mit den Schlächtern in kleinen Städten in keinen Viehhandel einlaßen müsse, p. 299. Ursachen davon, p. 300.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0823
DFG

Schneiden des Getreides, ist zwar besser als das Schwadmäden, aber doch noch nicht die beste Abbringungsart, p. 188. warum das stärkere Lohnen des geschnittenen Getreides ein bloßes Blendwerk sey, p. 190.

Schnittlauch, wie es fortgepflanzet wird, und dessen Gebrauch, p. 730.

Schweine, was bei deren Anmästung zum Verkauf zu beobachten, p. 310. warum man vor allen Dingen für sichere und zuverläßige Abnehmer der angemästeten Schweine besorget seyn müsse, p. 311. warum man sie in großen Städten abzusetzen, bemühet seyn müsse, p. 312. welche Getreidearten zur Schweinmästung die bequemsten sind, p. 314 und 316. Beschaffenheit der anzumästenden Schweine, p. 315—317. wieviel dazu nach Verschiedenheit der Getreidearten erfordert werden, ib. wie sich der Preis eines magern und fetten Schweins gegen einander verhalte, p. 319. warum das eigene Einschlachten der nicht mit Vortheil zu verlosenden Schweine vielen Schwierigkeiten unterworfen sey, p. 320.

Schwadmäden, ist unter allen Abbringungsarten des Getreides die schlechteste, p. 187.

Scorzoner-Wurzeln, können den Winter über im Lande stehen bleiben, p. 656. wenn man sie recht stark haben will, muß man sie 2 bis 3 Jahre stehen laßen, p. 657. nehmen mit einem leichten Boden vorlieb, p. 659. müssen fleißig bejätet oder behacket werden, p. 660. geben im Winter eine angenehme Speise ab, ib.

Seile, müssen bei dem Binden der Garben feste zugezogen, auch die Enden derselben wohl verschürzet, und tüchtig untergestecket werden, p. 119. ohne tüchtige und festgeschürzte Seile können die Garben auch nicht gehörig gebunden werden, p. 120. das Seilschürzen ist nicht, wie an den meisten Orten gewöhnlich, ein Geschäfte für alte abgelebte Weiber, ib. warum die Seile von Schilf oder Lisch die besten sind, p. 121.

Sellerie, verschiedene Arten derselben, p. 719. Saamen davon zu ziehen, p. 720. was bei der Säung, Verpflanzung und Wartung derselben zu beobachten, p. 720 und 721.

Senf, hat mancherlei Nutzen in der landwirthschaftlichen Haushaltung, p. 759. der Saame ist nur eigentlich der brauchbare Theil desselben, p. 760. aus dem klein gestoßenen Senf mit frischen Weinmost vermischet, wird der bekannte Mostrich verfertigt, ib. die Blüthe des Senfs ist ein sehr zuträgliches Nahrungs-

rungsmittel für die Bienen, ib. der Saamen des Senfs giebet ein gutes Oel, ib. doppelter Nutzen der daher in der Landwirthschaft aus diesem Kraut entstehet, p. 761. der Saame desselben ist ein besonderes kräftiges Mittel in verschiedenen Vorfällen des menschlichen Körpers, p. 761—763.

Sense, muß mit der Größe und Stärke des Mäders in einem richtigen Verhältniß stehen, p. 95. die Klinge derselben muß von guten Eisen verfertiget und tüchtig verstählet seyn, p. 95. auch von Zeit zu Zeit aufgeschärfet, und die darinn befindliche Scharten ausgeklopfet werden, p. 96. warum den Erntearbeitern hiezu gewisse Freistunden zu verstatten, ib. muß ganz, und nicht bloß ein Theil derselben gebrauchet werden, auch besonders bei dem Mäden die Spitzen immer in die Höhe gehen, p. 101.

Sensengerüste, dessen Stellung wird nur von wenigen verstanden, p. 97. was bei der Stellung der daran befindlichen Haken zu beobachten, ib. solche müssen nach der Verschiedenheit des Getreides bald höher bald niedriger, bald weiter bald enger gespannet werden, p. 98.

Spanischlauch siehe Porre.

Spargel, wer davon gründlich und ausführlich geschrieben, p. 804.

Spinat, verschiedene Arten desselben, p. 742. wie man zum frühzeitigen Spinat am besten kommen kann, p. 743. wird als eine frühzeitige Fütterung für die Kühe im Vorschlag gebracht, p. 744. ist ein Mittel wider die Gallsüchtigen, und Leibesverstopfung, ib.

Spohnerde, in wie weit solche als eine Gartendüngung zu gebrauchen rathsam sey, p. 519. deren Bestandtheile verbleiben beständig in dem Lande, und tragen folglich zur Verbesserung der ganzen Oberfläche ein vieles bei, ib.

Staatsbediente, sind für die richtige Eintheilung des überflüßigen Getreides, zur Verhütung des Brodmangels in theuren Zeiten, zu sorgen verbunden, p. 332.

Städte, deren Wohl und Aufnehmen kann nicht erhalten werden, wenn nicht für den nahrreichen Zustand des platten Landes gesorget wird, p. 244. Einwohner derselben führen nichts als den Wunsch von wohlfeilen Zeiten im Munde, p. 255. warum sie in diesem ihren Uebermuth öfters selber von den Landleuten unterstützet werden, p. 256.

Steckrüben, wachsen im Sande am allerbesten, p. 640. das Erdreich dazu muß nicht frisch gedünget seyn, aber doch noch genugsame Fettigkeit bei sich führen, p. 641. zu Telto in der Mittel-Mark, zu Freienstein in der Priegnitz, und zu Carbe in der Neumark, wachsen die besten, p. 641. Betrug der bei den letztern vorgehet, ib. wenn sie zu lange in dem Erdreich stehen, werden sie hart und eisermadig, p. 642. können des Jahrs zweimahl gesäet werden, wavon die letzten die besten sind, ib. finden allenthalben häufige Abnehmer, und sind daher, wo es der Boden erlaubet, anzubauen rathsam, p. 644.

Stoppeln, die hohen Stoppeln gereichen nicht zur Düngung des Landes, p. 100. sind daher für einen Landwirth höchst schädlich, ib.

Stoppelrüben, was in Schlesien darunter verstanden, und wozu sie angewendet werden, p. 443. warum aber dieselben für den Ackerbau nicht rathsam, p. 444.

T.

Tagelöhner, warum selbige bei theuren Getreidepreisen besser fahren, als bei wohlfeilen, p. 242.

Teichschlamm, in wie weit derselbe zur Bedüngung des Garten-Landes nützlich oder schädlich sey, p. 517. erzeuget allerhand Arten von Insekten und kleinen Würmern, welche dadurch in das Gartenland gebracht werden, p. 518. befördert aber einen frühen und schnellen Wachsthum der Gartengewächse, besonders des Wurzelwerks, p. 518. ist die sicherste und zuverläßigste Düngung für das Weiskraut, p. 588. auch kommet alles Wurzelgewächse sehr gut darinn fort, p. 633.

Thimian, dessen verschiedene Arten, p. 748. dessen Gebrauch in der landwirthschaftlichen Haushaltung, ib. in Ansehung der Gesundheit des menschlichen Körpers, ib. ist eine sehr gute Nahrung für die Bienen, p. 749.

Turnips, sind erst vor einigen Jahren, bei Einführung der Englischen Wirthschaftsart, in hiesigen Gegenden bekannt geworden, p. 647. wachsen sehr groß, sind aber weniger nutzbar, als die Unter-Kohlrüben, p. 675. haben eine große Aehnlichkeit mit den großen Wasserrüben, p. 675. kommen in einem frischen Mittelboden am besten fort, p. 676. was bey ihrem Säen oder Stecken zu beobachten, p. 676 und 677. zu welcher Zeit sie gesäet

oder gesteckt werden müssen, p. 677 und 678. gelangen sehr bald zu ihrer Reife und Vollständigkeit, p. 677. warum der Gebrauch, der davon in Engelland in Ansehung der Schafe gemacht wird, bei der hiesigen bisherigen Wirthschaftsart nicht Statt finde, p. 678. in wie weit sie in unsern Wirthschaftseinrichtungen brauchbar, p. 679. das Kraut davon kann ebenfalls zur Vieh-Futterung genutzet werden, p. 680. in wie weit sie in der Gesindespeisung und zum Verkauf einen Nutzen stiften können, p. 680 und 681.

Torfgrund, schicket sich nicht zur Zeugung der Gartengewächse, p. 494. kann zwar durch Vermischung mit Sand und andern Erdreich verbessert werden, erhält aber doch niemahl die Eigenschaften des auf der Höhe liegenden Bodens, p. 495. das im Torfgrunde erzeugete Weiskraut wieget weniger, als das auf der Höhe angebauete, dauert auch nicht so lange, p. 586.

U.

Ueberschwemmung, ist ein für den Landmann schwer fallender Unglücksfall, p. 349 beraubet sie nicht bloß des Viehfutters, sondern verheeret öfters alle Ackerfrüchte, ib. Beyspiele davon, p. 350. eine durch einen Durchbruch der Dämme veranlaßte Ueberschwemmung ist unter allen landwirthschaftlichen Unglücks-Fällen die härteste, p. 352.

Verwallung der Flüsse, macht zwar manche Gegenden brauchbarer, setzet aber die Einwohner derselben in eine gefährliche Lage, p. 351. Ursachen davon, ib. dadurch wird zwar die Menge des schon vorhin überflüßigen Ackers vermehret, dagegen aber der nicht überflüßige Heuschlag vermindert, p. 352. daß dieses den Nutzen der Verwallung zweifelhaft mache, ib.

Viehfutterung, wird in Schlesien vorzüglich gut getrieben, p. 441.

Viehhandel, warum Armuth und Reichthum der Länder in den Viehhandel einen großen Einfluß habe, p. 322. ist zu jetzigen Zeiten nicht mehr so vortheilhaft, als ehedem, p. 323 und 324.

Unter-Kohlrüben, zur Erzeugung des Saamens müssen die stärksten und oben eine dünne röthliche Schale habende Knollen genommen werden, p. 667. können frühe und späte gepflanzet werden, ib. die Pflanzen müssen nicht zu tief in die Erde kommen, p. 668. wollen einen starken und schwarzen Boden haben, ib.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0827
DFG

in einem neuen Erdreich wachsen sie am besten, p. 669. die in einem torfichten Grunde erbauete dauern nicht, ib. können auch auf dem Felde erbauet werden, ib. müssen fleißig behacket werden, p. 670. sowohl die Knollen, als die Blätter, sind ein vortreffliches Futter für melke Kühe, p. 671. die Blätter müssen nicht zu zeitig abgeblattet werden, ib. wie sie als eine vortreffliche Futterung für die frischmelkende Kühe gebrauchet werden können, p. 672. geben ein sehr gutes Speisungsmittel für das Gesinde ab, p. 763. auch durch den Verkauf kann ein Nutzen von dieser Frucht gezogen werden, p. 674.

W.

Weitzen schröpfen, das daher für die Saathehütung mit den Schafen genommene Argument ist nicht zureichend, p. 15. daß dadurch das Herz und der Schoß der Pflanzen auf keinerlei Weise beschädiget werde, ist sorgfältig wahrzunehmen, p. 25. das Schröpfen geschiehet auch allererst im Monath May, folglich zu einer solchen Zeit, wo das Ziel der Bestimmung der an den Pflanzen befindlichen Blätter ohnedem zu Ende gehet, und ist also mit der Saathehütung der Schafe in keine Vergleichung zu sezzen, p. 26. der abgeschröpfte Weizen ist im Frühjahr die erste und beste Nahrung für die Kühe, und daher die Weizenbutter unter allen die wohlschmeckendeste, ib. warum zu jetzigen Zeiten das Weizenschröpfen weniger, als ehedem, nöthig sey, ib.

Wermuth, der Saft oder das gekochte Wasser davon soll, wenn der Samen darinn eingeweichet wird, ein Mittel wider die Erd-Flöhe seyn, p. 543. wird entweder durch den Samen oder Abschößlinge fortgepflanzet, p. 766. kann mit Recht als eine kleine Hausapothecke angesehen werden, ib. verschiedene Wirkungen desselben in Ansehung des menschlichen Körpers, p. 767. auch für Schafe und Rindvieh ist der Wermuth ein sehr heilsames Kraut, p. 768.

Weiskraut, hat unter allen Kohlarten den Vorzug, p. 577. verschiedene Gattungen desselben, p. 577 und 578. was bei Erziehung eines guten Weiskrauts oder Kappsamens zu beobachten, 579. dazu müssen die vestesten Köpfe genommen werden, ib. nicht die Nebensprößlinge an den Seiten, sondern bloß die oben aus den Köpfen hervorschießende Blumen muß man Samen tragen laßen, p. 580. warum man bei dem Aussetzen der Samenköpfe das weiße und rothe Kraut nicht nahe bei einander bringen

bringen müsse, p. 581. Erfahrung, die der Verfasser davon gehabt hat, p. 582. wenn das Weiskraut gepflanzet werden muß, p. 582 und 583. welches Erdreich sich am besten für das Weis-Kraut schicke, p. 584. das im Torf- oder Mohrgrund erzeugete ist nicht so gut, als das auf der Höhe, p. 585. das Weißkraut in den Gärten und auf dem Felde erfordert jedes eine verschiedene Bestellung, p. 586. was daßelbe für eine Art von Düngung erfordere, p. 587. und 588. was bei der Verpflanzung des Weiskrauts für Maasregeln wahrzunehmen, p. 592. Pflege und Wartung, die dasselbe nach der Verpflanzung ferner nöthig hat, p. 593. von Erzeugung des frühzeitigen Weiskrauts, und daß solches auf zweierlei Art geschehen könne, p. 594 — 597. dreifacher Gebrauch, der von dem Weiskraut zu machen ist, p. 598. besonderer Nutzen, den dasselbe in der Rindvieh-Futterung stiftet, p. 599 — 601. von einer Magdeburgischen Morge Weis-Krautland können durch die davon vorfallende Abgänge 12 bis 15 Kühe ganz füglich 4 bis 6 Wochen unterhalten werden, p. 603. wie das Weiskraut durch den Verkauf genutzet werden könne, p. 606. warum dasselbe nicht mehr so starken Abgang als ehedem findet, p. 607. Nutzbarkeit des früherzeugten Weis-Krauts, p. 608.

Weiße Rüben, werden hauptsächlich zur Futterung des Viehes gebrauchet, p. 643. in Schlesien rechnet man auf jede Kuh ein Beet Rüben, ib. müssen, weil sie nicht dauern, zuerst weggefuttert werden, ib.

Wirthschaftsmagazin, Vorschlag, dergleichen in allen Landwirthschaften anzulegen, p. 335. nicht der bloße allgemeine Miswachs, sondern vielmehr die besondere bei dem Ackerbau sich ereignende Unglücksfälle, machen solche nothwendig, p. 336. die in der Landwirthschaft sich ereignende Unglücksfälle rauben nicht allein Brod und Saat, sondern verursachen auch zugleich einen Futter-Mangel, p. 353. es muß daher ein doppeltes Wirthschaftsmagazin angeleget werden, p. 354. warum man sich durch die dabei im Wege stehende Hindernisse davon nicht abhalten zu laßen habe, p. 354. was für Getreide- und Futterarten überhaupt in dieses Magazin gehören, p. 359. selbiges muß mit allem, was auf ein Jahr an Saat, Brodkorn, Pferdefutter und Deputat nöthig ist, versehen seyn, p. 360. auch hat man sich mit dem zur Viehfutterung benöthigten Heu und Stroh auf ein Jahr lang zu versorgen, p. 361. das Wirthschaftsmagazin muß nach dem Verhältniß des Ackerbaues und Viehstandes, auch übriger Wirthschaftsverfassung, angeleget werden, p. 362. wird durch

eine angefertigte Tabelle näher erläutert, p. 364. wie man am bequemsten zu dem erforderlichen Magazinvorrath gelangen könne, p. 370. zur Anlegung desselben müssen fruchtbare und wohlfeile Jahre gewählet werden, p. 371. seqq. woher der zu den Getreidearten nöthige Platz zu nehmen sey, p. 375 — 376. zu dem aufzubehaltenden Saatgetreide müssen die besten Schütt-Bodenplätze bestimmet werden, p. 377. von den zur Aufbehaltung des Heu- und Strohvorraths bequemen Plätzen, p. 378 und 379. wie das zu dem vorgeschlagenen Wirthschaftsmagazin erforderliche Heu allenfalls in freier Luft aufbehalten, auch jährlich mit frischen Getreide- und Futterarten abgewechselt werden müsse, p. 386. warum dieses nöthig sey, p. 387. wie solches bequem geschehen könne, p. 388, wie die Umwechselung der alten Getreidearten mit frischen in vielen Fällen vortheilhaft sey, p. 389 und 390. daß auch die Umwechselung des Heues und Strohes vortheilhaft sey, p. 391. Vorschlag, wie man sich durch Verleihen des Magazinvorraths, auch bei einem wirklich entstandenen Unglücksfall, lauter frisches Samengetreide verschaffen könne, p. 397. daß dadurch zweierlei Gutes gestiftet werde, p. 398. der große und augenscheinliche Nutzen der dadurch in Erleichterung der Unglücksfälle hervorgebracht werden würde, wird näher erläutert, p. 399 und 400. was sich ein Landwirth noch ausserdem durch Anlegung des vorgeschlagenen Wirthschafts-Magazins für einen wichtigen Vortheil schaffen könne, p. 401.

Wirsingkohl, muß in allen Stücken wie das Weiskraut behandelt werden, p. 598.

Wintergrün, dessen Gebrauch und Wirkungen, p. 774 und 775.

Wrucken, siehe Unter-Kohlrüben.

Wurzelgewächse, gehören zur 2ten Classe der Gartengewächse, p. 628. die zum Samentragen bestimmte Wurzelgewächse werden am sichersten und bequemsten in eigenen dazu verfertigten Gruben aufbehalten, p. 631. müssen in kein frisch gedüngtes Land gesäet werden, p. 633. im Teichschlamm und Asche kommen sie aber sehr gut fort, p. 633 bei allen Gewächsen, wo es auf eine gewisse Farbe ankommt, müssen zu den Samenwurzeln diejenigen, so die beste und schönste Farbe haben, genommen werden, p. 650.

Z.

Zorns *Botanologia medicà*, ist bey Untersuchung der Gartenkräuter zum Grunde geleget worden, p. 733.

Zuckerwurzeln, können in dem Lande stehen bleiben, p. 656. werden theils durch den Samen und theils durch Keime fortgepflanzet, p. 658. wie bei der letztern Art zu verfahren, ib. wollen einen lockern schwarzen Boden haben, p. 659. müssen sehr zeitig gesäet werden, weil der Saamen schwer aufgehet, ib.

Zwiebeln, siehe Bollen.



LBMV Schwerin
003 104 516
33

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0835
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0836
DFG

A.

Abbringen des Getreides, wie vielerlei Arten es davon ge
und welche von denselben die vortheilhafteste sey. pag. 1
Ackerbau ist der Mittelpunkt, in welchem alle andere Wir
schaftstheile als Beförderungsmittel zusammenfließen, pag.
Worinn der wahre Ertrag desselben bestehe, pag. 235. Ac
bautreibende machen in den meisten Staaten den zahlreich
und wichtigsten Stand aus, pag. 244. Ackerbau ist vie
Veränderungen und Unglücksfällen unterworfen, pag. 325.
eine besondere Weisheit der Vorsehung, daß der Ackerb
bald viel, bald wenig, einbringet. pag. 327.
Ackerwirthschaft, Vorschlag, wie man selbige nach dem Mu
der Schlesischen Erntenverfassung einrichten, und dadurch n
mehrere Vortheile, als die Schlesier, ziehen könne pag. 1
warum hiezu theils der Abbau der überflüßigen Aecker,
theils die Verwandelung der Zwangdienste in Pächte
Dienstaeld erfordert werde, pag. 165. daß die auf Pächte
setzte Bauern für einen ihnen zu bestimmenden Lohn ohne
nahme alle Ackergeschäfte übernehmen müssen, pag. 167.
rum eine dergleichen Verfassung vor der Schlesischen Ernten
richtung einen großen Vorzug haben würde, pag. 168.
alsdenn das Wirthschaften nicht mehr eine Last, sondern
gutem Recht eine wahre Lust seyn würde, pag. 169. wie
der Antheil der Ackerfrüchte vor dergleichen Ackerbestellung
bestimmen wäre, pag. 170. warum dieser Antheil nur
in Körnern, nicht aber mit dem Stroh und Abgängen, zu
stimmen wäre, pag. 171. daß auch die Aussaat vorher abg
gen werden müsse, pag. 172. warum solches billig wäre,
174. in welchen Fällen diese Art von Ackerwirthschaft mög
und nicht möglich sey, pag. 175. seqq. Vortheile, die von
gleichen Ackereinrichtung zu erwarten stehen, pag. 180.
daß, wenn diese Ackereinrichtung zu Stande kommen soll,
Aufhebung der Gemeinheit zwischen Obrigkeit und Unterth
nothwendig sey, pag. 184. die neue eingerichtete Ackerwirthsc
des Verfassers wird angeführet, pag. 185.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759086827/phys_0837
DFG